

Aus dem Leben eines reformierten Pastors

Adolph Zahn

Zweite veränderte Auflage

Barmen

Inhalt.

Vorwort.....	5
Die Verhältnisse am Dom.....	7
Die Zustände in der Stadt.....	13
Die Universität.....	16
Lehrunterschiede.....	20
Die Predigtweise.....	23
Sonnabend-Abend.....	25
Predigten.....	26
Kinderlehre und Konfirmation.....	68
Hausbesuche.....	69
Die Geringen.....	71
Die reformierte Kreissynode.....	73
Allerlei Kampf.....	75
Studentenkränzchen.....	80
Biblische Betrachtungen vor Studenten.....	84
Der Doktor der Theologie.....	107
Erinnerungsfeste.....	110
1866.....	117
Reisen.....	120
1870.....	122
Die Kirchengesetze.....	133
Reformierter Verkehr.....	136
Ein reformierter Presbyter.....	138
Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge.....	143
Briefe von Dr. Kohlbrügge.....	151
Eine reformierte Frau.....	165
Statistischer Bestand der reformierten Kirche Deutschlands.....	170

Vorwort.

Im Jahre 1877 verließ ich Halle, wo ich 17 Jahre an der reformierten Domkirche tätig gewesen war, um meine Dienste einer freien reformierten Gemeinde in Elberfeld, die ich als die letzte Burg des reformierten Bekenntnisses in Deutschland ansah, zu widmen. Nach mühevolem schmerzlichen Ringen in den schwierigen Verhältnissen wurde meine Gesundheit so erschüttert, daß ich bis heute noch nicht die Kraft und Freudigkeit wieder gewonnen habe, um ein die Seele beanspruchendes geistliches Amt zu übernehmen.

Wohl diene ich seit 1881 der einzigen reformierten Gemeinde in Württemberg, die sich mit den beiden reformierten Gemeinden in Frankfurt a. M. allein noch im Süden Deutschlands erhalten hat, aber die Kleinheit derselben legt dem Schwachen nicht die Arbeit eines wirklichen Amtes auf. Aus der Stimmung, von einem tätigen amtlichen Leben, das einst meine ganze Freude war, *Abschied genommen zu haben*, entstanden diese Mitteilungen, die nur meine Hallesche Zeit umfassen. Es liegt auf ihnen vielleicht das Interesse, das ein in Deutschland noch übrig gebliebener Schüler Calvins erregen kann. Die Lehre Calvins, die auf ihren mächtigen Flügeln einmal das Evangelium durch ganz Europa trug und überall die protestantischen Staaten bildete, auch den brandenburgisch-preußischen, ist vom deutschen Boden, nachdem sie noch einmal in *G. D. Krummacher, Kohlbrügge, Wichelhaus* und *Sudhoff* eine klare Bezeugung erfahren hat, fast verschwunden.

Auch die historische reformierte Kirche der Schweiz ist vernichtet und gleicht einem abgehaue-
nen Walde, auf dessen Boden sich das wild wachsende Gestrüpp der „evangelischen Vereine“ ausbreitet. In der völligen Verödung werden dann Lehrer verherrlicht, die den Grund der Propheten und Apostel nicht kennen.

Die Ideen des „Historisch-Kritischen“ und des „Sittlichen“ beherrschen uns: Schulfragen, denen das Volk alle Teilnahme entzogen hat. Die Politik ist die Religion unsrer Zeitgenossen. Die Gleichgültigkeit für die Fragen des Glaubens ist eine Erscheinung, die die Geschichte so noch nicht gekannt hat.

Der Calvinismus war Erziehung von Gemeinden in Unterwerfung unter die evangelische Wahrheit zum erfolgreichen Kampf gegen Rom. Eine einzige Gemeinde der pfälzischen, waldensischen, wallonischen und französischen Refuge besaß im vorigen Jahrhundert mehr Gefühl von der Herrlichkeit der evangelischen Freiheit und dem Gegensatze gegen Rom als jetzt ganze Provinzialkirchen.

Man gedenkt in diesem Jahre an die Aufhebung des Ediktes von Nantes. Ist es denn wirklich geschehen, daß einmal mehr als 300.000 Menschen ihre schöne Heimat um ihres Glaubens willen verließen?

Diese zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten besonders durch eine Anzahl neuer Predigten. Meine Mitteilungen haben im reformierten Auslande eine sympathische Aufnahme gefunden, in Deutschland auch manches freundliche Wort neben lügenhafter Schmähung.

Es sind in diesem Jahre 25 Jahre, daß ich mich um die reformierte Kirche Deutschlands bemüht habe: ich habe in dieser Zeit die volle Tragik dieser Arbeit gekostet.

Stuttgart, Ostern 1885.

Dr. th. A. Zahn.

Es war im Juli des vorigen Jahres, als ich von der in einem wohlgepflegten Garten gelegenen Pension Hornstein in Wasserburg bei Lindau meinen Blick über den in wunderbarer Stille und Erhabenheit ruhenden, von wechselnden Färbungen erglänzenden Bodensee hinübergleiten ließ nach dem in holdem Grün der Matten sich erstreckenden Berggelände des schönen Appenzell und meine Gedanken in dem kleinen St. Gallenschen Städtchen Rheineck einkehrten. Dort war es vor 25 Jahren, als ein Kandidat aus Preußen in Begleitung seines Onkels *Ambrosius Schlatter*, eines schweizerischen Originalen, sich dem Dekan *Bärlocher* mit der Bitte vorstellte, ihm die Weihe der Ordination zuteil werden zu lassen. Er wollte nämlich bei der reformierten Dorfgemeinde von Sevelen in Ober-St.-Gallen eine Probepredigt halten, um der Nachfolger seines Veters, des Pfarrers *Heß*, zu werden, der einen Ruf nach St. Gallen angenommen hatte. Nicht ohne Mißtrauen betrachtete der Herr Dekan den preußischen Pietisten. Die Ordination wurde nicht gewährt, und der Kandidat durfte nur die Freude haben, in der Kirche des schönen und inmitten von Bergkuppen liegenden Dorfes vor der von allen Höhen und Alpen herabgeströmten Gemeinde einen Vortrag zu halten. Während er nun in der folgenden Sommerzeit das unvergleichliche Heimatland seiner Mutter durchstreifte und sich namentlich an dem damals noch viel stilleren, ernst erhabenen Graubünden erfreute, traf ihn von Halle, in dessen Nähe sein Vater als Pastor in Giebichenstein wohnte, durch den Superintendenten *Neuenhaus* die Aufforderung, an der reformierten Domgemeinde in Halle zur Unterstützung des Domprediger Professor *Blanc* eine Stelle als Prädikant anzunehmen. Gern kehrte er nach Preußen zurück. Im Jahre darauf wurde er, nachdem sich der Domprediger *Blanc* hatte emeritieren lassen, unter Assistenz seines teuren Vaters und des Dompredigers *Focke* durch Superintendent *Neuenhaus* am 9. Dezember 1860 als dritter Domprediger eingeführt. Er leitete sich mit einer Predigt ein über 2. Timotheus 4,1 u. 2.

Die Verhältnisse am Dom.

An der westlichen Seite von Halle an einem durch sein besonders schlechtes Pflaster damals berüchtigten freien Platze in der Nähe der Klinik, dem früheren reformierten Gymnasium, liegt, durch ein elendes Küsterhaus ein wenig verdeckt, der alte Dom, einst eine schöne gotische Kirche mit zwei Türmen in dem vollendetsten Spitzbogengewölbe dreischiffig aufgeführt, jetzt aber ohne Türme, äußerlich verunziert durch eine Reihe von baulichen Verunstaltungen, die wir „Nachteulen“ nannten, innerlich aber durch die versuchten Verschönerungen der Rokokozeit, die reichvergoldetes Schnitzwerk mit vielen Palmen und Engeln und plumpen prachtvollen Stühlen anbrachte. *Albrecht von Mainz*, Erzbischof von Magdeburg, der geistvolle, der Reformation so feindliche Mann, hatte den Dom im Anfange des 16. Jahrhunderts gebaut, um der Reformation in einem großartigen Stifte in dem an Kirchen und Klöstern doch schon so reichen Halle entgegenzutreten; doch wurde gerade im Dom zuerst das Evangelium gepredigt, wenn auch der Domherr, der es tat, sein Leben dafür lassen mußte. Nachher nahmen die Lutheraner die Kirche in Besitz, deren Kanzel es im dreißigjährigen Kriege erleben mußte, daß sie von Jesuiten wegen ihrer Befleckung gepeitscht wurde.

August von Sachsen-Weißenfels hatte jene erwähnten Überkleidungen mit geschmacklosem Zierwerk angebracht und sich selbst mit seiner zahlreichen Familie in einem großen Altarbilde darstellen lassen. Unter seinen Söhnen steht auch *Heinrich von Sachsen-Weißenfels*, der später in Barby residierte und der einzige aus dem sächsischen Hause war, der sich dem bestimmtesten Calvinismus hingab. Als der große Kurfürst das Herzogtum Magdeburg erbt, eignete er sich die Schloß- und Domkirche zu seiner Hofkirche zu und widmete sie dem reformierten Bekenntnisse. Eine anfängliche kleine Gemeinde von Anhaltischen Reformierten, dann eine Pfälzer Flüchtlingskolonie und seit 1806 auch die noch übrigen Franzosen zogen in den Dom ein und erhielten erst zwei, dann später drei Domprediger. Sie setzten ihren einfachen Abendmahlstisch in die Mitte des Domes: ein Protest gegen alle die alte Herrlichkeit, doch wenig in Harmonie mit dem vielen Bild- und Schmuckwerk, den alten, schwer lesbaren Epitaphien, den vielen Grabdenkmälern, den kleinfenstigen Beichtstühlen und Kasten. Man konnte im Dom die Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts studieren; selbst Schweden lagen in ihm begraben, und bei einer baulichen Veränderung des unteren Gewölbes traten die alten Gräber hervor, auf denen der ganze Dom stand, mit merkwürdigen Inschriften von längst vergessenen Personen. Der Domprediger, der viele Jahre seine Kirche betritt, gewinnt das bunte Trümmerwerk zuletzt lieb mit seinem Staub und Untergang und hat bei geschichtlichem Interesse viel Gelegenheit, an den Pforten der Vergangenheit anzuklopfen. Auch wird das Bewußtsein erweckt, daß man selbst nur einen Moment lebt und unter den Unzähligen der Menschen wie eine bald verschwindende Welle auftaucht.

Später wurde ein wenig mehr Reinlichkeit und Ordnung in die großen Hallen gebracht. Der Abendmahlstisch, die Kanzel, die Gestühle wurden gesäubert und geschmückt; ein Gönner der Kirche stiftete einen schönen Marmortaufstein, eine Arbeit von Baurat *Strack*; die Kirchstube wurde ganz neu hergestellt und mit Bildnissen *Zwignis* und *Calvins* bedacht, an das alte Gemäuer Bäume, wilder Wein und Efeu gepflanzt, und hier und dort noch eine Verbesserung getroffen, so daß man doch zuletzt einen weniger staubigen Eindruck bekam und sich etwas wohler in dem alten Hause fühlte. Das Schöne an dem verfallenen Dome war die alte herrliche Linde auf dem Hofe desselben, welche ihre weiten Zweige zwischen der römischen Nachbarkirche und dem Dome dichtsattig ausbreitete, manchen Vogel in sich barg und an deren Wohlgeruch ich mich in den heißen Sommertagen, wenn ich müde von vielen Wegen war, oft erquickte, und die mir im Geflüster ihrer Blätter so viel von alten Zeiten erzählte, die unter ihrem Schatten dahingegangen waren.

Frisch grünender Baum, wie manchmal hat mein Auge an dir gehaftet, und wenn die Menschen nicht grünen und wachsen wollten, du warst mir doch ein Zeugnis, daß es wie eine alte so auch eine neue Schöpfung gibt!

Als ich meine Linde nach vier Jahren von Stuttgart aus wieder besuchte, da war sie noch die alte ewig junge; auch der von mir gepflanzte Efeu, einst im Giebichensteiner Pfarrgarten gebrochen, war hoch hinauf an dem Steinwerk geklettert und deckte die Unschöne desselben; aber in der kurzen Spanne der Zeit waren meine beiden früheren Kollegen, die Domprediger *Neuenhaus* und *Focke*, von dem Domplatz ins Grab hinweggegangen: der letztere unerwartet schnell, ein Beweis, daß der Menschen Leben flüchtiger und nichtiger ist, als schwer modernde Bäume und die alten Steine früherer Jahrhunderte.

Eine Kirche, die man viele Jahre besucht, gewinnt man nicht nur lieb, sondern sie prägt sich einem auch mit ihren Formen ein, und man entlehnt von ihr Bilder und Anschauungen. So war mir der verfallene Dom ein Bild von dem Zustand unsrer Kirche in Deutschland, die eine große Geschichte hinter sich hat und Zeugnisse genug dafür; und wenn dann abends bei den Wegen zu Bibelstunden oder Abendkirchen mir durch das Dunkel der Nacht einige Fenster erleuchtet entgegen glänzten, dachte ich an die wenigen, die in der großen Kirche und in der Domgemeinde durch allen Verfall hindurch erhalten wurden und von Licht und Trost im Dunkeln glänzten.

Am Dom wirkten, als ich im Jahre 1859 meine Tätigkeit als Prädikant an demselben antrat, an der ersten Stelle Superintendent *Neuenhaus*, später Konsistorialrat und Dr. theol., an der zweiten Domprediger Professor Dr. theol. *Blanc*, an der dritten Domprediger *Focke*. *Neuenhaus* war die Gemeinde für manche Wohltat zum Dank verpflichtet. Er hatte den Heidelberger wieder eingeführt, der eine Zeitlang durch einen seichten Domkatechismus verdrängt war; an das rationalistisch unaussprechlich leere Gesangbuch voller naiver Absurditäten einen Anhang brauchbarer Lieder gefügt und in Verbindung mit Oberkonsistorialrat *Sack* für die reformierten Gemeinden der Provinz eine Kirchenagende und einen speziellen Verband geschaffen. Er betonte das reformierte Bekenntnis in der Stadt und Provinz, doch ist es ihm nicht gelungen, in der Union mit ihrer Rechtsverwirrung einen sichern Standpunkt zu gewinnen. Er mußte bald dem Oberkirchenrat und Konsistorium, bald dem Drängen der reformierten Pastoren und Ältesten gefallen und schwankte glücklich und unglücklich in der schwierigen Stellung. Ich habe ihn öfter geplagt, daß er die reformierten Stellen nicht mit reformierten Kandidaten besetzte, doch etwas mit Unrecht, denn woher sollte er sie nehmen? Auch berücksichtigte man ihn von oben nicht immer sehr ängstlich. Sein Einfluß im Konsistorium war nicht groß.

Domprediger *Blanc* war mehr Professor der romanischen Sprache, Übersetzer des Dante und Verfasser vielgelesener geographischer Bücher, als Pastor. Aus der rationalistischen Schule, dann ein Anhänger Schleiermachers, dem er in Halle sehr nahe gestanden, war er froh, wie er mir sagte, als er nach seiner Amtsniederlegung nicht mehr zu Ostern zu predigen brauchte, denn er habe nie recht gewußt, was er namentlich an diesem Festtage sagen sollte. Er kannte kaum mehr als eine feinere Moralität, zu der Jesus das Vorbild gab, und kümmerte sich nicht allzu eifrig um die Gemeinde, die ihn aber hoch verehrte. Im Presbyterium besaß er großen Einfluß, da er Mitglied der Loge war, und die Presbyter taten dem Alten alles zuliebe. Eine Freude war es ihm und seinem Kollegen *Rienäcker* gewesen, als *Neuenhaus* an den Dom kam, daß dieser auch Tabak rauchte, da man dies bei einem Pietisten nicht für möglich hielt. Als ich meine erste, viel zu breite und ausgedehnte lehrhafte Predigt über die Taufe Jesu am Dom hielt, sagte er mir: „Nun, über Sünde haben Sie genug gesprochen.“ Er war ein grundgelehrter Mann, der Gesellschaft liebte und Freundschaft pflegte. Besuchte ich ihn, so sagte er mir wohl in seiner brummenden Weise, daß ihm die Evangelien durch

Strauß verdorben seien; oder er hob es hervor, daß er der einzige Prediger in der Stadt wäre, der durch freie Wahl der Gemeinde gewählt sei. Denn er war vorher an der französisch-reformierten Gemeinde gewesen und von dieser an den Dom gekommen.

Der dritte Domprediger *Focke* war eine bescheidene Natur von großer Sorgfalt und Amtstreue, mit bewundernswerter rednerischer Gabe ausgestattet, wie ich in dieser Formvollendung nie wieder etwas beobachtet habe. Wie eine glatte Kugel rollten ihm seine sorgfältig ausgearbeiteten Predigten, die ein zähes Gedächtnis bewahrte, auf geschliffener Bahn dahin. Ein Meister des Wortes auf der Kanzel, war er auch im gewöhnlichen Verkehr schlagfertig, dabei sprudelnd humoristisch, gutmütig, wohlwollend und ein sehr anregender Gesellschafter; ohne Ehrgeiz machte es ihm Freude, den Ehrgeiz anderer zu strafen, bald harmlos, bald schneidig. Er hatte keine andre Theologie, als die er von Julius *Müller* und *Tholuck* empfangen, mit deren Bildern er seine Stube geschmückt. Reformiert nur in der Abendmahlslehre, sonst in allem ein Theologe neuerer Art, Unionist, und so in vielfachem Gegensatz mit mir. Er hat mir viel Liebe und Achtung, in schwerer Krankheit herzliche Teilnahme erwiesen, auch manche Schärfe von mir geduldig hingenommen. Er übertraf mich nicht an Erkenntnis, denn hierin hatte er manchen Irrtum (wie wir später sehen werden), aber an Gewandtheit des Wortes und rednerischer Zucht, und zuweilen auch an Einfachheit und Anspruchslosigkeit. Er war eine glückliche Natur, die sich über alles, was Freude gewährte, freuen konnte, und die mit kindlicher Dankbarkeit die wenigen Gaben entgegennahm, die der nicht allzu fruchtbare Acker der Domgemeinde entgegenbrachte. Bei sehr verschiedenem Charakter und noch verschiedenerer theologischer Schule haben wir doch manchen gemeinsamen Weg zusammen machen können, und ich konnte ihm bei meinem Abschied für alle Beweise seiner Güte danken.

Das Presbyterium der Domgemeinde bestand bei meinem Eintritt in die Gemeinde aus Männern liberaler Richtung, die nicht sehr häufig zur Kirche kamen. Sie waren aber nicht feindlich und man konnte mit ihnen fertig werden; einer, der Justizrat G., hatte eine bedeutende Stimme und war namentlich gegen meine Wahl an den Dom gewesen, „gegen die er die ganze Gemeinde in seinem Hause versammeln wollte.“ Gegen meine Probepredigt hatte er aber dann nichts einzuwenden. Die Presbyter wollten um alles gefragt sein, und man tat gut, sie in keinem Stück zu umgehen. In der Zukunft wurde dann durch die neue Gemeindeordnung die Vertretung der Gemeinde (Presbyterium und Repräsentation) eine größere und manchmal auch eine mehr Mühe machende.

Die Gemeinde selbst bestand aus etwa 2500 Seelen, die über die ganze Stadt zerstreut waren und deren Besuch darum sehr anstrengend war. Sie hatte noch altfranzösische und pfälzische Namen in sich, oft in merkwürdiger Verunstaltung. Aus einem Beau war ein Be-au geworden, aus einem Renouard, einem alten adligen Geschlecht, der einfache bürgerliche Rönnefahrt etc.

Die Gemeinde nannte sich mit Bewußtsein eine reformierte, doch bezog sich das Gefühl der Verschiedenheit von den übrigen Stadtgemeinden auf solche Dinge, wie das Fehlen der Liturgie, die andre Abendmahlsform, die Weise des Unser-Vaters etc., besonders indessen auf die völlige Freiheit von allen Akzidenzien. Letztere brachte uns vielfachen Zuzug in unsre Gemeinde, manchmal nicht den besten. Uns Dompredigern war diese Freiheit von allen Accidenzien stets sehr angenehm: ein hochgeschätzter Vorzug. Empfing man dann zuweilen Gaben, so wußte man, daß sie die Liebe gab.

Im allgemeinen hatte die Gemeinde noch den meisten Zusammenschluß in der Stadt. Der Kirchenbesuch war nicht übel, oft vonseiten der Frauenwelt ein sehr guter, so daß der Dom gefüllt war; man liebte die Domprediger und kam ihnen mit Freundlichkeit und Achtung entgegen. Der Sachse ist durch Güte zu gewinnen, und ob ihm auch nichts tief geht, er ist doch für Dienste dankbar und bleibt bescheiden. Auch unter diesem etwas matten und leeren Volke wird der Prediger in den Herzen eine Stätte finden, wenn er wirklich das Wohl der Gemeinde sucht.

Das Abendmahl wurde alle Monate gefeiert und es fehlte nie an Gästen. Man meldete sich dazu in der Kirchstube an und ließ seinen Namen einschreiben. Der Gottesdienst war ein einfacher. Ein Morgengebet, ein Schriftabschnitt, das Apostolikum und Segenswunsch leiteten ihn ein. Die unglücklichen Unionsversuche hatten das Kirchengebet selbst unter dem Protest von Schleiermacher so verwandelt, daß statt der „Finsternis des Papsttums“ eine „Finsternis der Unwissenheit“ beliebt wurde, welche dann keineswegs „vertrieben“ war. Die Predigt wurde mit Unservater und Segen geschlossen und in ersteres auch die Fürbitte für Kaiser und Reich hineingelegt in so freier und kurzer Weise, daß der alte *Blanc* meinte, in alter Zeit wären wir dafür zur Rechenschaft gezogen worden. Wir waren aber froh, das große Kirchengebet der Agende nicht gebrauchen zu müssen. Die Nachmittagsgottesdienste, später die Abendkirchen, standen in ihrer Form ganz in der Freiheit des Predigers. Sie waren eine Wohltat für den Prediger und für die Gemeinde, denn man konnte in aller Ausführlichkeit und eingehender Weise den Text behandeln. Sie gehören zu meinen liebsten Erinnerungen. Allmählich sammelte sich in ihnen ein treuer Kreis, der in der Erkenntnis und in der Gemeinschaft der Liebe wuchs. In großer Anhänglichkeit liebte derselbe das verkündete Wort.

Als wir die Abendkirchen einrichteten, erregte das die Eifersucht eines angesehenen, mit uns in stetem Kampfe lebenden Geistlichen der Stadt, der, als er die Abendglocken hörte, in unsre Kirche stürzte und den Küster fragte: Wer hat Ihnen das erlaubt? Die Selbständigkeit und größere Freiheit der Domgemeinde war ein Gegenstand steter Befehdung, und eine Menge der kleinlichsten, aber doch sehr erbitterter Streitigkeiten entstanden daraus. Ein offener Hohn war es einmal, als man bei der Verwaltung des akademischen Abendmahles im Dom (einer von Dr. *Tholuck* mit großen Hoffnungen eingeführten, aber bald gänzlich verunglückten Neuerung, da nur die theologischen Professoren und immer kleinere Kreise von Studenten zum Abendmahl gingen) ein großes Kruzifix auf unsern schmucklosen Tisch bringen ließ, „weil man sonst der rechten Feierlichkeit entbehre.“ Ich beklagte mich damals beim Konsistorium gegen diesen Gewaltstreich, da man als Gast in unsrer Kirche die Formen derselben zu achten habe. Es war auch nicht das Verlangen nach Feierlichkeit gewesen, sondern man wollte den Reformierten wieder einen Streich spielen, auf die in der Stadt von den Lutheranern und Unierten losgeschlagen wurde.

Der akademische Gottesdienst war eine große Last für unsre Gemeinde, am meisten im Winter, wo er um ½12 Uhr begann und dann schon längere Zeit vorher seine Zuhörer vor den Türen oft unruhig sammelte. Das Presbyterium hatte ihn im Jahre 1836 mit Protest aufgenommen und nur schwer sich in das Unbequeme gefügt. Er schadete allen Gemeinden der Stadt, brachte es lediglich zu einem wechselnden Publikum, das auch die Verteidigung der größten Irrlehren vernehmen konnte. Seine reiche Liturgie hat er doch vor unserm einfachen Lesepult halten müssen. Und auf der Kanzel traten die Lehren für jeden, der hören wollte, in scharfem Gegensatz gegenüber.

Der Gedanke: heute ist akademischer Gottesdienst, war für den Domprediger immer ein unangenehmer, weil er wußte, daß ein Teil seiner Zuhörer fehlen würde. Proteste gegen die Last halfen nichts, da die Kirche königlichen Patronats war.

Eine Menge wichtiger Neuerungen vollzog sich durch die Tätigkeit des wohlwollenden Presbyteriums in meiner Zeit, namentlich auch durch die Mühe von Dr. *Neuenhaus*. Wir hatten ein wahrhaft erbärmliches Geläute, das „Armensünderglöcklein der Reformierten“: dafür kamen drei schöngestimmte Glocken, deren Aufziehung feierlich begangen wurde mit festlicher Versammlung und Mahl. Wir hatten ein trauriges Gesangbuch: dafür nahmen wir das Hallesche an, das durch Dr. *Dryander* eine vorzügliche Zusammenstellung erhalten hatte, nur fügten wir Psalmen und liebge-wordene Lieder hinzu, auch den Heidelberger Katechismus und unsre Abendmahlsformulare: ein guter Auszug der Pfälzer Formulare. Wir hatten eine eiskalte Kirche, im Winter Geist und Leben er-

starrend und oft Krankheit bringend: eine durch Ingenieur R. geleitete Heizeinrichtung füllte den riesigen Dom mit warmer Luft und machte das Dasein erträglich und den Kirchenbesuch lieber. Von der fortschreitenden Reinigung der Kirche ist schon die Rede gewesen. Mancher dunkle Schmutz-fleck wurde gelichtet, und es war freundlicher zu wohnen in den Hallen von bald vier Jahrhunder-ten.

In meinem letzten Jahre erwarb die Gemeinde mit Hilfe einer freigebigen Wohltäterin auch noch ein neues Armenhaus, da das alte an der Saale gelegene, von der französischen Gemeinde geerbte, sehr auffällig geworden war. Die Bewohner solchen Hauses haben oft eine merkwürdige Geschich-te und wunderliche Charaktere, und es war die stete Mühe des Presbyteriums, unter den streitenden Geistern Ordnung zu halten.

Eine wichtige Stelle nahm in der Gemeinde der Küster ein, da er die Kirchenbücher führte und viele Anmeldungen empfing. Er hatte eine große Personalkennntnis und war eigentlich vierter Dom-prediger, und mit einem gewissen Recht auch darum, weil er besser besoldet war als der dritte. Die vielen Gemeinewege schlossen Prediger und Küster eng zusammen, und es gestaltete sich zwi-schen ihnen am Dom ein sehr freundschaftliches Verhältnis. Es sah auch feierlich genug aus, wenn der Domprediger hinten von dem Küster begleitet von der Kirchstube zur Kanzel ging und nach der Predigt wieder von ihm abgeholt wurde. Unser lieber *Fischer* machte das immer sehr würdig. Er hat manchen Domprediger zum Grabe geleitet und ist jetzt auch dahingegangen.

Die Kanzel ist eins der reichsten Skulpturwerke der Renaissance. Völlig mit Laubwerk, spielen-den Putten, reichen Gliederungen und plastischen Darstellungen geschmückt, alles in Sandstein mit großem Geschick ausgeführt, bemalt und vergoldet, hat das Werk den Ausdruck üppigster Lebens-frische. Über dem Aufgang ist ein Eccehomo, an der Treppenbrüstung sind die Kirchenväter, an der obern Einfassung die Apostel und die Evangelisten dargestellt.

Die Gemeinde war durch Legate und Stiftungen für ihre Armen, Konfirmanden, auch für Frei-tische der Studierenden und Stipendien etc. wohl ausgestattet: alles aus reformierter Freigiebigkeit geflossen und eine stete Erinnerung an ihre heilige Vergangenheit. Freilich, ihr Gymnasium, ihre zwei Professoren, ihre Töchterschule besaß sie nicht mehr, auch ein Armenhaus war verloren ge-gangen; die große Ansehnlichkeit früherer Zeit war durch die Union und die Not der Zeit gesunken, es waren nur noch Reste geblieben von immer großem Werte.

An der Kirche draußen erhob sich in einer Nische ein Grabdenkmal des Freiherrn *Gottfried von Jena*, des freigebigen Gönners der Gemeinde. Er, ein edler reich gebildeter Herr, hatte am Ende des 17. Jahrhunderts als Kanzler der Universität und Gesandter des großen Kurfürsten mit viel Eifer die gute Sache der Reformierten in und außerhalb Halles vertreten und dann, da er ohne Kinder starb, sein großes Haus in der Rathausgasse zu einem freiweltlichen Fräuleinstift mit sehr guten Ordnun-gen und Gedanken gemacht. Aus seinem Geschlecht zunächst, dann aber auch andre bedürftige Fräulein reformierten Bekenntnisses sollten darin unter einer Äbtissin und in verschiedenen Rang-lassen wohnen und sich nützlich beschäftigen. Dieses Stift stand in engster Beziehung zum Dom. Die ersten Domprediger waren Kuratoren desselben. Gastfreundschaft und Liebe nahm uns dort al-lezeit auf. Die Damen ehrten ihre Prediger. Die Einführungen neuerwählter Stiftsdamen geschahen in feierlicher Weise. Dann sah man die Damen alle mit ihrem Orden geschmückt, dann waren Gäste geladen, ein Regierungsrat von Merseburg gekommen und die Domprediger sprachen begrüßende Worte und verlasen die feierlichen und schönen Stiftungsgedanken der alten Chronik, die dem be-deutenden Akt gewidmet waren. Bei Tische wurden die Äbtissin, die Kanonissinnen etc. mit Toa-sten bedacht. Man wollte uns da wirklich von Herzen wohl, und wir traten gern in das gastliche Haus, das noch vor meinem Weggange von der Frau Äbtissin *von Jena*, in der der alte Geschlechts-

name wieder zum Regiment gekommen war, mit vielem Geschmack erneuert war und an alte Herrlichkeit und Behaglichkeit erinnerte. Noch in meinen letzten Halleschen Tagen saß ich auf dem stillen, saubern Hof des denselben rings umschließenden vielfenstrigen Gebäudes und sah sinnend und von Erinnerung ergriffen auf das Steigen und Fallen des Springbrunnens, und meinem Gedächtnis tauchten die alten lieben Gestalten auf, mit denen ich einmal hier gewandelt: die gute Frau Äbtissin von *Hagen*, die keine Predigt versäumte und in Verständnis derselben wuchs, sie, die an einem sich plötzlich entwickelnden Halskrebse in schrecklicher Atemnot so unerwartet schnell sterben sollte; das lebenswürdige geistreiche Fräulein von *Ledebur*, die die Prediger nicht oft genug zu anregendem Gespräch in ihrem Zimmer haben konnte, von allen geliebt; die aufopferungsvolle von *Kitzing*, die voll Dienst und Hingebung war, eine merkwürdig selbstlose Natur; das Fräulein von *Funke*, im Frauenverein der Stadt sehr tätig, und manche andre. Auch an die vielen Reformierten dachte ich, die in diesem Hause verkehrt und die in der Bibliothek noch manche Schätze unsers Bekenntnisses zurückgelassen hatten: alte Psalmenbücher in italienischer und französischer Sprache, wertvolle seltene Martyrologien unserer Kirche, Briefe Calvins in einer Auswahl der Schwester Friedrichs des Großen gewidmet, Predigten und andres Interessante – eine Fundgrube für meine geschichtlichen Studien.

Überall brach noch in die Gegenwart der Domgemeinde die alte Vergangenheit mit ihrem Recht und ihrem Wert, mit ihrer Geschichte und Tradition hinein und der Väter Wohltat und Güte ruhte auf den Kindern nicht ohne Segen und Bedeutung.

Die Zustände in der Stadt.

Wie ist eine norddeutsche Stadt in kirchlicher und religiöser Beziehung beschaffen? Eine Stadt, die besonders noch vor andren einst eine bedeutende Geschichte des Pietismus mit seinen Gemeinschaften gehabt, auf die großartigen Stiftungen dieser Zeit hinblickt und überall an diese Vergangenheit erinnert wird; in der auch die Reformation *Luthers* und *Justus Jonas'* Gestalten zu ihr in den tiefgreifendsten Einwirkungen geführt hatte und die dann die zerstörenden Wirkungen des Rationalismus erlebte, der hier seine vielen Wurzeln schlug, – wie ist eine solche Stadt beschaffen? Wohl hat diese Stadt im Anfang dieses Jahrhunderts auch die Einflüsse der Erneuerung des kirchlichen Lebens erfahren, aber sie blieben für das Volk nur auf ganz kleine Kreise beschränkt und drangen für größere Beziehungen nur in die Theologenwelt ein. Diese Stadt hat auch die Predigten *Tholucks* und *Ahlfelds* und mancher andrer viel genannter Namen vernommen – und doch welches ist ihr geistlicher Charakter? In der Bürgerwelt ist kein Bekenntnis des Glaubens mehr, sie ist rationalistisch und liberal; die Männer kommen in ganz vereinzelt Häuflein nur noch zur Kirche; wenige sind die Familien, in denen ein Tischgebet gesprochen wird, noch weniger, die man gläubige nennt. Das Bibellesen hat im protestantischen Volke fast ganz aufgehört. Einen großen Einfluß übt der „Berg“, das ist der Sitz der Loge gegenüber dem Burggraben der alten Moritzburg im malerischem Eck über der Stadt thronend – auch geistig, denn jener seichte Spott über Kirche und kirchliche Bemühungen geht von ihm aus, über „das Ministerium der Stadt“, wie ich aus dem Munde eines Bismarck feiernden Dichters es einmal hörte, jenes Lächeln und Bemitleiden, jenes Achselzucken und *kalte* Beiseitreteten – schädlicher als offener Kampf. Der Prediger, die Kirche sind den Männern etwas Fremdes geworden, was nicht mehr in ihren Gedankenkreis eingreift, wenn nicht mit der Absicht, es nach ihrem Geschmack und Einfall umzugestalten. Zu Hilfe kommt dieser farblosen Gedankenwelt die Mattigkeit des Volkscharakters. Wer Jahre lang die Straßen Halles durchwandert ist, der kennt sie nur zu gut, jene kleinen Gestalten, jene gelben Gesichter, jene schlecht ernährten Männer und Frauen in nicht sehr ordentlichem Anzuge; auf dem Markte die Kindermägde mit den langen hellen Mänteln, in die sie die Kleinen einschlagen; alle ärmlich und gering gekleidet und nicht gerade von stattlichem Aussehen. Betrat man die Häuser der Stadt, so war Reinlichkeit nicht ihre Zier; in den Stuben der Armen hing viel bunter Zierat; unter dem elenden Hausgerät fiel das Sofa auf in grellen Farben, als wollte man mit ihm Schmutz und Lumpen wieder gut machen. Nirgends viel Ordnung, Sparsamkeit, Nettigkeit. Doch ein seidener Lappen und ein strahlendes Halstuch sollte alles ersetzen. Die Stadt war arm und besaß wenige Reiche, darum auch wenige hervorragende schöne Bauten. Sie war in ihren alten Teilen architektonisch hier und da merkwürdig – sehr anziehend ihre Kirchen, die interessantesten gotischen Werke, einzelne, wie die Moritzkirche, wahrhaft schön – doch sonst ziemlich schmutzig und wüst; die Häuserreihen wankten dahin neben aufgefahretem Pflaster, das Berg und Tal bildete; das Auge fand keine Formen, an denen es gern haften blieb, und der graue Himmel mit seinem Kohlendunst und Kohlengeruch paßte nur zu sehr zu dem Ganzen. Schon in Merseburg riecht man, daß man Halle naht. Eine ganz eigentümlich trockne Atmosphäre lagert über der Stadt. Darunter kann der Mensch nicht gerade grünen.

Der Hallesche Sachse hat nicht viel Verborgenheiten in sich oder wie der Schwabe „einen gesparten Fonds“. Man weiß sehr bald, was er ist und will. Er erzählt einem schnell seine ganze Geschichte. Nachher hat er dann nichts mehr. Auch sein Glaubensbekenntnis „Tue recht und scheue niemand“ hat er bald gesagt. Aus dem kräftigen „Herr Pastor“ der Rheinländer ist ein „Herr Basier“ geworden. Merkwürdig ist, wie diesem Volke, das in den Schulen den lutherischen Katechismus und die biblische Geschichte so gut auswendig lernt, so wenig davon für den Gebrauch des Lebens beiwohnen bleibt. Die praktische Anwendung des Wortes kennt man nicht und übt man nicht. Bei meinen vielen Hausbesuchen ist mir höchst selten eine wirklich evangelische Wahrheit entgegenge-

treten. Es ist tief traurig, daß gerade den Gebieten der Wittenberger Reformation das Evangelium sich so entzogen hat. Die Beschaffenheit des Halleschen Volkes, namentlich in Oberglaucha, wohin wir Domprediger so oft hinaufgehen mußten, war eine armselige. Es fehlte an aller Tüchtigkeit, und breit und schmutzig lag in den Vorstädten das Elend da.

Ein Volk hat aber nie allein *eine* Seite, so wenig wie der einzelne Mensch. Es gab auch gute Eigenschaften bei den Hallensern. Wie leicht konnte man die Kinder im Unterricht zum Gehorsam und zur Stille anleiten! Wie wenig wilder Trotz und gemeine Roheit! Welche musterhafte Aufmerksamkeit während der Predigt! Man war auch dankbar für Gaben und Erweise der Liebe und nahm nicht alles hin als Raub und freche Forderung. Der Prediger konnte noch seines Lebens froh werden und sich seine Freudigkeit bewahren.

Halle hatte nicht nur seine Eingebornen, um so zu sagen, und die waren ein ursprüngliches Gemisch von deutschen und slavischen Elementen, sondern auch viele dorthin Gezogene. Letztere machten die Stadt angenehm. Da war die große Studentenwelt, 1000-2000 Seelen, die Professoren aus allen Gegenden Deutschlands, viele Beamte, Pensionäre, Witwen eine große Zahl etc., und unter diesen Fremden fand man die besten Kirchenbesucher und die am meisten Verständnis für die Predigt hatten. Es war nicht *eine* bestimmte Berufsart, die alle Bewohner beschäftigte, sondern durch die großen Lehranstalten, das Militär, das Oberbergamt, das Landgericht, bedeutende industrielle Unternehmungen, große Kaufleute etc. eine vorteilhaft gemischte Welt. Man mußte das alte rauchige Nest, das sich übrigens in den letzten zehn Jahren sehr verschönert und riesig erweitert hat, lieb gewinnen; und wenn man bei Mondschein über den altertümlichen Markt mit seinen hohen Türmen, seinem Roland, seinem Rathaus ging, so fand man ihn nicht ohne geheimnisvollen, träumerischen Reiz. Wer hat auch nicht die Saalufer mit ihrer ungemein lieblichen Nachtigallinsel bewundert, die Felsen von Trotha und Giebichenstein, an denen sich der Efeu hochwindet und von denen man auf den eilenden Strom mit seinen malerischen Windungen so gern im Abendsonnenschein hinblickt? Seit dem Jahre 1854 nannte ich Giebichenstein und Halle meine Heimat, und wer umfängt nicht mit Liebe den Ort, an dem er mehr als zwanzig Jahre gelebt hat?

Als ich Domprediger in Halle wurde, war die neulutherische Bewegung auch hier und in der ganzen Provinz eine sehr starke. Man hoffte durch Erneuerung des alten Luthertums inmitten der unionistischen Lehrverwischungen dem Gemeindeleben einen neuen Aufschwung zu geben. Man fühlte den Mangel kirchlicher fester Lehre. Aber anstatt nun wirklich zu *Luther* zurückzukehren, seine ewig wahren Gedanken von der Freiheit und Souveränität der Gnade, der Gerechtersprechung des Gottlosen, der völligen Zuverlässigkeit des göttlichen Wortes zu erneuern, kam man auf die falschen katholisierenden Begriffe von Sakrament, Amt, Liturgie, Altardienst etc. Es bedarf keines Nachweises für den Kundigen, daß die ganze in der Provinz sich um das „Volksblatt von Stadt und Land“ scharende Gemeinde romanisierte, wie denn auch eine der angesehensten Persönlichkeiten, der Präsident von Gerlach, konsequent sich zuletzt im Zentrum findet, wo er den Papst die Fahne des „Evangeliums hochhalten“ ließ. *Leo* aber forderte in dem Volksblatt bei den Bedrängnissen des Papstes auf, „für diesen auf den Knien zu beten“, denn er errete das Christliche. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß diese ganze neulutherische Bewegung, begleitet von den Mißgriffen eines idealen und edlen Königs, das heutige alles in Deutschland verwirrende Übergewicht des Papsttums wesentlich mitbegründet hat.

An den beiden Vorstadtkirchen Glaucha und Neumarkt wirkten eifrige, dem „Luthertum“ ergebene Männer, nicht ohne den Besuch der Kirchen bedeutend zu heben. Der Glauchasche Prediger trat als Gegner der Union auf und veröffentlichte jene 95 Thesen wider die falsche Union, die *Stier* mit seiner „verdienten Parodie des jüngsten Fünfundneunzigers“ zu vernichten suchte (Halle 1858).

Stier sagte: Vollends die reformierten Bekenner mit allen möglichen Schwärm- und Freigeistern zusammentun, dies erweckt schon an sich starken Zweifel gegen die Vernunft und Besonnenheit, mit welcher doch auch Luthers Panier nur erhoben werden soll. Der Prediger in Glaucha hatte öffentlich zum Besuch einer Predigt, in der er den Streit behandeln wollte, eingeladen. Der Professor der Kirchengeschichte meinte, so etwas wäre in der Kirchengeschichte noch nicht vorgekommen. Er mußte es wissen. Wenn ich nicht irre, sind dann die Reformierten in jener Predigt mit dem Schalksknecht im Evangelio verglichen worden. Der Streit zwischen Luthertum und Union erfüllte damals mehr die Gemüter der Pastoren, als des Volkes. Denn das ist ja unser deutsches Elend, daß wir Theologen uns nie mehr fragen, ob uns die Gemeinden irgendwie in unsrem Eifer begleiten. Alles aber, was nicht mit der Gemeinde und für die Gemeinde geschieht, ist unfruchtbar. Die Fakultät arbeitete diesem Luthertum oft mit guten Gründen entgegen, doch es war auch bei ihr nicht das Evangelium Luthers, was getrieben wurde. Was war es denn?

Die Universität.

Als ich 1855 und 1856 in Halle studierte, war die Universität noch der Mittelpunkt des Lebens der Stadt. Später hörte das ein wenig auf, je mehr sich die Stadt auch in industriellen Unternehmungen ausbreitete. Halle verlor dadurch, daß es nicht ganz Universitätsstadt blieb. An der theologischen Fakultät wirkten damals die bedeutenden Lehrer *Julius Müller*, der Dogmatiker, und *Tholuck*, der Exeget. Die alttestamentliche Exegese vertrat *Hupfeld* mit klassischer Kenntnis der Sprache, großem Scharfsinn und gründlicher Gelehrsamkeit, doch kritisch zerstörend, oft profan witzig und mit einem nur wenig von der Gläubigkeit angehauchten Rationalismus, der Wunder und Weissagung ablehnte und staunte, daß Jesaja 53 in so rätselhafter Weise eine Ähnlichkeit mit Jesu Leiden zeigt. Die eigentlich einflußreichen Lehrer waren *Müller* und *Tholuck*. *Müller* besaß eine bedeutende Lehrgabe, die aus vorzüglichem Scharfsinn, großer Klarheit und hervorragender dogmenhistorischer Kenntnis ihre Kraft schöpfte. Er stand in den Tagen seiner Gesundheit hoch und vornehm inmitten seiner Studenten und in seinem dogmatischen Kränzchen, ließ nicht so leicht an sich herankommen und hatte eine Schranke um sich, die der Feinfühlende und Leichtverletzte nicht gern abgebrochen sah. Ich sah ihn als Domprediger nur als einen gebrochenen Mann wieder, der, durch Schlaganfälle geschwächt, ein Bild der Teilnahme durch die Straßen Halles mit einem Buche ging, um draußen zu lesen. Er hielt noch seine Vorlesungen, ergänzte sie, doch war es mehr ein Ablesen und jede energische Beteiligung an dem wissenschaftlichen und kirchlichen Leben war ihm abgeschnitten. Ich habe ihn stets mit viel Pietät betrachtet, wie er auch öfter zu meinen Predigten kam. Man kann seine großen Gaben gern anerkennen, und doch muß man sagen, daß sein ganzes dogmatisches System in offenem Widerspruch gegen die Lehre der Schrift und der Reformation stand. Er hat dies auch selbst ohne Rückhalt bekannt. Er sagt in seinen dogmatischen Abhandlungen S. 144: „Man muß es offen der unverletzlichen Majestät der Wahrheit zu Ehren aussprechen, daß die Lehre der Prädestination *eine schwere Verirrung der Reformatoren war* und daß die protestantische Theologie in neuer Zeit, wo sie sich wieder auf ihren wahren und unvergänglichen Ursprung besinnt, es dringend bedarf, Grenzen zu ziehen gegen die prädestinatianischen Ausweichungen.“ Wenn man bedenkt, daß *Luther* noch in seiner letzten Zeit seine Schrift über das *servum arbitrium* als eine seiner besten erklärt hat; wenn man *Calvin*, den größten Schrifterklärer, versichern hört, daß die h. Schrift ein unzweifelhaftes Zeugnis für die Prädestination enthält; wenn diese Lehre die Grundanschauung nicht nur der ganzen reformatorischen Zeit, sondern auch der vorreformatorischen Bewegungen war, so muß man über den Mut eines modernen Theologen staunen, der einen solchen Ausspruch zu tun wagt. Was setzte *Müller* an die Stelle der reformatorischen Wahrheit? Ein dogmatisches System, das auf das Recht und die Selbständigkeit der menschlichen Persönlichkeit gegründet war, welche auch im Werk der Bekehrung eine entscheidende Mittätigkeit ausübe. So sehr er auch den geheimnisvollen Punkt im menschlichen Geiste beschränken wollte, der bei dem einen die Entscheidung *für*, bei dem andern *gegen* die sich beiden gleichmäßig anbietende Gnade bewirkt, so ruhte doch auf diesem die Menschen *ebenso rätselhaft, wie die geheimnisvoll erwählende Gnade, scheidenden Punkte* sein ganzes Lehrsystem, das dann noch für unausbleibliche Konsequenzen in einem vorzeitlichen Fall der Geister und in einer nachzeitlichen Bekehrungsstätte Hilfe suchte.

Sind in den Tiefen des menschlichen Geistes solche Unterschiede, daß die einen sich, sei es auch nur in einer minimalen Willenstätigkeit, das ewige Leben aneignen, während es die andern verschmähen, so macht diese verschiedene Organisation einen *unendlichen* Riß in der Menschheit, und die Allgemeinheit des menschlichen Verderbens ist beseitigt. Es kann gar keine Frage sein, daß die Schrift die völlige Gleichheit aller Menschen vor Gott lehrt und uns damit in der Errettung Weniger an ein Geheimnis der grundlosen Erbarmung Gottes verweist, das sich aus freier Selbstbestimmung in dem Triebe einer unergründlichen Liebe eben dieser Wenigen annahm. Die freie Gnade ist

überall Prädestination. Nur mit ihr kann man sie selbst halten. Liegt es noch irgendwie in dem Menschen, sich die Gnade anzueignen, und macht dies einen wesentlichen Unterschied mit andern Menschen aus, so ist die Unverdienstlichkeit und Zuverlässigkeit der Gnade aufgehoben. Von diesen Gedanken sind die Schriften der Reformatoren voll, und ohne sie kann man keine einzige Schriftlehre, vor allem nicht die Rechtfertigungslehre, rein und klar bewahren. Geht das Bedürfnis, die Bekehrung und das ganze Christentum „sittlich“ zu begreifen, so weit, daß man die Wahrheiten der Schrift dabei verliert, so hat man seine Begriffe von Sittlichkeit als einen philosophischen Betrug anzusehen. Das falsch verstandene „Sittliche“ ist die Täuschung der ganzen modernen Theologie. Man will alles „sittlich“ verstehen und so kehrt man mit einem Rest von Freiheit unter das Gesetz zurück, arbeitet an und mit dem Gesetz und täuscht sich bei seinen Bemühungen mit evangelischen Worten, die das *eigne* Werk nur kümmerlich schmücken. Wie selten ist ein tieferes Verständnis für die Kapitel 6-10 des Römerbriefes! Ich sah überall nur eine evangelisch gefärbte Selbsttätigkeit des Menschen. Bei allem scheinbaren Evangelium war man unter dem Gesetz, das Gesetz aber zerstört die Kirche.

Wenn ich jetzt zu dem wunderbar begabten Kollegen *Müllers*, zu *August Tholuck*, komme, so könnte ich aus jahrelanger Beobachtung einen Beitrag zu seiner Charakteristik geben. Ich will das unterlassen, weil man mir nur zürnen würde. Auch die Biographie *Tholucks* von *Witte* hat mir nur meine Halleschen Eindrücke bestätigt. Ist *Tholuck* sich selbst ein Rätsel in seinem Charakter gewesen, so wird er dies wohl vielen auch nach seiner Lebensbeschreibung bleiben: ein kaum zu fassender, geradezu romanhafter, abenteuerlicher Geist, der in den geschilderten Anfängen seines Lebens mit seinem Gelehrsamkeitsstribe, seinem lebhaften Ehrgeiz, seinem heftigen Verlangen nach Freundschaften, beleuchtet von den herausgeforderten Wunden göttlicher Providenz, mehr Rätselhaftes als Erquickliches bietet. Man weiß, welche Bedeutung er für viele gehabt hat, aber welches sein theologisches Bekenntnis gewesen ist, werden selbst seine besten Schüler nicht sagen können. Er, der Bekämpfer des Rationalismus, ist selbst oft mehr als ein halber Rationalist gewesen, und wenn einer zu den Tiefverwundeten von *Strauß* gehört hat, dann er. Ich halte mich zurück, da meine ganze Natur ihm nie eine wirkliche Sympathie zuwenden konnte.

Von welcher hohen Wichtigkeit war die Zeit und die Stellung *Müllers* und *Tholucks*! Beide konnten sich der Lehre der Reformatoren nicht unterwerfen und die von ihnen mit hoher Begeisterung begonnene Epoche endete noch zu ihren Lebzeiten mit von ihnen selbst beklagten Erscheinungen. *Dieser* Pietismus hat den tiefen seit Mitte des vorigen Jahrhunderts sich vollziehenden Abfall unsers Volkes, auch von der Gottesfurcht der Rationalisten, nicht aufhalten können.

Wie ganz anders als die Lehre dieser Theologen waren die Unterweisungen, die ich von dem Professor *Johannes Wichelhaus*, einem Schüler *Dr. Kohlbrüggens*, empfang. Er allein vertrat in diesem Jahrhundert an der Universität Halle-*Wittenberg* die unvergänglichen Gedanken Luthers und war zum Dank dafür in den Winkel geschoben. Man kann das, was ich hier nur anzudeuten vermag, in der klarsten Weise in seinen Vorlesungen über biblische Dogmatik ausgesprochen finden. Er war „ein verachtetes Lichtlein“, er war aber dazu unter hochberühmte Männer gesetzt, daß man sich an seiner heiligen Unterwerfung unter die Schrift „ärger“. Ein amerikanischer Dr. th. schrieb mir über die Vorlesungen: It is very pleasant to find such clearest, bold, outspoken Biblical Calvinism in modern German.

Die Kollegen der genannten Lehrer waren in ihren theologischen Anschauungen wenig von diesen verschieden: Männer in mannigfaltigen Färbungen moderner Anschauung. Unter ihnen hat sich *Julius Köstlin* durch sein Lutherleben ein herrliches, beim Lutherjubiläum mit verdientem Dank gekröntes Verdienst erworben. Neuerdings hat die Fakultät energisch den Kampf gegen Rom aufge-

nommen, ohne zu bedenken, daß ihr Hauptstreiter ebensolchen Antichrist wie der Papst aufgestellt hat.

Als Extraordinarius lehrte noch der alte *Guericke*, häufig von mir besucht, obwohl ein bitterer Feind der Reformierten, innerlich oft recht betrübt über die Zurücksetzung, die ihm zuteil geworden. Sein fünfzigjähriges Jubiläum hat er indessen mit allen Ehren gefeiert. Sein Freund und Gesinnungsgenosse *Ströbel* rezensierte meine Schriften auffallend günstig, obwohl er das enfant terrible der lutherischen Zeitschrift war, das Feuer und Flammen spie. Er lebte – ein seltsamer Mann – in äußerster Sparsamkeit in Zeitz und sah die Welt aus seiner Studierstube und aus Luthers Schriften klar und frisch an. *Guericke* erzählte: Die Fahrt auf einer Eisenbahn hat *Ströbel* wohl nie gemacht.

Einen Einfluß auf die Studierenden der Theologie hatte auch *Heinrich Leo*, mein teurer unvergeßlicher Lehrer, an den ich stets mit Gedanken der innigsten Verehrung denke. Er war ein wirklicher Gelehrter, doch ließ er mich, den Unwissenden, nie sein Übergewicht fühlen, sondern teilte aus seinem reichen Schatze freundlich und wohlwollend mit. Da ich als Student fast alle seine Vorlesungen, auch eine über Isländisch, gehört hatte, nachher durch meine Eltern mit ihm in stete Berührung kam und als Domprediger ihn viel besuchte, noch häufiger, als er in seine schwere, seinen Geist zerstörende Krankheit fiel, trat ich fast in das Verhältnis eines Sohnes zu ihm und konnte ihn gründlich kennen lernen. Er war immer sehr gütig gegen mich, ja später sehr vertrauensvoll und ließ mich tiefe Blicke in sein Elend tun, als die furchtbare Krankheit immer mehr diesen klaren Geist niederbeugte und der Reichtum des Wissens nur noch aus Trümmern hervorleuchtete. Er, der streitbare Mann, der so viel geschmäht wurde, daß ich ihm einmal sagte: „Man findet Sie jetzt zu oft im Kladderadatsch,“ war im gewöhnlichen Verkehr eine bescheidene, ruhige Natur mit oft kindlicher Naivität und Einfachheit der Wahrheit. Ein merkwürdiger Blick für das Wirkliche des Lebens zeichnete ihn aus. Er sah scharf und eindringend die Dinge an. Wie er selbst nichts Gemachtes an sich hatte und darin so manchen Kollegen übertraf, so erkannte er auch alles Falsche und Gemachte und bezeichnete es als solches. Es war alles an ihm Natur und ein scharfer Sinn für die Natur. Darum sein Verkehr so erfrischend und belebend. Eine Fülle eigentümlicher Gedanken brachte er dem Fragenden entgegen. Ich habe viel von ihm gelernt. Nur das eine mußte ich stets verwerfen: seine Stellung zu Rom. Die kirchliche Macht desselben imponierte ihm. „Die Rechtfertigungslehre ist zu zart für das Volk. Das Volk will Priester und Kirche.“ Es trat in diesen Anschauungen ein Wechsel ein nach dem Vatikanum. Die Krankheit ließ denselben nicht zur vollen Geltung kommen. Er sprach ihn einmal so aus: „Wenn ich wieder gesund würde, möchte ich eine Vorlesung halten über die Entwicklung und Veränderung der deutschen Worte in ihrem Begriff.“ Also eine sprachlich-kulturhistorische Vorlesung. Wenn einer dazu die Mittel besaß, so *Leo*. Er war ein Meister in diesen Untersuchungen. Er setzte dann hinzu: „Früher hätte ich das nicht so vermocht, denn ich war abhängiger von Rom.“ Er beschäftigte sich damals mit der Herausgabe seines angelsächsischen Glossars, einer Sammelarbeit seines Lebens. Schon sehr schwach schrieb er noch in der Verwirrung eine meisterhafte Vorrede. Mehr und mehr ging das Licht bei ihm unter. Er hat namenlos gelitten. „Wenn der liebe Gott mit glühenden Händen vor mir stände, ich würde ihm nahen und dieselben zur Hilfe ergreifen.“ Seine Stellung zum Papst machte ihm viele Not. „Sola fide, sola fide, lieber Z., ist doch das Richtige. Luther war doch ein großer Mann.“ Es mischte sich Klares und Unklares in seinen Worten. Oft tief erschütternd und rührend brach die Sehnsucht hervor, nach langem Warten erlöst zu werden. Dann konnte er sich wieder zusammennehmen und Gedanken fassen und aussprechen. Die Kindlichkeit seines Charakters zeigte sich manchmal in wehmütiger Art. Ging ich an seinem Fenster vorbei zur Stadt, so sah das immer mehr abmagernde traurige Gesicht fast wie eine Totenmaske herab: welch ein Anblick nach solchem Leben der Frische und Arbeit! In seinen Mitteilungen: „Aus meiner Ju-

gendzeit“ hat er den schönen Satz: „Es ist die Grundkrankheit, das todbringende Gebrechen unsrer Zeit, daß man den Glauben in einen Kausalnexus bringt mit dem Wissen. Alles, was die Jugend auf diesen Irrtum hinzuführen geeignet ist, ist eine Versündigung an ihr. Der Glaube ist eine Tat Gottes im Menschen und nicht jenen vermittelnden Bewußtseinszuständen, in denen das Wissen verläuft, sondern Gott allein gebührt die Ehre bei diesem Werke. Der Glaube ist immer ein unmittelbar Anfangendes, eine Gnadengabe Gottes, ein neues Leben im Leben.“

Damit traf er auch in vielem seine theologischen Kollegen, die sich vor dem Wissen beugten und Apologetik trieben und davon noch etwas erwarteten. Er war nicht sehr erfüllt von der protestantischen Theologie.

Wollten ihn früher Fremde zuletzt auch immer noch sehen, wenn sie Halle gesehen hatten, jetzt können sie nur noch seinen schönen einfachen Grabstein hinter der Neumarktskirche sehen, auf dem die wenigen Worte sich finden: Dr. *Heinrich Leo*. Sie genügen für die, die ihn kannten. Er war der genialste Universitätsprofessor, dem ich begegnet bin.

Viel verkehrte ich auch mit dem Juristen *Johannes Merkel*, dem Erforscher des longobardischen Rechtes. Er lud mich zu Tische und holte mich zu Spaziergängen ab. Der Reformierte wurde freundlich von dem Lutheraner geduldet, der den lutherischen Verein in der Provinz organisierte und gern die Orgel in der Neumarktskirche spielte. Er mußte mitten im Leben der Welt das ihm bittere Valet sagen. Lieblich ist, daß sein Sohn später an derselben Universität gleichsam sein Nachfolger geworden ist.

Zur Domgemeinde gehörte auch Professor *Bernhardy*, der berühmte Philologe. Manchen Weg habe ich mit dem von attischem Salz reich gewürzten Mann gemacht, der den kirchlichen Fragen mit Pietät nahe stand. Mit seinem steten Begleiter, dem Professor *Unger*, kam er zuweilen zu mir, um des Bankier *Lehmann* schön auf Felsen gelegenen Garten zu besuchen und dann still zu seufzen: Ach, wenn wir Gelehrte doch solchen Garten hätten!

Die theologische Fakultät griff in die kirchlichen Fragen der Stadt und Provinz mit der entschiedenen Parteinahme für die Union ein. Mit Hilfe Dr. *Stiers* in Eisleben wurde ein Unionsverein gegründet, an dem sich die meisten Pastoren der Stadt und viele aus der Provinz beteiligten. Auch sehr links stehende Elemente schlossen sich an ihn an. Sonst aber hatte die Fakultät auch durch die akademischen Gottesdienste keinen Einfluß auf die Stadt. Die Professorenwelt stand dem Glauben, außer dem Rechtslehrer W., den Philosophen U. und E., ganz fern, und *Tholuck* klagte: Wie ganz anders war das doch in den Zeiten *Franckes* und *Wolfs*.

Lehrunterschiede.

Es lag nahe, mit Kollege *Focke* über unsre Lehrunterschiede zu verhandeln.

Wir standen beide auf dem Boden, daß die heilige Schrift in allen ihren Teilen Gottes Wort sei. Auf einer Diözesanversammlung hatte *Focke* gegen den jüngern *Hupfeld*, der in Wettin reformierter Burgprediger war, es fest behauptet, daß die Urteile des Herrn und der Apostel über die Verfasser der biblischen Bücher mehr als bloße Akkommodation an jüdische Tradition seien. Die Autorität „*der Schriften Moses*“¹ lag dem Herrn wesentlich darin, daß sie auch in Wahrheit von ihm seien. Altes und Neues Testament war *Focke* gleich heilige Schrift. Aber schon darin dachten wir sehr verschieden, in welchem Verhältnis die beiden Teile standen. *Focke* hatte hierin die gewöhnliche Ansicht, daß im alten Testament eine mehr gesetzliche Religion herrsche, die noch nicht den Geist der Wiedergeburt habe, wenn sie auch auf Christum vorbereite. Er brauchte vielfach in seinen Predigten die Ausdrücke: Wir finden das *auch schon* im Alten Testament, es ist *auch da schon* angedeutet, eine ja auf vielen Kanzeln beliebte Redewendung. Er verstand es nicht bei Paulus zu unterscheiden zwischen einer Auffassung des Gesetzes als gebietendem und forderndem νόμος in Tafeln und des Gesetzes als vorbereitender Heilsanstalt. In letzter Hinsicht ist das alte Testament *von demselben Geist der Gnade und Wiedergeburt* erfüllt wie das neue. Die Apostel sagen darum auch nicht: das finden wir *auch schon* im alten Testament, sondern *die Schrift* sagt dies, die *Schrift* bezeugt dies, wir sagen *nichts andres* als Moses und die Propheten.

Ich ging ihm stets zu weit, wenn ich David als einen Mann des neuen Testaments schilderte, der an sich das volle Bild der Leiden und Herrlichkeit Christi trug (Ps. 22). „Wenn ein Israelit im Glauben Ps. 23 betete, so genoß er in der Anrufung Jehovas den vollen Segen der Gemeinschaft Christi, oder meinen Sie, es gebe noch einen innigeren Anschluß an den Herrn, als in den lieblichen Bildern dieses Psalmes? Hätten die Psalmen der Gesang auch der christlichen Gemeinde werden können, wenn sie nicht voll den Geist einer Gemeinschaft mit Gott durch Gnade und Vergebung der Sünden atmeten?“ Näheres in meiner Wanderung durch die heilige Schrift und in der Schrift: Das Gesetz Gottes nach der Lehre und Erfahrung Pauli. Hier liegen Knoten, die sich nicht leicht lösen.

Focke hat stets in seiner meisterhaften Klarheit die Gottheit Christi ins Licht gestellt. Er war hier ein entschiedener Gegner der *Beyschlagschen* Theorien auf eben derselben Domkanzel. Hier war die völligste Übereinstimmung zwischen uns. Über meine starke Betonung der Menschheit in der Erscheinung dessen, der in Gleichheit des Fleisches von Sünde auftrat, habe ich mit ihm nie ein eingehenderes Gespräch gehabt. Er stellte die Lebensseiten oder Naturen Christi mehr nebeneinander, als daß er sie in einer Einheit vorführte, in der überall aus dem Menschlichen das Göttliche hervorleuchtet und wieder das Göttliche in das Schwache und Elende des Menschlichen sich verhüllt. Es sind dies Tiefen, die keine Spekulation lösen wird. Fest steht für jeden, der der Schrift glaubt, das *ewige persönliche reale Ich des Sohnes Gottes*, das sich in einer erbarmungsvollen Herablassung mit unserm Fleisch vereinigte und in demselben als in seiner Hütte wohnte. Auch den Logos faßt Johannes *persönlich selbständig neben und in Gott*, denn er gibt ihm schon V. 12 (Ev. Joh. 1) *einen Namen*.

Unsre wichtigste Verschiedenheit lag in der Lehre vom *freien Willen*. Hierin haben wir uns nie vereinigen und finden können. „Sie wenden sich, i. Kollege, in allen Ihren Predigten *an den Menschen*, erwarten etwas von dem Menschen, meinen, er könne noch in dieser oder jener Hinsicht etwas: das halte ich für einen großen Irrtum.“ „Keineswegs“, erwiderte er, „*ich finde mich überall in der Schrift angeredet*, an mich geht das Wort und das Gebot. Es muß in mir *noch etwas* liegen, an das sich das Wort wendet.“ „Das bestreite ich nicht. Die Schrift wendet sich an den Menschen, aber

1 Ev. Joh. 5,47

wenn der Mensch nun meint, es läge an ihm, die Worte zu tun und zu erfüllen, so täuscht er sich, und die ganze Schrift – sie sei Gesetz oder Evangelium – wird ihm *Gesetz*, ein Gebot, das ihm nichts hilft, sondern ihn zuletzt tötet. So wie Sie urteilen nicht nur die meisten Theologen der Gegenwart, sondern jeder Mensch urteilt so. Jeder wird durch seine Selbstliebe, sein Selbstvertrauen, seine gänzliche Entfernung von Gott getäuscht, daß er meint: er könne den Befehlen und Forderungen Gottes nachkommen. Die Gebote reizen und stacheln das Ich des Menschen, der Mensch greift nach ihnen, raubt sie sich und verhärtet sich gerade an den Befehlen Gottes. Die Anforderungen Gottes an die Menschheit sind eine furchtbare Gewalt, die die Menschheit aufreibt zum Tun, zum Kampf, zur Heiligung, zur Reinigung, aber was ist geschichtlich bei den Juden, was bei einem Jeden von uns das Ende? Der vom Gesetz berauschte Mensch ist und bleibt ein Hasser Gottes, der das Ebenbild desselben ans Kreuz schlägt. Es ist uns kein Gebot gegeben, das uns Leben verschaffen könne.“ – – – „Aber sollte denn in Wahrheit der Mensch gar nichts mehr vermögen, sollten alle diese Anforderungen nur den pädagogischen Zweck haben, uns zum Geständnis unsrer Unfähigkeit und unsres geistigen Todes zu treiben?“ „Paulus sagt doch, durchs Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde – also nicht Kraft, sondern völlige Ohnmacht. Gewiß, wir sind so tot für jegliche Anforderung Gottes – es sei Liebe oder Glaube, daß wir schon durch die Einbildung, der Aufforderung nachkommen zu können, *diese* entehren und beflecken. *Denn wer redet hier zu uns?* Ist es nicht *Gott*, und ist demselben mit einem Wollen gedient, das nicht Vollbringen wird, mit einem Kampf, der ohne Sieg endet, mit einem lahmen oder blinden Opfertier aus unserm Stalle? Entweder man tue das Gesetz ganz und vollkommen, wie es Gott geziemt, oder man lasse es ganz und bekenne vor jedem Gebot, daß eine Million gefordert werde und kein Heller vorhanden sei.“

„Ich höre, lieber Kollege, so viele Predigten von Ihnen, aber in allem habe ich das Gefühl: Focke erwartet noch etwas von sich und von der Gemeinde.“ – „Ich kann Ihnen in Ihren Anschauungen nicht beistimmen, ich muß an mir arbeiten, ich muß mich und andre durch Ermahnung verändern. Es heißt doch ausdrücklich: Ringet danach, daß ihr eingehet durch die enge Pforte, schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern etc.“ „Das sind alles nur *Gebote* von gleicher Schwere, wie die geforderte vollkommene Liebe zu Gott und dem Nächsten. Und wie viele ringen, durch die enge Pforte einzugehen und vermögen es nicht! Wer ist der Mann, der recht ringet? Wenn *Gott* solche Befehle in uns hineinspricht, dann haben sie die Wirkung, wie jenes an *Matthäus* gerichtete Wort: Folge mir nach, sie brechen allmächtig das Alte ab und richten ein Neues auf. Nimmt sie aber der Mensch in die Hände, so sind sie Zwang, Last und Unmöglichkeit. Denken Sie doch bei diesen Worten an jenes an den alternden Abraham gerichtete: *Sei ein Segen!* Was konnte *er* dazu tun, um ein Segen zu werden? Aber es ruhte das Wort der Gnade auf ihm wie ein fruchtbarer Regen auf dürrer Flur und die Erde brachte *αὐτοματη* ihre Frucht.“

Wir kamen nicht viel weiter in diesem Stück.

Als ich ihm einmal entwickelte, daß in Christo nicht nur die Rechtfertigung, sondern auch die Heiligung vollbracht sei und wir auch in der Heiligung lediglich die Früchte dessen genießen, was er ausgemacht – meinte er: ich gehörte zu einer mystischen Sekte. Ich mußte lachen und dachte, dann war Luther allerdings auch ein Mystikus in seinen Erklärungen von Römer 6.

Jeder Wahn, daß der Mensch auch nur noch ein Minimum von Selbsttätigkeit üben könnte und müßte, ist ein Abbruch der vollendeten Kreuzigung des alten Menschen mit Christo, in der wir mit Verstand und allen Kräften beseitigt und weggetan sind. Der Glaube ist ein allmächtiges Werk des Geistes, der uns die in Sünden Toten aufleben läßt in einem neuen Leben. Es ist wahr, hier scheidet sich die Theologie der Reformatoren und der Modernen viel tiefer als in andern Fragen. Es ist noch ein Unterschied da, wenn man auch mit den Positiven in der Gegenwart die Tatsachen-Theologie

freudig anerkennt, und dieser liegt im Verständnis der Gebote oder der göttlichen Anrede an den Menschen oder im freien Willen. Da liegt eine Kluft, die sich weit öffnet und zuletzt die Frage betrifft: ist das Opfer Christi, das auch unsre Heiligung geschaffen hat, in Wahrheit ein so vollendetes und vollkommenes, daß *jede Lebensbewegung* allein von ihm *zu Toten, zu Leichen* (νεκροί) ausströmt? Es ist mir nicht gelungen, *Focke* von meiner Lehre zu überzeugen, er hat – namentlich auch von seiner strebsamen und sauberen Natur geleitet – bis zuletzt auf eine Veränderung und Vorbereitung gehofft, die wir so, wie er es meinte, *nie bei uns finden noch erblickt werden*.

Einmal predigte er über den, der unter die Mörder gefallen war und meinte: er war nicht ganz tot. Ich erlaubte mir die Bemerkung: ja hätte es denn ein *Gleichnis* geben können in dieser Art, wenn er *ganz tot* gewesen wäre? Wollen Sie etwas ganz Totes, so denken Sie an Paulus, der sich (1. Kor. 15) ein ἐκτρώμα nennt.

„Glauben Sie denn wirklich an die Prädestination?“ „Ja, ohne Rückhalt. Ich finde dieselbe auf klarste in der Schrift bezeugt, z. B. Epheser 1 und 2, mit Händen zu greifen. Die von Gott lebendig gemachten Epheser sind nach Kap. 2 den übrigen Heiden *in allem gleich, gleich tot in Sünden und Übertretungen*. Es ist ein *grundloses* Erbarmen, das ihnen zuteil geworden ist und was die übrigen auch ebenso gut hätten erfahren können. Die Schrift ist das Buch von der völligen Souveränität Gottes, der mit allem Fleisch machen kann, was er will, der aber einige aus allem Fleisch seinem Sohne gegeben hat, damit er ihnen das ewige Leben gebe (Joh. 17).“

„Eine schreckliche Lehre!“ – „Aber ist es sicherer, für alles in Gott zu ruhen, oder noch etwas von seiner Selbstheiligung zu erwarten? Übrigens gestehe ich gern zu, daß hier Geheimnisse vorliegen, die ich nicht verstehe, sondern anbeten muß. Die Schrift ist uns nicht zur Spekulation, sondern zum Trost und zum Schrecken gegeben. Die Verheißungen an alle Elenden und Armen bleiben mir köstlich und herrlich, und Christus ruft freilich nicht alle Menschen, aber doch *alle Mühseligen und Beladenen* zu sich.“

„Können denn aber die Auserwählten nicht wieder abfallen?“ „Die Schrift zeigt uns nur die *große Gefahr*, in der auch die Auserwählten schweben und wie der Geist unsagbare Mühe mit ihnen hat, daher die ringende Arbeit der Propheten und Apostel und ihre erschütternden Ermahnungen; aber daß es nicht zur Wirklichkeit des Abfalles komme, geht daraus hervor, daß es unmöglich ist, sie zu verführen, und daß der Gerechte *gerettet* wird, wenn auch μόλις, mit Mühe, *kaum*². In diesem *Kaum* liegt ein großer Ernst, doch bleibt eben durch dies Wörtlein die perseverantia sanctorum als der tröstlichste Artikel stehen.“ – „Sie haben jüngst zu Fräulein v. L. gesagt: man könne seiner Seligkeit nicht gewiß sein.“ – „Da hat sie mich nicht verstanden. Ich habe ihr nur die falsche Sicherheit nehmen wollen, mit der man sich den Himmel beilegt, als hätte man ihn selbst zu vergeben. Der Himmel gehört nicht uns, sondern Gott. Man verschenkt ihn aber in dieser Stadt um ein Kleines.“

Focke war übrigens eine viel zu selbständige Natur, um mir auf meinen dogmatischen Wegen zu folgen. Er blieb ein Schüler *Müllers*.

Gern denke ich an seine edle Menschlichkeit, die ihn vor andern auszeichnete.

Die Predigtweise.

Für jeden jungen Prediger liegt die Aufgabe vor, sich eine bestimmte *Predigtweise* anzueignen. Zunächst muß er die Schwierigkeit erfahren, öffentlich einen Vortrag zu halten. Vor andern laut und deutlich, angenehm und bequem anhörbar zu sprechen, ist in Wahrheit nicht leicht. Ein Redner soll alles sein: eine würdige Erscheinung, ein guter Sprecher, dem Weisheit und Wort zu seiner Rechten steht. Als Prediger des Wortes Gottes soll er dann vor allem noch von der Weihe und Kraft des Heiligen Geistes getragen sein.

Gewöhnlich schadet sich der junge Prediger dadurch für sein ganzes späteres Leben, daß er sich im Anfang seiner Tätigkeit eine schlechte Redeweise auswählt. Er kommt in eine Art des Vortrags hinein, die er nicht wieder los wird und die ihm gleich beim ersten Wort, was er spricht, nachteilig ist und mehr oder weniger die Herzen verschließt. Er schreit entweder, oder deklamiert verkehrt, oder ist bald in der höchsten Höhe, bald in großer Tiefe, redet zu leise oder in falschem Pathos – nun jedermann weiß, was es hier für eine Menge von Fehlern gibt. Auf den Universitäten haben wir ja keine genügende Anleitung für den öffentlichen Vortrag. Diese wichtige Sache ist hier sehr vernachlässigt. Man ist sich und seiner Selbsthilfe überlassen. Anfangs war ich auch in eine ganz wunderliche Redeweise hineingeraten, aber die Notwendigkeit, mit nur kurzer Vorbereitung und sehr oft hintereinander sprechen zu müssen, machte mich natürlich und frei, und das blieb mir für immer. Es wurden mir folgende Sätze wichtig: 1) Der Prediger soll so sprechen, wie er im gewöhnlichen Verkehr redet: einfach, natürlich, ungesucht; 2) er soll nicht meinen, auf der Kanzel einen besondern Ton und Klang suchen zu müssen; nichts ist dem Zuhörer unerträglicher, als Unnatur und Unwahrheit; 3) er meide alles Pathos, wenn er nicht durch die Bedeutung des Gegenstandes und die Wärme seiner Empfindung zu einem Pathos *ganz von selbst* fortgetrieben wird; Pathos ermüdet den Hörer; 4) er sei in seinen Gestikulationen sparsam und fahre weder über die Höhe des Kopfes hinaus noch greife er allzusehr in die Tiefe; besser wenig oder gar nicht zu gestikulieren, als oben ein bewegliches Zerrbild zu sein. Die tollste Gestikulation, die ich einmal sah, war die, daß der Prediger ganz bis an den Rand der Kanzel hinabtauchte und dann wieder hinaufschnellte. Auch bei den Gestikulationen gibt die natürliche Einfachheit und Wahrheit das rechte Maß und braucht der Prediger nicht vor dem Spiegel seine Studien zu machen.

Wie viele treibt der äußere schlechte Vortrag aus der Kirche!

Als ich im Beginn meiner Tätigkeit Versuche hier und da machte, meinte ich, auch den biblischen Text besonders und gesucht akzentuiert vorlesen zu müssen und verfiel auf Schuldeklamation, doch rettete mich Kollege *Focke* davon, indem er mir das Gemachte und Unnatürliche zeigte. Dann las ich nur langsam und ernst und mit bescheidenem Wechsel der Stimme die Schrift vor. Je mehr man von der Bedeutsamkeit des Textes ergriffen wird, um so mehr wird man ihn weihevoll vorlesen. Nichts ist unerträglicher, als ein Abschreien oder gedankenloses Herlesen des Schriftabschnittes. Man lese mit Würde und innerer Spannung, denn der Text ist mehr wert, als die ganze folgende Predigt.

Ein wichtiges Stück bei einem Vortrage ist, daß der Redende den Hörer in Ruhe setze, damit er in Andacht und Stille das Wort aufnehme. Aufregende, schnell dahin eilende Predigten haben nicht nur etwas sehr Unerquickliches, sondern werden auch sehr bald vergessen. Die Ruhe des Sprechenden hat etwas merkwürdig Wohltuendes. Hierzu muß die Deutlichkeit und Schärfe der Aussprache kommen. *Focke* besaß eine seltne Gabe des distinkten und deutlichen Redens. Mit geringer Kraftanstrengung sprach er so klar, daß man ihn überall in dem großen Halligen Dom hörte. „Die Konsonanten sind die Hauptsache, nicht die Vokale.“ Hier konnte ich viel lernen. Oft verhandelten wir das Thema des klaren Sprechens. Es ist bedeutsam genug für den Redner.

Wichtiger als der Vortrag ist der Inhalt der Predigt. Zunächst gibt es ja auch bei ihm viel Formelles. Soll man in reiner Homilie den Text behandeln, oder thematisch mit streng gesonderten Teilen? Sehe ich meine Predigtentwürfe aus erster Zeit durch – wie viele Versuche nach dieser und jener Seite! Ich blieb dann doch bei der Homilie stehen als am fruchtbarsten für die Erschöpfung des Textes. Bei gewissen Gelegenheiten – einer Feier oder einem Feste – mußte man doch rein thematisch reden. Auslegung der Schrift und kurze Anwendung bleibt stets die Hauptaufgabe der Predigt und ihr gegenüber ist alle homiletische Regel untergeordnet.

Wer einem bestimmten Vorbilde sich anschließt, ist über viele Schwierigkeiten, die der, der seiner Natur folgen muß, vor sich findet, hinausgesetzt. Für Form und Inhalt gilt ihm das Vorbild und er sieht lediglich seine Aufgabe darin, dasselbe in genauester Wiederholung seiner Gemeinde vorzuhalten. Er predigt die Predigten eines Andern bis in die kleinsten Züge hinein. Das macht ihn, wenn er ein wirklich großes und herrliches Vorbild hat, sicher und fehlerlos. Aber wie leicht wird alles zur Schablone, und was bei dem Vorbilde Geist war, bei dem Nachahmer Gesetz. Ich denke hier an *Kohlbrüggens* Vorbild und kann nur sagen, daß ich alles aus seinen Predigten gelernt und häufig seine Predigten benutzt und gebraucht habe, aber ich konnte sie nie gleichsam photographieren. Ich wäre unwahr geworden. Soll ein Lehrer eine Schule gründen, so muß er seine Gedanken, seine Anschauungen, seine Lehre seinen Jüngern geben, gleichsam – wie mir einmal *Blumhardt* in Boll im Gegensatz zu *Becks* Nachfolgern sagte – als einen Knäuel Bindfaden, aus dem sie dann selbst die Fäden herausziehen können. Er muß sie in seiner Lehre selbständig machen.

In meiner Gemeinde verstand man mich anfangs sehr schwer. Es war eine ganz andere Sprache als die gewöhnliche. „Kommt man zu Z. in die Kirche,“ sagte ein Schulmann, „so hört man etwas andres als in allen andern Kirchen.“ „Ich frage mich immer,“ äußerte mir *Focke*, „worin der eigentümliche Gegensatz Ihrer Lehre zu der meinen besteht.“ „Er sagt eigentlich jeden Sonntag dasselbe“, meinte *Neuenhaus*. Das ist kein Tadel.

Am wertvollsten war mir, was mir mein lieber Freund, der Schneider W., beim Abschied sagte: „Ich danke Gott, daß ich viele Jahre bei Ihnen immer das Gleiche gehört von Gottes Gnade und des Menschen Elend.“

Ich pflegte meine Vormittagspredigten regelmäßig aufzuschreiben und für den Abend, wo ich mich freier gehen lassen konnte, bereitete ich mich Freitag und Sonnabend vor. Hier habe ich viel Freude gehabt, indem ich alles, was ich nur auftreiben konnte, über meinen Text las und exzerpierte. Von welchem Wert war mir da der alte *Marloratus*, die Biblia illustrata von *Calov*, *Luther*, *Calvin* und auch eine Menge kleinerer, unbekannter Erklärer, wie *Hedingers* N. T. Diese Freude sollte sich jeder Theologe bereiten. Man muß genau wissen, was man sagen will, obwohl einem oft die besten Gedanken auf der Kanzel im Strom der Empfindung kommen.

Wichtig ist, daß die Hörer aus der Predigt noch lange nachher mitteilen können, daß namentlich auch Kinder aus ihr Sätze behalten. Es müssen packende, greifbare Punkte in ihr sein. Bedeutsam ist, daß der Prediger bei jeder Predigt selbst etwas lerne, daß er selbst herzliche Freude daran habe, auch wenn er sie im tiefsten Druck, ja mit Tränen und in großer leiblicher und geistiger Schwachheit halten muß. „Der Sonntag ist mein Festtag“, war mein gewöhnliches Wort zu meiner Familie, „und versüßt die Woche.“

Im Kriegsjahr 1870 gab ich eine Zahl Kriegspredigten heraus, die mir manchen Dank brachten. Sie sind in Erregung über die gewaltige Zeit geschrieben. Sehr freundlich schrieb mir mein Lehrer *Oehler* aus Tübingen darüber.

Sonnabend-Abend.

Es war Sonnabend Abend und ich lenkte meine Schritte – um meine Gedanken noch einmal fest im Kopfe zu ordnen – durch die ersterbende noch immer schöne Natur, die ihre mildesten Farbentöne auf Wald und Fluß legte. Alles lag in wohltuendem Frieden. Leise zogen die Schwäne feierlich ernst ihre Kreise auf der Saale. Behaglich und langsam zog sich die Fähre hinüber mit müden, heimkehrenden Arbeitsleuten. Aus den ans Ufer sich drängenden Kähnen hob sich der blaue Rauch des kleinen Herdes, das Wohlige der Landschaft vermehrend. Da tönten von drüben durch den schönen Inselwald her die Abendglocken der Kirche in dem traurigen Asyl. Aus welcher Jammerwelt kamen diese reinen, klaren, ans Herz sich schleichenden Töne! Haben wir in unsrer Jammerwelt nicht auch einen reinen Glockenklang? Gewiß – es ist Gottes Wort mit seiner Kraft und Wahrheit.

Ich ging, um mich auf die Predigt desselben vorzubereiten, und da ich in der Nähe der Nachtigallinsel wohnte, brachte ich regelmäßig meine Sonnabend Abende auf ihr zu mit meinem Manuskript in der Tasche.

Die Bäume des Waldes so hoch und mächtig entließen aus ihrem lauschigen Dunkel zu einer frischgrünenden, weit und lieblich sich öffnenden und mich immer wieder freundlich überraschenden Wiese, auf der einst der sinnige Anpflanzer die einzelnen Baumgruppen nach den Sternbildern über ihnen gesetzt hatte. Die Wiese brachte uns dann zu einer Felspartie mit wildwuchernden Anpflanzungen und reichlichem Grün, die uns weiter in eine der zierlichsten Birkenalleen führte, die von bebautem Feld und Baumumgrenzungen begleitet war. Es ist manche Stunde gewesen, die ich in ernster Meditation auf der Insel zugebracht und ich habe dort am meisten die Schwere und den Ernst meines Amtes gefühlt. Wer ist dazu tüchtig, der Gemeinde etwas zu sagen? Sind wir nicht Menschen wie die, die uns hören? Einen andern zu ermahnen, zu strafen, zu trösten – wie kann es geschehen, wenn nicht in wahrhaftiger Demut vor Gott, in Liebe und Barmherzigkeit? Und finden sich die bei mir? Wie oft habe ich mir den Spruch vorgehalten: So ziehet nun an als die Auserwählten Gottes, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demut, Sanftmut, Geduld. Alle Polemik, alle Strafe ohne die herzlichste Liebe ist unerlaubt und zerstört nur. Zorn und Eifer verderben und ich habe nur dann ein Recht, dem Nächsten etwas vorzuhalten, wenn ich die aufrichtige Neigung habe, ihm zu helfen und auch in dem Verkommensten noch meinen Bruder sehe. Es drängt sich nun mir das Elend der Gemeinde auf, ich fühle ihren Tod – und statt zu heilen und zu helfen, schlage ich drein und meine damit etwas zu erreichen. *Das*, sage ich mir, ist der Weg der Ermahnung: unter ihnen arm und krank zu sein und in ihrem Tode zu liegen, selbst tot.

Aber wie vereint sich damit die gewaltige Strafe bei den Propheten, bei den Aposteln? Auch die zerschmetterndsten Reden gingen aus Erbarmen mit dem Volk hervor – darum gib mir herzliches Mitleid, Güte und Liebe, o Gott, sonst ist alles Predigen umsonst. Liebe ersetzt alle Regeln der Weisheit, denn sie ist in sich selbst gelehrt.

In ähnlichen Gedanken verbrachte ich meine Sonnabend Abende, bis ich mich gerüstet fühlte, am morgenden Tage aufzutreten. Holte mich der wartende Kahn nach Hause und trug mich über die immer mehr dunkelnde Flut in behaglicher Dämmerung, so lag noch ein matter Nachklang der Nöte auf den farbigen Steinbrüchen der Saalfelsen, und erquickt durch Betrachtung der Schrift und Natur brachte ich meiner lieben Frau noch einen Wiesenstrauß mit als eine Hoffnung, daß meine Predigt ein wenig Duft und Frische haben werde.

Predigten.

1.

1. Thessalonicher 1,1.

„Paulus und Silvanus und Timotheus der Gemeinde zu Thessalonich in Gott unserm Vater und dem Herrn Jesu Christo.“

Wie wir gewöhnlich in der Schrift lesen, achten wir nicht auf so kleine Wörtchen, wie das Wörtchen *in* und doch liegt in demselben sehr viel Trost und Glaubensbefestigung. Die Gemeinde ist in Gott dem Vater, d. h. sie liegt und ruht in ihm, ist von ihm umschlossen und getragen. Er umgibt sie von allen Seiten, hat sie auf dem Schoße und an dem Herzen. Sie kann ihm nicht entfallen und entfliehen: er bleibt ihr stets der Nächste. Ebenso ist sie auch in dem Herrn Jesu Christo, daß er ganz ihr eigen ist und sie ganz sein, er sie in sich aufgenommen hat und so umfaßt und umschlungen hält, daß ihn und sie keine Macht scheiden kann.

Erhebet, meine Geliebten, eure Herzen zu der teuren und herrlichen Wahrheit, daß die Gemeinde Christi immer und überall in Gott sei und nie außer Gott und immer und überall in dem, der uns zum Mittler und Bürgen gegeben ist und lasset uns dem im einzelnen so nachgehen, *daß wir erkennen, daß die Gemeinde in ihren ewigen Anfängen, in ihrem zeitlichen Leben, in ihrer ewigen Vollendung in Gott und Christo sei.*

I.

Wir kamen einmal zu einem Manne, der uns versicherte, daß ein so kurzlebiges Geschöpf wie der Mensch, der als Kind ohne Vernunft sich gebärde und als Greis oft ohne Vernunft ende und in der Zwischenzeit ein höchst kümmerliches Leben führe, unmöglich auf die Ewigkeit Anspruch machen könne. Es wäre die tollste Anmaßung, so etwas zu erhoffen. Der Mann hatte nach den Gedanken unsrer Blindheit und Gottentfremdung recht. Aber wie anders urteilt der, der *die Liebe Gottes* kennt! In dieser war die Gemeinde schon, ehe sie zeitlich entstand, darum wird sie auch in ihm bleiben über die Zeit hinaus. Ja die Gemeinde war *in Gott*, ehe sie war, ehe sie in Thessalonich und an andern Orten lebte. Er kannte sie, ehe sie sich selbst kannte und ehe sie ihren Namen aussprach, war derselbe von Gott genannt: Sie ist meines Sohnes Braut, meine und seine Geliebte und Einzige. Wie er alle die Sterne kannte, einem jeden seine Bahn bestimmt hatte, noch ehe er sie erschuf und ins Firmament setzte, so hatte er alle Seelen vor sich, die in seiner Gemeinde aufgehen und niemals wieder erlöschen sollten. Ja wir, die wir aus uns selbst nie nach Gott fragen, die wir ein Grauen vor Gott haben, die wir der Sünde und dem Tode unterworfen sind und so nichtig, daß wir wie ein Glas beim Spülen zerbrechen, *wo waren wir, ehe wir waren?* In Gott und da *so* geliebt, so gehegt und gepflegt, daß er uns gar nicht mehr in unsern Sünden und in unserm Tode sah, sondern in der Gerechtigkeit und in dem Leben seines eingebornen Sohnes.

Es war sein ewiges Wohlgefallen, daß er Gottlose gerecht mache, Sünder heilig und aus den Tiefen der schrecklichsten Verlorenheit zu den Höhen seiner Gemeinschaft führe – und dieses Wohlgefallen gibt er nicht auf, bricht er nicht ab, *er will es und es geschieht.* Und nicht nur kannte er wie ein geschickter Baumeister den allgemeinen Grundriß des Hauses, das er bauen wollte, sondern auch jeden einzelnen Stein, der von hier und von dort zu allen Zeiten diesem Hause eingefügt werden sollte. Nicht nur den weiten Rat der Welterlösung hatte er bedacht, sondern auch in ihm den kleinen Rat, der dich und mich betraf.

Ja kommt her, alle ihr Feinde unsrer Seele, und weist auf unsre Schwachheiten und Irrtümlichkeiten hin, zertretet und vernichtet uns, es ist wahr, es ist an uns nichts, aber dennoch sind wir aus der Ewigkeit, aus Gott geboren und hervorgegangen. Er ist unser Vater und als solcher läßt er nie fahren die Werke seiner Hände.

Kleines Bächlein der Erde, das du mühsam dir deinen Weg durch die Steine suchst und immer vertrocknen willst unter dem heißen Sonnenstrahl, das man so wenig plätschern und rinnen hört, bedenke, bedenke, *aus welcher Quelle* du geflossen bist, und daß diese Quelle nie versiegt. Meinen wir, daß was von Ewigkeit *in Gott* sei, irgend eine Zeit Gott rauben könne? Die Wurzeln dieses Baumes sind zu tief, zu gewaltig, unzerstörbar.

„Liebe Brüder, von Gott geliebet“, heißt es gleich nachher in unserm Text, „wir wissen, wie ihr auserwählt seid. Gott hat *uns* nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen durch unsern Herrn Jesum Christum.“

Einst sah ein Prophet ein Volk in der Wüste, das mühsam dem Schwert der Verfolgung entronnen war, das als ein vertriebenes und verjagtes wenig Anlaß bot, an ihm Liebeserweisungen Gottes zu entdecken, aber doch hieß es von ihm: Ich habe dich je und je geliebt und zu mir gezogen aus lauter Güte und Erbarmen, und es zieht hin zu seiner Ruhe.

Es sei unser zeitliches Los eine Widerlegung und ein Widerspiel der ewigen Auswahl, zuletzt wird die Ewigkeit die Zeit widerlegen und allen ihren Trug zerstören. Hilf, sagt die Welt, was sind die Gläubigen, was ist jener Arme in seiner täglichen Mühe und Not, jener Kranke in seinem Geschrei, jener Gefangene und Gebundene, jener Ringende und Seufzende: ja was sind sie? Die heilige Trinität hat über sie beraten und beschlossen, ehe sie arm, krank und gefangen waren, und sie wurden zu ewigem Glück bestimmt. Ärgert euch an ihnen, wahr bleibt es doch.

Darum, Geliebte und Auserwählte Gottes, gedenket dessen, der euch in sich trug, ehe ihr von euch selbst wußtet, irgend ein Werk getan hattet, und damals euer Heil wollte.

II.

Und als ihr nun in dieses zeitliche Leben eintratet und in eine Welt voll Elend einginget, als ihr Fleisch von Fleisch geboren wurdet, ohne Gerechtigkeit, ohne Tugend, ohne Erkenntnis Gottes, ganz tot in euren Sünden, als ihr aus euch selbst nicht nach Gott Verlangen trugt, sondern nur euch liebtet und eure Lust: nun da waret ihr, war die Gemeinde wieder so in Gott dem Vater und in dem Herrn Jesu Christo, daß es *Gott allein* war, der um des Geliebten willen, um unsers Mittlers willen uns so mächtiglich anfaßte, daß er uns *zu sich bekehrte*: *ihn* zu erkennen, *ihm* zu glauben, *ihm* zu leben.

„Unser Evangelium ist bei euch gewesen“, lesen wir im folgenden, „nicht allein im Wort, sondern beides in der Kraft und in dem Heiligen Geist und in großer Gewißheit und ihr seid bekehrt worden zu Gott, von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott.“

Eben in der Bekehrung der Gemeinde wurde es offenbar, wie sie in Gott gewesen war, denn zur rechten Zeit wirkten aus ihm mächtige Licht- und Lebensstrahlen, um sie aufzuwecken aus ihrem Tode und sie umzuschaffen und zu erneuern. Allmacht, Allmacht gehört dazu, oder es wird nichts mit der Veränderung des Menschen. Christliche Ansichten und Anschauungen, christlichen Wortprunk, christliche Freunde und Brüder, alles kann sich ein Mensch aneignen, er kann sein Gewand und seine Gestalt wechseln, aber inwendig bleibt das liebe Ich auf dem Throne, und er dient nur sich in schnöder Selbstsucht. Aber *wo Gott wirkt*, da wird das Ich gestürzt, da fällt der Mensch zu Boden und nimmt ab und nur *einer* ist heilig, nur *einer* ist gut, nur *einer* anbetungswert: *Gott und*

der, den er gesandt hat. Die Gemeinde, die von Ewigkeit in Gott war, soll auch in der Zeit so in ihm sein, daß er wirklich ihres Lebens Puls und ihres Lebens Kraft ist und abgetan sind alle falschen Götter, in denen wir uns selbst anbeten.

Eine solche Gemeinde weiß, was sie glaubt, und beharrt bei dem, was sie einmal geglaubt hat. „Als ihr empfangt von uns das Wort göttlicher Predigt, nahmet ihr es auf nicht als Menschenwort, sondern als Gotteswort, wie es denn wahrhaftig ist, welcher auch wirket in euch, die ihr glaubet.“ Sie wird nicht herumgetrieben bald von dieser, bald von jener Lehre, wie sie die Arglist der Menschen ersinnt, sondern sie hat von Gott gehört und hat es gelernt und bewahrt es auch. Ob sie auch von Irrlehrern und Verführern bestürmt wird, ob ihr die Teufel in Engelsgestalt nahen und ihr alles in Frage stellen, sie kann nicht von der Wahrheit abfallen, denn sie ist in Gott und der ist die Wahrheit. „Wir wissen, daß wir von Gott sind und die ganze Welt liegt im Argen“, so bekennt sie.

An zwei Stücken hält die Gemeinde fest: an Gottes Gesetz und Gottes Evangelium, und sie hat erkannt, daß beide eins sind und das Evangelium nichts ist, als das erfüllte Gesetz und das Gesetz nichts als eine Hinweisung auf das Evangelium. Meine Teuren, in einer Zeit, des Unglaubens lasset uns an dem Gesetz und dem Evangelium festhalten. Daß die zehn Gebote Wahrheit sind, dem muß jedes Menschen Gewissen beistimmen. Es ist selbstverständlich, daß Gott und der Nächste vollkommen geliebt werden müssen, und es ist Gottes würdig und höchsten Lobes und der Anbetung wert, daß er also eine Welt geliebt, daß er seinen Sohn für sie dahingegeben.

Was das Herz auch für Künste ersinne, um von Gott fern zu bleiben, was der Mensch auch vorgebe, nur um auf seinem Fleisch und im Tode sitzen zu bleiben und um sich nicht selbst verdammen zu brauchen, es ist über alle Widerrede erhoben, daß *ein* Gott sei und diesem Gott alle Kreatur die Kniee beugen müsse, daß *sein* Name zu heiligen und sein Reich auszubreiten sei. Alles muß verstummen vor der Gerechtigkeit und Notwendigkeit der Forderung, daß die Eltern geehrt, nicht gestohlen, gehurt und gemordet und nicht böser Lust gefrönt werde: ergreift diesen Harnisch Gottes und seid in denselben gekleidet, und ihr könnt die listigen Anläufe des Teufels abschlagen. Das Gebot hochgehalten, vor dem fürchtet sich alles Fleisch und fühlt sich gerichtet, ob es auch seine Selbstentschuldigungen nicht aufgibt. – Ein jeder Mensch weiß, daß er ein Dieb und ein Ehebrecher ist, auch der scheinbar heiligste, und sie gehen alle hinaus vom ältesten bis zum jüngsten, wenn sie gefragt werden, ob sie ohne Sünde seien: darum das Gebot teuer geachtet, mit demselben bleiben wir in Gott. Und gleicherweise das Evangelium, daß des Menschen Sohn Macht habe, Sünden zu vergeben. Denn wie wir selbst beschwert sind von Schuldgefühl, aber auch von dieser Last befreit und immer wieder befreit werden, wie wir Gnade fanden nach langer Verbannung – und Verbannung von Gott ist schrecklicher als der Tod –, so fühlt sich die ganze Kreatur, die ganze Menschheit im Kerker, in der Haft, und es fehlt nirgends an solchen, die nach Gottes Willen nicht aufleben könnten bei der Kunde: es ist alles vergeben, o Mensch – Gott ist den Sündern versöhnt, er hat für uns in Christo sich selbst das Lösegeld gezahlt.

An dem Evangelium festgehalten, so bleiben wir in Gott, in seiner Gnade und Barmherzigkeit, in der Gewalt seiner Liebe, die das Unmögliche möglich macht. „Macht es denn keinen Eindruck auf Sie“, so fragten wir dieser Tage auf einem Wege durch herrlichen Wald einen Juden, „daß einer aus Ihrem Volke von *allen* Nationen angebetet wird?“ Er mußte wenigstens verstummen, obwohl er sonst auf alle andern Fragen zu antworten hatte und von einem persönlichen Gott und Vater nichts wissen wollte; er sah alle seine Pflichten erfüllt, wenn er seiner Familie ein guter Vater wäre und seine Kinder noch besser versorgte, als für ihn gesorgt worden war. Aber wer hat es in mein Herz gelegt, meiner Kinder Vater zu sein, wenn nicht der rechte Vater über alle?

Bleibt bei den Geboten, bei dem Evangelium Gottes und ihr bleibt *in* Gott. *In ihm sein*, o Mensch, was kann es Größeres geben!

Der Gott, der uns bekehrt hat, hat uns zur Heiligung berufen: diese vollzieht sich aber an uns, wenn wir seine Worte bewahren. Was kann er uns Besseres mitteilen, als seine Tugenden und Schönheiten, ihm ähnlich zu werden und nach seinem Tun zu tun!

Ja ein heißes Verlangen nach Heiligung wirft er in unsre Seele und erfüllt es dann auch. „Sehet zu“, heißt es in unsrem Briefe, „daß niemand Böses mit Bösem vergelte, sondern allezeit jaget dem Guten nach, beide untereinander und gegen jedermann. Seid allezeit fröhlich, betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen. Er aber, der Gott des Friedens heilige euch durch und durch und euer Geist samt Seel' und Leib müsse behalten werden unsträflich auf die Zukunft unsers Herrn Jesu Christi; getreu ist der, der euch rufet, welcher wird es auch tun.“

Gott kann nicht ruhen, seine Kinder zu vollenden. Tagtäglich läutert und prüft er sie; er sitzt wie der Schmelzer beim Golde und brennt die Schlacken hinweg. Er jagt sie aus aller falschen Ruhe, und sie rufen aus: Um Trost ist mir sehr bange, nimm dich meiner Seele an! Er läßt sie nicht Frieden finden, wo kein Frieden ist, er reißt sie von allem Eitlen los und verbindet sie mit sich. Heiligen heißt in der biblischen Sprache: absondern; nun Gott sondert uns von allem ab, was wir neben ihm nicht besitzen können und legt seinen Namen auf uns. Seine Heiligkeit wird in der Bildersprache verglichen mit einem kristallhellen, mit Feuer vermengten Meere: sie ist lauter, durch und durch strahlend, glühend hell und ist doch dabei eitel Liebe und Wohltat und Freundlichkeit – nun an diesem Meere müssen wir stehen und in dasselbe hineinschauen und es ergründen, ohne den Grund zu finden, denn an ihm überwinden wir alles, was ungöttlich und teuflisch ist, und singen dem das Lied, *der allein Gott ist*. O, es schaudert dem Fleisch, wenn es an die Herrlichkeit Gottes denkt, und es graut ihm vor derselben, aber die in Gott sind, lernen sie *lieben* und bewundern und weilen gern an ihren tiefen Wassern.

O, prüfen wir uns, ob wir von ganzem Herzen in die Worte einstimmen können: Ins Haus des Herrn will ich mit Freuden gehen. In seiner Stadt will ich ihn froh erheben. Er ist mein Heil, er ist mein Licht, mein Leben. Mein Lob soll ihn in Ewigkeit erhöhen. Kannst du Gott aufrichtig loben, so bist du in Gott und bleibst in Gott. Meine Sünden verstopfen meinen Mund, ich kann es nicht, so sprichst du. Ist die Gemeinde nicht auch in Jesu Christo, und ist dieser nicht ein offner Born wider alle Sünde und Ungerechtigkeit? Mensch, wasche dich in ihm, und du kannst Gott loben. Laß dich von keinem Gefühl, von keiner Macht abhalten, sondern lobe ihn, wenn auch nur mit den Worten: Erbarme dich mein; dadurch kommst du ihm nahe, und in seiner Nähe wohnt die Heiligkeit.

Was sich Gott zum Raube genommen, das ist in ihm mit allem, was es ist. Die Gemeinde ist ganz und gar mit allen ihren Sünden, Schwachheiten, Nöten und Leiden in Gott. Er verwirft kein Stück von ihr, etwa den Leib dahinten lassend und nur die Seele erwählend, etwa den bessern Teil liebend und den schlechtem hassend. Nein, alles hat Gott in sich aufgenommen und in sich beschlossen, in sich geborgen. Jede Sorge kennt er, jeden Seufzer hört er, jedes Leid, auch das verborgenste, ist vor ihm offenbar. Ja, was uns ängstigt, es ängstigt ihn, was wir leiden, er leidet es mit, sein Herz klopft ihm, wenn unsers klopft. In Wahrheit, er empfindet wie ein Mensch, ist fröhlich mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden. Ist das zu viel gesagt? Gewiß nicht, wenn wir an unsern Herrn Jesum Christum denken, der Gott aus Gott doch seinen Brüdern in allem gleich geworden ist. O zieh Gott herab aus der Gedankenferne, in die du ihn hineinstellst, sieh, er wandelt mit dir bergauf, bergab und nimmt deine Last auf seinen Rücken. Wozu ein Gott, wenn er solches nicht leisten kann und will? *Er tut es*, damit er unser Diener und Knecht sei und wir von ihm gepflegt würden. Denn er be-

darf nicht unsers Dienstes, wohl aber wir seines, denn durch ihn und aus ihm sind wir und in ihm leben und weben wir.

Darum werdet nicht matt und laß in euren Trübsalen. Gott läßt uns leiden, damit wir nirgends Trost finden, denn in ihm. Er zürnt über uns, damit wir ein Verständnis für seine Liebe empfangen. Er erweckt uns Feinde, damit zuletzt er der Feind unsrer Feinde werde. – Duldet euch eine kleine Zeit und lasset die Welt eurer Armseligkeit spotten: sie spotten Gottes, den sie nicht sehen. Wir sind in ihm – Welt tobe wie du willst.

Wir standen einmal auf einem hoch und schön gelegenen Kirchhofe, wo so viele Freunde und Brüder lagen, eine große Schar wirklicher Kinder Gottes, die geglaubt, geduldet und überwunden hatten und senkten wieder einen ins Grab, der auch einen lebendigen Grund der Hoffnung in sich hatte, wie mir ein Ältester sagte, und mit dem Bekenntnis gestorben war, daß es Christus allein sei, der unsre Gerechtigkeit vor Gott wäre – nun auf diesem Kirchhofe, umgeben von vielen Gläubigen, richteten wir die Frage an dieselben: Ist auch hier die Gemeinde in Gott, hier wo sie Staub und Asche ist, hier wo nur Leichen liegen, Verwesung und Greuel herrscht? Sind denn in Gott Leichen, Tote, nach dem Fleisch Gerichtete? Ja, auch hier. „Denn darum ist auch unsern lieben Toten bei ihren Lebzeiten das Evangelium verkündet worden, daß sie nach dem Fleisch gerichtet wären, dem Geist aber nach Gott lebten.“ Sein ist ihr Staub, ihr Nichts, und wie er anfänglich alles aus nichts machte, so wird er auch wieder alles aus nichts machen. Das ist sein Ruhm. Darum haben wir allezeit eine Hoffnung. Und wir verließen den Kirchhof mit dem Zuspruch: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn.

III.

Welche Freude, meine Geliebten, wird es sein, wenn nun einmal unsre ewige Vollendung naht, wenn wir, die wir hier nicht als solche galten, die in Gott waren, die wir auch oft selbst zweifelten, ob wir in Gott waren – offenbar werden als die, die in Gott sind! Es steht da der arme Mann als der reichste, der verlassene als der, der allein wahre Freunde hatte, der betrübte als der, der immerfort getröstet wird: es reißen die Hüllen und Decken, mit denen wir zugedeckt waren. Der großartige Hintergrund, der uns trug, tritt hervor und wir strahlen auf und an demselben. Viel redet der Apostel in unserm Briefe von dieser Vollendung der Gemeinde: wie sie, nachdem sie zuerst alle ihre Toten wieder empfangen hat, dem Herrn entgegengerückt werde in der Luft, um allezeit bei dem Herrn zu sein – und wir sollten auch viel zu unsrer Seele reden von dieser Zukunft, in deren Hoffnung wir selig sind. Denn das ermutigt, diese Welt fahren zu lassen, sein Kreuz täglich auf sich zu nehmen, die Leiden nicht zu hoch anzuschlagen, geduldig die Bösen zu ertragen in ihrer zeitlichen Herrschaft und Macht, das Böse mit dem Guten zu überwinden, feurige Kohlen auf das Haupt unsrer Feinde zu sammeln und frei, frei zu sein von allen Banden einer so vergänglichen Welt. Oft wird es uns auch gegeben, daß wir unsre Sorgen und Ängste um Dinge, die einen Tag und eine Nacht lang währen, vergessen und verlachen und aufheben unsre Häupter zu den Himmeln, denen wir angehören. – Freilich dämmert die Freudigkeit in dem, was uns bereitet ist, nur in uns auf, wie das schwache Licht des frühsten Morgens, das mit den Wolken noch kämpft, wir trauen oft nicht diesem Scheine, denn wir stecken so tief im Fleisch und in der Nacht des Todes – aber vertrauet dieser für unser Gefühl so matten Freudigkeit, es kommt der volle Tag. Dann werden wir sein wie die Träumenden, wenn unsre Gefangenschaft gewendet wird, dann wird es der Feind eingestehen müssen: der Herr hat Großes an ihnen getan.

Auf, auf, ihr schlafenden Jungfrauen, der Bräutigam kommt, gehet ihm entgegen und seiner Menschenfreundlichkeit. Setzet euch mit ihm zu Tisch und preiset ewiglich seine Güte.

In Gott sein: es bedeutet der Welt nichts; in Gott sein: es bedeutet uns Gläubigen, gestehen wir es ein, *wenig*; in Gott gewesen sein: *es wird einst über alles entscheiden*.

Viele sind in Gott, wie sie sagen; aber ob sie auch den Namen haben, daß sie leben: sie sind tot und sie werden ihrer falschen Herrlichkeit entkleidet; viele sind in Gott, von denen es heißt: sie sind eines andern Geistes und unrein – die werden als echte Kinder anerkannt werden.

Es führen so manche das große Wort in den Dingen Gottes, und der Haufe hört auf sie, aber zuletzt werden sie aufs Schlüpfrige gestellt, und wiederum tönt im verborgnen das Lied der Weisen und wird zuletzt zu einem Psalm, in den die Engel einfallen. Gott geht auf der Erde den untersten Weg. Er hängt am Kreuz und die Schriftgelehrten spotten sein. Er ist nichts und der Allerverachtetste. Aber der Scheingott und der falsche Götze wird angebetet und man bezeichnet sich mit seinem Namen.

Bist du in Gott, so bist du hier in etwas, was nichts ist. Bist du nicht in Gott, so bist du hier in etwas, was Ansehen hat.

Über alles kann man mit Menschen reden, über die Wunder der Natur, oder noch besser über die Naturgesetze, als ob es Gesetze geben könne ohne einen sie setzenden, denkenden Geist, über Speise und Trank, obwohl es eine Torheit ist zu glauben, als ernähre Speise und Trank an und für sich ohne einen erhaltenden Lebensgeist, über die Harmonie der Töne, als ob nicht alle unsre Harmonien für tieferes Empfinden schreiende Mißtöne wären – aber sprichst du von Gott, von Sünde und Gericht, von Gnade und Frieden, so verstummt man, so fühlt man sich höchst unbehaglich berührt, so mußt du also auch verstummen und du bist mit deinem Gott in die Ecke geschoben. Verzage nicht, bleibe ihm treu: er ist doch *der*, *der allein ist*, *wahrhaftig ist*, und mit ihm bleibt alles, *was in ihm wahrhaftig ist*.

2.

Apostelgeschichte 4,23-31

Predigt, gehalten am 7. November 1870 im Dom zu Halle a. S. vor Eröffnung des vatikanischen Konzils.

„Und als man sie hatte lassen gehen, kamen sie zu den Ihren, und verkündigten ihnen, was die Hohenpriester und Ältesten zu ihnen gesagt hatten. Da sie das hörten, huben sie ihre Stimme auf einmütiglich zu Gott und sprachen: Herr, der du bist der Gott, der Himmel und Erde und das Meer und alles, was darinnen ist, gemacht hat; der du durch den Mund Davids, deines Knechts, gesagt hast: Warum empören sich die Heiden, und die Völker nehmen vor, was umsonst ist? Die Könige der Erde treten zusammen, und die Fürsten versammeln sich zuhaufe wider den Herrn und wider seinen Christ. Wahrlich, sie haben sich versammelt über deinen heiligen Knecht Jesum, welchen du gesalbet hast, Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und dem Volk Israel, zu tun, was deine Hand und dein Rat zuvor bedacht hat, das geschehen sollte. Und nun, Herr, siehe an ihr Dräuen, und gib deinen Knechten mit aller Freudigkeit zu reden dein Wort, und strecke deine Hand aus, daß Gesundheit und Zeichen und Wunder geschehen durch den Namen deines heiligen Knechtes Jesu. Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren; und wurden alle des Heiligen Geistes voll, und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit.“

I.

Der Stolz und die Kraft der Feinde Christi.

Christus muß ansehnliche Feinde haben. Seine Ehre verlangt es, daß nicht Schwache und Geringe, nicht Unbedeutende und Kleine sich wider ihn erheben. Was die Welt Glänzendes und Mächtiges hat, das muß sich gegen ihn empören. Er, der König des Himmels und der König der Gnade, erweckt Könige und Fürsten gegen sich. Eben die, die unter Menschen etwas sind und gelten, die *Namen* haben, werden alle versuchen, den zu vernichten, der *allein* einen Namen hat, groß im Himmel und auf der Erde. Die Welt muß wüten und toben, weil Christus auf seinem Thron sitzt und allen denen gnädiglich das Zepter hinneigt, die vor ihm niederfallen und ihn anerkennen als den, der allein der Sohn Gottes ist und dem allein die Enden der Erde gehören. Werk und Verdienst: das gilt unter Menschen; Werk und Verdienst: das gilt nichts bei Christo und bei Gott. Darum erhebt sich nun der Streit. Der Mensch trotzt auf sich und Christus schlägt allen Trotz danieder.

Darum sollen wir uns nicht wundern, meine Teuren, wenn sich nun bald auch wieder Fürsten versammeln werden zuhauf wider den Herrn und wider seinen Christ; wenn die Hunderte von Kardinalen und Prälaten und Bischöfen und Erzbischöfen in die scheinbar ewige und unsterbliche Stadt unter den Jubelrufen des Volkes und den Segnungen des Papstes einziehen; wenn man sich niedersetzt in dem Abendmahlssaale des großen und wunderbar herrlichen Sankt Peter auf feierlichen Stühlen; wenn man sich bis zur letzten Höhe der römischen Irrlehre emporschwindelt: *es muß also geschehen*, Christus muß ansehnliche Feinde haben und alles Glänzende und Mächtige der Erde muß sich gegen ihn erheben.

Aber haben wir denn ein Recht, unsre Worte gegen das Konzil zu schleudern, das jetzt die Augen des Erdkreises auf sich zieht? Gewiß, das allerbeste. Denn unter den Königen und Fürsten, von denen hier die Rede ist, haben wir nicht allein an Herodes und Pontius Pilatus, an den idumäischen und römischen Gewalthaber zu denken, sondern vor allem auch an die Fürsten, vor denen eben zuvor Petrus und Johannes gestanden hatten. Beide haben vor dem Hohen Rate gestanden und dort eine Predigt gehalten, die auch jetzt in Rom vor den Ohren des Konzils gehalten werden sollte – doch sie wird ihnen gehalten, eben dieses Wort, welches sie verwerfen, hält sie ihnen mit der Posauenstimme Gottes, aber ihre Ohren sind verschlossen und tot – eine unerhörte Predigt. „Ihr Obersten des Volks und ihr Ältesten, ihr haltet euch wohl für Bauleute, geschickt und berufen, die Kirche zu gründen, zu befestigen und zu verbreiten; ihr meint, ihr seid dazu mit Gottes Geist und Gaben ausgerüstet, es flösse von euch das Salböl der Wahrheit, Gerechtigkeit, Weisheit und Liebe; hoch an Rang und alt an Jahren seid ihr, alle Mittel des Einflusses und der Erfahrung stehen euch zu Gebote, man nennt euch Priester und Obersten und Väter, aber wisset es und vernehmet es aus unserm Munde, die wir ungelehrte Leute und Laien sind: eben den Stein, den *ihr* verworfen habt, den hat *Gott* zum Eckstein gemacht; eben der Jesus von Nazareth, den ihr gekreuzigt habt, der ist von Gott auferwecket von den Toten und ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir können selig werden – und damit dieser Jesus sich als lebendig erweise, hat er vor allem Volke einen lahmen Mann von 40 Jahren auf seine Füße gesund und frisch springen lassen. Dieses Zeichen müßt ihr stehen lassen, wohlan so werdet ihr noch vielmehr den regieren und walten lassen müssen, der dies Zeichen getan hat.“

Es sind vor allen geistliche Fürsten, mit denen Christus und seine Gemeinde streitet, und die die weltlichen nur durch Überredung, List und Drohung sich zu Dienste machen, damit sie von ihnen verführt und umstrickt, mit ihnen sich gegen das Häuflein der wahren Kirche zusammenscharen. Herodes hat seinen kalten Spott an dem Herrn, Pilatus sein banges, charakterloses Zweifeln bewiesen, beide achten ihn nichts; aber der glühende Haß und Stachel der Verfolgung und Tötung des

Herrn liegt in dem Herzen einer *Kirche*, die zur *Hure* geworden war. Jene lassen sich blind und unwissend gebrauchen und senden ihre gepurpurten Schutzwachen in die Hafenstadt, um den Purpur der Kardinäle zu verteidigen; diese ist hellsehend und weiß, daß der Name des Nazareners böse ist und der Ausrottung wert. Die Weltkirche unterwirft sich den Weltstaat und er dient ihr mit seiner Gewalt und Tyrannei. Ist das in der Gegenwart auch so? Gewiß – man hat keine Ahnung von dem Einfluß des Papstes auch an protestantischen Höfen – und ob auch eine Zeitlang sich das Tier, d. i. die Weltmacht, gegen die Hure, d. i. die Weltkirche, erhebt und sie verwüstet – es dauert nicht lange: der Kaiser Napoleon bedarf ebenso des Papstes, wie der Papst des Kaisers. Und wenn der Kaiser nicht will, so will sein Weib, sie bleibt auf den Knien liegen in Inbrunst vor dem Altar der Lüge und selbst der junge Prinz fällt nieder vor dem geschenkten Kruzifix – der Kaiser wird schon nachgeben.

Das vergangene Jerusalem, diese religiöse Weltstadt, auf deren Gassen sich in den Festzeiten Abertausende aus allen Nationen, Sprachen und Zungen versammelten, ist ein Vorbild des gegenwärtigen Rom, auf dessen Gassen sich die Bischöfe aus Indien mit den Bischöfen aus Südamerika begegnen: mit Kuß, mit Gruß, mit *einem* Bekenntnis und *einem* Geiste; wo der blonde Sohn Englands mit dem schwarzen Neger Hand in Hand geht, um ein Stück Brot anzubeten und an die Unfehlbarkeit eines sündigen, altersschwachen Mannes zu glauben. Ihr sagt, das ist etwas Großartiges, etwas Berauschendes, etwas Wundervolles, wenn alle Weltteile in einer Stadt zusammenrinnen, um sich eins zu wissen in gemeinsamen Anschauungen und in demselben Gottesdienst. Gewiß ist es etwas Großartiges und wird alle die gefangen nehmen und bezaubern, die fleischlich und irdisch empfinden und denken. Wenn schon die hohen Gewölbe der Kathedrale und die mächtigen Gesangsweisen der Messe viele zum Romanismus bekehrten, was wird erst diese Weltversammlung auf die wirken, die sich betäuben lassen von dem, was sie hören und sehen. Der Mensch ohne Gewissensnot vermengt immer das Sinnliche und Religiöse und findet sich fromm, wenn er Ton, Klang, Stein, Farbe, Menschenworte und Lehre auf sich wirken läßt und von ihnen gereizt und gelockt und betrogen wird. Man lernt es ja nur durch einen täglichen innern Tod hindurch, den Sinnen-Eindrücken abzusterben. Die in unsern Worten beteten, verschwiegen sich auch keineswegs die Macht ihrer Feinde. Mit lauter Stimme und mit den feierlichsten Psalmworten rufen sie es vor Gott aus, daß sich die Fürsten der Erde versammelt haben, eines Sinnes, eines Rates wider den Christ Gottes. Sie sind erfüllt von der Furchtbarkeit und Bedeutsamkeit eines solchen Ereignisses und nehmen es nicht gering wie die, die in Teilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit schlafen. Die Versammlung der Fürsten steht ihnen gegenüber wie ein Heer des Teufels mit viel tausend Streitern, und was sind sie und welches ist ihre Kraft? Wir sprechen wohl viel von dem Konzil, es werden auch Bücher wider Rom genug geschrieben, aber wie viele sind es, die in wahrem Schmerz der Seele und in tiefer Not Angst und Schrecken ergreift über die Verführung, die die Völker umstrickt; wie ihnen die Pforte des Himmels verschlossen wird und das Evangelium verderbt mit Menschensatzung; wie es ein Gericht über unsterbliche Seelen ist, welches abgehalten wird, sie ewiglich zu trennen von der alleinseligmachenden Gnade Gottes und sie zu betrügen um ein gewisses umsonst angebotenes Heil. Wie viele lassen sich antreiben, sich ernstlich und treu zu begründen in den evangelischen Grundwahrheiten, zu lernen, was uns von jenen scheidet und was so heilig, teuer und wert ist, daß man Leib und Gut darüber lassen soll. Wenn der Mensch schläft, dann sät der Feind das Unkraut. Schwätzer und Verführer haben wir genug unter uns, auch unter uns versammelt man sich zuhauf wider den Herrn und seinen Christ: ganze Fakultäten, ganze Kirchengebiete gehen denselben Weg des Seelenmordes wie jene und sind gleich ihnen geschmückte Gräber. Nein, laßt uns die Gefahr nicht unterschätzen und lasset uns an das tosende Weltmeer der falschen Kirche treten und Welle um Welle kommen sehen, eine brausender als die andre, und dann fragen: wer macht einen trocknen Pfad durch dieses Meer?

Wo Gott angerufen wird um Hilfe, da ist alle sichtbare Hilfe verschwunden. Wo Gott an die Allmacht erinnert wird, mit der er die Welt schuf und an seinen heiligen, unwandelbaren Willen, Christum auf seinem Throne zu lassen, ein barmherziger Herr für alle wahren Evangelischen, für das Volk, das nicht durch den Ablass der Menschen, sondern durch den Ablass Christi leben will: *wo so an Gott appelliert wird, da bietet die Erde nichts mehr als Rettungslosigkeit und Verderben.*

Von der Kraft und dem Stolz ihrer Feinde waren die Reformatoren erfüllt und ist jede Seele erfüllt, die einmal den Streit gestritten hat: aus Gnaden und nicht aus Werken, als Gottlose und nicht als Gerechte. Alles, alles ist gegen die, die in ihrer Verlorenheit sich an eine vollbrachte Genugtuung und Versöhnung klammern und die den Namen Jesu von Nazareth verherrlichen. Wir singen wohl wie die Alten:

Der alt böse Feind,
Mit Ernst er's jetzt meint;
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist;
Auf Erden ist nicht seinsgleichen.

Aber glauben wir es auch?

Verzage nicht, du Häuflein klein,
Obgleich die Feinde willens sein,
Dich gänzlich zu zerstören.
Und suchen deinen Untergang,
Davor dir wird ganz angst und bang:
Es wird nicht lang mehr währen.

Ja, das ist geschwunden, *dies Gefühl: es ist alles gegen uns*, aber ohne dasselbe hat der Glaube keinen Boden und das Gebet keine Kraft. Wir gleichen den Kindern, die am Loche des Basilisken spielen und sich an seiner schönen Farbe freuen. Hütet euch, ihr Knaben!

Warum haben wir so wenig Vorbilder wahren Glaubens, geheiligten Lebenswandels, ernster Gesinnung unter uns, warum können sich die, welche lernen, fast gar nicht an Führern in Gerechtigkeit und Heiligkeit stärken, warum ist fast kein einziger unter uns, auf den man als einen Wächter Gottes mit Fingern hinweisen könnte? Warum macht alles Handeln in Wort und Tat zuletzt den Eindruck einer Spielerei und eines haltlosen Hin- und Herschwankens? *Darum, darum*, weil man nie ernstlich an seine eigne Kraftlosigkeit geglaubt hat, an die Gewalt der religiösen Verführung, die in Rom und in Berlin in ganz gleicher Weise herrscht, an das weite Reich der falschen Kirche, das alles in sich hineinschlingt und an den sichtbaren Sieg derselben, denn der Papst bleibt bis zum jüngsten Gericht. Professoren und Pastoren und Gemeindeglieder – wo sind sie, von denen wir es empfinden: sie *wissen*, was für einen Kampf es gilt, und sind bereit, in demselben zu leiden? So lange wie möglich verschweigt man sich die Gefahr, spielt mit ihr in allerlei Kritik und Gegenrede, hat sein geistiges Vergnügen an dieser Welterscheinung, läßt dieselbe wachsen und wachsen, bis sie uns so nahe kommt, daß man sich für oder wider entscheiden muß und es keine Zuflucht mehr gibt – und dann betet man das goldne Kalb mit an, das die ganze Welt anbetet.

Sollte sich auch die ganze Welt irren, so viele Könige und Fürsten, so viele erleuchtete und begnadigte Priester, so viele Väter, gleich ehrwürdig durch Alter wie durch Erfahrung, so viele Männer voll des Geistes – von Anfang an war ja diese Kirche und sie wird bleiben bis ans Ende. Hat sie nicht mit uns das apostolische Glaubensbekenntnis, dieselbe Taufe, den gekreuzigten Christus und den auferstandenen? Die Unterschiede sind nicht so bedeutend; die Reformatoren würden jetzt an-

ders reden, jetzt gebe es keine Kirchenspaltung; was – ist hier nicht auch die Pforte des Himmels und Gottes Haus – wer wagt es, nicht zu schreien, daß groß und heilig die Cathedra Petri sei? Und sie schreien alle mit – nur nicht ein armer Sünder, der erfahren hat, was reine und freie Gnade ist und was das teuflische Gemenge von Gnade und Werk.

II.

Die Waffen der Gemeinde.

Was hat die Gemeinde des Herrn gegen diese Versammlungen der Könige und Fürsten aufzustellen, was ist ihre Kraft und ihr Stolz, was sind ihre Wehr und Waffen?

Die Apostel sind aus der hohen Versammlung ihrer Feinde in den unansehnlichen, bescheidenen Kreis ihrer Freunde zurückgekehrt. Obwohl sie den Mut gehabt haben, nicht nachzugeben, sondern erklärten, Gott mehr gehorchen zu müssen, denn Menschen, wird sie doch – es waren ja Menschen wie wir – Furcht und Angst überfallen haben, wie sie gegen solche Macht bestehen könnten. Von so vielen geistlichen Fürsten mit solchen Blicken der Verachtung angesehen, mit solchen Drohworten angefahren zu werden: Fleisch und Blut hat einen schweren Stand dagegen. Aus der Kälte derselben sind sie in die Wärme und Liebe ihrer Brüder zurückgekehrt und alsbald hat sich die ganze Gemeinde zum *Gebet* vereinigt.

Vergessen wir doch nicht, was unsre einzige Kraft gegen alle Lüge, auch gegen Rom ist – das *Gebet*. „Sie hoben ihre Stimmen einmütiglich zu Gott auf.“ Mit Inbrunst, mit Drang beten sie; ein lautes Geschrei dringt in die Ohren des Herrn Zebaoth.

Als das einzige, was sie haben, als das selbstverständlichste, was sie wissen, fällt ihnen alsbald das *Gebet* ein. Eben hat die Weltkirche ihre Beratungen geschlossen und geht dahin in dem Bewußtsein ihres Werkes und ihrer Herrschaft, da versammelt sich nachher ein Haufe meist niedrigen Volkes und in ihrer Mitte Männer, genannt Apostel, aber ohne Schulbildung und kirchliche Laufbahn, und sie tun nichts als sie rufen zu Gott – und sie verändern die Welt und stürzen die Weltkirche über den Haufen. O sehet die Einfalt und die Wahrheit! Sind solche große Dinge wirklich nur durch das Gebet geschehen? Ja, so fragen wir, die wir fast gar nicht mehr wissen, was beten heißt und beten in Eintracht mit solchen, die mit uns den Namen Jesu fürchten. Wer beten kann, der macht einen neuen Himmel und eine neue Erde und versetzt Berge ins Meer. Beter waren auch die Reformatoren – gelang haben sie oft in stillem Ringen mit Gott zugebracht. Daher ihre herrlichen Erklärungen der Psalmen.

Wo gebetet wird, da wird das Waffenhaus der Gemeinde geöffnet, da werden ihre Schatzkammern aufgeschlossen, da blinkt uns ein Schild nach dem andern, ein Kleinod nach dem andern entgegen.

Wen rufen wir an, die wir auf Erden nichts sind und nichts gelten, wenn nicht den, der allein Herr ist, allein Herrscher und der als allmächtiger Gott Himmel, Erde und Meer geschaffen hat? Die Gemeinde, der man keinen Raum auf Erden gönnen will, hat den Gott für sich, der alles gemacht hat und dem alles zur freisten Verfügung steht. Hat er den Himmel gemacht, wer will von ihm uns ausschließen? Kann die Weltkirche ihn zuschließen mit ihrem Anathem und ihrem Schlüssel Petri? Hat er die Erde gemacht, wer will es verwehren, daß wir sie besitzen und auf ihr die friedvollen Tritte der evangelischen Botschaft tun, sollen nicht die Friedfertigen das Erdreich besitzen? Hat er das Meer gemacht – nun es sei uns ein Bild der Not und Angst, sie wird uns nicht erdrücken, nachdem der alle Wogen hat über sich ergehen lassen, der für uns gelitten. Man versage uns Luft, Erde und Wasser, man lasse uns nicht kaufen noch verkaufen, man bringe alle Elemente gegen uns auf, daß

wir sterben sollen im Feuer, in den tiefen Kerkern und stürze uns in die Flut (und wie viele sind so umgekommen) – man vermag doch nichts gegen uns, denn Gott der Allmächtige ist mit uns. „*Herr, der du bist der Gott.*“

O, lasset nicht ersterben unter uns den Glauben an Gottes Allmacht, wie sie sich kundtut in den Werken der Schöpfung. Darin haben alle Heiligen gelebt und stets, wenn sie in der tiefsten Not waren, sich dessen erinnert, der Himmel und Erde gemacht hat. Die lieblichsten Scherze *Luthers* und die gewaltigsten Bilder *Calvins* bewegen sich auf diesem Gebiet.

Was sind die Kardinäle und Bischöfe mit allem ihren Einfluß gegen den, der dem Meer den Sand zur Grenze gab und mit einem Lufthauch und mit einem Wassertropfen unzählbare Geschöpfe lebendig macht. Ich will euch sagen, vor wem ihr euch fürchten sollt – *fürchtet euch vor ihm*. Wer will bestehen, wenn er einmal seinem Donner Macht gibt und die Kreatur es fühlen läßt, daß sie nichts als Staub und Asche und ohne jeglichen Wert ist in sich selbst und von ihm losgelöst? O, birg dich, du armselige Gemeinde des Herrn, birg dich in die Allmacht und Wunderweisheit des Gottes, der Himmel und Erde gemacht hat. Wer diesen Gott ehrt, den wird er wieder ehren; wer ihn allein zum Herrscher hat, findet am besten Rat und Tat. Kommet vor sein Antlitz mit Frohlocken, denn in seinem Lichte sehen wir das Licht und der Lebendige läßt uns leben. Es berate sich alle Welt gegen ihn: es wird nichts daraus. Die Nationen zerarbeiten sich für Eitles und Nichtiges, und Gericht und Verdammnis wohnen in den Ruinen ihrer Tempel und in ihren öden Bethäusern.

Neben der Offenbarung Gottes in den Werken der Schöpfung haben wir noch die Offenbarung Gottes in seinem Worte. Wohl uns, Gott hat nicht geschwiegen – wenn er schwiege, wir müßten vergehen, sein Schweigen wäre stille Verdammung: *er hat geredet* und so geredet, daß wir sein Wort vernehmen und ertragen könnten, er hat menschlich zu uns Menschen geredet und was hat er da gesagt: *Christe, dein Stuhl* ist ewig, niemand stößt dich von demselben herab. *Warum*, was soll es bewirken, empören sich die Völker, warum nehmen sie etwas vor, was umsonst ist? Ich habe dein Reich gegründet, ich erhalte dich und stärke dich und mit dir alle die, die in ihrer Sündennot zu dir die Zuflucht nehmen. Das Wort, das Gott geredet, gilt dem Sohn und es heißt von ihm: Du bleibst zu meiner Rechten, ob auch das Wüten deiner Feinde bis an den Himmel schlage. Es ist umsonst.

Seht, meine Teuren, was die kleine evangelische Gemeinde, die in einem Winkel Jerusalems versammelt ist, für ein Wort unter sich hat und wie dieses Wort sie belebt und trägt, wie es ihres Herzens Freude und Trost ist, wie sie sich daraus aufbaut und im Gebet es Gott vorträgt. Sie geht in die Schrift hinein und da findet sie ihre Erfahrungen vorhererfahren, ihre Nöte vorherbeschrieben, aber auch ihre Wege und ihre Errettungen. Gott kann seinen heiligen Christus vor der gottlosen Welt nicht im Stich lassen, er kann seinen Geist nicht erlöschen lassen unter den Lügengeistern der Menschen, Christus muß leben und mit ihm seine Gemeinde. Sollte Gott reden und es nicht tun, sollte er etwas sagen und nicht halten? Nein, sie wagen es mit seinem Worte gegen Herodes und Hohenpriester, gegen Papst und Kaiser. O ihr alle, die ihr einmal in der Not eurer Seele auf Gottes Aussprüche gesunken seid, ihr, die ihr, als ihr nichts hattet, in eurer Tiefe sein Wort fandet und durch dasselbe lebtet: ihr versteht es, was die erste Gemeinde durchzogen haben muß, als sie die Psalmworte Davids gegen die ganze Gewalt der Hölle schleuderte! Wer mit Gott ein Bündnis schließt, der schließt es auf Grund seines Wortes, nicht auf Grund vergänglicher Gefühle, Anschauungen und Ansichten. Nichts waren die Reformatoren in sich selbst, *alles durchs Wort*. Aber gehet durch die Gassen unserer Stadt, tretet in die Versammlungen der Angesehenen, in die Hörsäle derer, die das Wort führen – *von dem Wort wissen sie nichts*, nein, sie treiben ihre gottlose Kritik damit. So werden sie auch nicht bleiben, sondern müssen die Götzen ihres Wahnes anbeten – den Papst in eigener Brust und zuletzt den Papst in Rom. Gesegnet sind die, die zu der Selbsterkenntnis kommen, wie sie täglich

ohne das Wort leben und die sich ihre Unwissenheit zur Schuld machen und anfangen zu lernen, was Gott gesagt hat. Heilsam ist die Frucht, die uns erwächst, wenn wir dann auch mit dem Worte leiden; dann schmeckt man seine ganze Süßigkeit und Kraft.

Es ist etwas ungemein Tiefes und Erhebendes, was von der betenden Gemeinde noch in den Worten ausgesprochen wird: *zu tun, was deine Hand und dein Rat zuvor beschlossen hat, das geschehen sollte.*

Man kann kaum ein klareres und bestimmteres Zeugnis dafür finden, daß alle Weltereignisse unter Gottes Vorherbestimmung und heiliger Anordnung stehen, als diese Worte. Es heißt nicht, *vorhergesehen, sondern vorherbestimmt, vorher festgesetzt.* Also die Völker und die geistlichen und weltlichen Fürsten *müssen* toben, *müssen* sich erheben gegen den Christus Gottes, *müssen* ihren ganzen Haß bis zur höchsten Flamme treiben und unter dem Deckmantel der Frömmigkeit ihre volle Feindschaft der Wahrheit bis über alles Maß triumphieren lassen: *Gott will es, Gott hat es so bestimmt*; alle ihre ausgestreckten Hände werden von der Hand Gottes gesteuert und gehalten und alle ihre Ratschläge von seinem Rate inspiriert; frei sind sie und doch gebunden, zügellos und doch am Zügel Gottes: *sie tun, was er will.* Wie, will er das Böse? Nein, er will, daß alle Welt seinen Christus ehre; aber da alle Welt diesen Christus nicht ehren will, so will auch Gott, daß sie ihn nicht ehre und nimmt ihre Bosheit in seinen heiligen Rat auf, treibt sie mächtiglich hervor, übergibt die Menschen in einen Frevel nach dem andern, damit es so offenbar werde, daß der Wille alles Fleisches nichts ist als der Haß Gottes und seines heiligen Kindes Jesu. Darum mögen sie sich in Rom oder in Berlin versammeln, die Abergläubischen und die Ungläubigen, die Sadduzäer, die an keine Auferstehung glauben, und die Pharisäer, die der Kirche opfern und die Eltern berauben: sie sollen zusammenkommen, sie sollen sich empören gegen die Liebesbande und Friedensseile Christi, damit die Menschheit allezeit offenbar werde als tot in Sünden und die Gemeinde des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung *Gottes Rat in allen Dingen erkenne.*

Was haben wir doch für Mächte in dieser Versammlung der Apostel und der Ihrigen gegenwärtig: Gebet, Gottes Allmacht, Gottes Wort, Gottes Rat – und noch eine: *Eintracht.*

Eintracht? Warum ist diese auch noch da? Eben weil gebetet und Gott gefürchtet wird. Wo aber statt Gebet fleischliche Gewalt ist und statt Gottesfurcht Menschenschmeichelei und Menschen-dienst, da soll auch keine Eintracht sein, sondern einer soll das Fleisch des andern verzehren und den Arm des andern zerbrechen.

O wir wissen es, es gibt auch unter uns noch solche, die wissen, worin allein unsre Kraft beruht, die da beten und ans Wort sich klammern. Gedenket der listigen Anläufe des Teufels und wenn ihr dann in eurem Kämmerlein seid, so lasset auch miteinfließen in euer Ringen mit Gott das Wohl der evangelischen Gemeinden. Daß uns doch Gott nicht erlöschen lasse das Licht unsrer Väter, sondern in dieser letzten trüben Zeit uns bei seiner Wahrheit erhalten möge.

Das vermag mehr als alle Vereinigungen derer, die ohne Gott bauen. Amen.

3.

Nach meiner Promotion zum Dr. th. in Marburg gehalten.

Einleitung.

Der angefochtene Glaube, teure Gemeinde, wird sich *Tatsachen* der Geschichte vorhalten, die so sehr den leuchtenden Stempel der Wahrhaftigkeit und Wirklichkeit an sich tragen, daß eben nur böswillige Feindschaft sie ableugnen und beseitigen kann. Er wird auf solchen *Tatsachen ruhen* und

sich so kräftigen, um für *vieles andre*, was mit ihnen zusammenhängt, die Freudigkeit und Zuversicht zu gewinnen, daß wir *auch in diesem* die Erweise des lebendigen Gottes zu bewundern haben. Es fehlt ja nicht an solchen Tatsachen, die wie Leuchttürme dastehen und immer wieder Richtung und Sicherheit in dunkler Nacht und auf bewegtem Meere gewähren. Gott hat zuweilen in so außerordentlicher, in so machtvoll herrlicher Weise *seine* Hand geoffenbart, *seine* Werke in die Welt hingestellt, daß jeder Zweifel vor ihnen verstummen muß, jeder aufrichtige, einfache und laute Geist in ihnen *Gott* erkennen und finden muß.

So verborgen und still vielfach die Wege Gottes sind, der, als er in seinem Sohn sich enthüllte, alsbald sich wieder verhüllte und verbarg und nicht schreiend noch rechthaberisch auftrat, noch auf den Gassen seine Stimme hören ließ, so hat er dennoch seinem Evangelio laut redende und gewaltig predigende Wunder und Zeichen mitgegeben, damit ein Mensch offenbarlich genötigt und getrieben werde, sich demselben zu ergeben.

Freilich ohne inneres Bedürfnis nach Gottes Nähe und Werk und zwar nach einem Werk, in dem uns der ganze Reichtum seiner Gnade und Barmherzigkeit entgegentritt, die unendliche Fülle seiner die harten Sünder überwindenden Liebesmacht, kann uns wohl die ergreifendste Tatsache die Einrede abschneiden und die Entschuldigung nehmen, aber doch nicht wahrhaftig gewinnen und an sich locken. Man muß darum für alles Tun und Offenbaren Gottes *vorbereitet* sein durch wahre und tiefe Seelennot, durch starkes Verlangen nach Friede und Trost von Gott, durch einen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, so wird man dankbar und froh das Unumstößliche und Allergewisseste der Tatsache zur Beruhigung seiner Seele ergreifen, die in der Tatsache einen Gott erkennt, der sich in großer Gnade zu Sündern herabläßt.

Wir wollen heute eine solche Tatsache der heiligen Schrift betrachten und an ihr uns in unserm allerheiligsten Glauben erbauen.

Sie hängt eng zusammen mit der Reformation, an die wir in diesen Tagen erinnert werden.

Die Taufe Pauli.

Apostelgeschichte 22,16

Die Apostelgeschichte berichtet uns über viele feierliche und bedeutsame Taufhandlungen, von den Dreitausend des Pfingstfestes in Jerusalem an bis zur Taufe der Lydia, der ersten Christin in Europa. Keine Taufe aber, von der sie sagt, ist so wichtig, als die Taufe des Juden Saulus. Sie ist das Siegel auf einen Sieg der alles überwindenden Gnade, der einzig groß ist. Es ist der Stärkste durch sie Gott unterworfen worden. Es ist in seiner Taufe gleichsam die ganze Heidenwelt mitgetauft worden. Er nahm aus ihr die Freudigkeit, auf die unreinen Nationen das Wasser der Wiedergeburt und Erneuerung im Geist zu gießen.

Erkennen wir in dieser Taufe die Wirkung der Gnade Gottes, die nach dem Fall Erhebung, nach der Befleckung Abwaschung, nach der Lästerung Bekenntnis bereitet.

I.

Gefallen war *Saulus* schon, als er noch zu stehen meinte. Er, der von Stufe zu Stufe im Judentum stieg, sank damit immer tiefer in die Macht der Finsternis und unter göttliches Gericht. Jedes der unschuldigen Opfer, die er tötete, zog ihn hinab in ein Schuldgefängnis, dessen hartverschlossene Türen er nicht öffnen konnte. Er stand in dem Lichte allgemeiner Bewunderung, alle seine Miteiferer beschämend und übertreffend, die größten Hoffnungen baute man schon auf den seltenen Jüngling – *und gerade da* war er einer der tiefgesunkensten, elendesten Menschen. Seine Selbstverblendung, das Urteil einer ganzen Kirche, die auf Gottes Offenbarung und Gesetz ruhte, hob ihn und

heiligte ihn – und siehe, er war verdammungswürdig und ganz unheilig. Er bleibt ein erschütterndes Beispiel, daß ein Mensch in seinen Gedanken dem Himmel nahe sein kann, während er schon dem Verderben anheimgefallen ist.

Indessen es nahte ihm die Stunde der Gnade: er mußte sich in seinem Fall *erblicken*, um über denselben zu erschrecken. Gott läßt die Seinen, die er von Ewigkeit erkannt hat,³ nicht in Selbsttäuschung sterben: sie sollen aufwachen, auffahren, aufblicken, um sich in dem Elend zu erkennen, in dem sie liegen.

Mag er auf hohem Roß oder Kamel gesessen haben, er ist von der himmlischen Erscheinung mit ihrem wunderbaren Licht und machtvollen Worten zu Boden geschleudert worden. Da liegt nun der große Eiferer und unüberwindliche Kirchenheld. Er hat die Stellung eingenommen, die er nach dem Urteil Gottes verdient. Die hohe Zeder des Libanon ist durch einen Allmächtigen gestürzt. In Schanden liegt das stolze Gefäß geistlicher Blindheit, Raserei und Verfolgungssucht: im Staube die Hoffnung Israels. Welch eine Zermalmung und Zerbrochenheit sich seines Geistes bemächtigt haben muß, beweist seine äußere Erblindung: ein Abdruck der innern, sein Dahintappen in Nacht und Dunkelheit, sein Geleitetwerden von den Gefährten, sein Daniedersitzen im Hause Juda drei Tage ohne zu essen und zu trinken. Er ist im Gericht Gottes. In seiner Seele kämpft Vergangenheit und plötzliche Gegenwart, wie die Blitze sich umzucken. Oft liegt er auf den Knien und schüttet in Bußgebeten Davids seine Schmerzen aus. Siehe, er betet, heißt es zu Ananias. Wie ein gewaltsam umpflanzter Baum kann er noch nicht Boden gewinnen und Wurzeln treiben: er ist noch wie außer sich und unter dem Ernst und der Liebe Christi zitternd, zagend und nach Aufschluß und Erlösung ringend. Wird ihm diese zuteil werden?

Es naht zu ihm der schüchterne, schlichte und doch von dem Herrn gestärkte und zu seinem Boten gemachte *Ananias*, einer der verborgenen Christen, und nachdem er zu ihm von dem Willen Gottes über ihn geredet, von der Erscheinung des Gerechten, die er gehabt, und von dem Zeugenberufe, der ihm an die Völker gegeben sei – und sich so vor ihm als von dem Herrn gesandt erwiesen hat, fordert er ihn auf mit den Worten: *und nun, was verzeuchst du? stehe auf* – zunächst auf, *dich zu erheben*. Ja in Wahrheit, es sind Ananiä Worte solche, die uns nur der Auftrag Christi und die Kraft des Heiligen Geistes in den Mund legen kann: Was verzeuchst du? Stehe auf!

Wie – ist es denn eine so leichte, eine so alsbald und mit großer Eile zu vollziehende Sache, nach solchem Fall sich zu erheben? Was – ist es nicht ein Mörder, ein Lästerer, ein Feind Christi und seiner heiligen Gemeinde, ein fanatischer, seiner unschuldigen Opfer spottender grausamer Inquisitor, der hier so angedredet wird? Sollte der nicht billig zurückweichen, verziehen und schließlich verzaugen? Wie kann man zu ihm sagen, was verzeuchst du? Kein Aufhalten – jetzt in dieser Stunde stehe auf –, als wäre alles vorbei und die Vergangenheit mit ihrer Schuld hinter dir versunken und verschlungen. Wir beten hier die Macht der Gnade an, ihre heiligen, seligen Wirkungen. Es ist in ihr ein Drang der Errettung. Sie will nicht den blinden Mann in seiner Blindheit lassen, den Gerichteten in seiner Verdammnis, den Weinenden, Klagenden, Fastenden in seiner ihn erstickenden Tränenflut, in seinem verzehrenden Hunger und Durst. Früh erbarmt sie sich über ihn. Auf ihren Flügeln trägt sie ihn empor. Mit mütterlicher Eile und Inbrunst legt sie ihn an ihr Herz: ein ganz verlornes und doch wiedergefundnes Kind. Zögere nicht, schau mir ins Angesicht, ich habe alles vergeben. Es sind Worte, die wir an das königliche Haus der Gnade schreiben sollten, damit sie, zur Einkehr einladend, jedem Totmüden ins Herz strahlen: Und nun, was verzeuchst du? Stehe auf. O ihr alle, die ihr diese Worte heute hört, mögen sie euch kräftigen und stärken, euch einer Gnade mit ihrer vergebenden und heiligenden Macht zu übergeben, die von unsrer gen Himmel schreienden Schuld spricht:

3 Gal. 1,15

Sie ist versenkt, zögere nicht. Er, der fürstliche Prediger des Evangeliums, der durch die Jahrhunderte geht mit seiner Botschaft von dem Frieden mit Gott durch Jesum Christum allein durch den Glauben, hat in diesem feierlichen Augenblick in der Stimme des Ananias ein Evangelium vernommen, dessen Kraft, Süßigkeit und Güte sein ganzes verwundetes Gemüt durchflutete.

Er *konnte* aufblicken und aufstehen: ein Aufblick und eine Erhebung, wie sie nicht größer in der Kirchengeschichte geschehen sind, ein Übergang aus dem Tode ins Leben, der, während noch die Seele mit Schrecknissen erfüllt ist, sie mit Zuversicht und Freude erquickt. Man steht auf aus den Pforten des Verderbens und stellt sich Gott lobpreisend auf die Pfade des Lebens. Der Staub wird abgeschüttelt, die Betrübnis weggewischt, der furchtbare Schmerz ist gestillt, die Kraft des Allerhöchsten hat uns aufgerichtet und belebt, und wir sind bereit, seinen heiligen Willen zu tun. Der, der also gutmachen konnte, was wir verdarben, der also von dem Gewissen die schwere Last abhob – ja diesem Herrn sei fortan unser Leben geweiht. Für ihn steh ich da und zeuge groß und klein, daß in seinem Namen allein Heil sei.

Der Mann, der in der Kammer Judä, in der geraden Gasse zu Damaskus sich erhebt, er predigt von jetzt an: Was verzeucht ihr, meinem Vorbilde zu folgen, da an mir der ganze Reichtum göttlicher Gnade und Geduld sich erwiesen hat?

II.

Wie auf den Fall die Erhebung, so folgt auf die Befleckung die Abwaschung.

Saulus läßt sich von *Ananias* zur Taufe führen, dazu sollte er vornehmlich aufstehen. Er sollte das mit Verheißungen des Geistes verbundene Unterpfand und Siegel empfangen, daß er von seinen Sünden gewaschen sei. Was war die Taufe damals in klarer Erkenntlichkeit, was ist sie noch heute in ihrem allgemeinen Gebrauch und Mißbrauch anders als von seiten Gottes die sinnbildliche Versicherung seiner in Christi Tod uns geschenkten Gnade und der völligen Reinigung durch dieselbe, und von seiten der Menschen das offene Bekenntnis zu der Schmach und Schande Christi, des von der Kirche und Welt ausgestoßenen Nazareners? Wenn der Herr sagt: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, so liegt der Nachdruck auf dem – und *getauft wird*, das ist: seinen Glauben *bis dahin vollendet*, daß er eine Taufe auf sich nimmt, die ihn vor den Menschen als einen Ehrlosen zu dem ehrlosen Messias schlägt. Die Taufe war der Anschluß an die Sekte der Nazarener. Was eine solche Taufe für *Saulus* war, springt in die Augen: er, der Verfolger der Gemeinde, wurde ein Glied derselben, er, der scheinbar orthodoxe und gerechte, ein Ketzler und Verführer, er, der Stern der jüdischen Kirche, ein Irrlicht einer Winkelgemeinschaft. Ist die Taufe auf den Tod eines Gekreuzigten, so ist man gewiß mit dieser Taufe auch der Welt gekreuzigt. Sie war damals nur für den Glauben ein Ehrenzeichen, nach menschlichem Urteil ein Brandmal. Zu einer solchen äußern Befleckung wird *Saulus* aufgefordert und verzieht keinen Augenblick, denn er sieht in dieser Befleckung eben die Reinigung von allen seinen Sünden. Die Ehre vor den Menschen wird uns zu-nichte vor der Schmach unsrer Sünden und der Ehre dessen, der uns reinigen will mit seinem allerheiligsten Blute, von dem das Wasser der Taufe Abbild und Unterpfand ist. In großer Seelennot, im Gericht Gottes schwindet uns alles Fleisch mit dem, was es für Ehre oder Schmach hält: wir haben es mit Gott zu tun, mit der Entsühnung und Errettung unsrer Seele, mit dem Gehorsam gegen seinen hohen und gnädigen Befehl – was sind da Menschen! *Saulus* hat sich nicht mit Fleisch und Blut besprochen und hat sich taufen lassen. Er mußte getauft werden, sollte er leben. Er verlangt in wahrer Heilsbegier die Taufe. Denn er fühlt sich mit dem Blut der Heiligen und Geliebten Gottes befleckt, er fühlt sich aussätzig vom Haupt bis zur Sohle, er ist überall bedeckt mit der Schwärze seiner Ver-sündigung. – Was aber fühlt er wohl, meine Teuren, als seine schrecklichste Verunreinigung? Er, der

nachher alles so scharf zu sondern weiß und Christum von Belial zu trennen, erkennt *darin* seine Unreinheit, daß er Gottes Gaben, sein Gesetz und seine Verheißung *benutzt hat*, nur um dem Phantom seiner erhitzten Phantasie, seines fleischlichen Eifers, seiner falschen Kirche zu dienen. *Die Vermengung* des Allerheiligsten und Allerbesten mit der sich schmückenden und religiös gleißenden Begierde seines Herzens: *das ist seine Unreinheit*. Die Frömmigkeit seiner Sünde, die Heiligkeit seiner Mordtaten: das ist der an ihm haftende Fluch, die ihn belastende Unreinheit. Nicht gewöhnliche Sünden hat er begangen, Sünden mit Gottes Wort und Gottes Wahrheit *gegen* Gottes Wort und Wahrheit. *Das ist ihm seine Fleischlichkeit*, das sein Wandeln und Sinnen nach dem Fleisch, das die Werke der aufgeblasenen Vernunft: *Gottes Gaben benutzen, um sie den Götzen seines Judaismus zu opfern. An sich zu raffen, was gut, schön, gerecht und wahr ist, um es doch nur dem Dienste des Ich*, dem Eifer für das liebe Selbst zu weihen und gegen die zu wenden, die Gott allein dienen im Geist und in der Wahrheit, mit wirklicher Selbstverleugnung. Um von *solcher* Befleckung, von so wenigen erkannt und verabscheut, gereinigt zu werden, *darum* drängt es ihn zur Taufe.

Und wie sehr müssen wir jetzt die Kraft und den Segen der Taufe anstaunen, daß sie selbst *solche* Befleckung hinwegnimmt und abwäscht. Unendlich freimütig sind die Worte Ananias: Laß dich taufen und abwaschen deine Sünden. Wie, geht das wiederum so *leicht*? *Wasser* über die blutroten Sünden und das Auge der göttlichen Gerechtigkeit findet sie nicht mehr? *Freilich leicht*, die Gnade macht alles leicht, aber welch einen harten Kampf und Streit, welch ein Bangen in Gottverlassenheit und Gericht, welch eine Seelenarbeit hat es unserm teuren Mittler und Bürgen gekostet, bis dieses: *so leicht* gefunden war. Aus seinen Wunden ist dieser Brunnen der Reinigung geflossen, seine Leiden sind die Quellen der Abwaschung. Darum sind es auch immerwährende Quellen, treu im Winter und Sommer, und jeder, der Wunden fühlt, kann ihnen nahen. Die Gnade hat sie gegraben und die Gnade erfüllt sie und Gnade ist Gnade, da bringt der Mensch nichts hinzu als Unreinheit, *sie aber wäscht ihn*. Das Wasser der Taufe – es ist uns eine Gewißheit, daß wir gewaschen werden müssen und es ist uns eine Gewißheit, daß wir gewaschen sind. Es ist eine Predigt von meiner Unreinheit und daß eben diese Unreinheit von mir genommen sei. *O wie lebt das beladene Gemüt auf, wenn es in Stunden der Anfechtung diesen Trost empfindet: Du bist gewaschen, du bist gerechtfertigt!* Du magst dich noch so verderbt fühlen, das Wasser der Taufe hat dich rein gemacht vor Gott und seinen Engeln und diese Reinheit, dir zugerechnet und geschenkt, kann kein Teufel dir rauben. Die Unschuld und Gerechtigkeit Christi ist dein, als hättest du nie eine Sünde begangen und selbst allen den Gehorsam vollbracht, den Christus für dich geleistet hat. Es sei, daß die Sünde in dir wieder mit Macht sich erhebe, halte hoch über aller deiner Empfindung die Herrlichkeit deiner Taufe, in der dir der große Gott vom Himmel erklärte, daß er dich gewaschen habe. Was ist alle Entwicklung in der Heiligung auf Erden anders als ein Stückwerk, ein Anheben und Anfallen, ein Straucheln und Fallen, aber hier in der Taufe ist ein ganzes Werk, ein vollkommenes Gut: eine Abwaschung vergangener, gegenwärtiger, zukünftiger Sünden, eine Abwaschung auf einmal und für immer. Alles, was die Gnade tut, macht sie allein und macht sie ganz.

Wie alle Gläubigen, so ist auch *Saulus* auf den Namen Jesu als des Christ getauft worden. Die kurze Formel der das Wasser begleitenden Worte ist über ihn gegangen: in ihr liegt alle Kraft des Sakraments. Doch in ihr nicht ohne den Geist, der sich mit den Worten verbindet. Der Geist kommt mit dem Wort und Wasser und wirkt die Wiedergeburt des Herzens, die in zuversichtlichem Glauben sich äußert. *Saulus* hat im Wasser das Nahen des Geistes empfunden, der seine Seele so anfüllte, daß er sich voll aneignen konnte, was die Taufe versprach. Der Geist führte ihn zu Gott, seinem Gott, zu Christo, *seinem* Herrn und machte seine Gewißheit und innere Freude so groß, daß er voll Jubels und Dankes wurde. Das Wort Anania: du sollst mit dem Heiligen Geist erfüllet werden – be-

wahrheitete sich und das irdische geringe Wasser wird zu dem himmlischen Wasser des Geistes, der eine neue Schöpfung hervorruft in dem verwüsteten Boden der Seele. *Saulus* ist ein anderer geworden, ein Mensch Gottes, zu allem guten Werk geschickt.

III.

Auf die Taufe folgte die Anrufung des Namens des Herrn: das ist *Bekenntnis* dieses Namens und *Gebet* zu diesem Namen.

Wie in der Erhebung Pauli und in der Abwaschung seiner Sünden, so zeigt sich auch in dieser Anrufung des Namens des Herrn die wunderbar wirkende Macht der Gnade. Er selbst, der hier Betende und Bekennende, bezeugt von sich, daß ihm das seine Aufgabe gewesen wäre, viel zuwider zu tun dem Namen Jesu von Nazareth. Wir sehen ihn unter dem von ihm zusammengetriebenen Haufen der Christen, wie er die armen gemarterten und durch die Foltern ohnmächtig und widerstandslos gewordenen zwingt, den Namen zu lästern, der ihnen der heiligste war und in dem ihnen eine ewige Errettung aufgegangen war. Er erscheint uns in solchen furchtbaren Augenblicken, wo er das Licht in Finsternis wandelt und den Namen des Gerechten und Guten zu dem eines Ungerechten und Verführers wendet, zu einem um seiner Missetat willen Erhängten und Gerichteten, wo er ihn mit den harten und ausgesuchten Anathemen der Synagoge belegen läßt, wo er Fluchworte auf die Lippen derer legt, die diesen Namen zuvor gesegnet hatten; er erscheint uns dann nach seinen eigenen Worten als ein Rasender, als ein Mann, der in seinem scheinbar frommen Eifer wie außer sich ist: „Ich war überaus unsinnig auf sie.“

Wir sollen nicht meinen, daß er etwa mitten in seinen schrecklichen Werken von Gefühlen seiner Sünde und Bosheit überrascht worden wäre, daß er bereut hätte, was er getan; im Gegenteil, weil er in seiner Blindheit und Unwissenheit *aufrechtig* war, wirklich *Gott* mit seinen Verfolgungen meinte einen Dienst zu tun, weil er nicht sich selbst, sondern den Kultus Israels zu verherrlichen suchte, weil er ganz und tief in der Bewunderung des väterlichen Gesetzes und in dem genauen und sorgfältigsten Dienst desselben lebte – hat er vielmehr gerade da, wo die Nazarener lästerten, eine allgenugsame Befriedigung gefühlt, eine innere Wonne und Freude, die ihn überreich und glücklich machte. Er stand dann in dem Hochgefühl seiner Mission: einer der ersten im Judentum. Mit Schrecken nennt ihn darum der durch seine Ankunft mit bedrohte Ananias vor dem Herrn denjenigen, der hierher gekommen wäre, „um zu binden alle, die deinen Namen anrufen.“ Der Name *Saulus* drang mit seiner Ehre durch die Synagogen Judäas und der Diaspora, mit seiner Bedrohung durch die kleinen versteckten Kreise der Christen. Sie hörten von ihm als dem Zerstörer der Gemeinden.

Und nun versetzen wir uns in sein Herz hinein und hören wir das Bekenntnis seiner Lippen! In tiefster Beschämung, in wahrhaftigem Glauben, in vollem Vertrauen ruft er hier den einst geschmähten Namen an. Ganz zerbrochenen und doch wieder geheilten Gemütes betet er zu ihm, bezeichnend, daß dieser Name der größte sei im Himmel und auf Erden, daß in diesem Namen alle Verheißungen der Väter erfüllt seien, daß in ihm sei Vergebung auch der entsetzlichsten Sünden, daß sich alle Kniee vor diesem Namen beugen müssen, denn es sei der Name des Herrn, des Königs Himmels und der Erde, des Regenten seiner Gemeinde, der alles, Tod, Sünde, Leben und Gnade in seinen Händen habe.

Welche wunderbare Veränderung, welche Verwandlung durch Gnade in ihm: *in den Himmeln* steht ihm geschrieben der Name des Missetäters von Golgatha; was Kirche und Staat mit Fluch und Schande belegte, was er selbst ausrotten wollte auf Erden, eben das ist bei Gott, Gott gleich und wirkt göttlich und errettend: der Name Jesus von Nazareth. Er kann nicht anders in dieser Taufstun-

de, wo die zentnerschwere Last von seiner Seele genommen ist, wo der Unreine rein geworden ist – als in Lob und Preis des Namens des Herrn ausbrechen. Dieser Name ist ihm wie eine ausgeschüttete Salbe, die sein verwundetes Herz durchduftet, wie ein Schloß der Errettung, in dem er sich bergen kann. Er ist durch einen großen innern Tod hindurchgegangen und sein Leben ruht nun außer ihm in diesem Namen. Fortan geht er mit diesem Namen vor Völker und Könige, trägt ihn zu den Nationen und leidet viel um desselben willen, wie er viel die hat leiden lassen, die ihn vor ihm bekannten. „Durch Jesum Christum unsern Herrn haben wir empfangen Gnade und Apostelamt zum Gehorsam des Glaubens unter allen Heiden *für seinen Namen*.“ Ein Schriftwort bezieht er auf sich und auf die Heiden, wenn er schreibt: „Dir bringe ich Lob unter den Heiden und deinem Namen psalmiere ich.“ Verbunden weiß er sich von jetzt an mit allen, die diesen Namen anrufen von reinem Herzen. – Nie hat es in der christlichen Kirche ein Bekenntnis und Gebet gegeben, wie das Pauli nach seiner Taufe, denn in ihm stieg er aus einer Grube des Elends und der Verdammung heraus, in die allein der Heidenapostel geworfen werden sollte.

Er ist uns auch in diesem seinem Bekenntnis zum Vorbilde geworden, daß doch niemand unter uns durch seinen zeitweise und hartnäckig gepflegten Unglauben, durch seine bis dahin unreinen Lippen sich abhalten lassen soll, dennoch, wenn neue Not und Verzagtheit seine Seele ergriffen hat, den Namen zu nennen, der sich den Sündern, Lästerern und Schmähern nicht entzieht, sondern bei ihnen wohnen will, um sie durch sich zu heiligen. Er läßt uns lange alles wider seinen Willen tun, aber das ist seine Beschämung, das die Macht seiner Liebe, das seine Rache und Vergeltung: er läßt zuletzt, wenn unser Name zu Grunde gegangen ist, wenn alle Menschennamen nichts mehr helfen, wenn wir uns verloren und verdammt fühlen, diesen Namen als den Stern der Hoffnung und Errettung aufgehen.

Wir richten uns selbst, indem wir ihn anrufen. Unser Gebet ist Selbstdemütigung und Verherrlichung Jesu.

Wir eiferten fleischlich und verkehrt, sein Eifer brach unser Herz und brachte uns zu ihm: Jesu, du bist es, geheiligt sei dein Name. Amen.

4.

Eine Synodalpredigt.

Habakuk 4,17-19

Denn der Feigenbaum wird nicht grünen, und wird kein Gewächs sein an den Weinstöcken, die Arbeit am Ölbaum fehlet, und die Äcker bringen keine Nahrung, und Schafe werden aus den Hürden gerissen, und werden keine Rinder in den Ställen sein. Aber ich will mich freuen des Herrn, und fröhlich sein in Gott, meinem Heil. Denn der Herr ist meine Kraft und wird meine Füße machen wie Hirschfüße und wird mich in der Höhe führen, daß ich singe auf meinem Saitenspiel,

Die verlesene, wohl herrlich tönende, aber in tiefen Leidenserfahrungen ausgesprochene Psalmstelle ist aus dem Propheten genommen, dem die evangelische Kirche ihr teuerstes Grund- und Lebenswort verdankt: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“, aus dem Propheten Habakuk, der auch in seines Namens Bedeutung für die Geschäfte unsres Tages nicht ohne Wert ist, er heißt: Herzer oder Umfanger seines Volkes.

Er hat seinem Volke ein Gericht nahen gesehen, dessen Macht und Verderblichkeit ihn so erschüttert hat, daß alle Kraft von ihm gewichen und er, wie er sich ausdrückt, aufs tiefste bei sich

selbst betrübt war. Ein ganz verwüstetes und verheertes Land erstreckt sich vor seinen prophetischen Augen, in dem kein Feigenbaum grünt, kein Gewächs am Weinstock ist, der Ölbaum seine Frucht versagt, Felder, Hürden und Ställe leerer und leerer werden. Die Trübsal ist groß, die hereinbrechen wird, und mit ihrer verzweiflungsvollen, ermattenden Wucht legt sie sich auf das Herz dessen, der mehr als sich selbst sein Volk liebte, mehr als sich selbst dieses mit heiliger Sorge und treuer Fürbitte umfing. Aber er müßte nicht der Prophet des Glaubens sein, der Mann, der an der einmal gegebenen Verheißung Gottes festzuhalten weiß, wenn er nicht auch in solchen Tiefen des Elends Grund und Boden fände. Der Glaube verzweifelt nie, sonst wäre er nicht Glaube. Der Glaube behauptet sich in der Kraft Gottes wider ein Verderben, an dem menschliche Hilfe gänzlich zuschanden wird. Ja, der Glaube kann sich freuen und fröhlich sein und seinen Siegeslauf über die hohen Berge in der Schnelligkeit der Hirsche nehmen, nachdem er kurz vorher geklagt und geweint hat und sich ohnmächtig und niedergeworfen fühlte. Er lächelt aus Tränen, er jubelt aus Klage, er vermag alles eben da, wo er nichts vermochte. Darum läßt Habakuk gleich auf das öde Bild der Landesverwüstung, das seinen Schmerz uns mitteilt, die mächtigen Klänge seines frohen Saitenspiels folgen, die erhebend und versöhnend das Leid überwinden und uns mit Glaubenszuversicht erfüllen.

Wir haben uns versammelt, um das Wohl der uns anvertrauten Gemeinden zu beraten. Wir haben alle das schwere und bange Gefühl mitgebracht, wie traurig die Zustände derselben sind: wir sind darüber bewegt. Denn auch bei ihnen heißt es, daß der Feigenbaum keine süße Frucht bringt und man keine Trauben, sondern Herlinge an den Weinstöcken findet und leer die Hürden sind, die säugende Mutterschafe und springende, blökende Junge in Menge umschließen sollten. Wir werden durch unsre Beratungen immer wieder an verwüstete Felder geführt und starren auf dieselben hin. Da naht uns nun allen die große Seelengefahr, in solchem Leiden müde zu werden, bei der allgemeinen Teilnahmslosigkeit *mit* teilnahmslos und in der wachsenden Erkaltung der Liebe *mit* kalt und hart. Wir fangen auch an, den Glauben und die Zuversicht zu verlieren, wo so viele an diesen Gütern Schiffbruch leiden: sie ziehen uns mit sich hinein in ihre Geistesarmut und -erloschenheit. Doch nein – das tun sie nicht. Wir sind mächtiger als unsre Feinde. Wir widerstehen ihnen siegreich. Denn wir haben ein Wort zu unsrer Seite, welches in den dunkelsten Schatten die Lichtstrahlen der Weisheit und Gerechtigkeit Gottes erglänzen läßt. Was aller Welt unmöglich ist, meine Teuren, das können wir: in der Finsternis das Licht sehen, in dem Untergang des Glaubens und der Wahrheit deren Erhebung und Stärkung, in der Dürre eine wasserreiche, lebensfrische Aue, die das Auge entzückt.

Nicht, daß wir jetzt in falscher Begeisterung sprechen, oder daß wir euch mit leeren Worten betrügen wollen: das sei ferne, wir glauben, den Trost, den wir euch spenden können, aus Gott und seinem Wort geschöpft zu haben.

Der Tod soll uns heute das Leben beweisen, der Unglaube den Glauben, die Gottlosigkeit die Gerechtigkeit.

Laßt uns dem nachgehen, *wie wir bei der allgemeinen Entfremdung von Gott und bei der daraus hervorgehenden Entziehung von einem evangelischen Gemeindeleben uns des Herrn freuen können und fröhlich sein in unserm Gott.*

I.

Wir klagen zunächst über die Unwissenheit unsres Volkes in den evangelischen Grundwahrheiten und wir tun recht daran, denn wenn irgend etwas zu einem Namen ohne Wert und Verständnis herabgesunken ist, so ist es der Name *evangelisch*. Wir müssen sagen, daß die meisten Mitglieder unsrer Kirche nicht wissen, was denn eigentlich der Kampf und die Errungenschaft *der Reformati-*

on war, welche versenkten Perlen sie unter dem Unrat und Sumpf faulender Wasser hervorhoben. Auf eine bald zehnjährige Wirksamkeit in dieser Stadt zurückblickend, müssen wir sagen, daß uns nur in den allerseltensten Fällen bei Hausbesuchen, bei Sterbebetten ein schwacher Nachklang aus dem lutherischen oder Heidelberger Katechismus entgegengekommen ist. Die reformatorischen Wahrheiten sind nach allmählicher Auflösung und Zersetzung fast ganz aus dem Seelenleben unsres Volkes geschwunden. Was die Gerechtigkeit des Glaubens sei, was die freie Vergebung der Sünden ohne jegliches Werk des Gesetzes, was die Heiligung als die Folge der Rechtfertigung: wie viele deutliche Stimmen haben wir darüber gehört? Gewiß, von einem Protestantismus wird uns zuweilen – auch nicht zu oft – etwas gesagt, aber derselbe ist ja aus dem Geist der Verneinung geboren, der gar keine göttlichen Autoritäten mehr achtet, am wenigsten die der Schrift, und nur einem vielverehrten Gott dient, dem Gott seines Ichs und seines von Selbstliebe verblendeten Gewissens. Dieser Protestantismus gehört mit zu den Totengräbern der heiligsten Schöpfungen unsrer Nation. Ist das überhaupt mit der tiefste Schaden unsrer Zeit, daß alle *Gesamtanschauungen und Gesamtbegriffe* durchbrochen und verwüstet sind und jeder sein besonderes eignes Bekenntnis hat, das eben als solches wertlos ist, so macht sich derselbe dort am empfindlichsten fühlbar, *wo aus Gott geoffenbarte Grundwahrheiten* in Gemeinsamkeit und Einheit des Geistes bewahrt werden sollen.

Es gibt keinen wohl lautenden Ton mehr von dem wundervollen Saitenspiel der Reformatoren, dem unser Volk verständnisvoll lauschte und dem seine Herzensliebe entgegenjubelte. Was die Reformation dem zuchtlosen Ulrich von Hutten, dem aufrührerischen Bauernhaufen, den weichlichen Humanisten, die mit Erasmus es für eine Torheit erklärten, daß es eine Wahrheit gebe und man für diese Wahrheit leiden solle – nun, was sie diesen war, das ist sie vielen etwa jetzt auch.

Aber wie kann man bei solchem Untergange der evangelischen Heilslehre im Volksbewußtsein dennoch in seinem Gott fröhlich sein? wie kann man aus einer Trümmerwelt heraus ihm Lob bringen?

Zunächst hat doch der Prophet bei allen Schreckbildern, die ihm nahe traten, Freudigkeit in Gott gefunden. Diese Freudigkeit muß daher auch uns in unsern Nöten zuteil werden. Und dies nicht nur in dem Sinne, daß man im allgemeinen in Gott einen unvergleichlichen Ersatz für alle sichtbare Beschädigung hat, er mit sich selbst und seinem ewigen Besitz jeden Mangel ausfüllt – sondern auch so, daß wir gerade in dem Elend *ihn* und seine Wahrheit erkennen. Der Glaube ist nicht jedermanns Ding: wenn ein Spruch häufig von den Gründern unsrer Kirche gebraucht worden ist, *so dieser*. Sie standen einer in totem Gesetzesdienst versunkenen Masse gegenüber, wir einer in schale Freigeisterei oder rohen Erdendienst dahingegebenen. Mit zwei Mächten wird die Welt beherrscht und betrogen: mit Romanismus und Liberalismus, und der Aberglaube ist einflußreicher als der Unglaube und tritt zuletzt an seine Stelle.

Welchen Beweis aber nahmen die Reformatoren aus dem Widerstreben der machtvollen Papstkirche für ihren Glauben? Derselbe müsse von Gott sein, derselbe müsse von Gott geweckt und erhalten sein, da sie mit ihm den vielen entgegentraten. Gerade daran, daß sie in der evangelischen Freiheit standen, während die Menge in gesetzlicher Knechtschaft verschlossen war, gerade daran erkannten sie, daß sie aus Gott wären. Die Blindheit und Unwissenheit der großen Kirche machte sie nicht schwach, nein stark, denn woher anders waren sie Sehende und mit Heilserkenntnis Begnadete, wenn nicht von oben, von Gott her! Der Glaube, der nicht von der Welt gehört und verstanden wird, weiß es eben daraus, daß er von Gott ist. Und so auch wir, meine Teuren, lasset uns gerade an der teilnahmslosen Kälte unsrer Zeitgenossen das Feuer unsres Glaubens anzünden, an ihrer Verachtung unsrer Kleinodien den Wert derselben um so höher schätzen, denn woher kann an-

ders unser Schatz sein, als aus Gott, da ihn die Welt nicht will und statt seiner mit einer Handvoll Staub zufrieden ist.

Ja, eine ganze Fundgrube voll Bewährungen für unsern Glauben finden wir in dem Unglauben. Bestätigt er nicht die Schriftaussagen von der allgemeinen Sündhaftigkeit, von der Unfähigkeit des Menschen, aus sich selbst Gott zu finden, von der Notwendigkeit der Wiedergeburt? Wird uns an ihm nicht jedes Wort des Herrn teuer, mit dem er die letzten Zeiten beschreibt, in denen man nur für Essen und Trinken, Freien und Sich-freien-lassen Liebe und Lust haben werde? Dürfen wir nicht auch in unsrer Zeit mit voller, mit heiligster Gewißheit sagen: *Es mußte so kommen*, sie ist eine Frucht des Gerichtswillens Gottes und der Schuld der Menschen? Ist es nicht unser Gott, der auch über unsrer Zeit steht, um es einmal wieder hellleuchtend an den Tag zu bringen, daß alles Fleisch – es nenne sich heidnisch, römisch oder evangelisch – zu allem Guten untüchtig sei und zu allem Bösen geneigt? O, vergeblich verachten und verspotten die Kinder der Welt die Kinder Gottes wegen ihrer zeitlichen Schwachheit, Verlassenheit und Niedrigkeit: denn die schneidendste Verachtung und der bitterste Spott mehren nur ihren innern Frieden und ihre innere Freude, *daß sie eben darum aus Gott sind, weil sie von jenen gehaßt werden*. Darum, teure Brüder, gebt den guten Kampf des Glaubens nicht auf und seid bei aller Traurigkeit fröhlich, bei aller Mutlosigkeit voll Mut, bei aller Vergeblichkeit eurer Arbeit eurer Anerkennung am Tage Christi gewiß. Eurer Augen Licht werde hell gerade an der Nacht, und was euch aus dem Felde schlagen will, das mehre euren Sieg.

II.

Weiter empfinden wir schmerzlich die Entziehung unsres Volkes von jeglicher Beteiligung an einem evangelischen Gemeindeleben, und wir tun recht daran, denn es findet dasselbe weder Verständnis noch Pflege. Zunächst ist die *Predigt* in keiner Weise mehr das, was sie einst war: der Mittelpunkt eines aus ihr sich entwickelnden und von ihr erhaltenen mit mehreren gemeinsamen geistigen Lebens. Es ist ja überhaupt in unsern Tagen die Bedeutung des öffentlichen Wortes, der öffentlichen Rede herabgesunken. Es wird viel gesprochen und eine Rede verschlingt die andre. Die meisten werden nur gehalten, um im nächsten Augenblick vergessen zu sein, und im tollsten Strudel drängen und verdrängen sich die Menschenworte. Diese Vielgeschwätzigkeit, welche immer in dem Irrtum lebt: sie rege dadurch an, ertötet systematisch alle Teilnahme. Jeder will wohl sprechen, aber der Unglückliche bedenkt nicht, daß niemand zuhören will und nur gezwungen ihm das Gehör offen hält. Die inhaltlose Phrase, das leere Wortgeklingel hat eine wahrhaft dämonische Gewalt gewonnen und erstickt mit seiner Wucherei und Üppigkeit alle lebendigen Worte, alle heiligen Reden. Man freut sich, wenn man einmal einen stillen, schweigenden Mann findet, dessen Gedanken zahlreicher sind als seine Worte, und der uns in *einem* viel und Tiefes erschließt. Diese Redewut hat es denn auch bewirkt, daß alle einmal feststehenden sittlichen und religiösen Grundbegriffe aufgelöst sind, daß das geistige Gut der Nation immer mehr in Dunst und Qualm aufgeht und wir uns nach tiefergehender Beurteilung wirklich nicht verstehen. Ein jeder will durchaus seine selbständige Vorstellung haben und bedenkt nicht, daß er damit alles Gesellschaftsleben zerstört. Was verbindet uns denn noch in unserm staatlichen Leben? Sind es etwa einheitliche geistige Gedanken, mächtige gemeinsame Lebenswahrheiten – nein, das für den Schutz nötige Schwert, der für Arbeit und Verdienst notwendige Bund und die für Gewinn unentbehrliche Genossenschaften; dann die Last der Steuer und die Fäden der Eisenbahnen und die Härte der Arbeit und die Not der täglichen Bedürfnisse und im besten Falle ein patriotischer Ehrgeiz, der keine geistige Wurzel hat, – das ist für sehr viele das Bindemittel. Also ein toter Mechanismus. Es liegt darin ein Kitt, aber nicht für lange Dauer. Die ganze geheimnisvolle Welt mit Himmel, Erde und Hölle, mit ihren tausendfachen Fragen

und Rätseln soll dem Menschen der Gegenwart nur einen in sich selbst toten Besitz, ein Stück Gold geben: dann ist er ganz von ihr zufrieden gestellt und er erwägt nicht, daß der Besitz an und für sich noch keinen Tropfen wahren Lebens, wahrer Erquickung, wahrer Freude in sich trägt, sondern man bei dem Besitz der größte Tor sein kann und bei einer Million ein beklagenswerter Bettler. Der Sterbliche kann den leeren Betrug des Reichtums nicht überwinden, von dem der Herr geredet hat, sondern wie Dornen und Disteln wird er in seinem Herzen aufgehen und den Samen des Wortes ersticken.

Wie in den Zeiten des absterbenden Roms die Sichtbarkeit desselben ihren glänzendsten Purpur anzog und die römischen Bürger Fürsten waren, wie aber auch das arme Volk einer ausgepreßten Frucht glich – so auch vielfach jetzt. Die Erde umkleidet sich mit blendendem Schimmer und in fieberhafter Unruhe laufen und stürzen wir danach: um zu erfahren, daß Erde *Erde* ist und wir nur um so mehr von Gefühlen der Nichtigkeit und des Todes umklammert werden. Alle Begierden, die das arme Herz nur kennt, sind jetzt in Brand, um zuletzt den schalen Tod doppelt zu schmecken.

Eine solche Welt hat darum auch keine *Sammlung und Stille*, der einfachen Predigt des ewigbleibenden Wortes zuzuhören. Sie ist ihr zu einfältig, zu wahr, zu strafend, zu gerichtsvoll. Sie kann sich nur an ihr ärgern, denn sie weist immer auf das Unsichtbare hin, auf die Unsterblichkeit und die Errettung der Seele. Sie ist Gottes- und nicht Menschenverherrlichung. Sie kennt nur eine Kraft und nur einen Stoff, die des Geistes Gottes, von dem wir welches Heu sind. Sie ermahnt immer zur Stille, zur Geduld, zum Harren, Warten, zur Ruhe in Gott. Sie will den Sabbat Gottes in diesem Leben beginnen – und wie ein Märlein klingt sie mit demselben in die rasende, tosende, sich überstürzende Menschheit hinein.

Wo aber die Predigt des Evangeliums verachtet wird, da kann man auch keine Gemeinde-Liebe und -Pflege erwarten: denn nur aus der stillen Beugung unter die Belehrungen Gottes wächst Bruderliebe, Bruderdienst, wächst Gemeindegerechtigkeit und Gemeindegemeinschaft. –

Aber wie können wir nun auch bei solcher Geringachtung der Predigt und des evangelischen Gemeindelebens in Gott fröhlich sein?

Lesen wir Psalm 119, lesen wir die Selbstbekenntnisse des Propheten Jeremias, die Worte des in Banden sitzenden und über allgemeine Verlassung klagenden Heidenapostels im ersten Kapitel des Philipperbriefes, lesen wir die Geschichte des nach Patmos verbannten Johannes, so werden wir von der Macht des Heiligen Geistes in Freudigkeit und Trost in solchen Männern ergriffen, die, wie sie selbst sagen, arm, gering und verachtet seien und die niemand hatten, der bei ihnen war in Verantwortung vor ihren Richtern. Die Leiden um des Wortes willen sind immer Befestigungen des Wortes. Trübsal macht nicht leer, sondern reich, bringt Geduld, Erfahrung und Bewährung. Ob sie das edle Gold nicht wollen, was wir ohne Täuschung anbieten, es bleibt doch Gold und wir werfen es darum nicht fort. Ja, man kann wohl einen Augenblick irre werden, ob es wirklich Gold sei, der Glaube muß Anfechtung erleiden, und wir kommen mit dem Golde in den Schmelztiegel – aber man mache die Glut doppelt heiß: Gold bleibt Gold und wir können nicht anders, wir müssen es wieder als solches anerkennen. Darum laßt uns in unserm Gott voll Ruhm bleiben über seine Gaben. Umsonst arbeiten wir doch nicht, arbeiten wir wirklich in seinem Geiste. Die Gemeinde Christi baut sich zu allen Zeiten und auch heute gibt es Auserwählte.

III.

Noch über eins klagen wir und wir tun recht daran: über die allgemeine, auch über das Gemeindeleben weit hinausgreifende Erkaltung der Liebe, über die Absterbung aller herzlichen und treuen

Empfindungen und über das fressende gegenseitige Mißtrauen. Diese unsre Not ist ein Kind der Gottentfremdung. Wo Gott nicht geliebt wird, da wird auch der Bruder nicht geliebt, und wiederum, wo der Bruder nicht geliebt wird, liegt der unwiderlegliche Beweis vor, daß Gott nicht gekannt ist. Der Prophet Micha hat unsre Zeit gezeichnet, wenn er sagt: „Niemand glaube seinem Nächsten; niemand verlasse sich auf Mächtige, bewahre die Tür deines Mundes vor deinem Weibe, denn der Sohn verachtet den Vater, die Tochter setzt sich wider die Mutter, die Schnur ist wider die Schwieger, und des Menschen Feinde sind sein eigen Hausgesinde.“ Er fährt aber auch fort: „Ich aber will auf den Herrn schauen und des Gottes meines Heils erwarten; mein Gott wird mich hören.“

Wo sollte Liebe und Treue in einem so zerrissenen und *in lauter einzelne selbstsüchtige Ich* aufgelösten Geschlecht zu finden sein? Wahre Liebe ist nur durch eine Wiedergeburt gegeben. Ohne diese ist der andre uns kaum eines flüchtigen Gedankens wert. Wir sind von Natur geneigt, sagt unser köstlicher Katechismus, Gott und unsern Nächsten zu hassen – aber zeitweise wächst doch die Eiskälte der Menschen zu hoch.

Und wenn wirklich nun einmal eine solche Liebe noch hier und da aufflammt, können wir an sie glauben, sie hochachten, ihr uns übergeben? Wir müssen es den Einzelnen überlassen, ob sie bei gerechter Selbstprüfung sich eines Menschen entsinnen, dem sie ungeheuchelte Liebe, wahre Freundschaft, Anhänglichkeit und Treue zu sich zutrauen, in dessen Hand sie ihre Seele legen könnten. Man kann viele Freunde haben und hat doch keinen einzigen. Man kann geliebt sein und wird, wo man einmal der Liebe bedarf, ohne Liebe sein. Es ist eigentümlich, wie wenig uns das ängstigt: ganz allein, ganz verlassen zu stehen, auch wenn es an Bekannten nicht fehlt. Ob jemand unsrer im Gebet vor Gott, in herzlicher Gemeinschaft, in Erinnerungen warm und lieb und zart gedenke: schrecklich – es ist uns gleichgültig. Dabei muß uns das Wort wie eine Torheit erscheinen: Wir wissen, daß wir aus dem Tode ins Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebt, der bleibt im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger, und ihr wisset, daß ein Totschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen.

Wie oft wird jede Tat nur aus den gemeinsten und niedrigsten Triebfedern abgeleitet! Alles soll Berechnung, Klugheit, Absichtlichkeit aus fleischlichen Gründen gewesen sein. Es mochte noch so wahre und heilige Liebe uns nahen; auch sie hat ihre geheimen Zwecke, ihre unreinen Hintergedanken, auch sie ruht zuletzt auf elender Selbstsucht. Wenige glauben mehr an eine Liebe aus der Wahrheit und für die Wahrheit: an eine Liebe voll wahrer Selbstaufopferung für den Nächsten. Eine teuflische Kritik verzehrt und verzerrt alles in Schmutz und Sünde hinein.

Ja, es ist wahr, hier empfangen wir – wenn uns anders Liebe aus Gott gegeben ist – die tiefsten Wunden, denn was schmerzt brennender, unheilbarer, als verachtete Liebe, als mit Füßen getretene Treue und Güte? Das war das Leiden Jesu Christi, das waren seine Qualen. Das hat ihm am Kreuze mehr das Herz gebrochen, als die Verletzungen des Fluchholzes. Aber weil es sein Leiden war, so lasset uns unser Mitleiden uns zur Ehre anrechnen und über seine Ähnlichkeit an uns froh und fröhlich sein. Aufblickend zu ihm, der sich nicht unsre Wohltaten, sondern unsre Sünden und Schande auf lud, der mit Geduld das Widersprechen der Sünder ertrug und sie segnete, wollen wir auch nicht in Wohltun ermatten, sondern uns des Herrn und seiner Nachfolge freuen.

Nur einen Weg, meine Brüder, gibt es, aus unsern Feinden noch etliche zu gewinnen: *es ist das Waltenlassen der Liebe und der Güte ohne Dank*, ohne Lohn, ohne geforderte Anerkennung. Diese Liebe ohne Lohn hat dennoch einen Lohn in der unfruchtbarsten Zeit. Man will unsre Wahrheit nicht, nun so fühle man aus unsrer Liebe, daß dieselbe allein aus der Wahrheit stammen könne. Lasset uns nicht müde werden, denen in Einfalt zu dienen, die unsrer nicht begehren und doch so sehr

bedürfen. In der Liebe liegt die Seligkeit Gottes auch da, wo sie nicht verstanden wird. Geben hat sein eignes Glück, das niemand verkümmert.

Fühlen wir uns ohne Liebe – und wie oft überfällt uns die Macht des seelischen Todes, in dem wir wie die übrigen liegen – so wissen wir, daß wir bitten dürfen und Gebet erhört wird. Der Vater im Himmel schmückt gern seine Kinder mit seinen Tugenden, mit Treue und Fleiß, mit Sorgfalt und Zartheit, Reinheit und Heiligkeit, mit alle dem, was wohlklingend und lieblich ist, füllt ihren Mangel aus, damit sie in seiner Kraft von Gerechtigkeit zu Gerechtigkeit in dieser Pilgerschaft gehen, bis sie endlich vor ihm in dem himmlischen Zion erscheinen.

Wohlan denn, meine Teuren, richtet auf die müden Kniee und erhebet die lasenden Hände und seid gewiß, daß wir allezeit Ursache haben, unserm Gott die Harfen zu stimmen und das Loblied zu singen. Er erbarme sich mächtiglich über uns und über unser Volk. Amen.

5.

1. Korinther 5,8

Darum laßt uns Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.

Wir haben, meine Geliebten, nicht den vollen Trost von dem Karfreitagsevangelium, daß Barrabas Jesus geworden und Jesus Barrabas, der Schuldige der Unschuldige und der Unschuldige der Schuldige, wenn wir nicht davon überzeugt sind, daß auch der Bekehrte und Wiedergeborene in sich selbst trotz seiner Bekehrung und Wiedergeburt ein Barrabas sei und bleibe: das ist ein Mann mörderischer Gesinnung und mörderischen Wesens. Wir geben wohl zu, daß wir vor unsrer Bekehrung dem Gefangenen des Osterfestes gleich gewesen wären, aber nach unsrer Bekehrung seien wir es nicht, wir seien andre geworden, hätten andre Gedanken, Worte und Werke, wir liebten und täten wohl, während wir früher töteten und verderbten. Es sei das Karfreitagsevangelium wohl eine aller Annahme werthe Botschaft für echte Gottlose, auch wir könnten uns desselben freuen im Hinblick auf unsre Vergangenheit, aber für unsre Gegenwart müßten wir behaupten, daß wir keine Barrabasse mehr wären: ein großer Riß, eine tiefe Kluft läge zwischen Vergangenheit und Gegenwart und das sei unsre Bekehrung, die völlige Veränderung unsres Wesens. Das Alte wäre vergangen und wir seien neugeboren.

Es ist eine Ablehnung der Wiedergeburt, ja eine Ablehnung des Geistes, wenn man behauptet, auch nach derselben blieben wir Barrabasse und ständen allezeit vor dem Richterstuhle Gottes des Todes würdig.

Das wären frevelhafte Übertreibungen, wenn man das Elend des Menschen so groß fasse, daß auch nach seiner Wiedergeburt er sich selbst einen Barrabas fühle und auch vor Gottes Gericht ein Barrabas bleibe. Nein, ein Christ sei in sich etwas ganz andres, als die übrigen Menschen, ein andres Fleisch und Blut, ein andres Wesen, von oben gezeugt, von oben erfüllt, von oben erleuchtet. Noch auf Erden und doch schon im Himmel, alle Tage wachsend und zunehmend in Gerechtigkeit und Tugend. Das sind halb wahre, halb unwahre Worte, die man überall hört und liest und die im gewöhnlichen Gebrauch auch den Rest von Wahrheit verloren haben, der in ihnen dem Ausdruck nach sich geltend macht. Durch nichts ist so viel Verführung in der Kirche verbreitet und wird immer noch verbreitet, ja die neue Zeit hat fast gar nichts mehr als diese Verführung, als durch die falschen Auffassungen von Wiedergeburt und Erneuerung unsres Wesens. Was ein Gläubiger in sich selbst sei und bleibe, wie sich bei ihm die Heiligung seines Herzens und Wandels gestalte, davon

wissen sehr wenige etwas Gesundes. Die meisten haben nur unverständene, leere Worte und eine innere, stete Heuchelei bei diesen Worten. Nichts Elenderes, nichts Gequälteres, nichts Trübseliges gibt es, als ein sogenanntes christliches Leben mit solchen Worten und allerlei Bemühungen und Kämpfen nach denselben. Man ist unter einem harten Gesetz, was man erfüllen will und nicht erfüllen kann. Man läuft nach einem Ziel, ohne zu wissen, was das Ziel sei, noch wie man laufen soll. Man strebt, man seufzt, man sehnsüchtelt, man weiß nicht wofür, warum – es geht so ins Dunkle, ins Ungewisse hinein. Mit einem Wort, das Herz ist voll unreiner, geistlicher Hurerei: man ist durch und durch befleckt eben da, wo man nicht befleckt sein will, man hat einen Haufen voll Totengebeine in sich und deckt sie zu mit äußerem Schmuck.

Der Sauerteig der Bosheit und Schalkheit bildet sich nach unsrer eignen Erfahrung und nach der Erfahrung, die wir an andern täglich machen, in dieser Weise: man hat einmal eine Predigt gehört, oder in andrer Weise einen tiefen, innern Eindruck von der Liebe Gottes in Christo Jesu bekommen, man ist von solcher Liebe erleuchtet, auch angezogen worden, man hat auch einen Blick in die Schwärze, in die Verderbtheit seines Herzens getan. Nun glaubte man sich bekehrt, wurde auch von solchen, die sich dafür hielten, also angesehen. Man trat in ihre Gemeinschaft und sie nahmen uns in dieselbe auf. Wir wurden ein Bruder, eine Schwester in Christo genannt. Ein Bekehrter muß sich nun heiligen und wir fingen an, uns zu heiligen. Die Vergebung unsrer Sünden hatten wir, nun müssen wir die Heiligung haben. Christus muß – auch eine ganz verkehrt verstandene Schriftstelle – eine Gestalt in uns gewinnen, er muß in uns wachsen und wir in ihm. Wie kommt man dazu? Man hört und liest Geistliches, besucht das Abendmahl, betet, ringt, strebt und arbeitet. Wohlan, wir machten voran. Wirklich, wir hatten einen ernsten Willen, auch nicht wenig Kraft – es gelang uns dieses und jenes. Wir konnten beten, wir konnten die gewaltigsten Strafpredigten ertragen und wandten sie auf uns an, wir hatten christlichen Umgang, Freundschaft mit Pastoren – nun, wir machten in allem Fortschritt. Wir lasen Missionsschriften, sammelten für die Mission, hörten, wie andre bekehrt wurden, wie wir auch Bekehrte waren; unsre Sprache war fromm, wir kannten alle die gewöhnlichen Stichworte, die man gebrauchte – die Ach und Weh über der Welt Elend, über die Gottlosigkeit der Menschen, über unsern alten Menschen, der ja leider immer noch lebe, über die Wirksamkeit dieses oder jenes Mannes, der ein auserwähltes Rüstzeug sei und was man sonst unter bestimmte Formeln bringen muß.

In diesem Wesen geht man so hin und wie viele sterben in demselben. Ja, bis auf das Sterbebett bleibt solche Heuchelei, solche Heuchelei, die uns zur Natur und Wahrheit wird durch stete Wiederholung. Man betet seine alten Gebete, läßt sich aus der Schrift vorlesen, feiert das Abendmahl, hat vielleicht noch diese oder jene Äußerung gemacht in alter Art, schlägt noch fromm die Augen auf, glaubt in den Himmel zu kommen und Entsetzen: es war alles eine fortwährende Selbsttäuschung, in Betrug, eine Maske, unser ganzes christliches Leben eine Lüge, ein Irrweg ins Verderben. Alle Welt hielt uns für lebendig, wir selbst glaubten auch, daß wir lebten, lebten mit Gott und Christo, und es war nur ein Leben für uns, für unsre christlichen Gedanken, für das, was die Menschen für christlich und gläubig hielten. Gott wußte von alledem nichts, und eine wirkliche Wiedergeburt hatten wir nie erfahren.

Ob auch unser Gewissen zuweilen mächtig aufwachte und uns anklagte, wir hörten nicht auf dasselbe, sondern trösteten uns mit falschem Trost; ob auch die Sünden und Leidenschaften in uns regierten, wir leugneten sie ab, wir strichen unsre frommen Werke auf dieselben und es war alles gut, vergeben und ausgetilgt. Unser Herz war ein Schauspielhaus, in dem täglich Komödie gespielt wurde; eine Trödelbude, in der wir alte und neue Gefühle verkauften. Wir erschrakten zuweilen selbst darüber, aber sind wir nicht Gläubige? Wir pflanzten die Fahne des Glaubens auf und gingen über

unsre Angst hinweg. Je älter wir wurden, um so mehr verwachsen wir mit solchem Wesen und wie viele segneten uns in demselben, sollten wir uns selbst nicht segnen? Alles Heilige, jede Gottesgabe, Gesetz, Evangelium, Christus: wir beschmutzten es, wir zogen es hinein in unsern geistlichen Unflat, machten aus ihnen die Götzenbilder unsres selbsterfundenen Dienstes und verschwelgten vor ihnen, was uns nicht gehörte.

Das ist der Sauerteig der Bosheit und Schalkheit. Wie viele essen denselben; unsre besten Freunde aus der Studienzeit sind nicht über denselben herausgekommen und essen ihn noch, und wir würden ihn auch noch essen, wenn uns Gott in seiner Barmherzigkeit nicht täglich die Augen über die heillose Arglist unsres Herzens öffnete, welches sich allezeit fromm stellt, um boshaft sein zu können, welches christlich sich stellt, um teuflisch zu sein, welches sich selbst in scheinbarer Demut, Liebe, Glauben und Hoffnung nur einen Thron bereitet, um ungehindert tun zu können, was ihm beliebt. Denn was bleibt am Leben bei dieser Christlichkeit, bei dieser Wiedergeburt? *Das Ich bleibt am Leben.* Man behauptet sich selbst, man krönt sich selbst, man dient sich selbst. Unsre Vorstellung von der Wiedergeburt besteht ja darin, daß das Ich für das Gute, Gerechte und Heilige befreit sei, erneuert sei – nun, dieses Ich hat nun seine Laufbahn vor sich, auf derselben strebt es und arbeitet es, so muß ihm auch zuletzt der Lohn zufallen. Ehret sie, die Streiter des Herrn, sie sind es wert – half ihnen auch die Gnade Gottes, sie haben doch auch das Ihre getan und die Gnade hätte nichts vermocht, hätten sie nicht gewollt und beigestimmt – darum ehret sie – und es ist alles nichts als ein elender Menschendienst, Menschenlob und Menschenverehrung, und ein Aufrichtiger hat einen Greuel an solcher Christlichkeit und Wiedergeburt. Die ganze Welt mag sie loben, Gott verdammt sie und weiß nichts, nichts von ihr.

Die Korinther hatten auch eine Erleuchtung ihres Geistes erfahren, ja, sie waren durch die apostolische Lehre in die ganze Fülle Christi hineingestellt, in ihm reich gemacht in aller Lehre und in aller Erkenntnis; doch bald hatten sie sich in verschiedene Parteien aufgelöst, suchten Namen von Menschen und Weisheit von Menschen, ärgerten sich an der Torheit und Einfalt des Kreuzes und kamen wieder darauf, sich des Fleisches zu rühmen, in Aufgeblasenheit über sich selbst und über Lehrer, die sie sich selbst erwählten. Wo man sich aber selbst rühmt und rühmt Menschen, da mag wohl sehr viel Menschengestalt sein, aber kein Gottesgeist, da mögen wohl sehr viel Worte sein, aber keine Kraft; so war es auch in Korinth, und was war das Ende von solcher Christlichkeit und scheinbaren Neubelebung? Nun, es geschah etwas in der Gemeinde, was unter den Heiden nicht geschah. Das war das Ende der Aufgeblasenheit, wie denn zuweilen Schandtaten in den christlichen Kreisen zu geschehen pflegen, die die Welt nicht tut. Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? Wisset ihr nicht, daß, wenn man nur etwas von der Gnade Christi abweicht und ins Selbstrühmen, ins Eigenwerk und die Eigengerechtigkeit hineinkommt, daß man dann das ganze Werk verdirbt, was er uns bereitet hat; daß man dann nichts hat, als ein Gemenge von ihm und von sich, von seinem Werk und von unsern Werken, einen sauren Teig, den man nicht zu Ostern essen soll? Fegt doch diesen alten Sauerteig aus, dann bleibt ihr in Christo, ein neuer süßer Teig! Verdammt euch doch selbst in eurer Eigenkraft und eurem Eigenwillen, gebt es doch einmal auf, von euch irgend etwas zu erwarten, bekennt doch eure gänzliche Ohnmacht und Verderbtheit – dann seid ihr ohne Sauerteig in Christo. Als Unweise, Schwache, Blinde, Törichte habt ihr – und ihr seid, was er ist – einen Süßteig des Lebens und der Freude. Denn in Wahrheit, nicht allein die Juden feiern ein Osterfest, wir feiern das rechte Osterfest, denn wir haben Christum als das Osterlamm, für uns geschlachtet. Er ist unser Ostern und unsre Osterspise. In seiner Schlachtung wurden wir los von uns und dem Betrüge unsres Ich, damit wir ihm und seinem Ich angehörten. Darum, wollt ihr Ostern halten, tut es nicht im alten Sauerteig, den hat das Gesetz Chri-

sti verboten, es ist ein Sauerteig des Selbstbetruges und der Heuchelei, ein Sauerteig des tückischen und arglistigen Herzens, sondern tut es in dem Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit!

Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer, welches ist die Heuchelei, hat der Herr gesagt. Heuchelei ist aber jede Lehre und jedes Werk, welches den Menschen über den Menschen hebt und den Menschen nicht Mensch sein läßt.

Man ist ein Heuchler, wenn man nicht von dem Menschen bekennt, daß er Erde ist und vom Geist Gottes nichts vernimmt, es sei ihm denn von diesem Geist geoffenbart.

Hasse deine frömmsten und besten Gefühle: es ist Heuchelei. Hasse deine frömmsten und besten Werke: es ist Heuchelei. Hinaus mit diesem Sauerteig für die Festtage Christi: die Häuser und die Herzen leer, dann ehrt man das Festopfer.

Was ist der Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit? Ihr wißt, man aß zu Ostern dünne, ungesäuerte Fladen, Mazzen, wie man sie noch jetzt nennt; man aß sie mit bitteren Kräutern; das bedeutet, man sollte sich an dem Osterlamm genügen lassen, das allereinfachste, geschmackloseste Brot zu ihm essen und dies noch mit bitteren Kräutern vereinigt. Luther dolmetscht das so: Christus will die Kost sein und speisen die Seel allein, der Glaube will keines andern leben! Ohne besondere eigne Zutaten in Leiden und Trübsal, in der Bitterkeit der Selbsterkenntnis, soll man Christum essen. Es ist aus mit aller menschlichen Zutat, wenn er kommt. Das Fleisch geht in den Tod. Lauterkeit und Einfalt pflegt der Apostel wohl zusammenzustellen, auch Lauterkeit und Unanständigkeit!

Lasset uns doch einmal diese Osterfladen der Lauterkeit und Wahrheit schmecken.

Die von Gott gewirkte Wiedergeburt, deren Frucht für die Ewigkeit bleibt, hebt im Unterschied zur Scheinwiedergeburt die Sünde nicht auf, sondern mehrt sie. *Sie mehrt sie in der Erkenntnis, in der Empfindung.* Der Wiedergeborene wird vor Gott ein Sünder. Der in ihm wohnende Heilige Geist zeigt ihm seine Gestalt im göttlichen Lichte, und da sieht er sich, wie er sich nie zuvor gesehen hat, er sieht sich und glaubt sich einen Barrabas.

Dann wird uns nicht diese oder jene Leidenschaft zur Sünde, mit der wir gerade zu streiten haben und die uns unangenehm ist und im Wege steht, weil sie unsrer Ehre und unserm Selbstbewußtsein schadet, *sondern diese unsre Ehre und dieses unser Selbstbewußtsein wird uns zur Sünde. Unser Ich wird unsre Sünde.* Unser ganzer Zustand wird uns Sünde, wie wir von Gott abgekommen und abgefallen sind. Es wird uns zur Sünde, daß wir Menschen sind. Ja unser Menschsein, das ist unser Fluch, unsre Last, unsre Schande, unsre Sünde. Daß wir nicht bei Gott im Himmel wohnen in Gerechtigkeit und Tugend, daß wir hier auf Erden sind im Fleisch, im Tode, im Grabe – das ist unsre Sünde. Alle meine Leidenschaften sind nur die Kinder *dessen, daß ich bin, was ich bin.* Es ist töricht, die Kinder zu töten und die Mutter leben zu lassen. Töte die Mutter, so stirbt auch die Brut. Es ist töricht, an einem verfallenen Hause eine Scheibe einzusetzen, die zerbrochen ist, es bleibt eine Ruine, baue ein neues Haus. Dem Baum die Axt an die Wurzel, was nützt dein Beschneiden der Zweige! Schlag mir den Kopf ab mit seinen stolzen Gedanken und das Herz mit seiner tollen Selbstliebe reiße heraus und mache einen neuen Menschen, dann kannst du etwas mit mir anfangen.

Die Wiedergeburt von Gott macht mich zu einem dem Gericht und Tod verfallenen Menschen, an dem nichts Gutes ist – und dazu macht sie mich mehr und mehr. Immer tiefer muß ich in die Selbsterkenntnis hinein, immer ärmer werde ich, immer mehr mir selbst eine Unbegreiflichkeit, Unerträglichkeit und Erbärmlichkeit. Das hebst du mit deinen christlichen Spielereien nicht auf. Wir wollen immer das Elend aufheben, wollen uns selbst behaupten, sprechen von Erlösung und Seligkeit, von Hoffnung und Glaube, schmücken und schminken uns mit allen Worten Gottes, tanzen und springen auf unsern Brettern; aber eins wollen wir nicht wissen, daß wir *Fleisch* sind und bleiben,

eine dem Gericht Gottes verfallene Erdenmasse. Aber der Wiedergeborene muß solches erkennen, und dann brechen bei ihm tiefe, mächtige, erschütternde Klagen hervor, wie wir sie aus Hiobs Munde hören und aus Pauli im 7. Kapitel des Römerbriefes; dann beugt er sich in den Staub der Erde und wälzt sich in seiner Asche, denn es ist aus und vorbei mit ihm. Und kommen dann die Treiber und Dränger mit ihren Geboten und Forderungen und sprechen zu dem niedergebeugten Wurm: das muß anders werden, du mußt es nur versuchen, so zerhaut er sie mit dem Schwert des Geistes in heiligem Spott und Hohn und ruft ihnen zu: Hebt meine Menschheit auf, so will ich eure Gebote erfüllen. Fleischlich bin ich, und unter die Sünde verkauft. Er kann es nicht aushalten in der Gemeinschaft derer, die, wenn sie eine Wand ihres Wesens mit Kalk getüncht haben, sich über ihr Kunststück freuen und meinen, sie hatten einen Fortschritt im Guten getan. Der Kalk fällt ab. Nackend bist du aus Mutteileibe gekommen, nackend fährst du hin – nackend inwendig und auswendig. Ja, man kommt seinem Wesen auf den Grund, und das macht lauter, aufrichtig, einfältig, wahr, ohne Wortprunk und Gefühlskram – denn was ist viel über uns zu sagen? Ein Baum hat noch Hoffnung, daß er wieder grüne und ausschlage, wenn er auch hingefallen ist, aber ein Mensch?

Das Herz des Wiedergeborenen bleibt ein Herz voll böser Gedanken, ja, das ist unsre tägliche Erfahrung und täglicher Jammer. Man kann auch nicht sagen, daß ein Teil des Herzens gut sei und der andre schlecht, nein, es ist an dem ganzen kleinen Dinge nichts. Und welche Ausbrüche gibt das, wenn nicht die Allmacht der Gnade wacht. David und Petrus – denkt an sie! *Calvin* hat gesagt vor seinem Tode: Ich bin eine erbärmliche Kreatur. *Luther*; ja alle Männer Gottes hatten ein Gesamtgefühl, ein Gesamtbewußtsein über ihren Zustand. Das gibt der Geist. Er gibt Eindrücke ins Große und Ganze hinein. Wir wissen wohl, daß wir geizig und zornig und unkeusch sind, aber das wissen wir nicht, daß unsre Wurzeln verfault sind und unser Grund versunken.

Darum ist es dem Wiedergeborenen unerträglich, zu hören, wenn man von ihm etwas verlangt. Nun ja, er kann ein freundliches Gesicht machen, wo er zürnen wollte, er kann die Hand reichen, wo er die Hand zurückziehen wollte, er kann seinen äußern Menschen kleiden – aber was ist damit vor Gott gewonnen und was nützt es zum Frieden seiner Seele?

Ehret die Lauterkeit und Wahrheit. Sie macht natürlich im Umgang mit Menschen, man erwartet nichts von andern; man hat kein verdammendes Urteil über die Einzelnen, wenn auch über das Ganze. Man kann nicht mehr geistliche Hurerei treiben und bald auf dieser bald auf jener Höhe anbeten, denn von den Höhen kommt kein Heil. Man ißt und trinkt und lacht und weint, die Tage fliegen schnell dahin, und alles Fleisch kommt an einen Ort, und ist kein Unterschied, wer gerecht oder gottlos, Gott dienend oder Gott verachtend ist.

Aber ist damit schon völlig der Süßteig geschmeckt? Nein, meine Geliebten, die Wiedergeburt bringt uns zu Christo und verbindet uns mit ihm, wie wir sind.

Eben als solche, die wir in Tod und Staub dahinfahren nach Gottes Zorn, bekennen wir, daß Christus allein unser Leben sei. In uns der Tod, in ihm das Leben – das ist unsre Losung. Eben als solche, die täglich sündigen, bekennen wir, daß er allein unsre Gerechtigkeit sei und wir nur durch ihn gerecht sind. Eben als solche, die Toren und trägen Herzens sind, bekennen wir, daß er unsre Weisheit sei und uns leite und führe. Eben als solche, die nichts vermögen, bekennen wir, daß er unsre Kraft sei und als der Auferstandene uns täglich auferstehen mache. Aber wie verhält sich dieses Leben und diese Kraft Christi zu unserm Tod und Todesgefühl, zu unserm Sünder- und Menschsein? Es kann doch nicht beides nebeneinander stehen, eins hebt das andre auf. Die Wiedergeburt muß doch eine Wiedergeburt sein – es liegt in ihr, daß etwas Totes in ein Lebendiges verwandelt wird. *Und hier liegt auch der Knoten, und den löst nur die Erfahrung.* Es sind mir so wenige Lehrer der Kirche bekannt, die das begrifflich und wörtlich klar gefaßt haben: es läßt sich nicht fassen. Es

will erlebt sein. – Es gibt einen nackten Glauben, einen Glauben, der nichts mit dem Gefühl gemein hat, einen Glauben, von dem ich sinnlich, seelisch empfindsam nichts merke und der doch vorhanden ist. Es kann dieser Glaube empfindsam werden, aber gewöhnlich ist er es nicht – nun, dieser Glaube, und der ist der Heilige Geist selbst, wohnt in uns mitten in der Empfindung der Sünde, des Todes, des Menschseins und Menschbleibens. Es liegt in ihm und geht aus ihm hervor eine unsichtbare Kraft bei sichtbarer Schwachheit, eine unsichtbare Liebe bei sichtbarer Kälte, eine unsichtbare Hoffnung, wo eben nichts gesehen wird. Es ist etwas in mir, ich kann es nicht beschreiben, nicht bezeichnen, es ist da ein Same, ein Korn; nichts kann diesen Samen verderben, er bleibt in mir. Er liegt in einer verfluchten Erde, in einem heillosen Acker, und geht doch auf. Sünden auf und über dem Samen, der Same geht auf. Die ganzen Rosenstöcke voll Ungeziefer, sie blühen doch. Nun, dies in mich Gelegte, dieser Geist, der es ist, der mich heiligt und alle Früchte des Glaubens in mir pflanzt und erweckt.

Es ist ein Geist des Gebetes, so daß ich als Gottloser im vollen Vertrauen Gott anrufe; ein Geist aller Tugenden, so daß ich in allen Sünden Tugenden habe; ein Geist von oben, so daß ich die Welt verleugne und ein tiefes Heimweh habe und immer mehr bekomme. Ein Geist, der mich ganz entkleidet, und eben dann in die Fülle Christi hineinbringt, dort zu haben, was ich in mir nicht habe. Ein Geist der schärfsten Scheidung zwischen dem, was ich bin und bleibe und was er und Christus ist; ein Geist, der nichts gemein hat mit dem Geiste derer, die ihr Verderben und Christi Leben vermengen und vermitteln und meinen: das sei die Lauterkeit und Wahrheit.

Ein Geist, der alsbald sich selbst erkennt in andern Gefäßen, die er bewohnt, und da gibt es eine wahre Brüderschaft und Schwesterschaft, eine gemeinsame Sprache, eine Zunge, eine feurige. Wie weit ist sein Leben von all dem Leben unterschieden, was sich die christliche Welt macht! Amen.

6.

Markus 6,3

Ist er nicht der Zimmermann, Marias Sohn, und der Bruder Jakobi und Joses und Judas und Simons? Sind nicht auch seine Schwestern allhie bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm.

Es ist eine vielfach schwere Zeit, in der sich heute nicht nur der ganz arme, sondern auch der gering bemittelte Mann befindet. Der Traum der Milliarden ist ja längst geschwunden, und das goldne Märchen hat nicht ergötzt, sondern eine große, trübe Ernüchterung nach sich gezogen! Die über alles Maß gesteigerten Geschäfte, die viel mehr produzierten, als man gebrauchte, die florierende Industrie ist tief herabgesunken; dabei bleibt die Höhe der Preise der Lebensmittel, die künstliche Steigerung der Werte aller Bedürfnisse – und einer knappen Beschränkung müssen sich die Familien unterwerfen. Der ganz Arme ist oft noch besser daran, als der Beamte, als der Lehrer, als der kleine Kaufmann. Dabei machen sich die Begierden auf, und man will haben und erlangt es nicht; man will sich nicht beugen unter das harte Joch und macht es noch härter und unerträglicher. Man hört dann viel Murren wider Gott und Menschen, die Liebe erkaltet mehr und mehr, jeder hält fest an dem Seinen und weist den Nächsten hart zurück. Selbstsüchtig, schrecklich selbstsüchtig ist die Gegenwart.

Da wollen wir uns einmal vorhalten das Tun unsres Herrn, damit wir an ihm lernen *in der Armut zufrieden sein, in der Unwissenheit weise, in der Geringachtung ergeben und still.*

Es war aus Anlaß der ersten Predigt Jesu in seiner Vaterstadt, als man den mächtigen Eindruck, den seine Worte machten, die ganz besonders holdselig waren – denn Gnade ist ja ausgegossen auf seinen Lippen – damit wieder vernichtete, daß man sagte: *Ist er nicht der Zimmermann?* Sind nicht seine Mutter und seine Brüder und seine Schwestern und seine ganze Familie bei uns, uns wohlbekannt und gleichsam alltäglich? Man setzte gegen die Gewalt und Lieblichkeit seiner Worte das Ärgernis seiner niedrigen Herkunft, seiner Entstehung aus Nazareth in wohlbekannten Verhältnissen. Die Vaterstadt wollte den eignen Sohn nicht, eben weil er aus ihr hervorgegangen war. Sie protestierte gegen ihr eignes Kind, eben weil es ihr Kind war. Und liegt denn auch nicht darin ein schwer zu beseitigendes Ärgernis: *Ist er nicht der Zimmermann?*

Gehen wir demselben näher nach.

Man hat vielfach die schöne Lage von Nazareth gerühmt, dieses Ortes, der weder in den Schriften der Propheten, noch im Talmud, noch in den Schriften des Josephus genannt wird. An einer steilen Hügelwand zog sich ein kleines freundliches Tal hin, dessen Fluren voll Weizen und Gerste standen, vermengt mit vielen Blumen in prachtvollen Farben. Nahe am Talgrunde liefen eine Reihe mit losen Steinen umfriedigter Gärten hin, in denen Myriaden grüner Feigen, roter Granatäpfel und goldner Zitronen in der Sommersonne reiften. Hoch die Abhänge hinauf hingen Ernten purpurfarbener Trauben. Weit unten an der Hügelwand kam sprudelnd, stark und süß eine Wasserquelle hervor, und über diesem Lebensquell erhoben sich in einer langen Straße, von der Quelle bis zur Synagoge zerstreut stehend, die Wohnstätten vieler Hirten, Handwerksleute und Winzer. Man hat von den kalkigen Klippen des Tals herrliche Aussichten nach allen Richtungen Palästinas. Aber diese Freundlichkeit des Ortes hebt nicht die Niedrigkeit und Ärmlichkeit des schon zur Zeit Jesu wenig besuchten Weilers auf. Er mag reich bevölkert gewesen sein, wie es denn ganz Galiläa war, aber es war ein Gemisch von Juden, Syrern, Phöniziern und vielleicht auch Griechen, also von Juden und Heiden, das sich in dem Orte bewegte. Und diese wohnten in sehr unansehnlichen Häusern.

Ein Haus in Galiläa ist ein steinernes Zelt, wie der Tempel ein marmornes Zelt war. An Gestalt ein längliches Viereck, gegen zwölf bis fünfzehn Fuß hoch, eine blanke, von kleinen viereckigen Löchern durchbrochne Mauer, ein niedriges Dach, das platt ist und keine Schornsteine hat. Wenn das Haus zwei Stockwerke hat, können die obern Zimmer durch Gitterwerk geschützte Fenster haben; die Gitter lassen Luft, aber nicht die Augen der Nachbarn hinein. Von der Straße aus kann man in kein Zimmer sehen. An vielen Häusern gibt es eine Art Turm, Oberstube auf einem Teil des Daches: ein kühler, angenehmer Ort. Vorn am Hause ist der Lewan, ein großer Bogen mit Nische, dem Eingang eines arabischen Zeltes entsprechend. Er ist wie das Dach mit einer Schicht Kalk überzogen und einige Stufen höher als der Hofraum. Auf jeder Seite der Nische führt eine Tür in ein Zimmer. Vor dem Hause liegt ein Stück Land, das mit einer Einfriedigung von rauhen Steinen umschlossen ist. Es bildet einen kleinen Hof, in dem gewöhnlich ein Weinstock oder ein Feigenbaum steht. Bei armen Leuten ist die Vorhalle und der Hof drei Teile des Jahres hindurch das wirkliche Haus; die beiden Zimmer werden selten benutzt. Eine galiläische Familie, Vater, Sohn und Enkel, versammelt sich in der Vorhalle, wo sie, vor der Sonne geschützt und doch in freier Luft, kochen, speisen, rauchen und schlafen. Hier wird gearbeitet, hier kriechen die Kinder herum. Hier breitet man die Matten und Steppdecken aus, auf denen die ganze Familie des Nachts zusammen liegt. Kommen die kalten Nächte oder die Regenzeit, so kriecht man in die Zimmer und schließt die Tür mit einer Matte. Diese Zimmer sind sehr einfach. Die Wände sind kahl; die Fußböden sind Schlamm. An der Wand hin liegt ein Lager, das am Tage als Sofa, in der Nacht als Bett dient. Eine Lampe von rotem Ton, ein hölzernes Gestell, eine Wiege, eine Getreidemühle, ein Wasserkrug sind

das ganze Hausgerät. Wollte man einen Groschen in solchem Raum finden, so mußte man die Lampe anzünden.

Ein solches Haus – klein und kahl mit einem offenen Dache, einer mit Mörtel belegten Hausflur, einem kleinen Hofe war es, in dem Jesus lebte.

Joseph war ein Zimmermann und gewiß kein sehr bedeutender, wie noch jetzt die galiläischen Handwerker sind. Nach dem, was man noch jeden Tag in Galiläa sehen kann, läßt sich schließen, daß er sowohl am See Boote baute und ausbesserte, als auch Gerüste und Schemel verfertigte und Stangen zu Zelten fällte. Außer in den großen griechischen Städten waren die Künste des häuslichen Lebens noch roh. Wenn Joseph auf seiner Profession im Dorfe arbeitete, wurde seine Hobelbank aus den öffentlichen Weg gestellt, wie man die Zimmerleute in Nazareth noch jetzt bei der Arbeit sieht, und dort sägte und hämmerte er an seinen Planken vom Morgen bis zum Abend.

Der Beruf als Zimmermann führte ihn von der Heimat fort und seine geschäftsvollsten Stunden verbrachte er wahrscheinlich, wenn er draußen war, in solchen jüdischen Weilern wie Nain und Kana im Gebirge, und wie Bethsaida und Kapernaum am See.

Was sein Vater trieb, trieb auch Jesus, sein Sohn. Er besserte Stühle und Stangen aus, hieb Masten und Balken zu, fertigte Ruder und Planken an. Mit der Axt, dem Hobel, der Richtschnur in der Hand streifte er als Knabe an seines Vaters Seite durch die Täler von Sebulon, Issaschar und Naphthali; an den großen Städten, in denen sie keine Arbeit gefunden haben würden, die jüdische Zimmerleute herstellen konnten, gingen sie vorüber und plagten sich auf den Meierhöfen und in den Dörfern ihres eignen Volkes, unter Bauern, Kärnern und Fischern, die von den schöneren Künsten Griechenlands wenig wußten und sie noch weniger zu würdigen verstanden.

Hat man rüstig an einem Tage geschafft bis zum Mittag – sechs Uhr, oder zwölf Uhr nach unsrer Rechnung –, so ist man hungrig geworden und lagert sich nun mit der übrigen zahlreichen Familie, mit der Mutter, den großen und kleinen Schwestern und Brüdern im Schatten des Hauses oder eines Baumes um ein ausgebreitetes Tuch und ißt, nachdem man gedanksagt hat, einige Scheiben trockenen Brotes oder, wenn es hoch kam, das, was man das Fleisch Galiläas nannte, etwas Fischlein aus dem See des Landes; vielleicht macht auch einmal eine Feige oder eine Dattel die ganze Mittagsmahlzeit für den Einzelnen aus.

Dieses einfache, arme Leben hat nun 30 Jahre lang, zufrieden, ergeben und still, unterworfen der Arbeit und Armut des Lebens, der Herr selbst, der Sohn Gottes geführt. Nur drei Jahre gehören seiner öffentlichen Tätigkeit an, nur drei Jahre steht er da als Prophet. König und Hoherpriester; die übrige lange Zeit, die vielen Jahre lebt und wirkt er in Armut, Entbehrung, bekannt geworden mit allen Mängeln, Nöten und Bedürfnissen des Lebens.

Ist es möglich, kann man fragen, ist es wirklich geschehen? Nun, was ist anbetungswürdiger, was größer – ein solches Leben in Armut und in dem täglichen Drang der Not einer zahlreichen Familie oder ein Leben in der Wüste mit frommer Meditation, mit allerlei Selbstkasteiung, mit scheinbarer Vorbereitung auf den hohen Beruf; oder ein Leben auf einer Hochschule, wo die Augen der Jünglinge sich auf den sich emporringenden, reich begabten Genossen richten und viele Hoffnungen auf ihn gründen; oder ein Leben am Hofe, wo der junge Israelit, anfangs ein Page des Herodes in schönem Kleide, wie man es an den Höfen der Könige trägt, immer mehr avanciert und endlich seinen Weltlauf beginnt; oder ein Leben auf Reisen, um Erfahrungen zu sammeln, Völker und Länder zu schauen – oder, ja, oder ein Leben im Versteck und Winkel von Nazareth, wo man Holz schleppt, die Säge zieht, die Axt hebt, müde wird bei Spänen und Holzstücken, bei Staub und Enge und Unbequemlichkeit, bei den Forderungen der Nahrung und des Sich-Kleidens und Bedeckens?

Ist das Leben eines Tagelöhners und Arbeiters geringer zu schätzen, als das eines Reichen, Besitzenden und Genießenden? Gewiß nicht, und so haben wir in dem armen Leben Christi eine Mahnung und einen reichen Trost in unsrer Armut, zufrieden und ergeben zu sein.

Denn das war Jesus. Er sah darin Gottes Willen und Gottes Wege und beugte sich unter dessen Regiment! Er war froh bei seiner Arbeit und sang Psalmen Gottes, der den Menschen, wie es Psalm 104 heißt, früh an seine Arbeit gehen läßt bis zum Abend, der Brot gibt durch Arbeit hindurch als die Stütze des Menschen, der allen seinen Tisch deckt und seine wohltätige Hand auf tut. Des Menschen Sohn hat die Arbeit nicht verachtet, nicht gering angesehen. Nein, seine Balken und seine Hölzer waren ihm lieb, seine Werkzeuge wertvoll und wurden sicherlich gut gehalten. Das Kleine war ihm groß und er sah überall in dem Kleinen die Weisheit und Fürsorge Gottes. Er sah in allem *den Vater*, seine Schöpfung, seine Weisheit, sein liebevolles Gedenken auch an die Ärmsten und Geringsten. Seine Arbeit war seine Lust, und er hat von seiner bescheidenen Häuslichkeit viel gelernt für seine Reden und Lehren.

Er weiß, wieviel Scheffel Mehl man gewöhnlich nimmt, wenn man Sauerteig einmengen will. Er weiß, was eine gute Hausfrau tut, wenn sie einen Groschen verloren hat, er kennt das Ausfegen und Ausstäuben. Wenn er ermahnt, die übrigen Brocken zu sammeln, so hat er gelernt, die Brocken zu achten. Wenn er das Volk sich lagern läßt an Plätzen, wo viel Gras ist, so weiß er, wie angenehm es sich nach der Arbeit im Grase ruht. Wenn er die faulen Fische von den guten scheidet, dann hat er oft zugesehen, wie bedachtsam man die Fische geschieden.

Wie genau kennt er die kleinen Dinge des Hauses, die doch so wichtig sind, daß der meiste Streit auf Erden um die kleinen Dinge geschieht, und Mann und Weib, Eltern und Kinder sich um lauter kleine Dinge bewegen und oft ärgern.

Es weiß, was Hunger ist – denn sonst hätte er nicht gesagt: Selig sind die Hungrigen; er weiß, was es heißt, nach langen Wegen verschmachten, denn das hat ihn barmherzig gemacht mit dem wegemüden Volke.

Er kennt auch den Steuerdruck, der damals auf dem Lande lag, und hat ihn mitgeföhlt, mitgeföhlt in den tausendfachen Beziehungen, die seine Reden auf Schulden und Schuldenerlaß, auf Groschen und Pfennige haben, auf Zöllner und Oberste von Zöllnern.

Aber in Wahrheit – diese Armut war sein Reichtum. Hier legte er nieder den Schatz seiner Liebe, seiner Geduld, seiner Beharrung, seiner Genügsamkeit, seiner Dankbarkeit, seiner Zufriedenheit.

Ein Mensch kann sich nichts nehmen, es sei ihm denn gegeben vom Himmel: das gilt von jedem guten Werk. Aber wir wissen, daß eine *dürre* Flur Gottes Regen und Segen empfangen kann. Er füllt das Leere an mit seinen Gaben. Wie wird doch zunächst unsre Unzufriedenheit durch seinen Gehorsam auch in Entbehrung bestraft und beschämt, und wie kann dieser Gehorsam so mächtig in uns hineinwirken, daß wir anfangen, uns zu sehnen nach einem Leben in *dankbarer* Hinnahme auch des armseligen Loses. Wie wird unser Vertrauen gestärkt zu dem, der alle Not teilt und der mit dem Ärmsten sich zusammenstellt.

Der Arme lebt in so ganz anderer Weise von Gott und seiner Gnade, als der Reiche. Er muß es täglich bei Gott suchen. Er hat die Dinge nicht in der Hand. Heute ist etwas da, morgen ist es wieder geschwunden. Arbeit und Brot verfügen *über ihn*, er nicht über sie. Er wird gleichsam an der Schnur Gottes gehalten und dieselbe kann enger und weiter gezogen werden. Da muß er nun auf Gott warten, harren, im Gebet bleiben, auf dem Boden liegen und schreien, wenn nichts kommt. – Leicht entsteht dann bei ihm der Ärger, der Neid, er haßt, er beneidet den Reichen; aber er soll sei-

nen Ärger anlaufen lassen an unsern Herrn – kann er sich *an demselben auch ärgern und stoßen?* Nein, er sieht den Schurz des Zimmermanns, er sieht die niedrige Hütte!

Es liegt aber noch viel mehr in diesem Zimmermannsstande des Herrn, er lehrt uns auch,
in der Unwissenheit groß zu sein.

Wenn man bedenkt, daß aus Nazareth das Heil der Welt hervorgehen sollte, so wird man sich fragen, wo sind hier dazu die natürlichen Bedingungen und Anfänge?

Fern vom Mittelpunkt aller Bildung und Gelehrsamkeit, von Jerusalem, fern von den Höfen, den Stätten der Macht und Gesittung, fern von den Sonnen des Lebens, damit ich mich so ausdrücke, kann da das Reis gedeihen, aus dem ein Baum werden soll, der aller Welt Schatten gibt? Ist es möglich in dieser Dürre, in dieser Isolierung? Und weiter, welches sind seine Eltern? Geht von ihnen ein Einfluß großer Förderung auf ihn aus? Wenigstens *nicht* in dem Sinne, in dem wir immer uns die Einflüsse denken. Aber auch in Hinblick auf Erkenntnis der heiligen Schrift, auf Erkenntnis Gottes – hat der Knabe viel von den Eltern empfangen, oder hat er sie bald übersehen? Wir wissen, daß wir in dem, was wir sind, mehr oder weniger eine *Zusammensetzung fremder* Elemente sind. Fleisch und Blut ist nicht nur von andern, sondern auch tausende von unsern Empfindungen und Gedanken. Es gibt überhaupt sehr wenig Menschen, die *eigne* Gedanken haben, selbständige, es sei menschlich oder göttlich *gute* – und solche Menschen haben dann immer etwas Schöpferisches. Man wird in seinem Leben sehr wenige solcher originalen Menschen kennen lernen. Seine besten Gedanken hat man von andern und hält für sein *eignes* Gut, was uns nur gegeben ist. Solche Einsicht leitet zur Demut. Der Mensch reproduziert mehr, als er schafft. Doch wir wollen nicht philosophieren! Man sagte von dem Herrn: woher kennt er die Schriften, da er sie nicht gelernt hat? Er hat also nicht gelernt und doch wußte er alles. Ja, sagt man, das lag alles in ihm. Aber als Mensch bedurfte er der äußeren Mittel, um es herauszulocken, um es zu stärken, um, wie es von ihm heißt, *zu wachsen* an Gnade und Weisheit bei Gott und den Menschen. Wir sehen, daß er bei seiner ersten Predigt in der Synagoge auftrat und aus dem Propheten Jesaja vorlas. Er war damals nicht zuerst in die Synagoge gegangen. Es war das Gewohnheit von Jugend auf. Es versammelten sich sabbatlich alle Gottesfürchtigen dort und brachten auch ihre Kinder mit und es gab sehr unterrichtete Kinder. Da hatte auch der Knabe Jesus die Schrift verlesen gehört, das Gesetz und die Propheten, und er hat gelernt, gelernt. Es waren seines Vaters Worte und er glaubte denselben und bezog sie alle auf sich. Er zog sie durstig und verlangend in sich hinein und lebte in ihnen und mit ihnen und von ihnen. Das Gesetz und die Propheten wurden die Freude seines Herzens. Er hat in einziger Weise die Schrift geehrt und gebraucht. Ihm war sie *Wort Gottes* durch und durch und er erkannte in allem die Gewalt, Herrlichkeit und Unumstößlichkeit der Wahrheit. Er erkannte den Willen Gottes, und diesem Willen unterwarf er sich in vollkommenem Gehorsam, in vollkommener Tat. – Und indem er den Willen Gottes tat, wuchs er an Gnade und Weisheit, empfing mehr und mehr Gnade und Weisheit. Also die Schrift sein Erziehungsbuch – ein unvergleichliches Buch, das ihr alle habt. In ihm hatte der Herr alle Kräfte der Bildung, Weisheit und Wahrheit, in ihm die Nahrung seines ganzen Menschen.

Der Grund aber, daß er an Weisheit zunahm, lag darin, *daß er tat*, was er hörte. Er wandte es aufs Leben an, auf die Dinge, die ihn umgaben; er lebte so mit sich und mit der Natur und mit den Menschen, wie die Schrift es befahl. Darum sagt er immer auch von seinen Worten: Wer meine Rede hört *und tut* – den will ich vergleichen einem klugen Manne, der sein Haus auf den Fels gebaut hat. Warum ist so viele Predigt, so viele Belehrung unfruchtbar, warum ein so gesetzloses, armes Geschlecht um uns und wir ihnen ähnlich? Warum keine Menschen Gottes, in deren Nähe man die großen Gedanken der Wahrheit fühlt? Weil man die Worte Gottes nicht ins Leben bringt, weil man

daraus Phantasie- und Gemütskram macht, oder Gelehrsamkeit und Wissen – während es doch darauf ankommt, *sie zu tun*.

Fange einmal mit der Selbstverleugnung, mit der Geduld, mit der Liebe, mit der Barmherzigkeit, mit der Demut, mit der Bescheidenheit an, fange an mit der Verherrlichung Gottes, mit der Furcht vor ihm und nicht vor Menschen, fange an mit dem guten Bekenntnis – ja dann wirst du sehen, welch einer Weisheit es bedarf, einen kleinen Stein wegzurücken, eine kurze Stunde voranzukommen und etwas durchzusetzen und zu leisten.

Man hebe das Leben an seiner praktischen Not und Jämmerlichkeit, an seinen Sünden und Albernheiten, an seinen tiefgewurzeltten Schaden, dann erkennt man, dazu gehört *Gnade*, das ist Begünstigung und Huld Gottes – und *Weisheit*, das ist Geschick, Verstand, Einsicht; Gefühle, Worte, Reden sind nutzlos, aber einen Menschen verändern, regieren, leiten, das ist Weisheit und Kunst – und das lernte und übte der Herr und wurde der Meister darin.

Bei allem Mangel äußerlicher Gelehrsamkeit war er weise.

O, wem solche Weisheit mangelt, der bitte darum, der suche sie bei Gott, der sie einfältig gibt. Man bedarf zu ihr nicht viel Lesen und Studieren, sondern nur die Gebote Gottes vorzunehmen, denn diese machen geschickt und klug, und geben ein langes Leben, Ehre bei Gott und bei Menschen.

Ich nenne Weisheit dies: sich selbst in seiner Sünde erkennen und mit dieser Sünde vor Gott einkommen, daß man davon befreit wird. Glückselig der Mann, der die Dinge sieht, die vor den Füßen liegen und seine Arbeit darauf richtet, mit diesen geringgeachteten Dingen nach Gottes Wort sich ins Reine zu setzen. Er wird die wahre Weisheit finden.

Zuletzt lernen wir noch an dem Zimmermannsstande Christi:

in der Geringachtung ergeben und still zu sein.

Es heißt einmal von dem Herrn: Auch seine Brüder glaubten nicht an ihn, auch seine Brüder nahmen ihn nicht als den an, der er war. Er war ihnen eben ihr Bruder und galt ihnen nichts als solcher. Es wird sich sein besonderer, hoher Geist überall in den Kleinigkeiten des Hauses geoffenbart haben, es werden Worte der Wahrheit, der Liebe von seinen Lippen gekommen sein, aber sie verstanden ihn nicht oder ärgerten sich an ihm; und wenn er auch Einfluß auf sie gewann, so war er doch in keinem Falle nach ihrer Meinung zu einer Stellung für das ganze Volk berufen. Er lebte mit ihnen, der Ältere, der Dienende, der Helfende, aber mehr war er nicht. Und seine Eltern – die Mutter mag große Gedanken von ihm zuweilen bewegt haben, indessen bleibt man bis zum 30. Jahre so in der Stille und Verborgenheit, dann fallen allmählich die Hoffnungen zu Boden. Wir können uns seine Geringachtung, seine Verborgenheit im Hause nicht groß genug denken.

Es hat so manche Familie einen Schatz, aber es liegt so viel Schutt und Gerümpel über demselben, daß sie ihn nicht achtet. Wenn Johannes der Täufer sagte: Ich kannte ihn nicht, wie wenig wird ihn sein eignes Haus gekannt haben.

Wie im Hause, so im Dorf. Ich fürchte, sie werden den liebevollen Mahner, wenn man abends im Zelt zusammenkam oder am Brunnen sich traf oder im Stadttor sich vereinigte, nicht geliebt haben. Man liebt den Strafenden nicht, und tue er es auch in Barmherzigkeit. Er wird für den Gerechten und Erhabenen gegolten haben, und war er überschwänglich in seiner Liebe, dann werden sie dieselbe auf Mutwillen gezogen haben. Bei alledem wird ihn Gott noch zugedeckt haben, welcher Menschen, mit denen er eine Absicht hat, ganz entrückt und mit seinem Schleier umgibt auch mitten unter andern.

Das hat er alles über sich gehen lassen und ist *geduldig* gewesen. Nichts zu sein, zu gelten, zu vermögen, wie schwer wird es uns. Ein Übersehener, Verkannter zu sein, will uns nicht gefallen. Wir empören uns gegen Gottes Regiment und Geist, ein jeder bildet sich etwas ein und meistert den andern, und wenn man nichts ist, dann bläht man sich zu etwas auf. Aber hier haben wir das stille Lamm, das Gottes harret und jeder, der von seinem Geist empfängt, *er harret*. Er wartet auf Gott von einer Zeit zur andern. Er wirkt nicht und eifert nicht, *er ist seinem Gott geduldig*.

Darin liegt alle Weisheit und Kraft, darin das Geheimnis unsers Wandels auf Erden in Verachtung und Schmach: *stille sein zu Gott hin*. Ja unsre Seele sei stille zu Gott, der uns hilft. Amen.

7.

Am 27. März 1870.⁴

Einleitung.

Der Herr ist dennoch gut, dennoch gut, auch wenn er uns schlägt. Ja, so spreche jede Seele, die seine Hand und Züchtigung fühlt, die ins Dunkle geführt wird und das Licht scheint ihr nicht. Der Herr liebt mehr, indem er nimmt, als wenn er gibt; denn durch Nehmen wird das Herz klug und man demütigt sich vor ihm im Staube. Ach, wir hängen so am Sichtbaren, ein Mensch macht aus allem ein Paradies, wir wollen das Nichtige und Vergängliche nicht fahren lassen – da kommt der heilige Gott und setzt den Tod ins Paradies und zerstört uns unsre Herrlichkeit. Wir treiben immerdar Heuchelei und wollen Gott und dem Mammon gemeinsam dienen, in dem Ewigen und Zeitlichen froh sein – das geht aber nicht, darum vernichtet uns Gott das Zeitliche, damit uns das Ewige allein erfreue.

Sehet, wie er uns liebt, daß er uns nicht aus den Augen verliert, sondern immer wieder kommt er zur rechten Zeit und legt seine gewaltige Hand auf uns und läßt es uns empfindlich einschneidend, tief betrübend fühlen, daß wir Menschen und Sünder sind, daß wir und unser Geschlecht dem Tode verfallen sind, daß es mit Ernst gilt, sich loszureißen von der Welt und Gott zu leben! In Wahrheit, er ist unser Vater und wir sind seine Kinder. Er erzieht uns. Er will nicht, daß wir mit der Welt verloren gehen. Wir sollen seine Heiligung empfangen, wir sollen unsre Seelen erretten. Nun kennt er uns aber durch und durch und weiß, daß wir nur in Angst und Not uns zu ihm halten und zu ihm schreien, darum sendet er Angst und Not. – O wie unverständlich, wie unheimlich ist uns oft sein Tun. Wir begreifen es nicht, eben darum ist es Weisheit; wir bemängeln und tadeln es, eben darum ist es Gerechtigkeit; wir finden es grausam und tückisch, eben darum ist es Liebe. Ja, ein Gott, den wir begriffen, wäre kein Gott; ein heiliger Vater, der nach unsern Gedanken regierte, wäre kein heiliger Vater – es muß ganz anders gehen: dunkel, verhüllt, rätselhaft, wunderbar und wunderbar. Was kein weiser, kein gütiger, kein freundlicher Mensch tun würde, das tut Gott, weil er Gott ist und weil er *der Einzige* und *der Heilige* ist. Großartig ist seine Freimacht, erschütternd seine Unbestimmbarkeit! Es ist ein Frevel, ihn zu fragen: Warum tust du das? – ein Frevel, den wir täglich begehen, denn er ist im Himmel und wir auf Erden, und wer kann mit ihm hadern? Alles Fleisch muß vor ihm die Hand auf den Mund legen und verstummen. O für die, die sich unter sein Regiment beugen, ist zuletzt in allem Barmherzigkeit und Güte. Ja, die Güte des Herrn hat nie ein Ende und ist alle Morgen neu. Sie währet ewig. Wohin wollen wir fliehen in Trübsal, wenn nicht wieder zu dem, von dem wir entweichen möchten? wer bleibt doch allein unsre Zuflucht, wenn nicht der, der uns mit Grauen und Schrecken erfüllt hat? – Schrecklich ist es, wenn man durch die Leiden von Gott weggetrieben wird, hinein in die Wüste verzweifelnder Fragen und Gedanken, hinein in den

⁴ Nach dem Tode meines zweiten Töchterleins gehalten.

Trotz und die Empörung der Herzen: Gott zu fluchen, Gott zu verwünschen, der ein Tyrann und Teufel sei. O, hütet euch vor dieser Wüste, in ihr fällt man dem Mörder in die Hände, der unsre Seele tötet. Nein, der, der seines eingebornen Sohnes nicht verschonet hat, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben; der, der den Unschuldigen für den Schuldigen leiden läßt, der ihn hat blutig zerhauen lassen und ans Kreuz nageln, – *der ist und bleibt die Liebe*, und in allem ist Liebe, väterliche Zucht, väterliche Leitung. Es werde uns schwer, ja es sei uns unmöglich zu beten: Dein Wille geschehe – in dem Geiste dessen, der im Garten rang und siegte, lernen wir diese Bitte und trinken den Kelch des Herrn. In uns ist kein Gehorsam zu leiden, aber in Christo ist Gehorsam: er unterwirft sich Gott und folgt ihm nach von der Krippe bis ans Kreuz, von Nazareth bis Golgatha, folgt ihm nach nicht von Schmach zu Ehre, sondern von Schmach zu Schmach, nicht von Leiden zu Freuden, sondern von Leiden zu Leiden, nicht von Verlassenheit zu Gemeinschaft, sondern von Verlassenheit zu Verlassenheit – und lernt also den Gehorsam. Er folgt ihm nach, bis ihm das Wasser bis an die Lippen stößt und es gänzlich mit ihm aus zu sein scheint. Aus dem Gehorsam Christi kommt uns auch Gehorsam: er zieht uns nicht nur in seine Bahn, sondern auch in seine Gesinnung hinein. Ja, lasset uns mit ihm leiden und trauern, lasset uns mit ihm unser Kreuz auf uns nehmen. Lasset uns nicht die Leiden uns fern halten, über sie scherzen und lachen und uns nicht wie der Prophet Jonas in die Tiefe des Schiffes zurückziehen, wenn die Wetter Gottes am Himmel stehen und die Wellen brausen und alles um uns voll Furcht und Schrecken ist – um da unten uns in unser Fleisch zu verkriechen, zu schlafen und zu schnarchen; nein, lasset uns wachen und nüchtern sein, beten und flehen, auf daß wir nicht in Anfechtung fallen. Damit wir jenem Haushalter gleichen, der auf seinen Herrn wartet bis er komme. Er wartet lange und wehret seinen Augen den Schlaf, bis endlich der Herr erscheint und mit ihm sein Lohn und seine Vergeltung.

Jedes Leiden ist wie ein Trompetenstoß Gottes: Wache auf, der du schläfst! Mensch, du stehst auf glühendem Boden, hüte dich, du schwaches Blümelein!

Meine Teuren, es leidet alle Welt, die ganze Kreatur ist dem Tode unterworfen. Wodurch unterscheiden sich nun die Leiden der Gläubigen von denen der Weltkinder? Äußerlich sind es dieselben. Nun, wir nehmen die Leiden aus Gottes Hand und so werden es Leiden, die uns den Leiden Christi ähnlich machen; jene aber meinen, es sei ein dunkles Verhängnis, das sie strafe, oder Naturzufälle, und so werden es für sie Leiden zur Verstockung. Wir wissen, daß uns ganz persönlich Gott nahe getreten ist, jene aber meinen zuletzt, es sei ein böser Feind und Strafgeist gewesen. So finden wir durch Leiden den Frieden Gottes, jene aber seinen Zorn.

Je tiefer der Schmerz, je mächtiger die Anfechtung, Gott sei uns gram, um so mächtiger auch der Trost des Geistes bei denen, die Gott kennt. Ich habe dich dennoch lieb, du bist mein. Dein Schmerz ist mein Schmerz, dein Leid ist mein Leid. Was dich ängstigt, ängstigt mich auch und ich wohne bei dir in den Schatten des Todes.

Johannes 19,25-27

Es stunden aber bei dem Kreuze Jesu seine Mutter und seiner Mutter Schwester Maria, Kleophas' Weib und Maria Magdalena. Da nun Jesus seine Mutter sahe und den Jünger dabeistehen, den er lieb hatte, sprach er zu seiner Mutter: Weib, siehe, das ist dein Sohn. Danach spricht er zu dem Jünger: Siehe, das ist deine Mutter. Und von der Stund an nahm sie der Jünger zu sich.

Der zeitliche Verlust in seiner Schwere.

Der zeitliche Ersatz in seiner Freundlichkeit.

Der ewige Ersatz in seiner Unvergleichlichkeit.

I.

Maria war wohl mit demselben Pilgerzuge, mit dem Jesus nach Jerusalem heraufgezogen war, auch hierher gekommen, von ihren Schwestern und andern bekannten und geliebten Frauen begleitet. Die Bedeutsamkeit des Osterfestes wurde ihr noch durch die Gemeinschaft mit ihrem Sohne bei demselben vermehrt. Vielleicht hat auch Furcht und Besorgnis um sein Schicksal, das sich immer drohender und gefährlicher gestaltete, sie diesmal eng an seine Seite gedrängt. Die Jünger hatten gesagt: Lasset uns mit ihm hinaufziehen, daß wir mit ihm sterben. Sollte eine Mutter nicht noch mächtiger von dem Gedanken an seinen Untergang bewegt werden?

Aber was sie auch immer von ihrem Sohne fürchtete, als eine fromme Israelitin gehörte sie zu Ostern in die heilige Stadt, die voll war von Anbetern und Verehrern. Joseph scheint schon vor dem öffentlichen Auftreten Jesu gestorben gewesen zu sein, da wir nirgends von ihm eine Spur in den Evangelien finden: hätte er sich in der Nähe des Kreuzes aufgehalten, so würde er mit den andern, die den Herrn in seiner Schmach ehrten, wohl genannt worden sein. Donnerstag hat der Herr wohl ganz zurückgezogen im engern Jüngerkreise verbracht, auch ohne Berührungen mit seiner Mutter, die ihn wenigstens an den vorhergehenden Tagen der großen Woche öffentlich im Tempel sehen und hören konnte. Das Osterlamm ißt er als Hausvater nur mit seinen Jüngern, dann kommt der Weg nach Gethsemane und die Gefangennehmung, und die Verurteilung in der dunkelsten der Nächte, die je auf Erden durchlitten und durchstritten sind: von allen diesen Vorgängen hat Maria keine Kenntnis; sie weilt wohl in einem befreundeten Hause mit ihren Schwestern, nicht ahnend, wie alle ihre Hoffnung und das Leben ihrer Seele schon zusammengebrochen ist und noch mehr zusammenbricht. Noch vor dem Morgen, der ihren Sohn vor den weltlichen Richter führte, wird sie dann von den zerstreuten und flüchtigen Jüngern von den schrecklichen Ereignissen benachrichtigt worden sein. Alle Ruhe, aller Frieden des Fleisches hört auf, wenn Gott mit seinen furchtbaren Botschaften kommt: man wird in das Meer der Angst geworfen und meint in ihm umzukommen. Er hat merkwürdige Überraschungen für die Seinen: es kommen viele Todeskunden zu ihnen. Wir wissen nicht, ob Maria unter den Volkshaufen stand, die vor ihren erbebenden Ohren das „Kreuzige“ schriean; unter den den Hinausgeführten beweïnenden Weibern Jerusalems war sie gewiß nicht, wie ist sie denn doch zuletzt ans Kreuz herangenaht? Wahrscheinlich hat Johannes ihrer gedacht und hat sie aus ihrer Verstecktheit voll Furcht und namenlosem Schrecken zu dem sterbenden Sohne gebracht, damit sie die untergehende Sonne ihres Lebens wenigstens noch in ihrem letzten trüben Scheiden betrachten könne. Ihre Liebe macht sie stark und sie wagt es, sie, die verdammungswürdige Mutter des verdammten Nazareners, durch das Volk in seine Nähe zu dringen. Johannes bleibt bei ihr, sie tragend und stützend in ihrem Schmerz, in unbewußter Zartheit und Milde, wie sie der Tiefbetrübt dem noch mehr Betrübt gewährt. Eine Mutter vergißt Himmel und Erde und alle Menschen, eigne größte Gefahr, wenn sie das sterbende Kind umfängt. Es *stirbt*: in diesem Augenblicke geht sie selbst mit ein in die Pforten des Todes, Sie schmeckt den Tod mit in des Kindes Tod. – Wer auch immer bei dem Kreuze stand, ob ergebene Verwandte, ob auch bis hierher nachfolgende Jünger, ob auch ein Weib, das von andern aus der Tiefe der Hölle durch Jesum erlöst war und nun ihren einzigen Erretter rettungslos sah, wie Maria von Magdala – was ist ihr Schmerz, ihr Jammer, was ihr zerbrochenes Herz gegen das vom Schwert durchbohrte Herz der Mutter Jesu, die neben seinem Kreuze stand?! Wir wollen nicht ausführen, was sie in ihrem rein mütterlichen Gefühl litt; so teuer ein

solcher Schmerz in den Augen Gottes ist, der ihn so heiligt, daß er seine eignen schmerzvollen Empfindungen über verlorne Kinder mit Mutterempfindungen vergleicht – so ist er doch ohne *Glauben* wertlos und vergänglich, denn alle Welt leidet diesen Schmerz. Nein, hier leidet eine gläubige Mutter, eine Mutter, die noch mehr in ihrem Sohn hatte, als einen Sohn, die in ihm eine Hoffnung ewigen Lebens hatte, die in ihm *Gott* zu seinem Volke gekommen sah und so durch ihn mit der Gnade und Macht *Gottes* verbunden war. Gott starb ihr, damit ich so sage, in dem Kinde, Gott, der zu ihr geredet hatte, der ihr diesen Sohn als den ewigen Erben des Thrones Davids bezeichnet hatte, als den Erfüller und Vollstrecker aller Verheißungen Gottes, als den, der sein Volk vollkommen von Sünde, Tod und Gericht erlösen werde. Was hatte sie alles über ihn gehört, von dem Engelwort bis zu dem Hirtenwort, bis zu seinen eignen Worten, bis zu seinen herrlichen Taten: ob er auch in aller menschlichen Schwachheit vor ihr dastand, so daß sie ihm Vorschriften zu machen sich herausnahm, oder ihn in seiner Aufregung beruhigen wollte; ob sie auch oft an ihm irre wurde, ihn nicht verstand, ob er ihr auch manchmal ein Stein des Anstoßes wurde: sie bewegte doch in ihrem Herzen von ihrem Sohne große Gedanken und Worte des Glaubens. Es mischte sich in ihr, wie in uns, Fleischliches und Geistliches, Menschliches und Göttliches – *eben in ihrem Glauben*, aber das hebt ihn nicht auf, wenn es auch notwendig macht, daß er im Feuer der Trübsal geläutert werde. Gott und seine Wahrheit, Gott und seine Güte, Gott und seine Macht wird ihr im Kreuz des Sohnes gekreuzigt. Am Ende war alles eine Einbildung gewesen, was sie über ihn gehört hatte, das ganze Sein und Tun des Sohnes ein teuflisches Gaukelspiel, eine unerhörte Betrügerei und Täuschung. Alle bösen Mächte hatten mit ihr ihr Spiel getrieben, sie hatte geglaubt, wo nichts zu glauben war, gehofft, wo man alle Hoffnung verwünschen sollte, und geliebt, wo keine andre als nur eine törichte Mutter liebte. O im Leiden, in Schlägen, in Vernichtungen unsrer Herrlichkeiten: da naht uns der Versucher und spricht: Du Narr, Gott wußte nie etwas von dir und deinem Sohne, oder meinst du, Gott ginge so mit den Seinen um? Du hast aufs Leere und Nichtige vertraut! Ist denn an diesem Schandpfahl irgend etwas von göttlicher Weisheit und Liebe zu entdecken, ist hier nicht alles Nacht und Grauen? Mußt du dich hier nicht selbst verfluchen und den Tag deiner Geburt? Man hat selig gepriesen deine Brüste, weil sie diesen gesäugt – nun zerschlage und zerreiße sie! Man hat dich Hochbegnadigte genannt, nun, es war ein Hohn auf dich, und man stellte dich hoch, damit man dich desto tiefer stürze. Du hast es wohl gesehen, daß er Wasser in Wein wandelte, aber jetzt ist alles in Bitterkeit und Herbe verwandelt, und es werden auf dich die Geschlechter hinweisen und sprechen: Niemals hat sich eine so betrogen, sie ist die Allerunglücklichste. O, die Macht der Anfechtung an einem Kreuze, o die Schwärme von Gedanken, dunkel wie die Finsternis, von Gott losreißend, Gott zerstörend. Warum? Wozu? Und gerade dieser, gerade dieses?

Wohl hatte sie in der Geschichte des Sohnes so unzählige Anzeichen, daß er für Leiden berufen war, doch deren ist sie nicht eingedenk und kann nicht eingedenk sein, denn ein solches Leiden, wie das Kreuz, ließ sich nicht weissagen: es spottet aller Weissagung – wenigstens empfindet so ihr Schmerz. Er war in der Nacht in einer Krippe geboren in der größten Armut, er muß vor seinen Mördern schon als Kind fliehen, er lebt in Nazareth, er genießt kein Ansehen bei den Angesehenen, es geht so viel Haß, Schmach, Anfeindung, so viel Verdammung durch sein Leben vonseiten derer, die ihn doch freisprechen sollten: ist ihm nicht *der Ausgang* schon angedeutet durch seinen Eingang, durch seinen Fortgang im Leben? Hat nicht Simeon gesagt, gerade damals, als er sie segnete – merkwürdiger Segensspruch aus dem Munde des Alten –: Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall und Auferstehen vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Und es wird ein Schwert durch deine Seele dringen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden.

Jetzt werden ihre Herzens Gedanken offenbar und sie hadert mit Gott! Sie begreift die Weisheit des Kreuzes nicht. Meine Teuren, seine Reich ist nicht von dieser Welt. Wollen wir hier lachen, wir werden dort nicht lachen können. Wollen wir hier satt sein, wir werden dort nicht gesättigt werden. Wollen wir hier reich sein, wir werden dort unsäglich arm, leer und elend sein müssen.

Gottes gewaltige Hand zerschlägt uns, mißhandelt uns scheinbar, damit sie ewig heile. Nur in Trübsalen gibt der Mensch die Welt preis und sucht das Ewige. Nur im Jammer versteht er den Jammer des Herrn und ein zerstoßenes Herz empfängt man allein unter dem Hammer Gottes. „Du hast mich gefüllt mit Galle und Wermut, ich bin der Mann, der des Herrn Zorn tragen muß.“

Wir müssen zuschanden werden mit unsern Gedanken und Plänen, mit denen wir Gott den Weg vorschreiben: am Kreuz soll auch die Mutter Jesu blind, unverständlich, voll Klagen sein, am Kreuz, wo alles Verderben zu sein scheint und alles Leben ist.

II.

In der Nähe Jesu verlieren wir nichts. Behalten wir ihn, so mögen wir alles verlieren, es kehrt uns wieder aus seiner Gemeinschaft, in seiner Gemeinschaft. Wir werden seinem Tode gleichförmig gemacht, wir sterben mit ihm, aber wir erfahren auch sein Leben. Er weiß selbst irdischen Ersatz zu geben für irdischen Verlust. Er nimmt uns das Spielzeug der Erde, er gibt es aber auch wieder.

Der Herr sieht immerdar den Schmerz der Seinen. Seine Augen sind offen, auch da, wo wir meinen, er müsse sie geschlossen haben. Oder ist er nicht hier in solcher Qual Leibes und der Seele, daß er nicht beachten kann, was bei dem Kreuze geschieht – welche da stehen, welche vorbeigehen? Er ist in Gefahr des Todes, auch ist er beschäftigt ringend und stehend zu seinem Gott, seine Seele arbeitet für die Versöhnung der Welt, und doch sieht er die, die ihn geboren hat und die ihn ihren Sohn nennt. Er steht seine Mutter und sieht sie an mit Blicken der Erbarmung und Güte.

Ach nach seinem geistlichen Gefühl mehrte sie auch nur seinen Schmerz, denn sie begriff nicht die Bedeutung und Ehre seines Kreuzes, er war auch von ihr verlassen, obwohl sie ihm nahe war, sie kannte ihn nicht – doch er denkt nicht an sich, er nimmt auf sich aller Schuld und Verkehrtheit, aller Unverstand und Blindheit, auch seiner Mutter, und wendet ihnen zu die Macht seiner Liebe, seiner Hilfe und seines Trostes. Er sieht die blutenden Herzenswunden der Mutter und er will sie verbinden. Und während er für unsre ewige Errettung sorgt, sorgt er auch für unser zeitliches Wohl. Der Vater, der überall bei ihm ist und ihm die Verhältnisse ordnet, hat es ihm auch hier möglich gemacht, seiner Mutter eine zeitliche, irdische Stütze zu gewähren. Sehet die Vorsehung Gottes! Sehet sein wunderbares stilles Regieren und Führen! Wer muß dort neben der Maria stehen, wer ist ihr so nahe, an wen lehnt sie sich an? Es ist der Jünger, den Jesus lieb hatte, sein auserwählter Jünger, nicht besser als die andern, aber dem Herrn menschlich näher stehend als die andern, er, der einfältig, gehorsam, still folgende. Und während der Herr von allem beraubt ist, von allem verlassen, während er nichts hat und der Allerärmste ist, indem er scheinbar ohne Kinder stirbt – kann er doch einen Sohn geben an die, die keinen Sohn hat, kann er unvergleichlichen Halt gewähren für die, die keinen Halt hat. Gott ist doch mit diesem Nazarener. Gott segnet ihn doch und macht ihm Unmögliches möglich. Wie ein erquickliches Bild der Allmacht Gottes steht in dem schrecklichen Wirrwarr der Umgebung des Kreuzes diese Gruppe da: Maria und Johannes. So wird zusammengebracht, was zusammengebracht sein soll, so findet sich, was sich finden soll. Was so schon durch seine Stellung verbunden ist, verbindet dann auch das Wort. Der Herr gibt die beiden zusammen. Warum sagt er doch zur Maria *Weib*? Warum nicht Mutter? Sie war *nur Weib* in diesem Augenblick, schwaches, ar-

mes Weib, zerbrochen und elend, ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Stärke – nicht *seine* Mutter, obwohl seine Mutter – *nur ein Weib*, das ihren Sohn verliert. Auch hätte er sie mit dem Worte Mutter vielleicht an die Roheit der Menge preisgegeben. Es sind wenige kurze Worte, aber verständlich und klar in der wunderbaren Lieblichkeit seiner Redeweise, mit der er ein neues Band der Gemeinschaft um die beiden schlingt, eine Zufluchtsstätte der Zufluchtslosen bereitet. Johannes hat ihn auch alsbald verstanden. Und zart genug beginnt er sogleich seine Sohnespflichten zu üben. Sie soll nicht den furchtbaren Kampf des Herrn in der Finsternis erleben, soll nicht hören sein Geschrei, seinen Durst nicht mitempfinden, sein Ausatmen nicht mitdulden; das Äußerste, das Letzte, das Schwerste soll ihr erspart werden. Johannes führt sie von dem Kreuz hinweg in sein Haus, das er wohl zu Jerusalem besaß, wie er ja auch bekannt war in dem Hause des Hohenpriesters. Nicht nur einen Sohn gibt ihr der Herr, er läßt sie auch nicht die letzte Bitterkeit seines Todes austrinken.

Aber warum tut er dies alles? Erkenne zunächst, meine Gemeinde, die Wahrheit des Evangelii Johannis! Diese Geschichte des Leidens Christi ist wirklich geschehen, ist uns treulich berichtet. Wie wir euch immer sagen, daß wir auf das menschlich Wahre, auf das natürliche Einfache und Wirkliche in den Evangelien achten sollen, welches neben und in dem Wunderbaren und einzig Göttlichen auftritt und überall sichtbar wird, und daß dies Menschliche uns die Geschichte beweist – *so auch hier*. Nun, der Jesus am Kreuz ist kein Schwärmer, kein aufgeregter, sich selbst überbietender Geist, sondern nüchtern, besonnen, menschlich einfach und wahr bis zuletzt. Nicht nur seine Mutter hätte uns die Legende ganz anders dargestellt – gewiß nicht so trostbedürftig, so zerschlagen, so geistesarm, sondern gleichsam als eine Prophetin seines Todes voll Glauben und Lob Gottes, wie sie anfänglich Gott lobte, sondern auch ihn selbst vor allem würden wir gewiß nicht als einen solchen finden, der, während er den Himmel für die Seinen gewinnt, ihnen doch auch die Erde noch bereitet. Nun, wird er nicht von den Toten auferstehen, wird er nicht der Maria bleiben, wenn auch unsichtbar, wird er sie nicht bald zu sich nehmen in die ewige Herrlichkeit? Daran denkt er gar nicht. Hier ist einer, der kehrt nicht wieder, und um einen Ersatz für sein Weggehen und seinen Verlust zu bereiten, gibt er der Maria den Johannes. Das ist derselbe Jesus, der, nachdem er das Mägdlein vom Tode erweckt hatte, befahl, daß man ihr zu essen gebe; der überall die Schwachheit des Fleisches kennt und barmherzig trägt, der unsre Bedürfnisse ahnt, auch da, wo sie fleischlich und irdisch sind.

Wohl fordert er von uns Opfer, doch nicht in tyrannischer und harter Weise. Die Jünger haben noch fischen dürfen auch als sie ihm nachfolgen mußten, und ob er ihnen gebietet, alles zu verlassen, hat er ihnen doch wieder verschafft Häuser, Weiber und Kinder. O, darin erkennt man die Tiefe und Wahrheit seiner unendlichen Liebe, daß ihm nichts zu klein, nichts zu kurz dauernd, nichts zu zeitlich, vergänglich und irdisch ist, um es nicht in seine heilige Sorge und Teilnahme aufzunehmen. Darum, meine Teuren, alles, was wir bei ihm, in seiner Gemeinschaft verlieren, wir gewinnen es auch schon zeitlich in dieser oder jener Weise wieder. Verlaß dein Vaterland um Gottes willen, du sollst ein anderes Vaterland finden, das dich, den Flüchtigen, aufnimmt; verliere Ehre und Ansehen bei Menschen, du sollst Ehre haben in der Gemeine des Herrn; gehe durch allerlei böse Gerüchte, du sollst auch durch gute gehen; du sollst sterben und auflieben, niedrig sein und herrschen; arm sein und reich werden, alles haben, wo du meinst, du littest Mangel. „Habt ihr je Mangel gehabt? Herr, nie keinen.“ Es bleibe uns nur Jesus, wir seien nur in Wahrheit zu ihm bekehrt, aus ihm kommt Wohltat auf Wohltat, Güte auf Güte, Ersatz auf Ersatz.

III.

Und was ist zuletzt alles zeitliche Leid, auch alle zeitliche Freude gegen die ewige Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll? Meine Teuren, bekennen wir es im Angesicht der erschütternden Leiden unseres Mittlers und Bürgen, daß wir um unsrer Sünden willen den ewigen Tod verdient haben; daß wir mit den Teufeln verstoßen sein sollten in eine ewige Hölle, denn unsre Gedanken sind boshaft und teuflisch, und unsre Werke sind voll Haß gegen Gott und unsre Brüder: wie solches die Leidensgeschichte von den Höchsten bis zu den Niedrigsten, vom Landpfleger bis zum gemeinen Pöbel offenbart. Unsre Hände sind voll Blut, voll Blut des Gerechten, voll Blut der vollkommenen Liebe und Treue, voll Blut dessen, in dem Gott war. Verdient das nicht ein ewiges Gericht? Müssen wir nicht sagen: Ihr Berge, fallet über uns und ihr Hügel, bedeckt uns? Müssen wir nicht sagen, verbrennt uns, denn wir sind dürres Holz? Ist es nicht ganz selbstverständlich, daß der, der das ewige Licht von sich stößt, in ewiger Finsternis bleibt? Aber das widerfährt nicht denen, die an dem Kreuze Christi sich selbst verdammen; denn in dem Augenblicke, wo sie meinen zu vergehen, werden sie erhalten, wo sie verloren sind, sind sie errettet. Denn er, der von uns Gemißhandelte und Getötete, trägt eben unter unsern Schlägen, Hohn und Spott, unter unsern Nägeln und Hämmern – *unsre Strafe* und bittet für uns Übeltäter. Ja er legt auf uns einen ewigen Segen, in dem wir geborgen sind gegen allen Fluch und alle Verdammnis. Und indem er allen Jammer in sich aufnimmt, führt er uns ins Paradies. Da werden wir lachen, die wir hier weinen; da werden wir satt werden, die wir hier hungern; da werden wir nicht mehr ohne Gott uns fühlen, sondern bei Gott, in Gott.

Maria ist ein Weib und als ein Weib ist sie unter dem Fluch: *eine Sünderin*. Auch verdammt sie ihr Unglaube, ihr Unverstand; ihre Tränen am Kreuze Christi klagen sie an; ihr zerbrochenes Herz wird ihr zum Gericht, denn sie kennt nicht die Heiligkeit des Kreuzes und freut sich derselben nicht. Es kann ihr auch nicht helfen, daß sie die Mutter Christi ist, die Geburt eines Messias macht nicht selig – *aber er, wie er* auch die Sünden seiner Mutter trägt, *aber er, wie er* auch die Mutter durchdringt im Gericht, *aber er, wie er* wirkt in uns durch seinen Heiligen Geist und eine Neugeburt schafft, geöffnete Augen des Glaubens und des Verständnisses gibt: *er macht selig allein durch sich und die Kraft seines vergossenen Blutes*. Es kommt auch für Maria die Zeit, wie auch für manchen unter uns noch einmal die Zeit kommen wird, da wird ihr das dunkle Kreuz helle, die Schmach und Schande des Herrn ihre eigne Ehre, seine Verdammung – ihre Freisprechung, und sie wird von sich selbst sagen: Ich weinte und klagte, wo ich vor Dank anbeten und mit Lob Gottes niedersinken sollte. Wir finden sie nachher in der ersten Gemeinde, wartend auf die Ausgießung des Geistes und denselben empfangend.

Das sind nun die Wege des Herrn mit uns durch zeitliche Leiden und durch zeitlichen Ersatz zu ewigen Freuden. Wir müssen zerrieben werden durch allerlei Not, gedemütigt und klein gemacht, wir müssen das Irdische ganz aus der Hand geben – auch müssen wir müde werden in den zeitlichen Wohltaten, die wir empfangen, daß weder Weib noch Kinder, noch Häuser noch Äcker, noch Ehre und Liebe bei den Menschen wahrhaft und anhaltend beglücken können, sondern auch in der zeitlichen Freude Ermüdung und Unfriede ist – damit wir nach dem Einen trachten, was allein gut ist: Die Sünde und ihren Fluch loszuwerden, ein freies Gewissen zu bekommen, die Liebe Christi zu gewinnen und in ihr ewig geborgen zu sein. Weg das Herz von dem, was den Tod in sich birgt, und an das gehängt, was allein not tut! Kurz ist die Zeit, wer vertritt mich vor Gott, wenn ich bald vor ihm erscheinen muß? O Lamm Gottes, erbarme dich mein!

Es stehen so viele Marien um das Kreuz, es stehen auch Apostel da, auserwählte Weiber, auserwählte Männer, aber sie wissen nicht, was hier geschieht, es ist eine so töricht als die andre, eine so in der Finsternis der Sünde und des Todes festgebannt, wie die andre, sie lieben den Gekreuzigten,

aber sie lieben ihn albern, sie jammern, sie klagen: *o ihr Menschen*, spricht euer Gott, all eure Klage ist in diesem Augenblick in Freude verwandelt: offen stehen euch die Tore des Himmels. Mitten in eurer Unwissenheit hängt die Weisheit, mitten in eurer Nacht die Sonne, mitten in eurer Sünde die Gerechtigkeit, mitten in eurer Armut der Reichtum, gerade da, wo ihr nichts seht, da ist alles vollbracht – denn in ihm ist die Welt neu.

Wohl allen denen, die Gott nicht verstehen in den Wegen, die er sie führt, wohl allen denen, die verlieren und immer mehr verlieren – die nicht vorwärts, sondern rückwärts kommen, die nicht sagen können: ich bin vom Herrn gesegnet, sondern er hat mich mit Schmerzen erfüllt: *seid getrost* – wo uns alles in Verwirrung und Elend versinkt, da bleibt fest stehen der Lebensbaum des Kreuzes. An ihm die Frucht, die die Seele sättigt. Einmal werden wir noch das letzte Wort eines sterbenden Kindes sprechen: Ich danke. Amen.

Kinderlehre und Konfirmation.

Wir hatten die gute Einrichtung am Dom, daß der Unterricht der Kinder zwischen dem zweiten und dritten Domprediger (die denselben allein im Sommer verwalteten) so geordnet war, daß man mit den Geschlechtern wechselte. Dadurch war die unglückliche Vergleichung abgeschnitten, ob der eine viele Kinder und der andre wenige habe; die Eltern wußten, wem sie jedesmal die Kinder zu schicken hatten, und beide Domprediger lernten gleichmäßig die Gemeinde kennen. In der Stadt herrschte Freizügigkeit (ja für alle Gemeinden ohne Parochialzwang) und damit eine Quelle kollegialischer Rivalität und vielfach ärgerlicher Aussuchung der Prediger.

Mit Mühe nur konnten wir es durchsetzen, daß die Kinder zwei Jahre zum Unterricht gingen, die meisten waren mit einem Jahre zufrieden. Sie prägten sich einen kleineren, von Hofprediger Krummacher bearbeiteten Heidelberger Katechismus ein, mit einer guten Auswahl von Bibelsprüchen, und verfolgten den Unterricht mit Aufmerksamkeit und Teilnahme. Von wie geringem Nutzen mußte aber dieser sein, wenn die Eltern von dem nichts taten, was den Kindern gesagt wurde. Diese wurden zum Gebet, zur Heiligung des Sonntages, des Namens Gottes und zum Wandel in allen Geboten ermahnt – und wie sah es zu Hause aus! Die Autorität und das Vorbild der Eltern war dann zuletzt doch größer als die Worte des Lehrers. Darüber habe ich oft laut vor der Gemeinde geklagt.

Die Konfirmation, wie sie in dem Dom gefeiert wurde, war den Feiern der Stadtkirche nachgebildet und in ihrer Art nicht reformiert. Sie bestand aus einer Rede, dem Glaubensbekenntnis, was zuweilen nicht einmal die Kinder sprachen, und der Verteilung der Gedenksprüche mit folgender Einsegnung. Der reformierten Kirche ist die Konfirmation nur ein Glaubens-Examen und -Bekenntnis, das an manchen Orten allein inmitten des Presbyteriums und vor den Eltern geschieht und die Kinder legen damit Zeugnis ab, daß sie von dem Glauben, auf den sie getauft sind, etwas verstanden und erkannt haben und werden dadurch selbständige Glieder der Gemeinde und berechtigte Gäste des Abendmahles. Examen und Admission ist überall die Hauptsache dessen, was man mißverständlich Konfirmation nennt, denn bekräftigt oder gar verbessert wird hier nichts an den treuen Verheißungen Gottes in der Taufe. Durch ein öffentliches eingehendes Examen vierzehn Tage vor der Konfirmation und durch die Aufsagung einiger Fragen des Heidelberger Katechismus bei derselben suchte ich den toten Charakter der Feier zu durchbrechen und dem Bekenntnis unsrer Kirche gemäß zu gestalten.

Die Konfirmationen entarten mehr und mehr. Die Kinder werden reich beschenkt und viel geehrt. Wie von Weihnachten bekommt man auch hier den Eindruck eines Jahrmarktes, zumal die Nachmittage manchmal im Freien zugebracht werden mit Unterhaltungen der Kinder. Schwer ist es mir geworden, den Kindern und Eltern klar zu machen, daß die Feier nicht in schönen Kleidern, in einer geschmückten Kirche, in gemachten frommen Gefühlen oder in einem gutgewählten Denkspruch, etwa zum Ersatz der ganzen Bibel, bestände, sondern in einem einfachen Bekenntnis des Glaubens und in einem Versprechen – keinem mönchischen Gelübde –, solchem Glauben mit Gottes Gnade nachzuleben.

Einen angenehmen Eindruck machte es bei unsern Feiern, wenn sich das gesamte Presbyterium in die Mitte der Kinder begab, um dem Akte beizuwohnen.

Ich will hier beifügen, daß ich mich auch vielfach mit der Sonntagsschule in Halle beschäftigt habe, aber dabei den Eindruck nicht überwinden konnte, daß für unsre preußischen Zustände, wo überall in vortrefflicher Weise den Kindern der biblische Stoff in den Volksschulen eingeprägt wird, ein dringendes Bedürfnis nicht vorliegt, und daß man, da die Führung solcher Schulen oft in weiblichen Händen liegt, einen Gefühlspietismus pflegen kann, der der Nüchternheit und Wahrheit entbehrt.

Hausbesuche.

Mein Freund B., der einmal mein Studentenkränzchen in Halle besuchte, hat einen recht gelehrten Aufsatz über Hausbesuche in der reformierten „Kirchenzeitung“ geliefert (1881, S. 420 ff.), auf den ich hier hinweise.

Ich will nur wenig hinzufügen.

Hausbesuche sind nach meiner Erfahrung fast noch wichtiger als die Predigt. Diese wird ja von einem großen Teil der Gemeinde nicht mehr besucht. Viele kommen nur noch an Festtagen oder bei Taufakten zur Kirche. Sie sind aber doch Mitglieder der Gemeinde und dem Pastor anempfohlen. Er muß sie also in ihren Häusern aufsuchen. Ich wählte mir hierzu die Stunden von 4-6 nachmittags aus; zuweilen habe ich auch ganze Tage zum Hausbesuch verwendet. Die Gemeinde war über die ganze, sehr ausgedehnte Stadt zerstreut. Es war nicht ohne Mühe, sie aufzufinden. Trat man dann in eine Wohnung ein, so konnte man sich nach einem Gruße in die Tür stellen und fragen: Kennen Sie mich? Die Antwort war oft: „Nein, ich kenne Sie nicht.“ Also Sie besuchen niemals die Kirche? „Ach, Sie sind wohl der Herr Domprediger!“ Ging man dann auf ein Gespräch ein, welche Unwissenheit, welcher Aberglaube offenbarte sich! Es war kaum noch etwas vorhanden von christlicher Erkenntnis. Meistenteils der flachste Rationalismus. Sprach man von Sünde und menschlichem Elend, so konnte eine ehrbare Frau wohl erwidern: So etwas habe ich, einer rechtschaffenen Frau, noch niemand zu sagen gewagt. Sie ließ es dann merken, daß mein Weggang ihr nicht unangenehm wäre. Nur zweimal, soweit ich mich entsinne, bin ich indessen wirklich weggeschickt worden. Das eine Mal von einer Sterbenden, welche wünschte, „daß sie erst dann wieder mit mir betete, wenn sie mich in meinem Hause besuchen könne. Jetzt brauche sie es nicht.“ Das andere Mal von einer aufgeblasenen Frau, die sich ernstlich meinen Besuch verbat. Gewöhnlich nahm man mich mit Freundlichkeit und Dank auf, ließ sich auch zum Kirchenbesuch ermahnen und knüpfte so mit mir und der Gemeinde wieder ein näheres Band an. Hausbesuche sind der einzige Weg, um noch zu den modernen Menschen zu kommen, welche der Wahrheit den Rücken gekehrt haben. Hier muß die evangelische Kirche mit ihrer Mission einsetzen.

Man wird den Leuten befreundet, die von der Kanzel her eine verkehrte Vorstellung von uns haben. Man wird ihnen mehr Mensch und Bruder. Man kommt freilich todmüde von solchen Besuchen nach Hause, denn man hat immer geben und sprechen müssen und wenig empfangen. Man hat so viel Elend und Not gesehen und ist tief bedrückt. Doch liest man auch Perlen auf und lernt das Herz des Menschen kennen.

Ich sammelte auf diesen Wegen auch Material für eine Darstellung des Halleschen Aberglaubens. Leider habe ich das Manuskript zerrissen und damit auch manche recht liebliche Geschichte verloren. Ein jeder Mensch hat etwas erlebt, und wer sich die Mühe nimmt, ihn auszuforschen, wird immer etwas Interessantes und Wertvolles finden. Welch eine Fundgrube geistiger Erfahrungen und Empfindungen hat der Pastor in den vielen Seelen seiner Gemeinde. Er lausche nur an ihnen und lasse sich mitteilen. Jeder Mensch hat irgend etwas Glaube, irgend etwas Philosophie. Lange Zeit besuchte ich einmal eine schwerkranke Frau in Oberglauchau. Sie lag in großer Armut da. Die Gaben, die ich ihr bringen konnte, küßte sie mit Tränen des Dankes. Es fiel mir ihr Ernst, ihre Bestimmtheit, ihre Bibelkenntnis auf. Sie hatte viel gelitten. Ihre Bekehrung führte sie auf folgende Erfahrung zurück, die ich nicht beurteilen will.⁵ Ihr Mann starb an der Cholera nach einem leichtsinnigen Leben. Sie zog in ein andres Quartier und war eines Abends bis in die Nacht beschäftigt. Da öffnete sich die Tür und ihr Mann trat zu ihr herein. Er sagte: Du hast dich ja verändert (du bist ja umgezogen), und dann rief er gellend laut: „Schafft mir meine Ruhe, schafft mir meine Ruhe!“ und ver-

5 Hiob 4 und 33

schwand. Der Frau war, als wäre sie tot, alles Gefühl verließ sie, und halb erstarrt sank sie hin. Seitdem glaubte sie an eine unsichtbare Welt, fing an die Bibel zu lesen und wurde eine andre. Einmal war sie auf dem Kirchhof, man hatte einen Bekannten beerdigt, da sagte jemand: Mit dem Tode ist alles aus. „So“, erwiderte sie, „Sie gehören also auch zu den Verzagten, die da draußen sind?“ In dieser eigentümlichen und doch tiefen Weise wandte sie die Schrift an. Sie hat unsagbar viele Qualen bis zu ihrem Tode durchgemacht, und als sie mich einmal frug: Wozu diese furchtbaren Leiden? und ich sagte: Damit die Freude danach desto größer sei, erwiderte sie: Das ist sehr tröstlich. Sie bleibt mir eine sehr merkwürdige Erinnerung.

Nach Halle war ein Kaufmann W. aus Mexiko gezogen, voll Sehnsucht, Deutschland zu sehen nach langer Zeit der Fremde. Er brachte vier Kinder mit, von denen zwei blühende Töchter nacheinander an der Diphtheritis starben. Bei dieser Gelegenheit lernte ich die Familie kennen und trat mit ihr in innige Freundschaft. Die Frau erzählte mir, es wäre ihr doch eigentümlich gewesen, daß sie, als ihre Töchter noch im Leben standen, im Schlafgemach zwei Särge habe stehen sehen: ein visionäres Bild, und daß sie dadurch, ohne daß sie es ahnte, doch auf den nahen Todesfall in etwas hingewiesen sei.

Eine der auffallendsten Bekehrungen erlebte der Hallore H., der nach einem Leben voll „Satansdienst“, wie er sich ausdrückte, zu Gott gebracht wurde. Er las mit großem Eifer die Schrift, verlangte nach Gnade und erlebte auch merkwürdige „Engeldienste, die ihm, dem Notleidenden, den Tisch deckten.“ Ich führte einmal zwei junge Theologen an sein Bett. Sie waren tief ergriffen von seinen Bekenntnissen.

Ein Kranker, den ich viel besuchte, wurde einmal durch die wahnsinnigen Schmerzen, die er ausstehen mußte, getrieben, des Nachts aufzustehen und zur Schnur der Wanduhr zu eilen, um sie um seinen Hals zu legen. Schon wollte er das Werk vollbringen, da kam ihm plötzlich Hilfe und mit derselben Ergebung und das Bekenntnis: Ich will von nichts wissen, als von Gottes Barmherzigkeit.

Von den Erfahrungen meiner Hausbesuche könnte ich noch viel erzählen, doch es ist genug. Ihr großer Wert bedarf keines Beweises.

Die Geringen.

Meine besondere Liebe hing in meiner Gemeinde an einer kleinen Versammlung niedriger und armer Leute, die am Sonntagabend in einem Privathause bei einer mir lieben Familie zusammenkamen. Ich sagte einmal zu einem Freunde: Will man in Halle die wahre Kirche des Herrn sehen und finden, so muß man Gras wachsen sehen können: so verborgen ist sie. Unter den Allergeringsten ist sie versteckt. Einmal hatte ich mich mit einigen Freunden in der Stadt emsig bemüht, um zu erfahren, wie viele noch vorhanden seien, die einem gewissen Pietismus ergeben waren. Ich will keine Zahl angeben, es waren auffallend wenige: zum Teil arme, unbekannte Leute.

Wir kamen nun zusammen, um uns gegenseitig zu stärken und zu ermahnen, und sah ich mich in dem Kreise um, so war dort eine rechte Witwe, die nach dem Tode ihres Mannes in ihrer Sprache das Mittel fand, sich und ihre Kinder, ja auch noch ihre alte Mutter, die von England herüberkam, zu ernähren und die wegen ihrer heiligen Einfalt, Lauterkeit und Wahrheit des Wandels überall Freunde hatte, der, wie sie sagte, „die Engel den Tisch deckten“ und die in überraschender Weise Gaben der Liebe empfing. Durch eine Operation des Krebses hindurchgerettet, trat bei ihr die Rose in die offene Wunde, und als sie gefragt wurde, wie es ihr gehe, meinte sie immer: Über alles Bitten und Verstehen gut. Einmal drängte sich eine dunkle Wolke zwischen sie und den Herrn, wie sie es noch nicht erfahren, aber I must believe and I do believe. Eine edle, in Schlichtheit saubere Erscheinung war sie, und ihr ganzer Wandel in Bescheidenheit und Stille wurde von dem Bekenntnis getragen: Der Herr ist gut. Sie starb am Vorabend ihres Geburtstages, bei großer Schwäche durch die Liebe zu ihrer alten Mutter in der gebrechlichen Hütte gleichsam immer wieder zurückgehalten.

Da war auch in diesem Kreise der kleinen Leute ein Meister W., der eine Baptistin heiratete, doch nicht nach ihrer Hoffnung von ihr für ihre Taufe gewonnen wurde, sondern fest gemacht durch meine Predigten im Glauben an seine erste und vollkommene Taufe beharrte. Einmal hatte ihm ein Baptist viel von sich erzählt und gerühmt, auch von allerlei Wahrheiten geredet, da sprach er zu ihm: Sagen Sie mir doch einmal, wer ist aus der Wahrheit? Es wurde ihm dies und jenes erwidert. Ich will es Ihnen sagen: Wer von sich selbst sagt, *daß er ein Lügner ist*.

Unsre Wirtin stammte aus der französischen Schweiz und war in großer Not nach Halle mit dem Bekenntnis gekommen: Gott ist allmächtig, er kann mich wohl ernähren. Sie hat denn auch seine Hilfe bis heute erfahren. Einmal war sie in solcher Not, daß auch der letzte Groschen hinweg war. Sie geht tiefbetrußt in die Küche, um sich auszuweinen; die Kinder folgen ihr nach und fragen sie um ihren Schmerz – da bricht sie los: „Ach Kinder, lasset mich, wir haben nichts mehr zu essen.“ „Aber Mutter, wir haben es doch Gott gesagt?!“ Sie wird von dem Einwurf beschämt. Gleich darauf klopft es an die Tür, eine Dame tritt herein und sagt: „Ach liebe Frau N., ich dachte mir, daß Sie eine kleine Gabe wohl von mir annehmen und gebrauchen könnten.“

Auch dein gedenke ich, liebe Freundin, die du jahrelang dich mit Abneigung trugst gegen meine Predigt, aber es starben dir Mutter und Tante, und du hattest eine schwere Aufgabe zu Hause: da ging dir Licht und Trost in dem Worte auf, und selbst für deinen sterbenden Vater empfangst du noch den Trost, „daß es ein Blut gibt, das alle Sünden abwäscht.“ Denn das war noch aus einer Predigt ihm ins Herz gefallen, der Gott und Predigt so gänzlich entfremdet war.

Auch dein vergesse ich nicht, du edler Freund, der du dich zuerst dem Protestantenverein ergeben hattest und in Aufrichtigkeit meintest, es fände sich dort Leben, und dann durch schwere Leiden immer mehr der guten reformierten Lehre zufielst, daß allein die Gnade Leben gebe. – Andre muß ich übergehen.

Als ich Halle nach längerer Zeit wiedersah, waren doch 50 der alten lieben Freunde im lieben Stift an einem Abend wieder zusammengekommen, um ein Wort aus meinem Munde zu hören.

Der Erbteil des Pastors bleiben die Armen und Niedrigen der Welt und sein Gebet dieses: Verbinde mich mit deinem armen Volke.

Die reformierte Kreissynode.

Bei der Bildung der Kreissynoden in der Provinz Sachsen war es gelungen, die Magdeburger, die Hallesche und die Wettiner reformierten Gemeinden zu einer Kreissynode zu verbinden. Man hatte auch nicht gut wo anders hin mit diesen Gemeinen gewußt.

Die Magdeburger standen selbständig direkt unter dem Konsistorium und hatten keinen Superintendenten und Diözesanverband; die Wettiner bildeten mit uns Hallensern eine kleine reformierte Diözese. Die Lutheraner wiesen zuweilen auf diese reformierte Synode hin, als wäre es ein Vorzug: sie brauchten sich nicht bei der Geringheit und Armut derselben für zurückgesetzt zu halten. Wir kamen jährlich in der Mitte des Sommers abwechselnd in Halle oder in Magdeburg zusammen. Die einzige Gemeinde, die noch von Kirchenbesuch und Teilnahme ihrer Mitglieder berichten konnte, war die Hallesche; die Magdeburger waren nach bedeutsamer Geschichte tief gesunken, und es war wehmütig bei den Deutsch-Reformierten, den Wallonen und den Franzosen überall Spuren einer ehrenvollen *Vergangenheit* zu finden. In der originellen wallonischen Kirche stand hinten hochaufrichtet das Gesetz Gottes, und überall an den Seiten liefen erhebende Bibelworte in großen Buchstaben.

Magdeburgs Geschichte hing aufs engste mit den wallonischen und französischen Einwanderungen zusammen. Freigiebigkeit und bürgerliche Tugenden hatten einst die Reformierten geschmückt: ihre Liebe zu ihren Kirchen war bekannt. Das Vermögen der französischen Gemeinde war allmählich bedeutend angewachsen, und die wenigen Armen, die noch vorhanden, konnten fast zu reich bedacht werden. Die Gegenwart war trostlos. Die Gemeinen hatten sich zum Sitze des frechsten Independentismus herausgebildet; die Ältesten gebärdeten sich als Herren und polterten oft auf unsern Versammlungen das albernste und elendeste Zeug unverschämt heraus. Skandalöser Unglaube und Anmaßung zeigten sich. Dabei dann immer wieder ein Gefühl der reformierten Verpflichtung und Bevorzugung vor den lutherischen Gemeinen, auch ein aufrichtiger Eifer und eine Opferwilligkeit zum Dienst der Gemeinen. Der Kirchenbesuch beschränkte sich bei einer Gemeinde von 4-5000 Seelen auf 50 des Vormittags. Magdeburg war im Verruf wegen seiner Gottlosigkeit. Ich will die reformierten Pastoren nicht näher charakterisieren: ich habe nie recht herausbekommen, was ihre theologische Stellung sei. Der eine hielt gute Vorträge über äußerliche Dinge der Ordnung und Sitten. *Focke*, ein geborner Magdeburger, voll Liebe für seine Heimat, genau mit ihrer Art bekannt, empfand tief das Elend derselben und hat einmal bei Verhandlungen über das Gesangbuch, welches ein schauderhaftes in Magdeburg war, in einer meisterhaften Rede und herzlichen Bewegung seines Gemütes den Magdeburgern die glorreiche Vergangenheit ihrer berühmten Stadt vorgehalten, die jetzt dem Abgrund zurolle. Sie konnten das anhören, um bei irgend einer Gelegenheit uns mit Spott und Schmähungen den Vergelt zu zahlen. Die Wettiner Gemeinde hatte eine wahrhaft erhebend schön gelegene Kirche auf dem Schloßhof der Domäne mit einem Blick auf eine reizende Waldinsel der sich in Bogen hinschlingenden Saale. Wir Domprediger waren dort oft zur Vertretung, da die Stelle immer bald verlassen wurde, und kannten das Örtchen genau. Ich konnte hier am dreihundertjährigen Gedächtnistage des Todes Calvins reden. Die Gemeinde, einst von hessischen Bergleuten gegründet, war klein und arm.

Meine Erinnerungen an die Sitzungen der Synode sind keine angenehmen. Es fiel für das Leben der Gemeinde nichts ab. War zufällig ein Logentag, so fehlten die Vertreter. Das Mittagsmahl war meist die Hauptsache. Ich zog mich davon zurück, weil ich nach den Debatten, die so tiefe Differenzen zeigten, nicht mit Wein und Braten als „lieber Bruder“ begrüßt sein wollte.

Bei der Gesangbuchsfrage hatte ich einmal gesagt, als man die „Lämmleinslieder“ tadelte, in der Schrift käme einigemal der Ausdruck Lämmlein vor. „Aber ich bitte Sie, wo?“ Freilich nicht bei Luther, aber im Griechischen der Offenbarung: το ἀρνίον.

Auf der vorletzten Kreissynode, an der ich Anteil nahm, erklärte ich über die in Verhandlung genommene Zivilehe (die zu bekämpfen mir fern lag), daß in den Rheinlanden die Trauung keine bloße Einsegnung sei, sondern eine selbständige Handlung, in der man auch die ziviler Getrauten noch als *Brautleute* ansehe, welche vor Gott geloben, als christliche Eheleute miteinander zu leben, und welche als solche im Namen Gottes zusammengegeben werden. Da vorher ein liberaler Abgeordneter einen Angriff auf mich gemacht, setzte ich dann noch hinzu, daß die Liberalen am Rheine so viel Schamgefühl hätten, daß sie sich gar nicht an den kirchlichen Wahlen beteiligten; bei uns aber setzten die Unkirchlichen einen Trumpf darauf, sich in kirchliche Ämter zu drängen.

Bei diesem Thema wurde auch von liberaler Seite mit sittlicher Bravour und Volltönigkeit gefordert, daß der Geistliche auch die Ehe zwischen einem Christen und einer Jüdin einsegnen solle. Die Magdeburger fanden gar nichts dabei. Ich erlaubte mir, gegenüber solcher schamlosen Freisinnigkeit und schmachvollen Erniedrigung des Herrn auszurufen: Also wir sollen den Namen Christi über einem Paare aussprechen, von dem der eine Teil diesen Christus für ein Götzenbild und einen Verführer hält und der andre Teil völlig gleichgültig ist für religiöse Fragen und Gemeinschaft?

Liberalismus ist wüste *Tyranei*, und allein bequem ist solchen Männern ein Prediger, der mit ihnen ißt und trinkt, scherzt und lacht und sie in ihren Sünden heiligt. Einen wirklich Reformierten werden die Liberalen, wenn er seine Pflicht tut, äußerlich ein wenig achten; innerlich aber werden sie ihn hassen und froh sein, wenn er sie verläßt.

Die Hallesche Zeitung brachte in einem Referat über unsre Synode einen kotigen Ausfall gegen mich; ein Inserat machte billige Scherze über meinen Namen.

Wenn ich in der geschilderten Weise mir die Tage der Kreissynode wieder vergegenwärtige, so muß ich doch auch sagen: Es ist etwas Merkwürdiges um die Vertreter reformierter Gemeinden: immer wieder werden sie an ihre herrliche Vergangenheit erinnert, und dann schimmert zuweilen aus dem verschütteten Bergwerk ein Rest eines alten Goldbarrens hervor, dann kann man noch und seien es nur zwei oder drei Beerlein in einer Nachlese finden, die, uns wohlschmecken. Das Luthertum kennt selbst solche Überbleibsel nicht, denn es hat nie *Gemeinden* gehabt.

Allerlei Kampf.

Einmal schrieb Dr. *Kohlbrügge*: Man kann in einer Kirche, in der die Zucht überhaupt geschwunden ist, nicht ein *einzelnes* Stück der Zucht wieder herstellen. Ein sehr wahres Wort. Wie viele Mißgriffe macht man, wenn man in einer Kirche, in der man nichts mehr hat als die Predigt des Wortes, Übelstände, die tief eingewurzelt sind, beseitigen will. Man wälzt den Stein des Sisyphus. Man holt sich nur tiefe Wunden. Schwer lernt man in bitterer Entsagung die eitlen, wenn auch gut gemeinten Bemühungen aufzugeben. Ich hatte mich einmal im Tageblatt, in einem kleinen Aufsatz gegen die Sitte der *Nottaufe* erklärt. Ich hatte nämlich die traurige Erfahrung gemacht, daß man das schnelle Taufen sterbender oder dem Tode nahe geglaubter Kinder darum erbat, weil man in der Taufe eine Errettung, eine Medizin gegen den Tod sah. Ein Aberglaube, der sich so äußerte: Es hilft, es hilft. In vielen Fällen war mir dieser Wahn entgegengetreten, und ich hatte immer eine tiefe Demütigung bei dieser Entehrung des Sakramentes gefühlt. Öfter mit meinen Kollegen darüber in Verhandlung, zwang mich doch die üble Sitte zum Vollzug des Aktes. Nach einem ganz besonders ekelhaften Eindruck schrieb ich den erwähnten Artikel, in dem ich nach Lehre unsrer Kirche hervorhob, daß, wenn sterbende Kinder nicht in Ordnung und Sitte getauft werden könnten, sie der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen wären; die Taufe als Medizin gegen den Tod zu benützen, sei ein schwerer Mißbrauch. Bald nach meiner Erklärung erschien eine Gegenerklärung der Pastoren der Stadt, an deren Spitze der aufmerksame Gegner unsrer Gemeinde meinen ältesten Kollegen als Konsistorialrat gestellt hatte. Darauf eine sehr heftige Sitzung des Presbyteriums, in der es mir an Ruhe fehlte, und die Aufforderung, eine Erklärung über meine Stellung zur Nottaufe abzugeben. Ich hatte eben diese Erklärung mit einer Einleitung über die reformierte Lehre vom Sakrament der Taufe vollendet, als sich mir der Besuch des Generalsuperintendenten L. anmeldete, der mit mir über die „die Pastoren und die Stadt aufregende“ Angelegenheit verhandeln wollte. Ein vornehmer und sich sehr zurückhaltender hoher Herr trat zu mir ein und erlaubte mir, ihm meine Erklärung vorzulesen. Nach der Vorlesung war er sehr umgestimmt. Er fühlte, daß ich meine guten Gründe hätte. Länger als eine Stunde hat er sich dann bemüht, mir zu beweisen, ich möchte doch ein sterbendes Kind nicht als ein sterbendes ansehen; freilich fast schon eine Leiche zu taufen, wäre ihm auch nicht natürlich – auf den dummen Aberglauben ging er fast gar nicht ein. Aus seiner Praxis teilte er mir noch mit, daß er einem schon in der Agonie liegenden Freunde noch das Abendmahl in den Mund gegeben: er wäre allerdings dabei bis an die äußerste Linie gegangen. Ich war klug genug, zu schweigen und nur den Herrn Generalsuperintendenten zu bitten, „mich zu belehren.“ „Ja, das ist das Richtige“, erwiderte er. Als er von mir Abschied nehmen wollte, bat ich ihn, eine Erquickung gütigst sich reichen zu lassen. „Bei solchen Besuchen tue ich das doch nicht.“ „Aber meine Frau darf ich Ihnen vorstellen?“ Das mußte er erlauben, und so kam er in das Nebenzimmer, wo ein kleines Frühstück bereitet war. Er genoß etwas, und bald war die Unterhaltung ihres inquisitorischen Charakters entkleidet und in sehr angenehmem Fahrwasser. Ich besorgte ihm noch einen Wagen, da ich vor der Stadt in einem Mietshause wohnte, er umarmte mich und schied mit den Worten: „Wenn wir beide Kollegen wären, so kämen wir vortrefflich miteinander aus.“ Mit seiner Erlaubnis überreichte ich dem Presbyterio meine Erklärung, in der ich gesagt, daß ich *da* die Nottaufe verwalten wolle, wo ein wirklich christliches Bedürfnis vorliege, im Falle eines offen ausgesprochenen Aberglaubens dies aber nicht könnte.

Wie tief sind doch die Sakramente in ihrer heiligen Bedeutung gesunken!

Ganz ähnlich hatte ich Streit über die Einzelkommunion, diesem Halt des Gewissens, das sich noch zuletzt mit Gott abfinden will. Es hat einige ärgerliche Geschichten gegeben, als ich sie ablehnte. Es gelang mir indessen, meistens eine Familien- oder Hauskommunion zu schaffen und so das Wesen des Sakramentes zu retten, das als Mitteilung an einen Einzelnen aufgehoben wird. Ein

Ältester, der Küster, ich selbst und der Kranke mußten einmal die Gemeinschaft bilden, die um Brot und Wein *durchaus* geschaffen werden soll. Der aufmerksame Gegner unsrer Gemeinde hat auch darüber viel gescholten, doch standen mir alte kirchliche Anordnungen zur Seite. Die reformierten Gemeinen sind allmählich in die Gewohnheiten der sie umgebenden lutherischen hineingezogen, und jeder Protest dagegen erregt die Umgebung.

Viel Mühe hatte ich auch mit der Unsitte in der Provinz Sachsen, daß die *Väter* nicht zur Taufe ihrer Kinder in die Kirche kamen, sondern zur Bereitung eines Mahles oder rein aus fauler, liederlicher Sitte zu Hause blieben. Ich habe unsagbar viel darin geeifert und wenigstens erreicht, daß sich die Väter bei den Taufen mehrten und sich nicht ungern ihre Kinder auf die Arme bei dem Akte selbst legen ließen. Wie nichtig erschienen mir gegenüber solchen Übelständen alle kirchlichen Beratungen über synodale Rechte und Sitten!

Als im November 1867 das dreihundertfünfzigjährige Jubiläum der Reformation und zugleich damit das fünfzigjährige der Union gefeiert wurde und mir die Feierpredigt zustand, hatte ich mich über die Art der Einführung der *Union* an der Domgemeinde und in der Stadt ausgesprochen. Es war dies sehr geistlos geschehen, ein Handel der Schreibung, eine reine Abmacherei. Ich tat dies auf Grund einer Durchsicht der Akten, die ich mir aus dem Archiv der Liebfrauenkirche und des Rathauses trotz unsers aufmerksamen Gegners zu verschaffen wußte. Die Gemeinde hatte die Union nur mit Protest und unter Wahrung ihres konfessionellen Standpunktes angenommen. Die Lage des Rechtes war einfach diese: Die Gemeinde stand in der Union, soweit sie gemeinsames Kirchenregiment und gemeinsame Abendmahlsfeier einsetzte, blieb aber nach Lehre und Verfassung eine reformierte. Es war darum *nur der* ein berechtigter Prediger an der Gemeine, der in der Union das reformierte Bekenntnis wahrte, wozu ihn eben die Union verpflichtete. Ich erkannte ausdrücklich die Union als zu Recht bestehend in meiner Predigt an, konnte ihre Geschichte aber der Wahrheit gemäß nur beklagen. Dies brachte mir in einem damals entstandenen Kirchenblatt für die Provinz Sachsen einen leidenschaftlichen Angriff. Bruder *Thelemann* nahm mich in der reformierten Kirchenzeitung in Schutz. Die Neue Ev. Kirchenzeitung mischte sich auch hinein: es kam ein neuer, noch mehr verletzender Artikel in dem Kirchenblatt. Ich schwieg, denn die Verhältnisse schnitten mir jede Erwiderung ab. Noch heute sind mir, wo ich mir sage, daß ich manchen andern Streit mit mehr Geduld hätte vermeiden können, jene Angriffe völlig unbegreiflich. Es war die Zeit des Unionshaders. Die liberale Masse der Bürger Halles hing an der Union als einem Deckmantel ihres Unglaubens. Wahr ist das Wort, was ich dieser Tage in dem Leben von Johannes *Huber* las: „Die Vereinigung der lutherischen und der reformierten Kirche hat, indem sie durch preußischen Kabinettsbefehl zustandegebracht worden, dem Ansehen, welches die kirchlichen Doktrinen noch in den niederen Volksschichten genossen hatten, den Todesstoß versetzt; denn damit war es ja klar geworden, daß die Kirche mit ihren Lehren nicht auf festem, heiligem Boden stehe.“ *Kohlbrügge* ließ mir herzlichen Dank für meine Festpredigt sagen⁶. *Leo* meinte vor der Feier: ich sollte eine Bußpredigt halten.

Nachher hat mich das Kirchenblatt unsrer Provinz noch mehrmals angegriffen. Einmal, als ich nach der Oktoberversammlung in Berlin 1871 der Gemeine mitteilte, ich wäre so arm von dort zurückgekehrt, als ich hingegangen wäre – hatte ich doch *Wangemanns* Ausfall mit anhören müssen; dann als ich behauptet hatte, die Erfolge Preußens wären Siege des reformierten Bekenntnisses. Das Blatt hatte seine Horcher in den Predigten der konfessionellen Pastoren und ließ sich berichten. Es verschwand übrigens bald ruhmlos vom Schauplatz. Der letzte Angriff wurde mir Veranlassung zu

6 Bei Friedrichs in Elberfeld erschienen.

einer Studie über die Beziehungen Preußens zur reformierten Kirche, die ich der evangelischen Fakultät in Wien zur Feier ihres fünfzigjährigen Bestehens widmete.

Nicht ohne Schmähung blieb ich, als die Schleiermacherfeier am 21. November 1868 in Szene gesetzt wurde. Die Fakultät war darüber verschiedener Ansicht. *Wuttke* hatte ein ausgezeichnetes Schriftchen veröffentlicht, in dem er die völlige Differenz *Schleiermachers* mit allen biblischen und kirchlichen Lehren klar hervorhob. Er war darum auch gegen die akademische Feier gewesen. *Julius Müller* meinte, wenn er auch mit allem ganz übereinstimme, was *Wuttke* geschrieben, er könne doch die Feier mitmachen. Andre fanden in den Reden über die Religion das Herrlichste, was je theologisiert. *Tholuck* wurde dann zum Festredner bestimmt, er der nie ein besondrer Freund von Schleiermacher gewesen und ihn einmal als eine Schlange bezeichnet hatte. *Focke*, der ihn hörte, sagte mir: Was er gesagt hat, war so wenig bedeutend, daß es nicht schaden konnte. Für die kirchliche Feier wußte der Oberkirchenrat nicht, was er machen sollte. Dicht vor Toresschluß, aber schon zu spät, kam zuletzt die Anordnung der Feier. Ich predigte auf der Kanzel, auf der einmal *Schleiermacher* gestanden, über Jesaja 40,9, und hob die Bedeutung der Gottheit Jesu Christi hervor, die überall durch seine Menschheit hindurchleuchte. In der Einleitung gab ich die Ansicht eines Reformierten über *Schleiermacher*. *Julius Müller* war mein Zuhörer und soll sich sehr mild über die Predigt geäußert haben. *Wuttke* sagte mir, als ich ihn besuchte, um ihm für sein Schriftchen zu danken, es wäre bald dahin gekommen, daß ein Mann, der bekanntlich in einem ehebrecherischen Verhältnis gelebt habe, durch oberkirchenrätliche Anordnung auf allen Kanzeln gefeiert wäre. Es war eine große Miserie, die sich bei dieser Feier offenbarte. Es ist gewiß ein schlechter Heiliger, dessen Feier mit solchem Skandal begangen wird. Da war das Gedächtnis A. H. *Franckes* ein wehevolleres gewesen.

Einen Kampf hatte ich auch einmal mit der römischen Gemeinde der Stadt. Im Tageblatt war von mir ein Aufsatz über meine Eindrücke in katholischen Landen, im Salzburgerischen, erschienen. Er war ein kräftiges Bild römischen Götzendienstes. Die römische Gemeinde verklagte mich deswegen bei dem Staatsanwalt wegen Aufreizung zur Verachtung und zum Hasse gegen eine bestehende Kirchengemeinschaft. Ein Rechtsanwalt entwarf mir eine Antwort an den Staatsanwalt. Derselbe sah sich nicht genötigt, auf die Anklage einzugehen. In einer vorwiegend katholischen Stadt wäre ich vors Schwurgericht gekommen. Gütig war die Teilnahme *Kohlbrüggens* für meine Sache. Er schrieb mir selbst aus Bernhard Ausdrücke der Vergöttlichung und abgöttischen Verehrung der Maria auf. Nachher haben Katholiken einen Mann auf nächtlichem Weg durchprügeln wollen, den sie für mich hielten.

In einer andern Weise als der eben geschilderten lernte ich einmal die römische Kirche kennen. In meiner Gemeine lebte eine sehr unglückliche Gräfin von Sch. Einer ihrer Söhne hatte sich in preußischen Diensten wegen Verschuldung und schlechter Streiche unmöglich gemacht und trat in österreichische über. Um besser voranzukommen wurde er katholisch, und gewann er dadurch auch Protektion, kam durch seine Schulden jedoch wieder in Haft. Er ging nun nach Amerika und trat mit dem Namen Pacificus von Sch. in ein im Süden der Vereinigten Staaten gelegenes Kloster. Im Krieg zwischen Nord und Süd rettete er mit großer Gefahr des Lebens aus einer beschossenen Kirche die Monstranz. Er verlor bei dieser Gelegenheit ein Bein – für ihn ein Gewinn ohnegleichen: er war ein römischer Heiliger und Märtyrer geworden. Er kehrte nach Europa zurück und wurde überall von Erzbischöfen und Bischöfen geehrt, empfing selbst in Berlin am Hofe ein künstliches Bein und in Breslau einen prachtvollen Pelz. Er machte eine Art von Triumphzug durch Deutschland, und auf dem kam er auch nach Halle und besuchte seine alte arme Mutter. In der Stadt fuhr er in einem Schlitten herum, hinter sich einen Diener. So wollte er auch mich besuchen. Der Märtyrer war und

blieb indessen ein rechter Schlingel, und nach dem Tode seiner Mutter saß er wieder im Zuchthause und beschäftigte sich mit Prospekten, Eau de Cologne zu fabrizieren. Er hat noch manchen Hilferuf an eine Hallesche Freundin gesandt.

Neben diesen römischen Märtyrer trat in einer für mich sehr empfindlichen Weise ein Märtyrer der Baptisten. Ein geisteskranker, mir nahestehender junger Mann war meiner Aufsicht befohlen. In seiner Aufregung ging er zum Baptisten-Prediger der Stadt und beehrte die Wiedertaufe. Er wurde gefragt, ob er an den Herrn Jesum glaube. Das bejahte er mit Bravour. Darauf hat man ihn dann bei zehn Grad Kälte in der Saale hinter der Amtsmühle getauft. Als der Prediger die Untertauchung vollzog, stand am Ufer psalmensingend die kleine Gemeinde. Da der Kranke nachher einer Anstalt übergeben werden mußte, hat man mich als den Verfolger eines Bekenners angesehen. Ich besuchte dann Prediger G., fand aber wenig Gefühl für das Ärgerliche dieser Schnelltaufe.

Eine andre Unannehmlichkeit war es, als ich einmal den Saal der Sozialisten aufsuchte, um ihre erschrecklichen Reden anzuhören und ihre drohenden Blicke zu empfangen. Es waren grauenvolle Worte, die dort gesprochen wurden. Ich schilderte meine Eindrücke im Halleschen Tageblatt und wurde seitdem gewarnt, auf meiner Hut zu sein.

Heftiger als alle diese Streitigkeiten regten mich die Wahlbewegungen Ende 1873 auf. Ohne nur zu erwähnen, daß die alte reformierte Presbyterialordnung aufgehoben sei, wurde auch bei unsrer Gemeinde die neue Gemeindeordnung eingeführt. Die Freiheit der Wahl der Gemeindeglieder (wir hatten früher Kooptation) brachte die wildeste Agitation. Die Qualifikationsbestimmungen waren ein bloßer Schein und wurden nicht geachtet. Die Gemeinde, wie sie war, wählte wen sie wollte. Kirchlichkeit oder Unkirchlichkeit kam dabei nicht in Betracht. Der Oberkirchenrat selbst hob zuletzt – in seiner Ratlosigkeit kam er immer vor Toresschluß – die Qualifikationsbestimmungen durch die Deutung auf, daß nur öffentliche Spötter ausgeschlossen seien. Solche konnte man in Halle kaum bezeichnen, wenn nicht ein Mitglied unsrer Gemeinde, das in der „Natur“ vielfach das Christentum gelästert hatte. Das galt indessen als „wissenschaftlich“. Man konnte also jeden, den man wollte, zum Mitglied des Gemeindegliederwahlen. Die liberale Partei nahm die Sache in die Hand und ließ eine Aufforderung zur Wahlbeteiligung ergehen, mit der Verheißung, eine „neue Kirche“ gründen zu wollen. Was diese neue Kirche sein sollte, sagte mir offen einer unsrer Ältesten: Wir wollen eben solche Prediger, wie Sie, nicht mehr haben. Eine bodenlose Schamlosigkeit wurde überall offenbar. Man sah Männer zur Wahl aufgestellt, die fast nie eine Kirche besucht hatten, ja, die offen erklärten, daß sie weder an Gott noch an Unsterblichkeit glaubten, aber es wäre das kirchliche Amt ein kommunales Amt, darum ein Ehrenamt. Die Blätter waren voll von Aufforderungen zu möglichst freisinnigen Wahlen. Die Stadt war in einer mächtigen, tollen Aufregung. Wie lernte man die Gemüter kennen, welche Leidenschaften zeigten sich, wie brachen altgepflegte Abneigungen, Eifersüchteleien und Gegensätze hervor! Ein Bild des Verborgnen rollte sich auf. Es war wie ein glühender Kessel, aus dem die Dämpfe und Blasen aufstiegen. Die Pastoren standen völlig ohnmächtig da. Ihre Gemeinden hörten nicht auf ihren Rat, denn sie hatten sich auch sonst nie um ihre Pastoren bekümmert. Man war ja nur auf einen kleinen Kreis von Männern angewiesen, der noch zur Kirche kam. Diesen rief ich in einer Versammlung in der Domgemeinde auf und ermahnte ihn, doch nur Älteste zu wählen, die wenigstens der Gemeinde als Kirchenbesucher bekannt wären. Zu Weihnachten schrie ich noch in die Gemeinde hinein: Die Gemeinde wird sich selbst entehren, wenn sie Männer wählt, die sie nie in ihren Gottesdiensten gesehen hat. Es half nichts. Ich stand allein. Gegen mich war das Presbyterium und die Masse der Gemeinde, die nach Art der politischen Wahlen bearbeitet wurde. Man wollte mich sogar beim Konsistorium verklagen. Die Prüfung der Wahlliste geschah dann im Lauf eines Nachmittags. Ich hatte mich ganz davon zurückgezogen,

denn es war ja alles nur ein Schein. Nach einer Vorwahl ging die Wahl selbst vor sich, wie es zu erwarten war. Die vorbereitende Wahlpredigt war nur von meinen wenigen Freunden besucht, die Kirche war entsetzlich leer – doch als der Wahlakt selbst begann, strömten mehrere hundert herein. Wie mancher, der zum erstenmal die Kirche betrat! Bei diesem oder jenem wurde ich gefragt: wer das sei. Ich erlebte mit meinen fünfzig eine glänzende Niederlage und ging mit der Empfindung nach Hause, vergeblich in der Sache gearbeitet und gewarnt zu haben. Die Demütigung war groß und traf mich so, daß seitdem mein schweres Nervenleiden sich entwickelte. Es wurden Männer gewählt, von denen einer der Vorsteher der Freimaurerloge war: ein begabter, ehrgeiziger Mann, mit scharfem juristischem Verstande, den das Volk zu seinem „Tribun“ gemacht und der eine Bedeutung in der Stadt hatte. Ein anderer war der, der einen bessern Prediger als mich wünschte. Unter den Gemeindevertretern einer, der sich einmal offen als Atheisten bekannt hatte. Nach der Wahl erklärte ich der Gemeinde, die Männer, die nun einmal gewählt wären, in Achtung aufzunehmen, da ja Mißtrauen ihre Tätigkeit nur schädigen würde. Es war das einzig Verständige, sich in die Umstände zu fügen. Den Erbitterten und Verworfenen konnte ich doch nicht spielen. Damit wird nichts erreicht. Man muß mit der Gemeinde arbeiten, wie sie ist. Ich muß sagen, die Gewählten haben sich mir gegenüber anständig benommen, obwohl bald hervortrat, wie zwei von ihnen die Kirche fast gar nicht besuchten. Ach, die großen Gemeinden sind ohne Zucht und Sitte!

Als ich nach vier Jahren Halle wiedersah, war der bedeutendste Agitator in der Sache, nachdem er noch das Ziel seiner Wünsche erreicht hatte, Oberbürgermeister zu werden, am Tage meiner Ankunft mitten im Leben gestorben. Was ist der Mensch! Er will alles sein und werden und trägt schon den Pfeil des Todes in sich.

Ich lernte aus diesen letzten Kämpfen, in Zukunft mich um die Wahlen der Gemeinde gar nicht zu bekümmern, sondern den Dingen ihren Lauf zu lassen. Es kommt nichts dabei heraus, als Bitterkeit und Zank, und man will das gänzlich Krumme der Landeskirche *gerade zwingen*.

Als *Pearsall Smith* mit seiner himmelstürmenden Heiligungslehre seinen fabelhaften Triumphzug durch Deutschland hielt und die frommen Kreise offenbarten, was sie von Rechtfertigung und Heiligung verstanden, und wie leicht sie sich jedem interessanten Schwindel einer bezaubernden Persönlichkeit hingaben, wies ich im Halleschen Kirchenblatt auf die großen Irrlehren des Mannes hin. Eine Entgegnung wollte in der Sache doch einen „von Gott gewirkten Grundtrieb“ verspüren.

Was war das Ende der Bewegung? – – – Doch lassen wir die Kämpfe.

Studentenkränzchen.

Sobald ich Domprediger in Halle geworden war, suchte ich auch mit Studenten in Berührung zu kommen. Ich dachte an die viele Liebe und Mühe, die denselben mein Lehrer *Wichelhaus* gewidmet hatte. Einige kamen durch Empfehlung von reformierter Seite in mein Haus. Ich fing ein Kränzchen an, an dem bald 6, bald 8 Studenten teilnahmen. Alle 14 Tage kamen die jungen Freunde um 6 Uhr abends zu mir und blieben bis um 10 Uhr. Wir lasen erst zwei Stunden einen Schriftabschnitt, einmal messianische Psalmen, dann Jesaja 53, dann Hiob etc., oder auch neutestamentliche Bücher: das Evangelium Marci oder die Pastoralbriefe etc., auch aus *Calvins* „Institutio“ einmal einen kleinen Teil. Nachher setzten wir uns zu Tische und labten uns an den Darreichungen meiner lieben Frau. In diesen vier Stunden konnte man viel sagen und viel hören.

Studenten sind ja Kinder. Sie wollen alles schon wissen und beurteilen, schwärmen in ihren Neigungen und verachten, was sie nicht lieben. Sie stehen meist alle auf einer ansehnlichen Höhe und unter derselben liegt die ihnen gehörende Welt. Ein Student kann sehr leicht belehrt werden, ist aber auch ebenso widerspenstig. Hat man ihn gewonnen und ist er von der Wahrheit dessen überzeugt, was man ihm sagte, so bleibt er gewöhnlich Freund für immer. Es ist mir das in einzelnen Fällen gelungen, und noch jetzt bewahren mir diese Freunde ihre Liebe und Anhänglichkeit.

Ich hatte in diesem Kränzchen einen schweren Stand. Ein geringer unbedeutender Pastor wollte die Anmaßung haben, die ganze mit Geist und Scharfsinn den Studenten nahende theologische Welt der Stadt nicht anzuerkennen? Er wollte sagen, daß die auf den Kathedern gelehrte Theologie auf große Irrtümer hinauslaufe und daß sie in entschiedenem Gegensatz mit der Schrift und der Lehre der Reformatoren stände? Auf letztere konnte er sich freilich überall berufen, doch waren das für seine Studenten alte unbekannte Herren. „Lesen Sie doch mehr *Luther* und *Calvin*“, war fast mein drittes Wort, „als moderne Theologie.“ Aber wie schwer nahm sich ein solches altes Buch in die Hand!

Nun sollte man auch die Persönlichkeiten schonen und sich nur an die Lehre halten – das war nicht leicht, da die Studenten immer mit ihren Meistern und Professoren kamen. „Sie werden viel von ‚Wissenschaft‘ und ‚wissenschaftlich‘ hören – fürchten Sie sich nicht vor diesen Worten? Erwerben Sie sich gute sprachliche Kenntnisse, lesen Sie fleißig die heilige Schrift, prägen Sie sich einen Abriss christlicher Lehre und der Kirchengeschichte sorgfältig ein – das ist die beste Wissenschaft. Es hat so mancher von ihnen vor mir mit ‚Wissenschaft‘ geprahlt, er kannte aber den Inhalt des Evangeliums Johannis nicht. Wissenschaft ist nichts anderes als die genaue Kenntnis einer Sache, ihrer getrennten Stellung von andrem und ihre einheitliche Darstellung als eines Ganzen. Abstrakte, schwerverständliche Phrasen, Dunkelheiten und Unklarheiten sind keine Wissenschaft. Vollends alles Paktieren mit der Philosophie des Menschen, alles Sichbeugen und Bücken vor den ἀρχοντες του κοσμου ist der hehren, selbständigen Wahrheit der Schrift unwürdig. Die Wahrheit hat ihre heilige Logik in sich selbst. – – Meinen Sie nicht, daß Ihnen mit Apologetik, mit einem Beweis des Christentums schon geholfen sei: ohne eine wahre Bekehrung zu einem lebendigen Gott nützt ihnen das alles nur wenig. Die Brechung und Erziehung des Willens ist wichtiger als die Wegräumung der Zweifel des Verstandes.“ – – –

Im alten Testament herrschte in Halle die Kritik eines *Hupfeld*, und dies mit jenem großartigen Selbstbewußtsein, wie es in der Vorrede zum Psalmenkommentar sich äußert (erste Auflage). Ich konnte den Studenten nur sagen: „Dies allein ist *Wissenschaft*: die große Schwierigkeit der Entstehung der alttestamentlichen Bücher anzuerkennen, namentlich des Pentateuchs, aber in *seinen* Ansichten die Lösung der Schwierigkeit gefunden zu haben, das ist einfach – Anmaßung und die größte Unwissenschaftlichkeit. Für den aufrichtigen Forscher stehen in diesen Fragen manchmal pro und

contra sich mit gleichem Rechte gegenüber und man muß sein Urteil bescheiden zurückhalten. Dann sind auch die kritischen Fragen vielmehr Fragen der *Gerechtigkeit*, des Gewissens, des ganzen religiösen Standpunktes als nur der Wissenschaft. Es gibt namentlich in unsern Tagen der theologischen Eifersucht und Verzehrung gar keine reine Wissenschaft mehr: alles beleuchtet und verschiebt der theologische innre Standpunkt. Der Wille, nicht das Wissen und Erkennen bestimmt überall den Menschen und der wirkt mit seinen Liebhabereien und Abneigungen nirgends mehr, als in der ‚heiligen‘ Theologie. Wenn Sie beängstigt, was Ihnen ein Professor sagt – wer zwingt Sie, es zu glauben? Er ist nur ein Mensch von heute und ein Mensch liebt seine Gedanken. Wenn man die Autorität der Propheten und Evangelisten nicht achtet, wer kann Sie an seine eigne Autorität binden? Bewahren Sie sich in allem Ihre *innere Freiheit*. Ehe Sie aber kritisch über ein Schriftbuch urteilen, *lesen Sie dasselbe* und lassen Sie die Majestätseindrücke auf Sie wirken, die dasselbe enthält. Das wird Sie vorsichtig und voll zurückhaltender Pietät machen.

„Die Dogmatik, die Sie mit großer Lehrgabe hören, kann Sie in vielem fördern, aber zuletzt läuft alles auf den freien Willen des Menschen hinaus und Sie haben eine von der Reformation grundverschiedene Weltanschauung. *Müllers* Theologie ist eine sehr fragliche philosophische Hypothese⁷ über den menschlichen Willen und über die menschliche Persönlichkeit.

„Auch die Lehre von der Rechtfertigung ist und bleibt ‚ein allen Jahrhunderten verschwiegenes Geheimnis‘, und Sie finden von diesem Hauptartikel wenig Gutes in der ganzen modernen Theologie. Auf den Kanzeln predigt man Buße oder einen seichten Pietismus oder Heiligungstreiberei, aber nicht die Ungerechtigkeit der Menschen und die alleinige Gerechtigkeit Gottes in Christo Jesu. Überall sucht man den Menschen zu retten, der nicht ganz gefallen sein soll, sondern noch Überbleibsel des Guten in sich hat, der sich eine relative Sittlichkeit aneignen könne, die für die Gnade wertvoll wäre, der als Heide von Sehnsucht nach Gott ergriffen wird. Davon weiß die Schrift nichts, auch nicht die Reformatoren. Nach ihr ist der Mensch der ausgesprochene Feind Gottes und seine Sittlichkeit und Religiosität nichts als ‚Gesinnung des Fleisches‘ und der Heide haßt den Gott, den er nicht *ahnt*, sondern von dem er genau weiß, daß er lebt, ja in dem er sich so bewegt, daß er ihn mit Händen erfassen könnte, aber es ist keine Liebe Gottes in ihm. Er ist θεοστουγης. Glauben Sie nicht, daß Paulus, wenn er Römer 8 von το φρονημα της σαρκος redet, an gewöhnliche fleischliche und irdische Gesinnung denkt: nein, nehmen Sie die höchste und vollendetste Geistigkeit und Religiosität z. B. eines *Schleiermacher* an, *davon* redet er. Er bekämpft die Juden, die in scheinbar heiligstem Eifer doch an Gott und seiner Gerechtigkeit vorbeieilten.“ – – –

Kein Wort der Schrift hat mich mehr beschäftigt als dieses: Dem, der nicht mit Werken umgeht, oder dem, der *nicht wirkt, glaubt* aber an den, der den *Gottlosen* gerecht spricht, dem wird sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Da ist kein *Tun* irgendwelcher Art, sondern lediglich ein Vertrauen geboten, und ein *Vertrauen* auf einen Gott, der das tut, was er selbst in seinem Gesetz verboten hat: er spricht den Gottlosen gerecht, er erklärt den, der den Fluch des Gesetzes auf sich hat, nicht nur frei von diesem Fluche, sondern stellt ihn auch durch seinen Urteilspruch als einen solchen hin, der dem Gesetze ganz entspricht, *legi conformis est*.

Wer nun dieses Vertrauen zu Gott hat, dem wird dasselbe als so voll und herrlich groß geschätzt und gemessen, daß er um desselben willen eine genügende, vollkommene Gerechtigkeit oder Gesetzgleichheit hat. Glauben Sie mir, diese Wahrheit ist etwas total anders, als was Sie gewöhnlich vernehmen, denn da wird bald so, bald so der gottlose *Mensch* verbessert und an ihm geflickt und ein Pfennig nach dem andern an der Millionen-Schuld abgetragen, bald Buße getan, bald Heiligung gefordert, aber nicht *das Vertrauen auf einen Gott* gelehrt, der *den Gottlosen gerecht erklärt* und

⁷ Vergl. Thilo, Spekulative Theologie 1851, S. 314.

dem daher alles ein Greuel ist, was der Gottlose an sich und seiner Gottlosigkeit verändern will, da er allein eben einen Gottlosen durch *seine* Gerechtigkeit als einen Gerechten hinstellen will!

„Sie verstehen bis jetzt noch nichts von diesem Geheimnis, hören auch wenig darüber, aber Gott kann Sie einmal zu Gottlosen machen und dann wie jenem Missionar in einem nächtlichen Bilde einen Tropfen Bluts auf ihr schuldbeschwertes Haupt fallen lassen und sie *mit einmal* zu Gerechten umschaffen.“ — — —

„Wenn Sie dies durch Gnade erfahren sollten, dann wird Sie nachher keine Frage so beschäftigen als diese: wie vereinigt sich nun mit solcher Gerechterklärung, die für Zeit und Ewigkeit gültig ist und besteht, die Heiligung? Nichts hat mich selbst so bewegt und bewegt mich noch so. Ich habe manche wahre Gläubige in meinem Leben gesehen, aber welche Macht der Leidenschaften erblickte ich bei ihnen und was erfahre ich täglich an mir selbst! Wie ganz bleibt man Mensch und Sünder und fehlt täglich mannigfaltig. Ja, in seinen besten Werken irrt man sich oft am meisten. Wo ist nun die Heiligung? Sie zeigte sich zuweilen mitten in den Leidenschaften, denn es trat wahre Demütigung, Zerschlagenheit, Liebe, Freundlichkeit und Sanftmut hervor. Wie stimmt aber nun beides zusammen? Kann man denn fleischlich und geistlich gesinnt *zugleich* sein? Sie werden nun überall die Heiligung so dargestellt finden, daß erst die Leidenschaften entfernt sein müssen, damit dann die Heiligung beginne. Glauben Sie dem nicht. Es ist ein schrecklicher Irrtum, bei dem sich *das ganze Gesetz* wieder einschleicht, von dem wir durch die Gnade Jesu Christi befreit sind, sondern wie sie *als Gottlose* Vergebung aller ihrer Sünden gefunden haben und mit dem Gesetze in Übereinstimmung gebracht wurden, *vertrauen Sie auch auf Gott zu ihrer Heiligung*, die Ihnen in Ihrer Gerechtsprechung schon mitgegeben ist. Dabei werden Sie die schmerzliche Erfahrung machen, daß bis an Ihren Tod die Sünde in Ihnen mächtig ist und wir alle sittlichen Ideale und Systeme von Heiligung zu verdammen haben, aber eben *in solcher Sünde* die Gnade mächtiger ist zur Gerechtigkeit des Wandels. Ja, die Sünde selbst wird ein großes Erziehungsmittel in der Hand Gottes. Dann geht Ihnen das Verständnis von Römer 7 auf, und wie der Apostel so etwas *von sich selbst* schreiben konnte und *für die Lust* sich selbst als einen unter die Sünde Verkauften darstellen. Woran scheitern die meisten, die einen Anfang von Bekehrung erlebt? Sie kehren zum Gesetz zurück, ‚machen das Christentum zu ihrer Sache‘ und sind weit verschlagen von dem Vertrauen auf Gott, der allein aus sich und durch sich Gottlose in Gerechtigkeit leben und wandeln läßt. O es ist etwas Großes, in Gott für Vergebung und Heiligung zu leben und aus dem Dienste menschlicher Frömmigkeit in den Dienst des allein Lebendigen und Lebendigmachenden übergegangen zu sein. — — —

„Die Lehre der Schrift ist nur eine: es ist die von der Gerechtigkeit Gottes, und die kannte Abraham und Mose *ehrer* als Paulus, denn dieser hat sie bei ihnen gefunden. — — —

„Die Wahrheit ist der Welt von Anfang an gesagt, und es ist eine Ableugnung des Heiligen Geistes, wenn die moderne Theologie sie immer erst wieder neu finden will. Z. B. im Heidelberger Katechismus haben Sie dieselbe in der vollkommensten Weise. Aber ebenso alt sind auch die Irrtümer, und entdeckte ich nichts Neues bei vielem Geschrei.

„Sie verlassen unsre Stadt voll von historischer Kritik, unsicherer Stellung zur Schrift, völliger Verwirrung in den pentateuchischen und synoptischen Fragen, voll von allerlei Ansichten, namentlich großer Selbstüberhebung über die Schrift — aber was wissen Sie, erlauben Sie mir die wichtige Frage, die ich in aller Teilnahme tue, von der Lehre Pauli und der Reformatoren? So mancher hat mir geklagt, er wäre hierher gekommen mit dem Glauben an die Gottheit Christi und die Autorität der Schrift und habe beides verloren! Aber auch die Gottheit Christi und die Autorität der Schrift haben nur dann ihren heiligen Wert, wenn sie Christum verklären als den, der für uns zur Sünde gemacht wurde, damit wir würden in ihm *Gerechtigkeit Gottes*. Denn dazu war er *Gott*, um für Gottlo-

se seine Seele als Schuldopfer dem Tode zu entblößen in unsträflicher, allmächtiger, alles überwindender Hingabe, und die *Schrift* ist das Zeugnis von diesem starken Gott.“ – – –

Ich habe nicht ohne Dank unter den Studenten mich bewegt, und mancher hat mir bei seinem Weggange aus der Stadt herzliche Worte der Liebe geschrieben und mir sein Bild gesandt.

Ein schottischer Freund, jetzt ein angesehener Prediger in Kirkaldy, der mit besondrer Teilnahme mein Kränzchen besuchte und der einmal so wahr sagte: „Jede deutsche Predigt beginnt mit dem Zweifel; das verwöhnt und macht schlaff und hochmütig“, schickte mir jüngst einen Abriß des Lebens Jesu mit der Inschrift: *pars tua adhuc in me vivit*. Ihm folgte später ein Leben Pauli.

Auch manche amerikanische Studenten und Pastoren kamen zu meinen Abenden. Der eine, ein entschiedener Puritaner, fragte *Tholuck*, ob es noch mehr solche Prediger wie mich in Deutschland gebe? Er erhielt die Antwort: Ich glaube es kaum. Der liebe Rev. *Stuart Mitchell* wurde dadurch nicht irre an mir. Eine nicht angenehme Begegnung mit Studenten war es, als mir einmal einige derselben an einem Abend eine Katzenmusik brachten. Aus dem Geschrei und Gepfeife heraus verstand ich nur das Wort: Der glaubt alles. Da meine Frau gerade von einem Kinde genesen war, hätte der schlechte Spaß üble Folgen haben können.

Biblische Betrachtungen vor Studenten.

I.

Ich möchte Ihnen heute einmal, meine lieben Freunde, den Satz beweisen, den ich bei meiner Promotion in Marburg aussprach und in dem ich damals nicht recht verstanden wurde: daß nämlich nichts so sehr die Wirklichkeit und Wahrheit der Auferstehung Christi beweist als der Unglaube der Jünger, die uns dieselbe berichten eben am Auferstehungstage. Sie werden so viele wegwerfende Urteile über den Charakter der Auferstehungsgeschichte hören (und auch der Ehrerbietige wundert sich, daß uns so das Wichtigste aller Ereignisse der Erde berichtet ist); Sie werden vielfach dadurch an Ihrem Respekt vor den heiligen Evangelisten leiden und sich mit den Kritikern auf einen hohen Stuhl über denselben stellen – daß es doch wichtig und heilsam für Sie sein kann, einmal das wahrhaft Göttliche und Erhabene der Auferstehungsgeschichte, das in dem Einfachsten und Einfältigsten liegt, vor Ihre Augen gerückt zu sehen. Sie gönnen mir darum wohl Ihre gütige Aufmerksamkeit, die vielleicht nicht unbelohnt bleibt.

Ich möchte Ihnen dartun, daß durch nichts so sehr die Wirklichkeit der Auferstehung Christi bewiesen wird, als durch den Unglauben derer, die nachher an dieselbe glaubten.

Ist die Auferstehung des Herrn *nur* in dem Geiste der Jünger geschehen, nicht aber mit dem gekreuzigten Leibe des Herrn in und aus dem Grabe, so müssen diese Jünger zu solchen Ereignissen in ihnen durch Gemütsstimmungen und seelische Neigungen *vorbereitet* worden sein, um sie so *aus dem Schatz* des darin dann kranken und argen Herzens zu nehmen. Ehe sie die Erscheinungen des Herrn machten, müssen sie selbst für solche Liebhabereien gemacht worden sein: sie müssen dieselben gewünscht haben, ehe sie sie verwirklicht. Davon aber berichten uns die Evangelien auch nicht in der geringsten Andeutung etwas, vielmehr wissen sie nur von dem völligen Unglauben der Jünger an eine Auferstehung zu erzählen. Der Gekreuzigte ist wirklich und für immer für die Seinen tot. *Sie glauben nur an seinen Tod*, der sie so schrecklich überfallen hat.

Sie sind mit ihrer Liebe nur um einen Verstorbenen beschäftigt. Sein Grab und seine Leiche sind ihre einzigen, noch gebliebenen Güter. Bei denselben weilen ihre Gedanken. *Ohne* Glauben an seine Auferstehung beweisen sie damit, daß ihr späterer Glaube lediglich durch die Auferstehung und den Auferstandenen hervorgerufen ist.

Die Evangelien erzählen uns nichts von den Vorgängen der Auferstehung im Grabe und an dem toten Leibe. Von dem eigentlichen Auferstehungsakt wissen wir nichts und sollen wir auch nichts wissen, weil eine solche geschilderte Neubelebung wohl den Bedürfnissen der Spekulation Nahrung böte, aber nicht den Bedürfnissen des Glaubens, dessen Kardinalfragen immer das Verhältnis des Sünders zu Gott, des geängstigten Gewissens zur Gnade sind. Wohl haben wir eine Notiz des Matthäus über ein Erdbeben, über die Herrlichkeit des herabfahrenden Engels, aber diese hat auch lediglich einen paränetischen Zweck: die Ohnmacht der Hüter, der *Feinde* Christi gegenüber *seinen* himmlischen Dienern zur Darstellung zu bringen, weshalb auch gleich *derselbe* schreckbringende Engel mit freundlichen Worten die *Freunde* Jesu begrüßen muß, als wären sie bei der Wegwälzung des Steines gegenwärtig gewesen.

Es werden uns in den Berichten über die Auferstehung – statt mysteriöser Blicke in die Wunderwirkungen Gottes – diejenigen beschrieben, die die Auferstehung erlebten: Menschen werden uns gezeigt in ihrem scheinbar besten und liebevollsten Tun, die aber ohne jeglichen Glauben und ohne jegliche Hoffnung sind. Und damit wollen die Evangelien ein Zwiefaches erreichen. Zunächst soll gerade hier bei der Vollendung des Heiles Gottes ein großes Exempel seiner Geduld und Langmut für alle Angefochtenen gegeben werden und dann dem Unglauben und der Blindheit der Jünger und Jüngerinnen Jesu in der ungesuchtesten und damit am meisten beweisenden Art die Wahrheit der

Auferstehung bekräftigt werden. Nur durch den Lebendiggemachten sind die Zeugen der Auferstehung lebendig gemacht.

Es hat der den Stolz der Männer demütigenden Weisheit Gottes gefallen, zunächst *Weiber* mit der größten Tatsache der Welt bekannt zu machen. Die letzte Zeit bringt das Weib zu Ehren, welches die erste erniedrigte. Es sind Weiber, welche die Macht der Errettung, die in Christo war, in solcher Kraft erfahren haben, namentlich Maria Magdalena, daß sie auch über seinen Tod hinaus sein Leben hätten glauben sollen; *und dennoch nicht*: sie sind durch seinen Tod in allen ihren Hoffnungen zerschmettert, sie sind zerbrochne, elende, glaubenslose Weiber. Wohl beherrscht sie ein heftiger Drang zu dem Herrn auch nach seiner Kreuzigung, aber nur nach seiner Leiche. Sie können ohne ihn nicht leben, aber sie besitzen ihn nur als Toten. An einem Toten hängt ihr Herz. Nachdem sie Freitagabend noch eine Zeitlang auf das Grab hingestarrt, dann Salben und Spezereien bereitet, solange es der nahe Sabbat erlaubte, und am Sabbat dem Gesetz sich in stillem Gehorsam unterworfen haben, sind sie am Ostertage bei dem ersten Morgengrauen auf, um wohl ihre Liebe, aber auch die ganze Torheit und Albernheit dieser Liebe zu offenbaren. Was will man für einen bessern Beweis für die Wirklichkeit der Auferstehung Christi, als diese duftigen Gewürze der Jüngerinnen? Hoffen sie einen Lebendigen zu finden und wollen sie diesem Weihrauch und Myrrhen schenken? Nein, sie wollen einen Toten nur um so fester, um so verkitteter und verklebter in seine traurigen Leintücher hüllen, daß er sie niemals mehr los werde. Ihre Liebesfülle und Liebeseile ist nur ein Zeichen ihrer Glaubensarmut und Glaubensgebundenheit. Vergeblich ist es, daß ihnen die Sonne aufgeht, vergeblich, daß sie gegen alles Vermuten ein leeres Grab finden: das Licht ist ihnen verhaßt und das leere Grab ein Donnerschlag. Maria Magdalena nimmt sich nicht einmal die Zeit in das Grab hineinzugehen und die Sache zu prüfen; es steht ihr fest, daß der Leib Jesu gestohlen ist, und ihr Schrecken trägt sie zu den Aposteln. Die andern gehen in das Grab und wie ganz zeigen sie sich hier als *Menschen*, daß ihnen der Anblick und die Worte der Engel so unerträglich sind, sie versinken und vergehen möchten.

Warum hat uns Johannes in so lieblicher Ausführlichkeit das Benehmen und die Worte der Maria bei dem Grabe beschrieben, wenn nicht um in der lehrhaftesten Weise es uns klar zu machen, wie auch die gefördertsten Schülerinnen des Herrn über den Tod hinaus nichts glauben, und in ihrem heftigen Schmerz über den Verlust ihres Herrn und nun auch seiner Leiche von geradezu fanatischer Blindheit besessen sind. Die leere Stelle, wo einst der Leib lag, ist oben und unten umfaßt von himmlischer Herrlichkeit in engelischen Gestalten: hier lag ein Sohn der Götter und ein trautes Trostwort schallt ihr entgegen: sie merkt es kaum; Jesus selbst naht ihr nun, mit gleichem Wort redet er sie an: es ist der Gärtner. Unglaubliche Geschichte und doch wahr! Ist die Maria nun etwa ein über Auferstehungsvisionen brütender Geist? Nein, diese Magd des Herrn fliegt nicht hoch, sondern liegt tief danieder. Sie glaubt nur an seinen Tod und den Raub seiner Leiche. Sie schwärmt nur für letztere. Das hat sie allein noch von ihm. An dieser Geschichte wird jede Kritik zuschanden, die geistige Prädispositionen für die Entstehung der „Auferstehungsfabel“ annimmt. Nach einer andern bekannten traurigen Hilfe, um das Zeugnis der Evangelien los zu werden, will man die Maria für fähig halten, gerade aus der tiefsten Verzagtheit in die größte Glaubensfreudigkeit übergehen zu können, lediglich auf Grund *selbstgeschaffner* Einbildungen, oder auch auf Grund einer *wirklichen* – man hat das auch neuerlich gesagt – wenn auch nur vorübergehenden visionären Erscheinung Christi, *deren Ursache außerhalb ihres Geistes liegt*: Eindrücke des geistig verklärten Herrn, nicht des im alten Leibe auferstandenen. Aber wir haben noch nie erfahren, daß z. B. eine Mutter, die ihr teures Kind verloren hat, in visionären Erscheinungen desselben, *seien dies selbstgemachte oder göttlich*

gegebene gewesen, irgendwelchen bleibenden Ersatz für das tote Kind gefunden hat, oder so weit gegangen wäre, dieses Kind als lebendig zu glauben und andern als lebend zu verkünden.

Mütter beschäftigen sich vielfach auch in Traumbildern mit ihren Kindern, und es können ja auch göttlich gegebene Traumbilder sein: aber die Toten bleiben tot, und die Betrübniß bleibt. Keine Vision macht sie lebendig und ersetzt sie uns so, daß wir sie haben wie wir sie einst hatten.

Die Kritik muß völlig von der evangelischen Geschichte absehen, um den Boden für ihre Irrtümer zu finden; sie hat nicht das mindeste Recht, das Weib Maria Magdalena zu nennen, das zuerst die Auferstehung erträumt haben soll, denn was hat ihre Maria mit der der Evangelien gemein?

Wenden wir uns von den Weibern *zu den Männern*, die nachher die eifrigen Verkündiger der Auferstehung Christi geworden sind, so zeigt sie uns der Ostermorgen als so hartnäckig in ihrem Glauben an seinen Tod und seine Vernichtung durch denselben, daß auch nicht ein Gedanke an eine mögliche Auferstehung in ihnen aufkommt. Das Plötzliche, Gewaltsame, das schrecklich Wirkliche seines Todes lastet so auf ihnen, daß sie ganz unter dem Bann desselben stehen. Sie können nichts andres glauben als eben seinen Tod. Wie viele Worte er auch von seiner Auferstehung mag gesprochen haben, wie viele Anzeichen für sein unvergängliches Leben in mannigfachen Beweisen auch vorlagen: die Decke des Todes hat sie so eingehüllt, daß Gedächtnis, Besinnung und Glauben völlig geschwunden sind. Wer der Erfahrung des innern Lebens ermangelt, wird solche Schwachheit nicht für möglich halten. Der gemachte Glaube, der nie eine Feuerprobe bestanden hat, nimmt an solcher geistigen Niederlage Anstoß. Er würde sich besser bewährt haben. Sein Gedächtnis an die Worte des Herrn wäre nicht geschwunden. Aber in dem Leben des von Gott gewirkten Glaubens erneuert sich stets die Schwachheit der Jünger. Mit gemalten Feinden ist leicht streiten, aber nahen uns die Mächte des Verderbens in erschütternder Wirklichkeit, in solcher alles Erhoffte niederwerfenden Kraft wie bei der Kreuzigung des Herrn, verfinstert sich uns der Himmel und wankt die Erde, so offenbart sich die Nichtigkeit alles Fleisches: auch nicht eine Stunde können wir das Panier des Glaubens erheben. Eben darum ist das Evangelium Evangelium, weil es uns in den Auserwählten des Herrn – *Menschen* zeichnet, wie wir sind. Und eben darum ist es auch *Wahrheit*: denn wodurch anders als durch eine Gottestat konnten solche ungläubigen Menschen gläubige Herolde der Auferstehung des Herrn werden?

Mit den einfachsten, mit wunderbar schlichten Mitteln beweisen die Evangelien die Wirklichkeit der Auferstehung Christi: sie erzählen uns – um es immer wieder zu sagen, es ist uns gut – das Tun und Treiben der Jünger am Ostermorgen, welche blind, unverständlich, betäubt und geistesarm an nichts denken, als an seinen Tod und an den Raub seiner Leiche. Wir haben immer staunen müssen vor dieser Einfalt und Erhabenheit, die *mit dem* die Wahrheit beweist, was sie widerlegt.

Geradezu ein albernes, seltsam wunderliches Benehmen der Jünger wird uns mitgeteilt, und damit wird die Wirklichkeit der Auferstehung Christi über allen Zweifel erhoben. Mit unsrer Sünde, mit unserm Unglauben wird die Gerechtigkeit und der Glaube bezeugt. Niemand wäre darauf gekommen, die Auferstehung so zu beweisen, daß er uns davon Nachricht gegeben, wie Petrus und Johannes nach dem Grabe gelaufen seien und was die Weiber für Absichten mit ihrem Frühgange gehabt: *hier ist der heilige Griffel Gottes*, der gerade in solcher weisheitsvollen Weise die größte Tatsache der Erde versiegelt. Und damit wird zugleich jener göttliche Trost verbunden, daß die Schwachheit getragen und aufgehoben wird von der erbarmungsvollen Güte Gottes, der zu Aposteln erwählte, die hartnäckige Ungläubige waren.

Mit jeder Schmälerung des Unglaubens der Jünger, mit jeder Verbesserung der Evangelien, die uns doch zu sehr die Jünger glaubenslos darstellen, greift man an ein Meisterwerk der Apologie und tritt in das Lager der Gegner hinüber. Nichts haben sie geglaubt und eben darum haben sie nachher

allein durch den Auferstandenen selbst geglaubt. Und wie fern ist hier alle Absichtlichkeit! Petrus und Johannes sind wirklich so nach dem Grabe gelaufen; da ist keine Spur von Tendenz, mit diesem Lauf irgend etwas anderes zu berichten als eben diesen Lauf und wie dessen Eigentümlichkeit *nur* den Unglauben der Jünger enthüllt. Der eine ist so, der andere so genannt ... und die Auferstehung ist vor aller Welt bezeugt.

Nun, Maria ist zu Petrus und Johannes gekommen und hat von dem Diebstahl und von dem gänzlichen Verschwundensein der Leiche ihren erschreckenden Bericht gegeben. Sie haben also das letzte, was sie noch von ihrem Meister hatten, verloren. Neuer Jammer zu dem alten. Das leere Grab treibt die Apostel aus ihren Verstecken hinaus. Kein anderer Gedanke bewegt sie, als daß sehr wahrscheinlich die Weiber recht haben und die Leiche gestohlen ist. Beide Männer laufen in Schrecken und Betrübnis zum Grabe. Sie laufen nicht, um einen Beweis seiner Auferstehung zu finden, sondern einen Beweis der Aussage der Weiber. Selbst der Jünger, den Jesus liebte, hat hier nur Liebe für eine Leiche. Er läuft dem raschen Petrus voran. Dieser bleibt zurück. Sein Verrat hat ihn schwach gemacht: er kann nicht voran. Er ist ein gebrochener Mann. Er hat den Toten nicht geehrt. Ein schweres Gericht liegt auf ihm, das ihn so von seinem Herrn trennt, daß er am allerwenigsten an dessen Auferstehung denkt. Johannes ist nun zuerst zum Grabe gekommen. *Diesen* Sieg hat seine Liebe davongetragen. Er wirft einen Blick in das Grab hinein, das wirklich geöffnet ist und sieht die Leintücher sorgfältig geordnet und gelegt, als wäre eine feine, liebevolle Freundeshand hier gewesen. Aber merkwürdig – göttlich berichtet und menschlich wahr – *er ging jedoch nicht hinein*. Verlangt ein solches Grab nicht eine nähere Besichtigung, und deuten die wohlgelegten Leintücher auf Feinde und Raub hin? Er denkt an nichts, der heilige Mann, als daß nur allzuwahr die Weiber gesprochen haben. Sein Schmerz ist groß, seine Blindheit noch größer. Mann Gottes, siehst du nichts? Jetzt kommt auch Simon der Felsenmann, er ist ihm so nachgefolgt und er hält es doch der Mühe wert, in das Grab hineinzugehen. Er *schaut* (θεωρεῖ) mit Staunen und Verwunderung, auch mit anderer Sorgfalt als Johannes, und wird darum noch gewahr, daß das Schweißtuch, welches um das *Haupt* Jesu gebunden war, ganz besonders geehrt worden ist, und von den Leinen entfernt seinen eignen Platz gefunden hat. Er schaut, daß hier Liebe und Ehrfurcht gewaltet haben, Zartheit und Feinheit – er schaut alles das – *und macht sich* (um mit Lukas in Evangelienharmonie zu reden) *davon in sein Haus, sich über das Geschehene verwundernd*. Es war wirklich eine Sache des Verwunderns, wenn auch in anderm Sinne als in damaligem apostolischem. Petri Entdeckung treibt nun auch wirklich den Johannes an, und er geht auch hinein, *ja er, der als der erste zum Grabe gekommen war, der also auch der eifrigste Forscher sein sollte*, und sieht das, was Petrus gesehen: die besondere geehrte Lage des Schweißtuches, und glaubt das, was Petrus geglaubt und zu dessen Prüfung die besonnenen Männer ausgegangen waren: *daß der Leib Jesu gestohlen war*. Liebliche, wunderbare Geschichte! Johannes selbst, der von Jesu Geliebte, bekennt seinen Unglauben, wenn er uns erzählt, daß er wohl als der Erste zum Grabe gekommen wäre, auch die Leinen wohlgeordnet gesehen hätte und wäre doch nicht gleich hineingegangen, und auch nachher, als er hineingegangen, habe er nichts *geglaubt*, obgleich er alles *gesehen*. Er gibt uns zur Warnung die Ursache seiner Blindheit und seines Unglaubens an, wenn er hinzusetzt, daß dieselbe daher gekommen wäre, daß die Jünger die Schrift der Weissagung nicht gewußt und verstanden hätten, welche doch deutlich genug von der Notwendigkeit der Auferstehung Christi rede. Es schließt dieser heilige Bericht mit den ewig denkwürdigen (ja das sind sie) Worten: *Da gingen sie nun wieder hinweg die Jünger in das Ihrige*. Sie schleichen nach Hause ohne Glauben, ärmer als sie gekommen waren, Menschen und ebenso zu Aposteln berufen. Sie haben das leere Grab gesehen, die Anzeichen der himmlischen Hände: *Er ist auferstanden, doch sie wissen nichts davon. So sind sie hinweggegangen*.

Es tut uns eigentlich leid, noch Rücksicht nehmen zu müssen auf die Erklärung von V. 8, nach der Johannes nicht den Raub der Leiche geglaubt haben soll, sondern die Auferstehung des Herrn. Man hat mit solcher Erklärung von der ganzen Geschichte *nichts* verstanden und widerspricht dem einfachen Zusammenhange von V. 8 und V. 9. V. 9 hätte nach dieser Erklärung heißen müssen: denn er wußte die Schrift sehr wohl. Vergleiche aber Johannes 2,22. Auch bedenkt man nicht, daß man mit solchem Glauben des Johannes der Apologetik einen sehr schlechten Dienst tut. „Es ist ihm also doch nicht so ganz schwer geworden daran zu glauben, am Ende glaubte er es schon, als er zum Grabe lief“ usw.

Der Glaube an die Auferstehung des Herrn wird in ihrer Geschichte nirgends durch einen Schluß aus der Eigentümlichkeit des Grabes gewonnen, sondern *durch die Erscheinung und das Wort des Herrn selbst. Er schafft den Glauben.* Mt. 28,11.16; Mk. 16 vergl. V. 8 und 9; Joh. 20,16.19.

Selbst das Engelwort ruft noch keinen stichhaltenden Glauben hervor. Lk. 24, 22-24. Der Bericht der Weiber von der Leere des Grabes und von dem Engelgesicht ist für die Apostel nur bedeutsam in Bezug auf das erste. Das haben sie nach Lukas 24,24 bestätigt gefunden, *aber ihn sahen sie nicht.* Sie sind also auch nach Lukas nicht als Gläubige, sondern als Ungläubige vom Grabe zurückgekehrt, als Unverständige und trägen Herzens.

Die Jünger bleiben sich in dieser Schwachheit des Geistes in der Auferstehungsgeschichte getreu: *keine* Männer hochfliegender Phantasie, begeistert für einen frommen Rausch, sie sind uns fast zu nüchtern, zu befangen in der Umstrickung des Todes und fast frevelhaftem Unglauben.

Die Kunde der Weiber von dem Engelgesicht, die Botschaft der Maria aus dem Munde Christi ruft unter ihnen nur Unruhe, Schrecken und Furcht hervor, aber keine beseligende Freude. Wie es in ihnen wogt bei diesen Nachrichten und wie gewaltig ihre Zweifel sie beherrschen, beweist das Wörtlein Lukä: Wahrhaftig (der Herr ist wahrhaftig auferstanden). Denn damit triumphiert *endlich* die Wahrheit.

Die früheren Nachrichten waren noch Märlein gewesen, Petrus hat ihn nun nach den Weibern *selbst* gesehen, *das* läßt sie erst jenes „wahrhaftig“ ausrufen. Wir wissen, daß gleich nachher, als sich die Kunde von der Erscheinung des Herrn vor Petrus verbreitet, auch die Jünger von Emmaus mit ihrer Überraschung eintreffen. Und nun die Emmauserlebnisse? Wir sagen, nie ist etwas menschlich Wahres geschrieben, etwas, was ebenso wiederkehrt in den Erfahrungen der Gemeinde. Es mag in dem Benehmen der Pilgrime sich noch ein besondrer göttlicher Einfluß bemerkbar machen, durch welchen sie nicht erkennen, was ihnen das Nächste und Erste sein sollte, – ihre Augen wurden gehalten, aber derselbe knüpfte an ihren besondern Seelenzustand an. Gewiß einen Fremdling, der in solcher das Herz erglühenden Weise die Leiden und die Herrlichkeit Christi in der Schrift gewissagt nachweisen konnte und der es für ganz selbstverständlich hält, daß eben der vor drei Tagen zu Jerusalem gekreuzigte Jesus *dieser* Christus sei, der in sehr verständlicher, scharfer Weise den Unverstand der Wanderer über Weissagung und Erfüllung tadelt, hätten sie *alsbald* als ihren alten Meister voll Lehre und Strafe erkennen müssen – so denken wir, aber die Wahrheit der Erfahrung ist eine ganz andre: sie haben ihn nicht erkannt, ja nicht erkannt gegen das eigne Zeugnis ihres brennenden Herzens. Wäre der Erschienene ein Gebilde ihrer Phantasie gewesen, er wäre ihnen nicht mit Strafe und Schriftbeweis genaht – *unsre* Visionen schmeicheln *uns* – und sie selbst hätten nicht kurz vorher sich mit Gefühlen und Äußerungen getragen, die voll waren von verlornen Hoffnungen. Wie zerrissen ihre Herzen noch sind, das zeigt namentlich der hervorgehobene furchtbare Kontrast zwischen dem, was Jesus war, und dem was ihre Hohenpriester und Obersten mit ihm gemacht hatten. Die Unbegreiflichkeit und Entsetzlichkeit seiner Verdammung gerade von seiten derer, die sie noch immer als Sterne an ihrem kirchlichen Himmel anerkannten, lastete noch auf ih-

nen. War auch die Erwähnung des dritten Tages, der jetzt nach jenen Ereignissen gekommen sei, für den Herrn wohl die Ursache, ihn in stilles Staunen über ihre Gedankenlosigkeit zu versetzen, so deuten sie doch nur in sehr schwacher Weise an, daß für diesen dritten Tag ihnen ein großes Wort gesprochen wäre. Sie wären sonst nicht nach Emmaus gegangen. Sie machen nur eine Zeitangabe für den Unbekannten und schließen gleichsam ihren trostlosen Bericht mit der Notiz, daß sie im Lauf der letzten drei Tage den Zusammensturz ihrer Hoffnung erlebt haben. Fast bedeutungslos für sie geben sie noch den Zusatz über das, was die Weiber und die Männer aus ihrer Mitte bei dem Grabe gefunden haben. Schrecken und Entsetzen hat ihnen das nur bereitet. Dieses Benehmen der Jünger kehrt in der Erfahrung der Gläubigen wieder. In großer Betrübniß, in zerschmetternden Leiden kann man sein eignes Herz brennen machen durch die Wahrheit und Macht der Schrift und ist doch unfähig, gerade auf sich selbst und naheliegende Verhältnisse die Anwendung zu finden. In ähnlicher Weise wurden die Brüder Josephs an dem Tische ihres Bruders trunken und erkannten ihn nicht.

Die Tatsache der Auferstehung Christi ist eine zu großartig neue, als daß sie irgendwie in dem Geiste der Jünger eine Anbahnung gehabt hätte. Dieselben wehren sich vielmehr dagegen, wir möchten sagen, solange sie können. Markus sagt mit Recht, daß sie auch den von Emmaus Zurück-eilenden nicht geglaubt hätten. Markus verfolgt in seinem ganzen Evangelium auch besonders die Lehrabsicht, uns den Unglauben und Unverstand der Jünger des Herrn vorzuhalten. Kein Evangelist hat so viele Tadelworte Jesu gegen seine Jünger und so häufige Hinweise auf deren „unverständiges Herz“. Sein Bericht über die Auferstehung ist darum auch ganz von diesem Gedanken bestimmt und gefärbt. Denn hier zeigte sich vor allem die Art der Jünger. Er läßt darum andre Momente aus dem Auge. Darum erzählt er, daß die Weiber wie außer sich vor Schrecken gewesen wären und „niemand nichts gesagt hätten.“ Sie haben allerdings nachher davon gesprochen. Vergeblich ist nach Markus die Botschaft der Maria, vergeblich auch die der Emmauswanderer, obwohl doch die letztere schon vielmehr Glauben findet als die erstere, aber die Zweifel regierten dabei noch mächtig. Die Erscheinung Jesu am Osterabend bei den zu Tische liegenden Jüngern bringt für diese vor allem *Scheltworte*. An diesen Scheltworten wird alle Kritik zuschanden. Die Evangelien bedürfen keiner Apologie, sie verteidigen sich selbst. Ein Auferstandner, der sein in Furcht hinter verschlossnen Türen versammeltes Volk mit Scheltworten begrüßt, ist nicht aus dem Gehirn dieser seiner Freunde entsprungen. Das ist Geschichte. Hier haben wir denselben heiligen und hohen Meister, den wir sonst in den Evangelien haben. Hier ist derselbe strafende Geist, der allen Unglauben richtet. Hier sind keine Essenden und Trinkenden, die sich zuletzt an den Visionen ihrer geistigen und leiblichen Berauschtigkeit ergötzen, sondern hier sind hartherzige Ungläubige und ein sie scheltender Herr. Zur tiefsten Demütigung, wir möchten sagen in fast fein ironischer Weise, wird dann diesen Ungläubigen der Auftrag gegeben: das Evangelium aller Kreatur zu predigen. Wer da *glaubt* usw. Die Zeichen aber, die da folgen werden denen, die *glauben* usw. Ungläubige sollten aller Kreatur verkünden, was ihnen ein Märlein war: das ist der Beweis der Auferstehung Christi als einer wirklich geschehenen. Wir verlangen keinen bessern, es gibt auch keinen bessern. Schämen wir uns unsers Tadelns über den Auferstehungsbericht der Evangelisten, ihre feine, tiefe Einfalt ist auch hier göttlich erhaben.

Lukas, der Arzt, der die schöne Gabe lieblicher und zarter Darstellung hat, und dessen Bemühen in seinem Evangelium überall das ist, die barmherzige und freundliche Behandlung der Menschen durch die Güte Christi darzustellen, um so auch die Fernstehendsten und Verlorensten für ihn zu gewinnen, hat darum namentlich auch in seinem Auferstehungsbericht darauf hingewiesen, wie die bekümmerten und erschrockenen Weiber am Grabe aufgerichtet werden; wie Jesus den traurig

blickenden einsamen Wanderern nach Emmaus erscheint und in der lieblichsten Form und menschlichsten Herablassung *an dem Brotbrechen* sich ihnen zu erkennen gibt; wie dann am Osterabend Jesus mit dem Friedensgrüße eintritt und *alles* tut, um die von Unglauben und Furcht niedergebeugten Jünger aufzurichten: er hat sogar vor ihnen gegessen, eben das, was sie ihm in bebender Freude und verwundrungsvollem Staunen vorlegten: wo ist je eine solche Milde und Güte gefunden! Wer den Auferstandnen für einen Geist hält und nur durch viele Liebesstücke zum Glauben an seine leibhaftige Gegenwart gebracht werden kann, ist unfähig aus fanatischer und religiöser Überspanntheit doch noch zuletzt sich einen solchen Auferstandnen zu erdichten. Nirgends ist eine Spur in den Evangelien zu finden, daß in einer natürlichen Disposition der Jünger der fruchtbare Boden der Auferstehungsidee liege.

Verschloßne Türen öffnen sich nach Johannes, dem hehren, auserwählten Apostel Jesu, vor dem Auferstandnen. Nicht Schwärmerei und Geistesglut hält die Jünger gefangen, sondern Menschenfurcht und Zaghaftheit. Und durch welche Mittel allein entsteht in ihnen der Glaube an den Auferstandnen? *Durch sein Wort und seinen Geist*. Johannes, der überall die Worte Christi, die Geist und Leben sind und mit welchen er lebendig macht, welche er will, zu Ehren bringt, hat auch so die Geschichte des Osterabends dargestellt, daß er die Kraft des zweimaligen „Friede sei mit euch“ und das Wehen des Heiligen Geistes in ihren herrlichsten Erweisungen uns nahe bringt. Vom Weltgeist wie Erdrückte empfangen hier πνευμα ἁγιον (artikkellos), *heiligen* Geist und dieser rüstet sie aus zum Apostelglauben und Apostelamt. *Nur durch Christi Wort und Geist ist der Glaube an die Auferstehung Christi* in solchen entstanden, die *nicht* glaubten. Thomä frevelhafter Unglaube – obwohl nicht frevelhaft in weltlicher Weise, er *wollte* glauben, aber er *konnte* nicht, und er war aufrichtig genug, den furchtbaren Trotz seines Herzens zu bekennen – muß von der Kritik und von dem erfahrungslosen Halbglauben für ein Unding erklärt werden, ist aber eine Hauptstütze der Wahrheit der Auferstehung.

Wir gehen nicht näher auf diese ergreifende Geschichte ein. Wie sehr die Jünger auch nach den Erscheinungen des Herrn Menschen bleiben, die den Einflüssen der Sichtbarkeit mit ihrer den Glauben zerstörenden Macht unterworfen sind und von der Schwachheit ihres Herzens irregeführt werden, die also darum für ihren Glauben an die Auferstehung Christi immer von den Wirkungen des Herrn abhängig sind, und aus sich selbst eine solche Tatsache ebensowenig erfinden, wie festhalten können: *das* sagt uns noch das letzte Kapitel des Johannes, indem es – um nur *zwei* Züge hervorzuheben – die Jünger *in aller Einfalt fischen gehen* läßt, als wäre nichts geschehen und uns den tief gedemütigten, durch die Liebe des Herrn zerschlagenen Petrus *dennoch* als solchen zeigt, der an *Johannes sich ärgert und ihn zurückstößt*. Das ist Wahrheit des Lebens. Hier sind Menschen von unserem Fleisch und Blut, nüchtern, erdbefangen und sündlich, lediglich durch den lebendigen Herrn, durch viele Erweisungen (ἐν πολλοῖς τεκμηριοῖς) Gläubige seiner Auferstehung geworden und geblieben. Begreiflich ist es nach diesem, daß wir noch bei der wahrscheinlich letzten Offenbarung Christi auf dem Berge Galiläas nach Matthäus unter den Versammelten *einige Zweifler* finden, die dann doch zu allen Völkern gesandt werden.

Die Annahme, daß sich der Auferstehungsglaube in den Gemütsstimmungen der Weiber und Jünger vorbereitet habe und schließlich aus diesen zu erklären sei, ist eine *reine Erfindung und hat auch nicht die Faser eines Anhaltes in den Evangelien*. Es bleibt uns darum auch der Unglaube der Bekenner der Auferstehung der stärkste Beweis der Wirklichkeit der Auferstehung und der *durch dieselbe* hervorgerufenen Treue und Wahrhaftigkeit des apostolischen Glaubens *an dieselbe*. Zwischen Unglauben und Glauben liegt die von beiden gleichkräftig erhärtete Tatsache der Auferstehung.

II.

Wie ich bemüht war, in meiner Betrachtung über die Auferstehungsberichte Ihnen das menschlich Wahre als das größte und sicherste Beweismittel für ihre geschichtliche Lauterkeit an die Hand zu geben, so bitte ich Sie, folgen Sie mir auch einmal in einen alttestamentlichen Abschnitt, wo wir dasselbe Gesetz der Wahrheit finden: der Mensch und auch der Prophet, überall ganz Mensch, ὁμοιοπαθῆς mit uns, wie sich Jakobus ausdrückt und als solcher nur durch den Geist Gott so erkannt und dargestellt. Die Schrift ist das Buch, welches die von Gottes Geist beleuchtete Natur des Menschen ungefälscht vor uns zeichnet. Alle menschlichen Bücher verkennen den Menschen, wenn sie auch, wie die Dichter, oft die tiefsten Blicke in denselben tun: die Schrift allein weiß ganz, *was im Menschen ist*.

Sie wissen, wie sehr die Geschichten des Elisa (wie auch des Elias) kritisch angefochten werden. Man findet hier noch die volle Geschäftigkeit der Sage: Märchen und Wunder zu erzählen. Aber wir werden erkennen, daß diese Geschichten Wahrheit sind, weil sie die größte Lebenstreue und Frische atmen.

Elisa ist von seinem großen Lehrer und Vater Elias *gefunden*, gerade so, wie der Herr seine Jünger *fand*, wandernd am galiläischen Meer, gleichsam als wären sie ihm zufällig und ohne besondere Fügung in die Hände gekommen, mehr von ihm angetroffen und angenommen als mit Vorsicht und Nachdenken auserwählt. Der äußere Vorgang eines so bedeutsamen Ereignisses, wie es die Bestimmung eines Nachfolgers des Elias ist, war kein anderer, als daß er den Elisa *fand* und zwar weiter unter Verhältnissen, die einem Prophetenberufe fern lagen. Er ist mit Pflügen beschäftigt und läßt als ein wohlhabender Mann die zwölf Joch Rinder durch seine Knechte vorantreiben und tut es selbst.

Wir sehen ihn gleichsam vor uns ganz beschäftigt mit seiner Arbeit, ohne irgendwelche Gedanken, wie bald er an einen andern Pflug seine Hand legen sollte. Während die Geschichte falscher Heiliger meist so dargestellt wird, daß die Gewöhnlichkeit des Lebens wegidealisiert und das menschlich Schlichte und Bescheidene zerstört wird, ist in der heiligen Geschichte immer die Natürlichkeit der Erdendinge gewahrt. Hinter den Rindern wird der gefunden, der zuletzt töten sollte, was Hasael und Jehu übrig lassen würden, und er ist jetzt ganz ein treuer Hüter seiner Tiere. Aus solcher Niedrigkeit erhebt sich der gewaltige Prophet. Als nun der Mantel des Elias auf ihn fällt und mit dem Mantel die Berufung zur Würde des Mantels, da hat ihn plötzlich und mächtig die Kraft des Herrn ergriffen, um solchem Rufe ohne Zögerung zu folgen.

Hier haben wir die unverhüllte Wirkung des Göttlichen: er, der begüterte Mann, hat sich ohne langes Befragen mit sich selbst und mit andern alsbald entschlossen, dem Elias sich anzuschließen und sein ganzes Leben dem Dienste desselben zu widmen. Nachdem der Mantel geworfen war, wendet sich Elias ab und geht weiter, aber Elisa läuft ihm nach, spricht ihm seine Bereitwilligkeit aus und fügt nur die wieder so wahre, so gerecht und einfach empfundene Bitte hinzu, ihn zuvor von seinen Eltern Abschied nehmen zu lassen. Er entläuft denselben also nicht, sondern löst in Gerechtigkeit und Liebe heilige Bande; zu dem Größten berufen, ist er eben in dem scheinbar Kleinen und doch so Zarten voll Pietät und Treue. Ganz anders würde wieder ein Fanatiker gehandelt haben. Seinem Wunsche entspricht die Antwort des Elias, der ihn nicht nur frei entläßt, sondern seine ganze Berufung von allem Zwang entkleidet, indem er hinzufügt: Denn was habe ich dir getan? Will ich doch in keiner Weise gewaltsam und rücksichtslos dich zu etwas machen, stelle ich doch deinen ganzen Weg in deine Hand und Gottes Bestimmung! Gerade da, wo man an die allmächtigen Wirkungen Gottes glaubt, ist ein scheinbares Freigeben des Menschen, in dessen Verfügen man es stellt, was er tun will, und doch ist man überzeugt, daß er Gott sich unterwerfen muß. Dem Abschiede von den Eltern entspricht denn auch sein Abschied von seinen Leuten: er ist auch hierin würdig

und gerecht. Er hält mit ihnen ein Opfermahl, wie er auch sonst gewiß sie an den Dienst des Herrn erinnert haben wird, nimmt dazu ohne Geiz, und in Beziehung zu seinem Weggange vom Landbau und Vieh und Hof, ein Joch der stattlichen Arbeitsrinder und kocht mit dem Geschirr der Rinder das Fleisch. Er ißt noch einmal mit seinen Knechten, die ihm bis dahin Gefährten gewesen waren, und reißt sich dann von allem los, um sich ganz seinem hohen Beruf zu widmen. In ganz anderer Weise läßt die römische Legendenerzählung ihre Heiligen sich von Familie und Haus trennen: es ist hier meist ein wildes Weglaufen, ein eigenliebigen Übertreiben in Zerreißen von Banden, die man Pflegen sollte. Aber in Elisa ist beides: der feste Entschluß den Mantel anzunehmen und die liebevolle Rücksichtnahme auf Eltern und Knechte. Mit allen Formen der Ehrerbietung und des Wohlwollens, mit einem feierlichen Mahle wird das alte Leben geschlossen und ein neues begonnen.

Gehen wir weiter seinen Taten nach, so finden wir wieder in der Geschichte seiner Einsetzung zum wirklichen Nachfolger des Elias die Züge der Lebenswahrheit. Wohl versucht der in Bangnis seiner Verklärung harrende Elias – der auch sein Los und das des Elisa ganz in das freie Verfügen des Herrn stellt, der sich selbst nichts nehmen kann und selbst auch nichts an seinen Diener geben kann, der alles, was er hatte, wieder an den Herrn zurückgab, – den Elisa von sich zu entfernen, aber dieser bleibt an ihm hängen. Er weiß, daß jetzt die Stunde naht, wo er zum zweitenmal den Mantel empfangen muß, soll er wirklich das Werk seines Meisters fortsetzen, soll er wirklich der Erkorne des Herrn sein. Er fühlt seine ganze Ohnmacht zu solchem Beruf und wird doch innerlich gestärkt, an Elias Seite zu bleiben. Dieser drängt ihn weg, die Prophetenkinder beängstigen ihn mit ihrem unablässigen Verkünden des Fortganges des Elias, dessen ganze Bedeutung sie doch nicht verstehen; sie pilgern von Gilgal nach Bethel und von Bethel nach Jericho, die Straße der Prophetenstädte bis an den Jordan, für beide ein glühend heißer Weg gespannter, zermarternder Erwartung, für beide ein Kampf um die Seele und das teuerste und doch so schreckensvoll große Gut: Gottes Majestät zu schauen in Entrückung und in neuer Aussendung; und so hoher Ernst es immer wieder dem Elias ist, den Jünger abzuweisen, so hoher Ernst ist es diesem zu bleiben. Elias ist zu sehr davon erfüllt, welch eine Last sein Amt ist, um dem Schüler nicht noch einmal die eingehendste Selbstprüfung nahe zu legen und in diesem kämpft beides: der Glaube an seine Berufung und das Gefühl seiner Schwachheit. So sind die beiden gegangen und tragen an sich die Zeichen der bei großer Erwartung ringenden und fast unterliegenden Menschlichkeit. Die ganze Zukunft Israels, die Fortsetzung seines Werkes, die Errettung der Siebentausend, die ihre Kniee nicht vor dem Baal beugen sollten, die Sammlung der verborgnen und zerstreuten Gemeinde des allein lebendigen Gottes hing von der Bestätigung des Elisa ab – und doch welch eine weise Zögerung des Elias, welch eine Übergabe des Schülers in die Wahl des Herrn, die sich aufs neue äußern müsse. Solche Mitteilungen sind aller menschlichen Dichtung entrückt und zu sehr in den Schmerz und die Spannung lebendiger Seelen getaucht, um erfunden zu sein. Es sind weder die Bitten des Elias noch die Schwurworte des Elisa leichtlich zu nehmen, sondern es handelt sich hier um einen heißen Streit und großen Ernst. Ein *Entweder – Oder* ist es allezeit, aus dem die Zeugen des Herrn geboren werden. Das macht dann gewisse, klare und in Gott ruhende Männer. Sie sind bis an den Jordan gekommen, und zum letztenmal zeigt der Mann Gottes den Geist, der in ihm ist, und teilt den Strom mit seinem zusammengewickelten Mantel. Auch Elisa geht durch das Trockne mit hindurch, er genießt der Kraft seines Lehrers, doch wird er sie selbst auch empfangen? Und als er so hinübergekommen ist, da erwacht in Elias die Freudigkeit, ihm eine Bitte zu gewähren. Und der Schüler bittet um zwei Teile seines Geistes, sei es, daß er dachte an das Erbteil des Erstgeborenen, der zwei Teile empfing, sei es, daß er zögerte, mehr zu bitten, als zwei Teile: immerhin hat er Schweres gebeten, denn der Geist des Propheten ist seine Kraft und sein Schmerz. Und wiederum wird der Empfang der Gabe an Gottes Gnade gebunden und an das Geschenk geöffneter Augen für die wunderbare Entrückung. Doch

er soll die Himmelfahrt erblicken, bevorzugt vor allen übrigen Prophetenkindern, die nichts sahen, aber mit dem Weggang fällt auch auf ihn zerdrückend sein Alleinsein, und obwohl er den Mantel empfangen hat, so hat er doch keinen Vater mehr und Israel keinen Streitwagen – und sollte er selbst dem Volke Ersatz bringen können? Er hat wohl den wunderbaren Vorgang gesehen, doch jetzt ist das Bild der Herrlichkeit hinweg, er ist auf sich selbst gewiesen, *er ist* nun der Prophet, und indem der Abschied seines Vaters ihn erschüttert, indem er seine Ohnmacht fühlt, indem er jetzt den Beweis liefern soll, ob wirklich der Gott Elias mit ihm sei, von Schmerz, von Aufregung zerrissen und bewegt, sind seine zerrissenen Kleider nur ein Zeichen seines Seelensturmes. Aber er darf nicht zögern, er muß auf seinen Pfad treten und er steht wieder vor dem Jordan. Auf das Wort und die Mantelkraft des Elias wichen die Fluten, sie teilten sich vor ihnen, trocken waren sie hindurchgegangen, aber ob sie auch auf *sein Tun* gehorchen würden? Wenn sie jetzt ruhig weiterfluteten und er beschämt und getäuscht dastände?! Wenn sein Wandeln mit Elias, sein ganzer Lehrweg an der Seite des Meisters, seine zukünftige Bestimmung eine leere Täuschung gewesen wäre? Den härenen, rauhen Mantel hat er wohl, aber was hat er mit ihm? Man vergegenwärtige sich seine Empfindungen in diesem Augenblick, wo er *völlig gewiß* werden mußte. Er hat den Mantel genommen, er hat das Wasser geschlagen, aber in seiner Frage: Wo ist Jehova, der Gott Elias? – tönt seine ganze kämpfende Seele, sein streitender Geist hell und voll hervor. Bin ich's oder bin ich's nicht, ist wirklich Jehova der alleinige Herr, und ist er mit mir, lebt er wirklich in Allmacht und Treue? Wohlan, dann heraus mit dieser Frage, heraus *er* mit seiner Kraft, dann Beweise seines Daseins! Und als er das Wasser schlug, teilte es sich hierhin und dahin, und Elisa ging hindurch. Er hat die Feuerprobe bestanden, Jehova war Gott und war mit ihm. Er war der Nachfolger seines Vaters. Als er durch die Reihen der Prophetenkinder geht, haben alle das Gefühl, daß der Geist Elias auf ihm ruhe, und bezeugen ihm ihre Unterwürfigkeit.

Auch in dieser Geschichte zeigt sich uns die Wirklichkeit des Lebens des Glaubens. Ein solcher Kampf kann nicht erdacht sein, sondern ist gelitten und gestritten worden. Diese Männer sind wirklich dort gegangen, ihre Seelen in den Händen tragend und obwohl Propheten des Herrn, doch ihre ganze menschliche Schwachheit und Gebundenheit fühlend.

Es ist der Güte und der Macht Gottes eigentümlich, sich *eben* dort, wo sie sich besonders wunderbar und groß offenbart, irgendwie zu verhüllen, damit sie vor dem Unglauben und der Entweihung ein wenig verborgen sei. Sie tritt mit einer gewissen Scheu und Zögerung in diese Welt hinein. Sie sucht gleichsam einen Mantel, hinter dem sie sich verstecken kann. Sie zeigt sich wohl, aber sie verbirgt sich auch gleich wieder. Sie ist in überraschender Erscheinung da, und doch begleiten sie Umstände, die den Ungläubigen und Stumpfen an ihr vorbeiführen können. Unter diesem Gesichtspunkt ist manches zu betrachten, was von Elisa geschehen.

Um das schlechte Wasser, das in Jericho Fehlgeburten bewirkt, gesund zu machen, fordert er eine neue Schale und Salz; Gehasi befiehlt er, seinen Stab auf das Angesicht des Sohnes der Sunamitin zu legen; in den Gemüsetopf, der den Tod in sich birgt, wirft er Mehl hinein; Naeman wird an den Jordan geschickt; ein ins Wasser gefallenes Eisen wird mit einem Stabe gehoben. Warum tut der Prophet solches, da die Wunder dadurch doch nicht bewirkt werden? Es sind das nicht nur symbolische Begleitungen der Wunder, die dieselben gleichsam äußerlich darstellen sollen und verkörpern, wie die neue Schale und das Salz die Neuheit und Unvergänglichkeit des Lebens darstellen, das nötig ist gegenüber der Todesmacht, die in der Unfruchtbarkeit sich äußert; auch nicht nur Übungen des Gehorsams, der an den Jordan geschickt wird und siebenmal sich eintauchen muß: es sind vor allem *Verhüllungen* des Wunders, das den Unverständigen und Profanen mit der neuen Schale und

dem Salze, dem Mehl, dem Jordanwasser und dem Eisen vollbracht schien. Der Prophet greift nach diesen äußern Mitteln teils in dem Drange der Liebe, die helfen will, teils in dem Gefühl der Heiligkeit der Offenbarung Gottes, die sich verdecken muß. Er wird also von demselben Triebe geleitet, der ihn bei dem verschuldeten Weibe des Prophetenschülers anordnen läßt: Gehe hinein und verschließe die Tür hinter dir; der ihn den Prophetenschüler an Jehu entsenden läßt: Laß ihn aufstehen aus der Mitte seiner Brüder und führe ihn von Kammer zu Kammer (also in die verborgenste Kammer) und nimm die Ölflasche und gieße sie auf sein Haupt – – – und öffne die Tür und fleuch und harre nicht. Die Einsetzung Jehus zum Könige, die Offenbarung des von ihm zu vollziehenden schrecklichen Gerichtes über das Haus Ahabs geschieht in Einsamkeit und Verborgenheit, den Kriegskameraden entrückt, in Eile, und dann mit plötzlicher Entziehung des scheinbar rasenden und rätselhaften Boten. Jehu selbst hat diese Art der Mitteilung wohl verstanden: nur auf das anhaltende Drängen seiner Genossen sagt er ihnen, was im Innern des Hauses vor sich gegangen. Die meisten Wunder des Propheten geschehen in dem kleinen Kreise der Prophetenschüler, vor Weibern und hier noch in einer gewissen Bedeckung, die sie wieder zurücknimmt und an äußere Vorgänge bindet. Ein Ölkrug füllt viele Gefäße: es bedurfte seiner nicht und doch ließ der Prophet aus ihm gießen, damit unter sichtbarer Ursache unsichtbares Wunder seine heilige Decke empfinde. Der Unverstand konnte und sollte sich an diesen Medien stoßen und mit ihnen das Wunder verlieren, das nur für den Glauben vorhanden ist. Daß diese unsre Auffassung richtig ist, beweist das Tun des Herrn, der in ganz gleicher Weise verfuhr. Der Geist Gottes handelt immer gleichmäßig. Er bleibt in einer gottlosen Welt *derselbe* und tritt uns immer in ähnlichen Wirkungsweisen entgegen. Warum hat der Herr Kot und Speichel angewandt, denn mit Kot kann man doch keinen Blindgeborenen heilen, noch mit Speichel einen Taubstummen? Bedurfte er der Wasserkrüge, um den Wein zu geben? Er ist dem Elias gleich und wie jener verbirgt er seine Wunder, damit das Auge der Ungläubigen sie sehe und doch nicht sehe, sie mit Händen greife und sich doch verwirre. Darum hat er auch so oft befohlen, daß man es niemand sagen solle, worin man ihn aber nicht verstand, man lärmte es gewöhnlich aus; darum hat er die Kranken oft beiseite geführt, hinweg vom Volke, oder hat die Tür hinter auserwählten Jüngern und den Eltern verschlossen. Er, der sich öfters hinwegbegab (*ἀπεχώρησεν*), der sich in die Wüste und auf die Berge zurückzog, allein, nachdem er das Volk und auch die Jünger hinweggestoßen, der vergeblich an den ersten Festtagen gesucht wurde und der nachts in Bethanien außerhalb der Stadt ruhte, der nie auf den Gassen schrie und eiferte, und seine ganze Herrlichkeit bei den zerbrochenen Gemütern enthüllte: er hat auch mit Elisa seine Wunder mit Kot und Speichel versteckt.

Hat er nicht aus diesem Grunde auch in Gleichnissen geredet, oder in sprichwörtlichem Änigma (Rätsel) oder in dunkler Andeutung? Er sagte, was gesagt sein mußte, – und doch zog er wieder seine Worte aus dem Schmutz der Befleckung und des Unglaubens, in den die Perlen sinken konnten. Durch sein ganzes Leben geht die ernste Absicht, sich zu verbergen vor denen, die um ihrer Herzenshärte willen doch nicht glauben wollten und die seine größten Wunder auf dämonische Einwirkung zurückführten.

In einer verderbten Welt geht die Wahrheit mit einer Decke hindurch, damit nur die sie finden, die sie finden sollen, die andern aber anstoßen. Bei wie manchen Wundern des Elisa konnte man sagen: er mußte doch noch etwas hinzunehmen, obwohl er nicht immer etwas hinzunahm. Indessen wird es wohl unerhört bleiben, daß man mit Salz einen Fehlgeburten erzeugenden Quell mit einmal heilen kann, und gerecht und strafend ist die Antwort an die Pharisäer, die eifrig fragten: Was tat er dir denn, wie tat er deine Augen auf? – *Kot legte er mir auf die Augen* und ich wusch mich und bin nun sehend. Da wußten sie es ganz genau, wie es geschehen war.

Es ist noch ein andres Moment, das bei den Wundern des Elisa zu beobachten ist. Er hat die äußern Mittel auch in dem Gefühl großer Not und Hilfsbedürftigkeit gewählt, gleichsam gepeinigt und gemartert von dem Eindruck des Jammers, der sich ihm bot, oder niedergeworfen von der Macht einer feindlichen Sichtbarkeit. So ist der Vorgang bei der Erweckung des toten Knaben der Sunamitin zu erklären. Der tote Knabe liegt auf dem Bett, das dem Propheten gastliche Liebe und Gemeinschaft des Glaubens bereitet hat. Der große Beweis, der dem gläubigen Weibe von der Gnade und Macht Jehovas gegeben war, war vernichtet. Sie ist getäuscht, wie sie anfänglich besorgte. Es stand die Wahrheit Jehovas, ihr Glaube, das Zeugnis des Propheten auf dem Spiel. Auf dem Bett der Gastfreundschaft und Liebe liegt der schreckliche Gegenstand, der den Propheten zuschanden machte. Er ist hineingegangen, hat die Tür hinter sich zugeschlossen und den Herrn angerufen. Er hört ihn nicht. Jetzt steigt er hinauf und legt sich auf das Kind und tut seinen Mund auf desselben Mund, seine Augen auf desselben Augen, seine Hände auf desselben Hände, und legt sich so in ganzer Hingabe und in tiefstem Notgefühl auf den Knaben. Wohl wird der Leib warm, aber das ist noch kein Leben. Nun öffnet er die Tür, es läßt ihn nicht oben, angst und schwül wird es dem Streiter, er geht im Hause hierher und dorthin, doch muß er wieder hinauf, und noch einmal beugt er sich über den Toten. Endlich, endlich: Gott hat den Propheten nicht zuschanden werden lassen: der Knabe nieset siebenmal und schlägt seine Augen auf. Aus welchem Kampf, aus welcher heißen Hölle ist dieses Leben geboren worden. Es trotzte die Macht des Todes Jehova und seinem Zeugen, aber zuletzt hat das Leben den Tod verschlungen.

Hier sind die äußern Bemühungen des Elisa, die Bilder seiner Seelennot und seines Streites bis aufs Blut. Ganz ähnlich ist Elias Tun bei der Erweckung des Sohnes der Sidonierin zu betrachten und das des Herrn bei der Heilung des Taubstummen und des Blinden, der erst Menschen wie Bäume sieht. Der Seufzer Christi erklärt das Tun des Herrn bei dem Taubstummen als die Äußerungen seiner mit der Verslossenheit des Menschen in großer Not ringenden Seele, die erst nach schwerer Versuchung den Sieg gewinnt. Denn er ist in allem versucht worden, gleichwie wir, ohne Sünde, d. i. nach dem Begriff Sünde im Hebräerbrief: ohne den Glauben aufzugeben, und der Versuchung anheimzufallen. Er glaubte sich durch alle Versuchungen hindurch und blieb dem ihn allezeit erhörenden Vater treu.

Liest die Kritik die Geschichte der Erweckung des Knaben von Sunem, so wird sie in dem Benehmen des Elisa Ursache genug finden, den Knaben für nicht ganz tot zu erklären und Elisa selbst für einen geschickten Arzt, der die Mittel wohl kennt, um Erstarrete zu erwärmen. Hat man doch aus dem Worte des Herrn: „Das Mägdlein schläft“ geschlossen, daß hier nur eine ähnliche Erwärmung stattgefunden hat, und zu allen Zeiten gab es Mystiker und Mystikerinnen, die durch leibliche Berührung Leute heilen wollten, da sich ja Elisa auf den Knaben gelegt und die Apostel viel mit Handauflegen beschäftigt waren.

Bei solchen verhüllt sich mit Recht das Wunder, und indem sie das Geschrei der Seele des Propheten nicht kennen, bleiben sie an seiner leiblichen Bewegung hängen.

Verborgен geht die Wahrheit durch die Welt:

Wohl dem, der hinter ihrem Schleier sie entdeckte.

Nichts bekräftigt so sehr die Wahrheit der biblischen Geschichte als das *Menschliche*, ja das menschlich Schwache der Männer Gottes. Obwohl „getragen vom Heiligen Geist“, waren und blieben sie doch ganz *Menschen*, die oft in der größten Einfalt ihre natürliche Empfindung offenbarten. Ohne Heuchelei geben sie sich, wie sie sind. Stark und mächtig ist oft der Strom ihrer Gefühle. Sie

halten ihn nicht zurück. Er reißt sie hinweg und läßt uns mitten in den feierlichsten Akten ihres Lebens in ihr inwendigstes Herz blicken. Es sind keine gemachten Helden, die sich uns dann zeigen, sondern Menschen „von ganz gleicher Empfindung“ wie wir. Ja, weil das Göttliche in ihnen so kräftig wirkte, tritt neben demselben das Menschliche gleich wahr und offen hervor. Es ist bemerkenswert, daß die heilige Geschichte, die uns nur in so großen, hehren Zügen die Taten des Elias und Elisa zeichnet, doch nicht versäumt hat, solche Striche mit in ihre Zeichnung aufzunehmen, die uns an das natürliche, irdische Wesen derselben erinnern. Es kommt uns dann mit einmal unser eigenes Fleisch und Blut entgegen.

Elias ist gen Himmel aufgefahren. Die Prophetenkinder hatten es nicht gesehen, sie bemerkten nur seine Abwesenheit und dachten an eine Wegführung, wie in frühern Tagen. Er konnte auf einen Berg oder in eines der Täler geworfen sein und dort vielleicht der Hilfe bedürfen. Fünfzig starke Männer werden Kraft genug haben, in mühseligen Wanderungen über Berg und Tal den Verlassenen zu suchen. Er wird sich freuen, von ihnen gefunden und aus irgend einer Felsenenge oder von einer gefährlichen Bergspitze her dem Lande der Lebendigen wiedergegeben werden zu können. Von seiner himmlischen Verherrlichung wissen sie nichts, sie sprechen in ihrer Gutmütigkeit und in ihrem Unverstand. Mit menschlichem Eifer und ihren fünfzig Mann bieten sie sich an, wo Gott seinen feurigen Wagen mit feurigen Rossen gesandt hatte, um seinen Diener abzuholen. Neben die göttliche Majestät stellt sich das blinde Wohlwollen der Prophetenkinder. Elisa, erfüllt von dem Erlebnis, das er mit ansehen durfte, ergriffen von Gottes Herrlichkeit, weist das Anerbieten der Prophetenkinder zurück. Es war verkehrt. „Sendet nicht.“ Aber sie lassen nicht ab, in ihn zu dringen. Sollte er solche Liebe seinem Lehrer nicht beweisen, sollte er ihre Treue nicht annehmen? Das wäre hart und ungerrecht, das wäre unverständlich. Aufs neue bestürmen sie ihn und wollen ihn zu ihrem Willen zwingen, ihn, der den Abschied des Vaters mit der tiefsten Seelenbewegung gefeiert hat. Doch er weiß sich nicht zu helfen: da überfällt ihn Scham und Befangenheit, Ratlosigkeit und eine gewisse Verletztheit. Da er sein Geheimnis noch nicht offenbaren will – wie denn jeder, der große Dinge erlebt, mit ihrer Erfahrung die Pflicht des Schweigens empfängt – bei ihrer falschen Liebe aber lieblos erscheint, auch von ihrer Zudringlichkeit ermüdet, läßt sein Gefühl der Scham und Beklemmung endlich die Zudringlichen tun, was sie wollten. Welch eine menschlich wahre Situation, die uns die Worte beschreiben: Sie aber drangen in ihn, *bis er sich schämte*. So mögen sie denn drei Tage hingehen und suchen: sie werden ihn nicht finden.

Joram, Josaphat und der König von Edom sind in der Wüste in großer Gefahr, mit ihrem Heere und Vieh zu verschmachten. Verzweiflungsvoll klagt schon der König Israels den Herrn an, daß er diese drei Könige geladen habe, um sie in der Moabiter Hände zu geben. Man hat Rat gesucht bei dem Propheten des Herrn, und obwohl derselbe den König Israels mit scharfem Wort zurückweist, will er doch Josaphats Person ansehen. Es wird ihm aber schwer, den Willen des Herrn zu erforschen. Der Unglaube und das abgöttische Wesen des Joram, das unnatürliche, unheilige Bündnis des Josaphat mit ihm, der Gerechte und der Gottlose zusammen: sie widerstehen ihm, sie sind ihm widerlich. Sein Geist kann keine Ruhe finden, keine Stimmung für Gottes Wort und Gottes Hilfe. Er soll nicht zürnen, sondern der Verschmachtung in der Wüste steuern.

Er muß seine Seele beruhigen und umwandeln, und er erbittet sich einen Spielmann. In seiner menschlichen Schwachheit, in seiner innern Empörung und Widerstreben verlangt er nach einem äußern Mittel, um seine Seele harmonisch und freundlich zu stimmen. Er muß mit der Außenwelt *versöhnt* werden, Friede und Harmonie muß in ihn einkehren. Die Akkorde des Spielmannes sollen ihn hinwegtragen über menschliche Bosheit und Abgötterei, um Gutes und Heilbringendes zu sagen. Er sucht das Mittel, um seinen Glauben zu stärken. Er fühlt sich voll Protest, Zorn und Abnei-

gung: jetzt kommen die Klänge des Saitenspiels und mit ihnen die Hand des Herrn. „Machet in diesem Tal Gruben auf Gruben!“

Das Verlangen nach dem Spielmann ist ein Beweis seiner seelischen Schwachheit, ein Beweis seiner ihm niederdrückenden Menschlichkeit. Er hat sonst mitten in Todesgefahr ohne alle Vermittlung und Überleitung geweissagt. (2. Kö. 7,1)

Auf die vielen aus dem vollen Leben gegriffenen Züge der menschlich erregten Empfindung des Propheten in der Geschichte der Sunamitin haben wir schon hingewiesen: in allen zeigt sich die Bestürzung und der Seelenkampf des bei seiner größten Tat von seinen Anfechtungen niedergeworfenen Propheten. Wir schreiten fort zu seiner Äußerung, als er in Samaria mit den Ältesten Israels während der Belagerung und Hungersnot der Stadt zusammensaß, und erkennen aus ihr, wie ihm Todesfurcht keineswegs fremd ist. Er sieht im Geist den Boten des Mördersohnes zu sich kommen, und bittet die Ältesten, sobald er käme, die Tür zuzuschließen und ihn mit der Tür wegzustoßen. Er verschmäht den Schutz nicht in seiner Angst. Er sucht Hilfe, denn er ist voll Besorgnis wie andre Menschenkinder. Es ist mir immer aufgefallen, als Elias Feuer vom Himmel fallen ließ, daß es doch zu ihm hieß: *Fürchte* dich nicht und gehe mit ihm. Wie hat sich einer zu fürchten, der über das Feuer gebietet? Da sehen wir *das* Wahre der Geschichte.

Als sich der Zeitpunkt nahte, wo der erste Rächer über das Haus Ahabs, Hasael erwählt sein sollte und Elisa nun mit ihm verhandelt, da wird uns mitgeteilt, daß er starr auf ihn geblickt habe, bis dieser verlegen wurde, und daß er zuletzt in Tränen ausgebrochen sei. Hasael fragt bewegt nach der Ursache seines Weinens. Diese Frage wird uns beantwortet durch den tiefen Blick, den wir bei dieser Gelegenheit in das Herz des Propheten tun. Er kommt zur Vollendung der Aufgabe, die ihm anvertraut war, die Stunde der lang aufgeschobenen Rache naht, vor ihm steht das Werkzeug des Zornes Gottes: *Gottes Wort hat nicht gelogen*, es hat den vorausverkündeten Hasael erweckt, der Prophet sollte *triumphieren* – da bricht er in Tränen aus. Obwohl ein treuer Diener des furchtbaren Ernstes Gottes, der langsam, aber sicher schreitet, obwohl „im Geist dem Gesetze Gottes dienend“, ist er doch im Fleisch zu sehr Mensch, zu sehr Israelit, zu sehr mit wahrer Liebe zu seinem Volke erfüllt, als daß ihn das traurige Schicksal desselben nicht aufs tiefste bewegen sollte. Wäre er nicht eine Person der Geschichte, sondern der Sage, er hätte in diesem feierlichen Augenblick, wo seine Mission sich zu krönen anfang, nicht Tränen vergossen. Aber welche Wahrheit, welche Liebe liegt in diesen Tränen! Indem er starr und verstört auf das Gesicht des Syers blickt, leuchtet ihm dasselbe von den Feuergluten der zerstörten Städte seines Vaterlandes, von dem blutigen Morde der Blüte der Krieger, von dem Geschrei der zerschmetterten jungen Kinder und der zerhauenen Schwangeren. In das Gesicht eines grausamen und harten Würgeengels blickt er, und er kann nicht anders als den Sieg der Wahrheit und Gerechtigkeit Gottes mit seinen Tränen begleiten. Hier ist keine Dichtung, sondern Leben, Leben eines für Gott glühenden und doch ganz mit menschlichem Elend mitempfindenden Menschen. Ja, so stark wie in ihm der Eifer des Herrn ist, so stark ist in ihm auch die Schwachheit des Fleisches, daß er seine verzehrende Botschaft mit der Buße des vollen Tränenwassers beschütten muß. Ähnlich hat der Herr geweint, wo er doch eben nach der Weissagung des Propheten Sacharja in Jerusalem eingezogen war. Es war alles nach Gottes Rat und Willen zugegangen, er sollte frohlocken – und er weinte.

Noch einmal wird uns von Elisa berichtet: er ist nicht gen Himmel gefahren, nein – er war krank und er starb auch an dieser Krankheit. Staub und Asche sind auch die Heiligen Gottes und fahren dahin in den Untergang alles Fleisches. Was war denn ihre Majestät? Das Wort, das sie brachten. Darüber noch ein letztes.

Worin liegt die Majestät, die auf dem Propheten ruht? Sie liegt in dem Glauben an die einzige Herrlichkeit Jehovas und an die Wahrhaftigkeit seines Wortes, der sie erfüllt. Sie stehen vor Gott: das ist ihre Größe und Kraft. Es ist ihnen die Sichtbarkeit mit ihrem verführerischen, abgöttischen Reiz geschwunden vor der alleinigen Hoheit des Herrn. So sehr sie auch von dieser Sichtbarkeit angefochten werden und ihre eigne menschliche Schwachheit sie niederzieht, sie dringen in Kraft eines unüberwindlichen Geistes durch alles hindurch, um nur den Herrn zu fürchten. In jedem entscheidungsvollen Augenblick erwacht in ihnen das, was sie zu vertreten haben, und mit sich selbst bezeugender Weisheit und Kraft bringen sie es zur Geltung. Der Prophet weiß, was in jedem Fall die Ehre Gottes fordert, und spricht und handelt demgemäß. Er ist nicht von der Wahrheit verlassen, wo es *gilt*, und dieses blitzschnelle Eintreten für das Gottgeziemende gibt ihm seine heilige Weihe und Erhabenheit. Wir haben die Feuerprobe des Elisa schon betrachtet. Damals war es ihm allein um die Erfahrung zu tun, ob auch der Herr für ihn *Gott* sei: er hat diese Erfahrung gemacht, und seitdem begleitet ihn das Sichselbstbeweisen und Bezeugen dieses Gottes. Es spricht jetzt der Herr durch ihn. Das Wort des Herrn ist bei ihm nach dem Zeugnis des Josaphat, der die falschen Propheten von den wahren zu unterscheiden wußte. Seine Wirksamkeit beginnt er mit der Demütigung der Prophetenkinder, die gegen sein Wort nach Elias suchten, setzt dann gleich die Macht des Wortes gegen Tod und Fehlgeburt, und läßt Bethels Knaben die Rache des Herrn über ihren Spott erfahren. In seiner ganzen Würde tritt er uns entgegen, als die verbündeten Könige in der Öde der Wüste zu ihm nahen. Hier will er den Gottlosen nicht ansehen und achten, und nur die Bitte Josaphats und die versöhnenden Töne des Saitenspiels führen ihn zu der Verheißung des reichlichen Wassers, die doch nur ein Geringes ist gegen die Besiegung der Moabiter. Er hat dem abgöttischen Könige nichts zugestanden, die Ehre des Herrn war gewahrt, und doch hat die Güte desselben ihm und seinen Verbündeten Wasser und Sieg gegeben. Der gedemütigte und doch mit Wohltat gesegnete Joram war zur Buße gelockt. Nicht vergeblich soll sich bei einem andern Ereignis das Weib eines Prophetenschülers auf die Gottesfurcht ihres Mannes berufen, mit der sich die Wegnahme der Kinder in die Gefangenschaft durch den Schuldherrn wenig reimt. Sie hat ein großes Wunder in ihrem Hause erlebt. Die Berufung auf des verstorbenen Mannes Glauben weckt die Empfindung und die Tat des Propheten für die Ehre des Herrn.

Die Sunamitin merkte erst allmählich, daß ein Mann Gottes durch ihren Ort zog, sie hat nachher seine ganze Bedeutung verstanden. Sein Wort war Wahrheit. Die Speisung der hundert Mann mit wenig Broten und Körnern geschieht nach dem Wort des Herrn, das wunderbar mehrt. Überall ist der Prophet umgeben von dem Siege des Wortes, das sich machtvoll behauptet.

Die Geschichte Naemans, des einzigen Aussätzigen, den Elisa heilte, obgleich viele Aussätzige in Israel waren, ist wieder durchzogen von dem Geist der Erhabenheit, der dem Manne Gottes eigen ist. Es ist sehr unnötig, daß der König die Kleider zerrissen hat, es ist ein Prophet in Israel, der den vornehmen Syrer mit seinen Rossen und Wagen vor seiner Tür halten läßt und einen Boten zu ihm hinausschickt, der von dem schlechten Jordanwasser redet. Solchem heilig stolzen Wesen entspricht denn auch die ernste Abweisung jeder Belohnung und der unendliche Schmerz, als Gehasis Geiz das ganze Werk des Propheten verunreinigte. Die ganze Geschichte trägt die Spuren des Heiligen Geistes und ist voll Prophetie über Heiden und Juden. Gehasi aber bleibt für alle Zeiten ein erschreckendes Exempel, wie man an den Worten und Wundern der Wahrheit kann auferzogen sein, und doch am Geiz hängen. Er ist der Judas des Elisa.

Kommen wir jetzt zur Erzählung von der Einschließung Dothans, so ist sowohl die freundliche Herablassung des Propheten zu dem ihm dienenden Knaben, der durch sein Gebet geöffnete Augen

empfängt, als auch die barmherzige Behandlung der Syrer bemerkenswert, und das ganze Ereignis ist so von der wunderbar großartigen Freiheit des göttlichen Geistes, der in dem Propheten lebt, durchhaucht, daß man sowohl in der Erblindung der Syrer, als auch in ihrer Bewirtung und Heimsendung den souveränen Triumph des mit seinen Feinden in Kraft des Gebetes und Glaubens gleichsam spielenden „Vaters von Israel“ empfindet.

Bei der entsetzlichen Hungersnot in Samaria war die Lage des Propheten eine unheimliche und schreckliche geworden; er sitzt in Beratung mit den bei ihm Trost suchenden Ältesten Israels, selbst angefochten und beschwert, und gleichsam das inmitten der belagerten Stadt belagerte und umlauerte Wort Gottes, das von Errettung auch aus dieser Not geredet haben wird. Nach dem hadernenden und verzweiflungsvollen Wort des Königs, der nichts mehr von dem Herrn *erwarten* will und nur Übel von demselben kommen sieht, hat er gewiß mit der Hilfe des Herrn Volk und König getröstet – und statt derselben fängt man an, sein eignes Fleisch und Blut zu verzehren. Es war aufs äußerste mit der Ehre des Herrn gekommen, der Tod droht dem Propheten: da verheißt er für den morgenden Tag billiges Getreide. Selbst hier in solcher Bewegung gewinnt das Wort Glauben und bricht hindurch. Der Spott des Hofmanns empfängt seinen Lohn. Die Freude und das Wohlleben der Aussätzigen beweist, daß Gott sein Heil immer zuerst an die Ausgestoßenen und Verworfenen mitteilt, die schon genug haben, ehe die darbenende Stadt empfängt. In dem Ganzen aber liegt wieder die Auferstehung des Wortes aus tiefem Grabe. Überall wird der Prophet in die verzweiflungsvollsten Lagen geführt, um doch nicht zu unterliegen. Es ist immer ein Kampf mit Tod und Untergang, immer eine Herrschaft über dieselben.

Über Hasaels Berufung haben wir schon gesprochen. Wohl der Vorsicht halber läßt er die Hauptaufgabe seines Lebens, den großen Rächer über das Haus Ahabs in Jehu zu erwecken, durch einen Prophetenschüler vollziehen, wenn dieser auch nur die Botschaft an Jehu überbringt. Es war der Augenblick gekommen, dem sein ganzes Leben vor allem galt: die Salbung des Vergelters. Blitzschnell läßt er durch den eiligen Lauf und die bald im verborgnen vollbrachte Handlung des Gesandten das Werkzeug auserwählen. Wie nach langem geduldigen Warten plötzlich und gewaltsam die Stunde der Strafe hereinbricht, wie dann nicht mehr gewartet und gezaudert wird, wie auf Flügeln der zermalmende Ernst naht, so ist auch die Salbung Jehus von ihm geleitet worden, nur ihrer überraschenden Plötzlichkeit entspricht dann ganz der Hinabzug Jehus in einem tollen Treiben, das alles mit sich fortreißt. Die Hand des Prophetenschülers löst mit raschem Wurf die Lawine auf den Bergen Ramoths, und mit einemmal wirft sie sich, alles begrabend, in die üppigen Fluren der Jesreelebene. Nicht eins von den Worten des Herrn bleibt unerfüllt. Könige und Königstöchter und Königssöhne, unzählige Priester rafft das rücksichtslose Schwert hin. Hinter der blutigen Schlachtszene steht der Prophet, die Wahrheit des Wortes anbetend. Es war jetzt sein Lebenswerk vollbracht, die Geschichte schweigt von ihm, bis sie uns ihn noch einmal, Abschied nehmend, auf seinem Sterbelager zeigt. Ist er nicht wie ein Fürst gestorben? Ja, mit erkalteter Hand hat er noch die ungläubigen und schwachen Hände des Königs gestärkt und Pfeile des Heils entsendet. Noch einmal zürnt er, der Eiferer für Gottes Macht und Treue, für Gottes Wunder in der Unmöglichkeit der Errettung, zürnt, weil der König so wenig die Erde schlägt. Fünf- oder sechsmal hätte er sie schlagen sollen. Sein Abschied ist noch eine Strafe des Unglaubens, eine Verherrlichung der Macht Jehovas, eine Bestellung der Wahrhaftigkeit der Verheißungen desselben. Er hat die Größe seines Gottes bis zuletzt behauptet, und dies wiederum vor einem Könige, der, obwohl er ihn seinen Vater nannte und in ihm die Wagen und die Reiter Israel erkannte, doch nichts als Übles vor dem Herrn tat. Sterbend lehrt er noch den Abgöttischen *vom Herrn* Pfeile des Sieges zu empfangen. Gegenüber aller Lüge und Menschlichkeit des Fleisches triumphiert noch einmal *Jehova!*

Man hat sich an dem Wunder seines Leichnams gestoßen und die Erzählung davon zu den Märchen gewiesen. Mit welchem Recht? Ist ein solches Wunder unglaublicher als irgend ein andres? Ist es sinnlos und verkehrt? Das vor seinen Feinden elendiglich fliehende Volk, das nicht einmal seine Toten in Ruhe begraben kann und damit recht seine Knechtschaft zeigt, empfängt durch die Gebeine des Elisa noch eine Mahnung, daß einer dagewesen, der von Leben und Freiheit in dem Herrn gezeugt. Uns genügt ganz, was Sirach sagt: „Er ließ sich nichts zwingen – und da er tot war, weisagte noch sein Leichnam. Da er lebte, tat er Zeichen, und da er tot war, tat er Wunder. *Noch half das alles nicht, daß sich das Volk gebessert hätte und von seinen Sünden gelassen.*“

III.

Lassen Sie mich Ihnen heute einen dogmengeschichtlichen Vortrag halten.

Es ist nicht das Zeichen eines großen Geistes, wenn man, um Luther zu erhöhen, seine Mitarbeiter erniedrigt und gleichsam auf ihrer schwarzen Wand seine Lichtgestalt zeichnet. Als der wunderbare Frühling der Reformation anbrach, da blühten viele Blumen, und statt sie miteinander kleinlich und parteiisch zu vergleichen, sollen wir uns vielmehr ihrer aller freuen und dankbar für ihre Lieblichkeit und Schönheit sein. Neben die großen sind kleinere gestellt worden und – wie es nach Gottes Regiment geht – haben diese kleinern in einigen Punkten klarer und schärfer gesehen als die großen. Es kann für eine biblische und wahrhaft theologische Betrachtung der Abendmahlsform und Abendmahlslehre keine Frage sein, daß der kleinere *Zwingli* den größern *Luther* darin übersehen hat und ihm gegenüber die Wahrheit und Klarheit der Schrift behauptet.

Die Verdienste *Zwinglis* um die Abendmahlslehre sind groß: er ist in den ersten Zeiten der Reformation der einzige, welcher sicher und durchdringend die Form und das Wesen des Abendmahls erkannt hat. *Er ist der Begründer einer wirklichen Abendmahlslehre*, wenn man unter dieser eine auf unwiderlegliche Schriftgründe gebaute, folgerichtige, systematische Darstellung des betreffenden Gegenstandes versteht. Wir können die Abendmahlslehre *Zwinglis* von Anfang an genau verfolgen.

Im achtzehnten Artikel der Schlußsätze für die erste Disputation in Zürich im Jahre 1523 hebt er hervor, daß er das rechte Verständnis des Essens und Trinkens des Fronleichnams Christi und des Blutes Christi gehabt habe, ehe er von *Luther* auch nur gehört. Es ist sein Gegensatz gegen die Messe, von dem er ausgeht. Christus hat sich einmal geopfert und ist ein ewig gültiges Opfer für die Sünden der Gläubigen. Darum kann die Messe kein Opfer, sondern ein Wiedergedächtnis und Pfand der durch Christum vollbrachten Erlösung sein. Ganz richtig hat schon hier *Zwingli* erkannt, daß der *gekreuzigte* Christus das nächste Objekt des Abendmahles ist. Wir wollen gleich bemerken, daß es der große, alles verwirrende Mangel der lutherischen Abendmahlslehre ist, daß man statt von dem *gebrochnen* Leibe und *vergoßnen* Blute immer von dem *verklärten* Leibe redet. Damit wird die Gemeinde von dem heiligen in den Einsetzungsworten vorliegenden Mittelpunkt auf spekulative Träumereien gelenkt. In dieser Gedächtnisfeier – fährt *Zwingli* fort – bleiben Brot und Wein ebenso sehr das was sie sind, wie das Wasser in der Taufe *Wasser* bleibt; womit er indessen damals nur gegen die Verwandlungslehre ankämpft, denn erst 1524 hat er noch zögernd zu lehren gewagt, daß Brot und Wein symbolische Bedeutung haben. Es findet sich der für *Luther* ganz annehmbare Satz in der Kritik des Meßkanons, daß Christus sich uns im Abendmahl in Gestalt des Brotes und Weines zur Seelenspeise anbiete. Der Genuß der Gläubigen im Abendmahl vollzieht sich so, daß, indem dieselben festiglich glauben, ihre Seelen mit dem Fleisch und Blut Christi gespeiset und getränkt werden. Damit aber das Testament des Herrn im Abendmahl den Einfältigen begreiflicher würde, bietet Christus seinen Leib in Gestalt und Bild der Speise, damit der Glaube durch eine sichtbare Handlung ein sicheres Pfand erlange. – Das Abendmahl ist also nach *Zwingli*: eine Gedächtnisfeier,

eine schon damals bei aller Einwohnung des Leibes im Brote doch unterpfändliche Gleichnishandlung, sein Mittelpunkt Christi Tod und gebrochener Leib, sein Genuß der der gläubigen Seele. Das sind unumstößliche Grundpfeiler jeder gesunden Abendmahlslehre – und auch Calvin hat nie Bessres gegeben.

In einem Briefe vom Jahre 1523 an seinen Lehrer *Thomas Wytttenbach* schreibt Zwingli: das allein ist die Speise der Seele, wenn man gewiß ist, daß der Leib Christi für uns überliefert und geschlachtet sei und uns von aller Tyrannei des Teufels, der Sünde und des Todes befreit habe: das ist allein und einzig die Hoffnung der Seele und daher ihre Speise. Herrlich führt er in diesem Briefe aus, wie das der Zweck des heiligen Mahles sei, daß wir die Frucht des Todes Christi verherrlichen, bis daß er kommt. Wie das Brot das Herz des Menschen stärke, der Wein dasselbe erfreue, so sei diese Speise gegeben, um den niedergeworfnen und verzweifelten Geist zur Fröhlichkeit anzureizen. Nur wer glaube, empfangen. Die Seele inwendig durch Gottes Geist belehrt, unter den Nebeln dieses das Gemüt belastenden Körpers aber allezeit beschwert, wird durch ein sichtbares Zeichen gewisser und fröhlicher gemacht. Dabei lehren wir ausdrücklich, was hier geschieht, geschehe durch göttliche Wirkung, die Art und Weise aber, wie Gott sich der Seele mitteilt, sei uns völlig unbekannt und man dürfe in dieser Sache, welche die Gläubigen allein erkennen, nicht neugierig sein. Es ist schwer verständlich, wie man einer solchen Abendmahlslehre Flachheit und Rationalismus vorwerfen kann. Denn auch bis dahin geht Zwingli schon in dem Briefe an *Wytttenbach*, daß er sagt: „Welche in der Sache vorwitzig sind, die haben noch keinen Glauben, denn wenn sie Glauben hätten, so würden sie gern auf Christi einfache und lautere Worte vertrauen. Wenn sie das Brot, jene Seelenspeise, d. i. den Glauben, daß Christus unser Heil für uns gestorben ist, gegessen hätten, wie der Herr selbst Joh. 6 lehrte, so würden sie sich darüber keine Unruhe machen, auf welche Weise es zugehe, daß wir *den essen, welcher zur Rechten Gottes sitzt*.“ „Die Eucharistie besteht nur im Gebrauch, und wenn der Gebrauch nicht stattfindet, so fehlt auch die Eucharistie. Christo geziemt es, daß er entweder im Himmel zur Rechten Gottes sitze oder auf Erden im Herzen der Gläubigen.“ Zwingli macht auch noch die Bemerkung: „Wie das Feuer nicht im Steine sei, sondern herausgeschlagen werde, so auch Christus nicht im Brote, wenn ihn der Glaube dort nicht suche.“

Es ist ein ferneres großes Verdienst *Zwinglis* um die Abendmahlslehre, daß ihm die Vereinigung mit dem verklärten Christus erst in zweiter und letzter Linie steht – denn die Stiftung richtet unsre ganze gläubige Aufmerksamkeit *auf den Tod des Herrn*. In *Zwinglis* Schrift *de canone missae*, einer seiner besten, gibt er Gebete vor dem Genuß des Nachmahles, aus denen wir folgende Stelle hervorheben: „Wie wir glauben, daß dein für uns einmal dahingegebener Sohn uns mit dem Vater versöhnt hat, so glauben wir auch festiglich, derselbe habe sich für uns zur Speisung der Seele in Gestalt des Brotes und Weines dargeboten, damit das Wiedergedächtnis dieser Wohltat nie erlösche. Du aber mehre unsern schwachen Glauben und verleihe, daß wie dein Sohn uns durch die Schmach und Bitterkeit des Kreuzes deine Gnade erworben und uns ewige Seligkeit zuwege gebracht, wir, indem wir sein Fleisch essen und sein Blut trinken, nach seinem Vorbilde, unter seiner Führung und seinem Schutze die Leiden und Anfechtungen dieser Welt überwinden. Denn dazu hat er sich für uns zur Speise gemacht, daß, wie er selbst die Welt überwunden, so auch wir, indem wir ihn genießen, zur Überwindung der Welt gestärkt werden. Barmherziger Vater, verleihe uns durch Christum deinen Sohn, unsern Herrn, durch welchen du alles belebest, erneuerst und leitest, daß wir ihn durch Taten darstellen, damit das in Adam ausgelöschte Bild auf diese Weise wiederhergestellt werde. Damit uns solches desto wirksamer und sichrer gelinge, so gib, daß alle, welche des Leibes und Blutes dieses deines Sohnes genießen, einzig und allein in ihm leben und ihn darstellen und in ihm, welcher mit dir eins ist, selbst eins werden.“

In dieser Schrift wird einesteils überall der Glaube an den stellvertretenden Tod Christi für den gesegneten Genuß des Mahles gefordert, andernteils die *Vereinigung* mit dem verklärten Herrn als eine Folge und Wirkung desselben hervorgehoben. 1528 hat Zwingli eine Predigt zu Bern auf der dortigen Disputation gehalten. Er behauptet hier den Ausspruch des berühmten Kirchenvaters *Irenäus*, daß der „Lychnam Christi uns spyse zu der urstände“ (Auferstehung). Er lehnt hier den Eingang des Leibes Christi in unsern Leib ab, hebt aber klar und bestimmt die Lebenseinheit mit dem ganzen Christus und unsre Speisung nach Leib und Seele durch das verklärte Haupt im Himmel hervor, in das wir eingeleibt sind wie die Glieder eines Leibes.

Diese seine Grundgedanken über das Abendmahl hat *Zwingli* nie aufgegeben, und es ist sehr verkehrt, wenn schlechte Nachahmer *Luthers* den nüchternen, klaren und seiner Sache hierin heilig gewissen Mann tadeln.

In seinem Streit über das Abendmahl hat *Zwingli* zunächst in dem Briefe an den Reutlinger Prediger *Matthäus Alber* (1524) die symbolische Erklärung der Einsetzungsworte und dann auch den Satz verteidigt, daß das Fleisch gar nichts nütze sei, weil die Seele allein mit Geistigem genährt werde. Er gibt die exegetische Erklärung des „das ist“ mit *bedeutet* (significat). Das habe er, sagt er anderswo, von *Erasmus* und dem Holländer *Honius* gelernt. Er ist indessen damals noch zaghaft in Bezug auf seine neue Entdeckung, denn er bittet den *Alber*; diesen Brief niemand als einem wahrhaft Gläubigen mitzuteilen. Er ist also in seinen frühern Äußerungen über die symbolische Form des Abendmahls sich noch nicht ganz klar und sicher gewesen. Er hat diese namentlich weiter zu erkennen und klarzulegen sich bemüht. Wie sollte er die bildliche Erklärung vorbringen und rechtfertigen?

Er hat darüber ernste Sorge gehabt. Sollte er gegen die große Mehrheit der Gläubigen und der Theologen, die ehrwürdige Tradition der Kirche auftreten, die alles – auch den *Erasmus* – in ihrem Zauberkreis gebannt hielt? In welchem Worte, so fragt er sich, steckt der Tropus, das Bild? Die Schrift des holländischen Rechtsgelehrten *Honius* über die Eucharistie kommt in seine Hände und sie verschafft ihm, so sagt er, einen Eingang, um den Einfältigen die Worte geziemend zurechtzulegen. Er findet nun den Tropus in dem Worte ist, das er gleich „bedeutet“ faßt, obwohl er weiß, daß der Herr im Aramäischen dieses „ist“ gar nicht gesagt hat, sondern nur: Dies mein Leib. Aber mit Recht kann *Zwingli* behaupten, dies komme auf seine Auslegung hinaus. In dem Kommentar über die wahre und falsche Religion, in dem er seinen Lehrbegriff öffentlich vorträgt, führt er eine Menge ähnlicher Stellen der Heiligen Schrift an (1. Mo. 41,26; Lk. 8,11; Mt. 13,38; Joh. 15,1; 1. Kor. 11,25). Das Brot wäre das Zeichen, das Symbol des Testaments – so schließt er aus diesen Parallelen. Wie ernst es *Zwingli* bei seinen Untersuchungen war, geht aus seinem Bekenntnis hervor: Ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich nur zu seiner Ehre seit einigen Jahren diese Sache mit vielen Gelehrten insgeheim verhandelt, in der Absicht, weil ich nicht unbedacht etwas unter die Menge bringen wollte, das arge Verwirrung anrichten könnte; mit je mehrern ich aber verhandelte, desto mehrere fand ich, welche dieser Ansicht beitraten. Ich habe häufig gebetet, daß der Herr mir den Weg zeigen möchte, auf welchem dieser allerwichtigste Gegenstand zur allgemeinen Erkenntnis gelange, und welcher, was die Fruchtbarkeit betrifft, für die Kirche vom allergrößten Gewinn und Nutzen sein wird. — — — — — Der Herr hat mein heißes Flehen erhört, so schließt er.

Als es sich im Jahre 1525 um die staatliche Abschaffung der Messe handelte, wurde *Zwingli* vom Stadtschreiber *Joachim am Grüt* vor dem Rate heftig bekämpft: die von *Zwingli* angeführten Stellen bewiesen nichts, da sie der Herr im Vortrage von Parabeln gebraucht. – In der Nacht vor dem Sonntage, an dem das erste reformierte Abendmahl gehalten und von *Zwingli* durch eine Predigt eingeleitet werden sollte, beschäftigte ihn die Sache sehr. Er suchte eine Stelle zu finden, mit welcher er

den Stadtschreiber widerlegen könnte. Da erschien ihm im Traum eine Gestalt, die ihm sagte: Du Träger, antworte ihm, was *Exodus 12,11* geschrieben steht: es ist das Passah. So wird dort das Lamm genannt. Sogleich erwacht *Zwingli*, steht auf, sucht die betreffende Stelle und predigt am andern Tage darüber zur allgemeinen Befriedigung. – *Zwingli* konnte auf keine wichtigere Stelle hingewiesen werden, denn nicht nur, daß hier klar eine nur symbolische Identität bei einem Opfermahle sich zeigte, sondern auch der innige Zusammenhang des Osterlammessens und des Abendmahles trat vor seine Seele und bildete seitdem einen wichtigen Bestandteil seiner Abendmahlslehre. Dies ein andres großes Verdienst von ihm: das Abendmahl ist eng zusammenzunehmen und dann wieder herauszuheben aus der Bedeutung und Symbolik des Osterlammes und der bei dem Essen desselben geübten Gebräuche.

In seinem Nachtrag vom 31. Januar 1525 lehrte nun *Zwingli* mit Recht: Dieses Brot ist das Bild meines Leibes. Der Tropus steckt in dem Worte Leib, wie wir von einem Bilde des Königs sagen: Das ist der König. Er konnte sich auf Wiclef, Augustin, Origenes und andre für seine Auslegung berufen. Aus Joh. 6 entnimmt er schlagende Beweise, daß nur der geistliche Genuß der Seele das Fleisch Christi empfangt. Joh. 6,63: „Das Fleisch ist kein nütze“ hat er später die *eherne Mauer* genannt, die jeden Gedanken von einem mündlichen Essen des Leibes und Blutes Christi zurückweist. Wenn später *Zwingli* im Kampfe gegen *Luther* häufig die Auffassung der Sakramente verteidigt hat, nach welcher sie Zeichen und Zeremonien sind, durch welche sich der Mensch der Kirche als Kandidaten und Streiter Christi erweist, also Verpflichtungszeichen: so hat er mit vollem Recht einen Gedanken hervorgehoben, der auch ein wesentliches Element der Sakramente ist: man tritt durch ihren Gebrauch öffentlich aus der Welt heraus und hinein in die Gemeinschaft der Gläubigen. Diese Bedeutung hat neben andern ja vor allem die Taufe überall in der Apostelgeschichte: ein Bekenntnisakt zur Nazarener-Gemeinde. Wir haben aber gesehen, daß *Zwingli* noch ganz andre Bedeutungen der Sakramente kennt.

Der verhängnisvolle Streit mit *Luther* stand von vornherein auf der gewaltigen unglücklichen Spitze: entweder die Schweizer oder wir müssen des Satans Diener sein; darum hat hier kein Rat noch Mittel statt, womit bei *Luthers* Maßlosigkeit gleich anfänglich alles verdorben war. *Zwingli* schrieb 1526 seine erste deutsche Schrift in der Sache: Eine klare Unterrichtung vom Nachtmahl Christi, in der er seine guten Gründe gegen die lutherische Allenthalbenheit des Leibes Christi entwickelt. Den hochgelehrten Mann *Luther* vermeidet er zu berühren. Nur bittet er im Vorworte, man möge das unehrbare Schelten und das Zudecken mit schweren Worten unterlassen. Nachher hat *Zwingli* mehrere kleine Zuschriften über seine Lehre herausgegeben und darin gefragt: was die körperliche Gegenwart nähren könne, den Geist oder den Leib. *Luther* sandte jetzt seinen Sermon von dem Sakrament des Leibes und Blutes Christi wider die Schwarmgeister in die Welt, der sich nur durch maßlose Beschimpfung des Gegners auszeichnet. Der dialektische, ruhige und überlegende *Zwingli* war nichts weniger als ein Schwarmgeist. In Zürich bedauerte man die Verwirrung des großen Mannes, und mit edler Milde und Zurückhaltung ging erst *Oecolampad* gegen ihn vor. *Zwingli* selbst wartete ein Vierteljahr, dann schrieb er seine: Freundliche Verglimpfung und Ablehnung über die Predigt des trefflichen M. *Luthers* wider die Schwärmer. In der Vorrede sagt er: „Lasse man mich nur den Kleinsten sein, so will ich gar klar ohne Schalkheit und Zorn anzeigen, daß der allmächtige Gott M. *Luther* in dieser Lehre die Heimlichkeit seines Verstandes nicht geoffenbart hat. Es soll auch das niemand für Schälken oder Schmähen rechnen, so ich sage: das ist nicht; denn man muß einmal der Unwahrheit widerstehen und die an den Tag bringen, es betreffe, wen es wolle. M. *Luther* ist nach meinem geringen Urteil so hoch als irgend einer, dennoch ist Gott höher: dessen Wort soll weder ich noch ein anderer um Martins oder eines andern willen in Mißverstand dringen

lassen.“ 1527 erschien von Zwingli die „Freundliche Auslegung“, in der er in der Zueignung an *Luther* sagt: Wir erkennen deine Gelehrsamkeit, deine Geisteskraft und deinen Scharfsinn, aber wir erkennen zugleich die Wahrheit. Wenn du fortfährst diese auf eine Weise zu verdunkeln oder aufzuhalten, so werde ich es unerschrocken mit dir aufnehmen. *Plank* urteilt von dieser Schrift *Zwinglis*: Sie ist mit so gelassener Mäßigung, mit so bedachtsamer und selbst achtungsvoller Schonung seines Gegners abgefaßt, daß beinahe jeder Gegner dadurch entwaffnet oder – bis zum Zähneknirschen aufgebracht werden mußte. *Luther* schleuderte gleichzeitig seinen Donnerkeil in die ihn gewitterschwül erwartende Welt: Daß diese Worte Christi (das ist mein Leib) noch fest stehen wider die Schwarmgeister. *Zwingli* heißt immer Zwingel. „Ich sehe nicht so fest auf sie als auf den, der durch sie redet, den Teufel.“ Er hat eine Ubiquitätslehre vorgetragen, die zu den verhängnisvollsten Erscheinungen der Kirchengeschichte gehört, denn sie hat den spätern wahnsinnigen Streit zwischen Lutheranern und Reformierten hervorgerufen und das Blutbad des dreißigjährigen Krieges erweitert. Große Männer – große Gaben, große Fehler. Er konnte sich in anders angelegte Personen und Verhältnisse nicht hineindenken, sondern sah in jedem Widersprechenden gleich den leibhaftigen Teufel, dadurch aber verbreitete er auch in befreundeten Kreisen „ein gewaltsames und peinliches Schweigen.“ Inzwischen mehrten sich die Freunde und Anhänger *Zwinglis*. Dieser verhiess seiner Sache den Sieg. „Es werden nicht drei Jahre vergehen, so wird Italien, Frankreich, Spanien, Deutschland unsrer Meinung sein.“ Er hat sich die Sache zu leicht vorgestellt und in seiner Hoffnung auch als Mensch geirrt. 1527 kam *Zwinglis* „Antwort über Luthers Buch das Sakrament betreffend“ heraus mit dem *Luther* parodierenden Titel: Daß diese Worte Jesu Christi: „Das ist mein Leichnam, der für euch hingegeben wird,“ ewiglich den alten, einigen Sinn haben werden, und *M. Luther* mit seinem letzten Buch seinen und des Papstes Sinn gar nicht gelehrt noch bewährt habe. Die Schrift hat bei Unbeteiligten das größte Lob erfahren. Immer mehr breitete sich *Zwinglis* Lehre aus. Als *Luther* im Frühjahr 1528 sein Bekenntnis vom Abendmahl herausgab, worauf *Zwingli* und *Oecolampad* mit gleicher Heftigkeit und mit schonungslosem Witz antworteten, war die Spannung eine übergroße. *Zwingli* konnte ausrufen: Es steht auf unsrer Seite der Glaube, die Schrift, der Brauch der ersten Christen, der Brauch der ältesten Christen, der Verstand der ältesten Lehrer. Er hat dann im September 1528 an *Bucer* kurz seine Lehre so zusammengefaßt: Wir bekennen, Christus sei wahrhaftig und sakramentlich im Abendmahl gegenwärtig mit der lautern Seele und dem reinen Sinn, wie *Chrysostomus* spricht, aber nicht im Brot, noch mit dem Brot vereinigt. – Ein Tübinger Gelehrter sagt von der Schrift *Zwinglis*: „Er ist in dogmatischen Beweisführungen schärfer, sichrer, überhaupt seinem ungestümen Gegner weit überlegen, seine Stärke besteht in der Umsicht, mit der er von allen Seiten seine Beweismittel sammelt, in der Übersichtlichkeit, mit der er sie kombiniert, in der Strenge, mit der er seine Konsequenz zieht, in der dialektischen Gewandtheit, mit der er jede Blöße aufdeckt, jede Unbestimmtheit abschneidet, in der unerbittlichen Logik, die nicht neben einem Entweder-Oder noch ein Drittes, doch auch noch Mögliches duldet, in der Unwiderleglichkeit endlich seiner exegetischen Grundsätze.“

Zwinglis Abendmahlslehre bleibt der unbewegliche Grund der biblischen, der reformierten Lehre und *Calvin* hat bei manchem Tadel gegen *Zwingli*, dessen Schriften er doch nur wenig studiert, auf derselben fortgebaut und nur in der starken Betonung der Mittätigkeit des Heiligen Geistes Neues und Entscheidendes beigebracht.

Die entsetzliche Tragik des Marburger Gesprächs ist bekannt. Der selbstgewisse, mächtige *Luther*, auch äußerlich prächtig gekleidet, trat dem nüchternen, freimütigen, gleich derben, dialektisch ihm überlegenen Republikaner entgegen und gab mit seinen gewaltigen Streichen sich selbst die tiefsten Wunden, mit unhaltbaren Gründen seine Ansicht verteidigend, so daß *Zwingli* einmal mit vol-

lem Recht sagte, es nehme ihn wunder, daß solch Sudelwerk aus *Luthers* Werkstatt hervorkomme. Es kann gar keine Frage sein, daß die Wahrheit auf Seite der Schweizer war, gegen welche, wie sich *Calvin* später ausdrückte, *Luther* offen und schimpflich sündigte – aber die Demut der sich um des Friedens willen erniedrigenden Schweizer, die vielfache Negation, auf die *Zwingli* bei *Luthers* Abenteuerlichkeiten sich beschränkte, einige Blößen, die er sich gab, ließen den überall auch in seinen großen Mißgriffen tief und mächtig fühlenden *Luther* zu dem bekannten Ausruf kommen, der freilich an allem Wert verliert, wenn er denselben **oft** als abtrumpfendes Wort in den Streit geschleudert hat.

Die Macht der Gründe von *Zwingli* gewann den Landgrafen und die meisten Zuhörer, und Zürich konnte mit dem besten Gewissen an Bern berichten, daß in Marburg bei den Hofleuten und Herren die gemeine Sage gewesen, daß *Martin* sehr übel bestanden. Schön schreibt *Oecolampad*: Gott hat uns an dir *Luther* zu erkennen gegeben, daß auch du wie ein Mensch fehlen und fallen magst. Das soll ein jämmerliches Wesen sein und Himmel und Erde zusammenbrechen, daß man ihm sagt, er möge auch als ein Mensch irren; und so stürzt man damit den ganzen Glauben. Ach, nicht also, mein Bruder, wir sollen uns nicht einbilden, daß der Heilige Geist gebunden sei an Jerusalem, Rom, Wittenberg oder Basel, an deine oder an eine andre Person. In Christo allein ist die Fülle der Gnade und Wahrheit. – Mit Recht sagt *Herzog*: Heil den Männern, die es damals gewagt, dem großen Heros der Reformation zu widersprechen, seinen grimmigen Zorn zu reizen, ihre Freiheit in Christo zu wahren, die katholische Tradition, die *Luther* in seiner Lehrweise stehen ließ, gänzlich auszufegen!

Wie gern hätten wir *Luther* unfehlbar! O wäre er es doch! Liest man sein gewaltiges großes Bekenntnis vom Abendmahl – diese volkstümliche Beredsamkeit, diese alles niederwerfende Gewalt der Sprache und Empfindung, diese Unermüdlichkeit der Gründe, diese furchtbaren Verwünschungen der Gegner, diese heiligen Beteuerungen, daß seine Lehre die Wahrheit sei – zuletzt die machtvolle Zusammenfassung seiner Glaubenssätze – tief erschüttert von alledem wünscht man heiß: er möchte auch in dem verteidigten Punkte die Wahrheit vertreten – *und doch hat er geirrt in seinem frömmsten Eifer. Er ist ein Mensch in aller Glut seiner Rede. Zwingli und Calvin haben recht, wenn sie sagen, daß der herrliche zur Rechten Gottes thronende Leib nicht in verwesliche Elemente eingeschlossen sei und daß Christus nicht mit dem Munde und den Zähnen gegessen werde.*

Fassen wir zum Schluß noch kurz die Abendmahlslehre *Zwinglis* zusammen:

- 1) Wird „ist“ im wesentlichen Sinn genommen, so muß man konsequent zur Verwandlungslehre fortschreiten;
- 2) Die lutherische Auffassung von „ist“ im Sinne „darin ist“, „enthält“ kann ebenfalls nur *figürlich* gefaßt werden. Es ist nach *Zwingli* eine verwendete Rede (ein Tropus).
- 3) Christi Wort spricht nur von dem *gebrochnen Leibe*. „Er redet von dem Lychnam, der für uns in den Tod gegeben ist.“⁸
- 4) Symbolisch und inhaltlich steht das Abendmahl in Beziehung zum Passah.
- 5) „Der gerühmte einfältige Sinn, welcher allein bei dem Worte Christi bleiben will, ist der allerzweifelhafteste, allerdunkelste und unverständlichste. Der einfältige Sinn der Worte Christi ist der, der bei andern Worten bleiben mag.“
- 6) Es gibt nur *eine* Vereinigung mit Christo, namentlich nach Joh. 6, die gliedliche innere und geistige mit ihm als dem Haupte, und nicht eine zweite, die des mündlichen Essens.⁹

8 Luther irrtümlich: das Brechen und Austeilen über Tisch.

9 Luther irrtümlich: Christus werde mit den Zähnen zerbissen.

- 7) Die Abendmahlslehre darf nicht dem christlichen allgemeinen Artikel von der leiblichen Himmelfahrt Christi widersprechen. Die Himmelfahrt hat die wesentlichen Eigenschaften der *wahren* menschlichen Natur nicht verändert.¹⁰
- 8) Die *Allmacht* Gottes kann uns hierin nicht entgegengehalten werden, denn es ist nicht Christi Wille, seinen Leib als mündliche Speise zu geben.
- 9) „1. Kor. 11,27: ‚Bis daß er kommt‘ – muß von Christi Leib verstanden werden, denn nach der Gottheit ist er allerwege bei uns. Er ist nicht hier, so er erst kommen wird. Und will Paulus sagen, daß die christliche Kirche die Danksagung Christi nicht unterlassen soll, bis daß er kommt am jüngsten Tage.“
- 10) „Die Worte: Der Kelch der Danksagung, damit wir danksagen, ist er nicht die Gemeinde des Blutes Christi? – sagen einfach dies, daß die Christen, weil sie eine Gemeinschaft um das Blut und den Leib Christi bilden, rechte Genossen dieser Güter sind, sich von allen andern Gemeinden fernzuhalten haben.“
- 11) Kurz: Das Abendmahl ist nach *Zwingli* eine gleichnisartige Gedächtnisfeier und damit ein öffentlicher Bekenntnisakt, in dem sich der für uns geopfert Herr den Gläubigen zur seligmachenden Speise darreicht.

So richtig gefaßt ist *Zwingli's* Lehre die Grundlage jeder biblischen und gesunden Lehre vom heiligen Nachtmahl.

10 Luther irrtümlich: Alles durch und durch ist voll von Christo, auch nach seiner Menschheit.

Der Doktor der Theologie.

Als die Wiener evangelisch-theologische Fakultät 1871 ihr fünfzigjähriges Jubiläum feierte, machte sie mich zum Lizentiaten der Theologie. Die Fakultät nahm bei meiner Promotion Rücksicht auf einige Schriften im Gebiet der reformierten Kirche und auf meine Wanderung durch die heilige Schrift, die mir in allen Beurteilungen, die ich gelesen, Anerkennung gebracht hatte, namentlich von streng „lutherischer“ Seite.

Bei einem Besuche im Januar 1872 bei meinem Nachbar Professor R. kam das Gespräch auf Privatdozenten und R. meinte, ob ich nicht den Versuch machen wollte, mich an der Universität zu habilitieren. Ich sprach mein Bedenken aus. Er aber riet nicht ab, sondern unterstützte mich als damaliger Dekan mit besondrer Freundlichkeit. Bald aber erhoben sich von seiten des Professor I., an den inzwischen das Dekanat übergegangen war, die größten Schwierigkeiten. Es wurden Urteile von mir über die Fakultät mitgeteilt. Welcher Art sie waren, weiß ich nicht. Ich entsann mich, einmal schwer verletzt zu haben, als ich in der Zeit des Schleswig-Holstein-Schwindels eine Adresse mit der Bemerkung abgewiesen, daß ich es für am besten hielte, in der allgemeinen Aufregung zu schweigen und in der schwierigen Sache auf das Urteil meines Königs warte. Oder war es etwas anders. Bei Unversöhnlichen lagert sich so leicht Groll.

Bei meinen Besuchen bei den Mitgliedern der Fakultät erfuhr ich nicht „den Schutz des Daches“, den man dem Gaste gewährt. Es ist das eine schöne orientalische Sitte. Ich wurde sehr hart angelassen und merkte, daß die Sache die Straße der persönlichen Abneigung zog. Der Dekan sagte mir, es wäre Sitte bei solcher Gelegenheit, seine Schriften einzusenden. Ich meinte, dieselben seien ja der Fakultät bekannt. Meine unglückliche Vertrauensseligkeit, die mir so viel in meinem Leben geschadet, meine truglose Offenheit, in der ich mich gab wie ich war, ahnte nicht, daß man nur die Schriften wünschte, um mit denselben einigen Grund zu haben, mich los zu werden. Ich sandte meine bescheidenen Bücher, und die Antwort war nach sehr langem, die Sache verschleppendem Warten, ein recht energischer Schlag ins Gesicht. Gründe waren in den wenigen harten Zeilen gar nicht angegeben. Solche Schreiben sollten unter der Kontrolle der Fakultät stehen. Da ich inzwischen eine gelehrte Arbeit vollendet hatte, schickte ich dieselbe an die Fakultät ein, um doch einer solchen Art nicht gleich zu weichen. Zum Pfingstfest bekam ich das Urteil, welches mit einigen Worten der Anerkennung dahin lautete, daß die Fakultät jede fernere Bewerbung ablehne. Es fehle der Arbeit an wissenschaftlicher Methode. *Focke* sagte mir, ich sollte noch dankbar sein, daß man mich so behandelt habe, denn im Pastorenkränzchen wäre der Wunsch gewesen, daß die Arbeit anerkannt und ich dann im mündlichen Examen gründlich verarbeitet und heimgeschickt würde. Dies war nicht sehr freundlich. Das einzig wahre Wort, was ich in dem ganzen Handel vernahm, war dies: „Sie können es einer Fakultät nicht verargen, wenn sie Männer abweist, die nicht ihre Ansichten haben.“ Dann soll man aber nicht von Statuten reden oder von einem „Urteil nach den Leistungen“. Was diese anbelangt, so war bei der letzten Dissertation eines Lizentiaten trotz von der Fakultät gestatteter Umarbeitung nach dem Urteil eines Professors nichts Ordentliches herausgekommen.

Um zu erfahren, ob meine Arbeit so ganz wertlos sei – ich hatte über die Auffassung der Sünde im ersten Briefe Johannis eine eingehende Studie geliefert: ein mich vielfach beschäftigendes Theologumenon – reiste ich nach Marburg und beantragte bei der Fakultät, nach einem Gespräch mit den Professoren D. und H., mich zur Bewerbung um den Doktor der Theologie zuzulassen. Es lag mir damals nur noch als zweiter Gedanke nahe, durch den rite und legitime erworbenen Doktor der Theologie die *venia legendi* zu erreichen: wichtiger war mir, zu hören, ob denn wirklich die Arbeit so nichtsnutzig sei. Professor M. übernahm das Referat und sprach sich dahin aus, daß die Arbeit durch Gelehrsamkeit und *selbständige Methode* sich auszeichne, wenn auch die Fakultät mit der Lösung des schwierigen Theologumenons selbst nicht übereinstimme. Die Fakultät lasse mich zur

Erwerbung der Doktorwürde zu. Es war ein Sonntag, ich hatte gerade über das dreihundertjährige Gedächtnis der Bartholomäusnacht gepredigt und Kaiser Wilhelm als den Enkel des gemordeten *Coligny* unter den Segen desselben gestellt, als ich, nach Hause gekommen, den gütigen Brief der Fakultät fand und zugleich ein mir von meinem Schwiegervater gesandtes herrliches Bild des Kaisers.

Der Gang nach Marburg sollte mir noch recht erschwert werden. Professor H. aus Marburg war auf dem Kirchentag im Oktober in Halle gewesen und sehr scharf von einem Halleschen Kollegen um meinetwillen angelassen worden. Er kam nach Marburg, nachdem er auch mit mir konferiert, in etwas über die Sache unangenehm gedrückter Stimmung. – Doch blieb die Fakultät dabei, mich zur Promotion zuzulassen, da auch meine gedruckten historischen Arbeiten genugsam theologisches Urteil und theologische Kenntnisse zeigten; ich müßte aber vollkommen allen Anforderungen der Promotion genügen. Ich nahm nun meine Zeit bis zum November noch recht zusammen und stellte mich Ende dieses Monats der Fakultät, die mich abends am 21. November in zwei Stunden durch alle Disziplinen gründlich examinierte – für einen Mann meines Alters keine mehr angenehme Aufgabe. *Krauß* fragte mich über den Zusammenhang Augustins mit den Reformatoren, *Dietrich* über Jesaja 53 und die verschiedenen Auffassungen des Kapitels, *Henke* über die Quellen der alten Kirchengeschichte, *Ranke* über die Kritik des Ev. Johannes, *Heppe* über Dogmatik und Philosophie, *Scheffer* über die Ethik Calvins.

Ich leitete mich mit einer kleinen lateinischen Rede ein, in der ich die Nachsicht der Fakultät erbat. Gleich nach dem Examen erklärte mir der Dekan *Heppe*, daß die Fakultät befriedigt sei und ich morgen die letzten Feierlichkeiten zu überstehen hätte.

Um 10 Uhr betrat ich in der Aula die cathedra interior vor einem Auditorium von Studenten, zweien Opponenten und der ganzen mir zur Rechten sitzenden theologischen Fakultät. Ich sprach ein Gebet und verlas einen Aufsatz über die Lehre Jakobi. Dann wandte ich mich an die Professoren und bat sie, mir einige Einwürfe gegen meine Thesen zu machen. *Henke* hat mich dann ziemlich gründlich verarbeitet, auch *Ranke* zeigte seine große Gewandtheit in lateinischer Rede, und nach zwei Stunden der Fakultäts-Angriffe konnte ich meine Opponenten aufrufen, von denen dann der eine mir eine große Arbeit über meine Dissertation vorlas und mich dadurch lebhaft ärgerte, der andre auch viel Zeit zu seinen Einwürfen brauchte. Ich hoffte, jetzt erledigt zu sein, aber ich hatte noch die Formel zu sprechen: „Iam me converto ad vos, commilitones ornatissimi, qui estis in corona, et quaeso, an quis sit, qui mecum velit disputare“ – und siehe, zwei neue Feinde sprangen auf, und so war es 2 Uhr nachmittags geworden, ehe ich defatigatus still sein konnte. Jetzt betrat der Promoter *Heppe* die cathedra superior, verlas einen Aufsatz aus einer ihn damals beschäftigenden Materie: über den Quietismus des *Michael de Molinos* und ließ die beiden Pedelle herantreten, auf deren Zepter ich die Schwurfinger legte und mit einem feierlichen: „Juro“ die vom Syndikus der Universität vorgelesene Eidesformel bekräftigte. Es hatten sich die Professoren und Zuhörer erhoben, es herrschte eine große Stille, mir selbst war am feierlichsten zu Mut, als ich den Eid eines Doktors der Theologie leistete. Dann lud mich der Promotor zu sich auf die cathedra superior und erklärte mich mit machtvollen Worten zum Inhaber der neuen Würde, die das Recht gebe, auf allen deutschen Universitäten Vorlesungen halten zu dürfen:

Quod igitur bonum, felix, faustum fortunatumque sit! Auctoritate et auspiciis Domini nostri serenissimi et potentissimi Guilielmi I., imperatoris Germaniae semper augusti, regis Borussiae, ego Henricus Heppe, Theol. et Ph. Doctor legitime promotus, Theol. apud hanc academiam Prof. P. Ord. Te Joannem, Cleophan, Adolphum Z., theol. doctorem nunc creo, creatum renuntio, renuntiatum proclamo, Tibique potestatem concedo sacram scripturam et ex illa theologiam publice privatimque

docendi et interpretandi, omnesque honores atque omnia jura tribuo, quaecunque theologiae doctoribus in aliqua Germanica academia promotis de jure et consuetudine competunt. Hoc igitur volo ac jubeo, ut quisque Te per totum orbem christianum doctorem theologiae rite promotum habeat.

Vir summe reverende, iam invito Te ut in hanc superiorem cathedram, qui doctorum academiae locus est, ascendas! Salve, frater carissime!

Primus ego Tibi ex animo gratulor hanc dignitatem doctoris theologiae et novum hunc honoris titulum. Optime Tu hucusque de studiis theologicis meruisti: etiam in posterum testis veritatis coelestis existas, firmus, indefessus, fidelis!

Hoc faxit deus, cui laus et gloria in saecula saeculorum!

Amen.

Abends waren wir im Hotel Pfeiffer zusammen und freuten uns bei trefflichem Mahle und ausgezeichnetem Weine, über des Tages allzugroße Hitze hinweg zu sein. Ich konnte der Fakultät von Herzen danken für ihre Güte und Gerechtigkeit. Einer der Professoren hob es noch hervor, daß seit einem Jahrhundert in Marburg der Doktor der Theologie nicht rite erworben sei. Am nächsten Sonntag predigte ich in der reformierten Kirche über die Taufe Pauli und gab so der bewegten Woche einen Abschluß.

Wichtig war mir bei der ganzen Angelegenheit, daß eine Arbeit nicht ohne Anerkennung blieb, die die Sünde hervorhebt, an der die ganze moderne Theologie krankt und die das Ende der evangelischen Kirche herbeiführen wird: die Preisgebung des von den Aposteln gepredigten Christus, der in unser armes grundlos verdorbenes Fleisch und Blut gekommen ist, um in ihm durch einen Schmachtod eine Versöhnung zu stiften, an einen Christus der Phantasie und Ideen, der, wie er selbst nichts ist, als ein Geschöpf unsers Bewußtseins, auch den Menschen unter einem religiösen Gesetz läßt, das ihn zuletzt nur tötet. Denn trotz solchem Christus und solcher Christlichkeit bleibt der Mensch *Fleisch* und darum unter Zorn und Gericht. *Sünde* ist bei Johannes und auch im Hebräerbriebe *Abfall von dem wahrhaftigen Christus und seiner Gemeinde an die Lügenbilder einer Theologie und verdorbenen Kirche*.

Die Dissertation¹¹ erfuhr von der gelehrten Welt eine meist anerkennende Beurteilung. Meine Gesundheit aber war schwer durch die rohe Behandlung geschädigt.

11 De notione peccati, quam Joannes in prima epistola docet, commentatio. Halis 1872.

Erinnerungsfeste.

Feiern vergangener herrlicher Erscheinungen in der Geschichte meiner Kirche gab es in der Zeit meiner Halleschen Wirksamkeit viele: wir gedachten 1863 an die Entstehung des Heidelberger Katechismus, 1864 an den Tod Calvins, 1868 im November an die Synoden von Wesel und Dortrecht. Das Urteil über letztere wird doch, je mehr man die einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten derselben kennen lernt, ein wesentlich anderes. Das Geschrei über diese starren Orthodoxen muß verstummen, sieht man in das Leben von *Voetius*, *Rutherford*, *Breitinger* und anderer hinein. Es war die Blüte der damaligen reformierten Theologen versammelt. Die berühmtesten englischen Theologen, wie *Baxter* und *Joh. Newton*, der die herrliche *Cardiphonia*, ein unvergleichliches Buch, geschrieben, stehen auf Seiten der Dortrechter.

Die französische Kirche Brandenburgs beging 1872 ihre Feier des zweihundertjährigen Fremdlingenslebens unter dem Schutz der Brandenburger, und meine übersandte Schrift über die Zöglinge Calvins in Halle erhielt diese gütige Antwort:

„Von Ihrer Seite, teurer hochgeehrter Herr Prediger, kam uns das erste Zeugnis der Teilnahme auswärtiger Gemeinden am frohen Ereignis, das uns durch Gottes Gnade bereitet worden ist. Und welch ein Zeugnis! Die Gesinnung, welche sich in Ihrem Begrüßungsschreiben und in Ihrer Schrift, womit Sie der französisch-reformierten Gemeinde zu Halle ein schönes Denkmal setzen, ausspricht, tut dem Herzen derer wohl, welche in dem, was den Vätern geschehen ist, die wunderbar leitende Hand des barmherzigen Gottes erkennen und mit Beschämung auf das sehen, was sein Geist in ihnen wirkte. Wir können nur einstimmen in Ihren Segenswunsch, daß der reformierten Kirche Deutschlands, wenn auch unter Leiden, wiederkehren möge: Die Kraft ihrer Wahrheit und das Feuer ihrer heiligen Liebe.“

Am 1. April 1872 feierte ganz Niederland das Fest der Einnahme der befestigten Stadt Brielle durch die Wassergeusen vor dreihundert Jahren: es war das erste Aufleuchten der Freiheit. Eine Freundeshand sandte mir fast alle damals erschienenen Festschriften, und ich konnte aus ihnen einen Festbericht zusammenstellen, der ein richtiges Bild einer modernen Erinnerung an die alten Glaubenstaten geben konnte. Das Fest war schließlich neutralisiert worden, selbst Katholiken nahmen an der farblosen Feier teil, nicht ohne Behagen, daß dem Fest sein kirchlich calvinistischer Charakter genommen war.

„Eine allgemeine Festfeier wirft die alten calvinistischen Traditionen über Bord“, rief Dr. *Nuyens* aus, der Vertreter der ultramontanen Betrachtung der niederländischen Geschichte.

Am Schluß meines Berichts konnte ich doch sagen: „Unter all dem liberalen Mißbrauch des Festes, unter vielen in holländischer Breite einherprangenden Worten und Wortklängen, ist uns doch hier und da noch eine Ausdrucksweise des Lebens mit Gott begegnet, wie sie eben allein reformierten Gebieten eigentümlich ist und durch ihre Klarheit, Schärfe, Wahrheit, Heiligkeit sich auszeichnet. Wo findet man solche Laute in den Ländern sächsischer Reformation? Nirgends, nirgends. Das Volk hat keine bestimmte, geheiligte, biblische Sprache des Glaubens. Kein Metall ist in ihrer Stimme, wo sie das Göttliche berührt.“

„Aber dies Metall klingt immer noch in Niederland durch; die alte, noch nicht ganz verlorene Redeweise des Heiligen Geistes hat sich noch nicht ausgelebt. Das berührt uns immer tief. Es ist eine wunderbare Gewalt in dieser durch Leiden und durch Schriftkenntnis kristallisierten Sprache. Wo vernimmt man irgendwo im östlichen Preußen die Verherrlichung des Wortes, der Erbarmung Gottes, der Freiheit der Gnade, der Gerechtigkeit Christi in solchen Lauten, wie sie noch in dem von Liberalismus und Neologie überschwemmten Holland ertönen?“

„Getragen von der Macht des Staates, durch ein gottesfürchtiges Fürstenhaus, durch den Geist der Schule wird unsre Kirche in Preußen noch äußerlich zusammengehalten; aber was soll werden, wenn dieser Staatsverband sich löst und wir auf unsre Gemeinden rechnen sollen? Sie können uns nichts geben, denn sie haben nichts, und wir werden mit der Auflösung der Staatskirche einer entsetzlichen kirchlichen Verwilderung entgegengehen.

„Niederland wird noch einmal einen Segen Gottes erleben, denn es ringt noch in den Gemeinden, es regt sich noch die Sprache des Lebens, es ist noch ein Häuflein Lebendiger vorhanden. Die Wunder Gottes an dem Lande sind zu groß gewesen, um ihm nicht wieder einmal Evangelisten seiner Wahrheit in größerer Zahl zu senden.“

1872 am 24. August war auch das dreihundertjährige Gedächtnis der Bluthochzeit von Paris, und ich will die von mir gehaltene Predigt wiedergeben, da es vielleicht die einzige ist, die in Deutschland über dieses hehre Thema erging.

Das Blut der Heiligen und seine Sühnung.

5. Mose 32,43; Psalm 72,14

Jauchzet alle, die ihr sein Volk seid, denn er wird das Blut seiner Knechte rächen. – Ihr Blut wird teuer geachtet werden vor ihm.

Zu den schwersten Fragen des Glaubens gehört die, warum Gott seine Knechte auf Erden leiden lasse, warum dieselben oft sogar einen tieftraurigen, elenden und jämmerlichen Tod sterben müssen, während die Gottlosen ein glückliches Leben führen und mit Ehren bestattet werden. Überall tritt einem *diese* Frage entgegen: Warum geht es den Gottlosen wohl, warum unterliegt der Gerechte? Wenn Gott gerecht ist und die Seinen liebt, wie kann er eine solche Behandlung zulassen, wie sie sie oft erfahren; wie ein solches Schicksal ihnen bereiten, wie es oft auf sie herabfällt! Er scheint der Seinen vergessen zu haben und sich nicht ernstlich um sie zu kümmern. Der Gottlose triumphiert und übt seinen Mutwillen, und über den Gerechten gehen alle Wogen und Wellen dahin, als wäre er von Gottes Hand verstoßen.

Offenbar und hell müßte der Unterschied zwischen den Knechten Gottes und den Knechten des Teufels sein, handgreiflich sich ihr Lohn und ihre Vergeltung trennen, aber – leider – es zeigt sich das schmerzliche Gegenteil und der unerträgliche Widerspruch: der Ungerechte hat den Lohn des Gerechten und der Gerechte den des Ungerechten. Es geht zu seltsam, zu wunderbar und rätselhaft unter der Sonne zu: Gottes Weltregierung wird nicht verstanden, er wohnt im Dunkeln und Verborgnen – *aber eben darum ist er Gott, darum der Einzige*, darum der *allein* Weise, allein Gute, allein Heilige. *Unsre* Gedanken von gut und böse, von Gerechtigkeit und Gericht gehen zu Grunde und werden zuschanden vor *Gottes* Gedanken, Er ist im Himmel und wir auf Erden, und er regiert in einer *Weisheit*, die *uns* immer als *Torheit* erscheint.

Es ist in unsern beiden Textworten von dem Blut der Knechte Gottes die Rede. Es ist also nach vielen Leiden, nach mancher großen Not mit den Knechten Gottes dahin gekommen, daß sie ihr Blut vergossen haben. Sie sind gestorben unter dem Schwert, in der Glut des Feuers, von Menschenhänden ermordet. Sie sind zertreten worden, als wären sie Bösewichte, Übeltäter. Die kirchliche und die weltliche Obrigkeit der Finsternis haben geglaubt, *Gott selbst* einen Dienst zu tun, wenn sie ihr Blut auf Erden mehrten, als wäre es das Blut der Unreinsten und Verworfensten. Nichts wird ja so oft auf Erden gehaßt als ein Knecht Gottes. Er ist der Welt unerträglich; denn er ist eine stete

Strafe für sie. Er richtet sie oft mehr, als er selbst weiß. Sein Licht und sein Wort deckt ihre Verborgenenheiten auf, und sie fühlt sich bloßgestellt. Sie muß darum solchen Leuchter, solchen Mahner, solchen heiligen Mund stille machen und ruht nicht, bis sie ihn zu den Toten, die nicht reden, geworfen. So fiel Abel unter der Hand seines Bruders, *so mußten* alle Propheten in Jerusalem getötet werden, mit dem Ausruf sterbend: Der Herr wird's versehen! So hat man mit Johannes, *dem größten von Weibern Gebornen*, gemacht, was man wollte; er ist einem Geburtstagsscherz und einem Geburtstagsgelübde zum Opfer gefallen. So hat Jakobus geendet, und die Offenbarung schließt schon mit dem Hinblicke auf unzählige Gemordete ab, die unter dem Gebetsaltar Gottes im Himmlichen ruhen und nicht aufhören zu rufen: Herr, du Heiliger und Wahrhaftiger, wie lange richtest du und rächst nicht unser Blut an denen, die auf Erden wohnen?

Schreckliches, schwer zu ertragendes Rätsel, dunkle, verborgne Wege Gottes, daß er solches an seinen Knechten geschehen läßt und schweigt still. Hat er denn Wohlgefallen an ihrem Blut? Gewiß nicht, seine Augen sind zu rein, um Gewalttat zu sehen, und doch geschieht sie und oft mit solcher Roheit, solcher ausgekünstelten Grausamkeit, solcher unerhörten Bosheit, daß die Himmel widerhallen müßten von dem Geschrei der Gefolterten. Sie bleiben scheinbar still und heiter, und verklungen, vergangen – lautlos, wirkungslos scheint das Seufzen der Knechte Gottes zu sein.

Aber warum, meine Teuren, predige ich heute über solche Gedanken vor euch? Nun, es geschah am 24. August vor dreihundert Jahren, daß zwischen 2 und 3 Uhr morgens in Paris dreihundert Bewaffnete vor dem Hause eines Mannes standen, der damals der berühmteste Feldherr in Europa und durch seinen evangelischen Glauben und sein evangelisches Bekenntnis der ausgezeichnetste Held war, und Einlaß forderten. Der die Tür öffnende Schweizer fällt sogleich unter den Dolchstichen des Hauptmannes, der dann in das Zimmer des schlafenden Knechtes Gottes stürzt. Dieser, durch einen Schuß geweckt, der einen andern Schweizer getötet hat, verläßt das Bett, wirft sich in ein Kleid und übergibt unter Anrufung Jesu Christi seine Seele den Händen dessen, von dem er sie erhalten hat. Auf die Bemerkung eines der Seinigen, daß, da ein Widerstand vergeblich sein würde, Gott sie alle zu sich rufe, erwiderte der fromme Mann: „Schon lange habe ich mich zu dem Tode vorbereitet. Ich empfehle meine Seele der göttlichen Barmherzigkeit.“ Ein Slawe dringt nun zuerst ins Zimmer und erhält auf die Frage: „Bist du der Admiral?“ die Antwort: „Ich bin es. Aber du junger Mann solltest vor meinen grauen Haaren und vor meinem Alter Achtung haben.“ Obwohl von dem Ernst des Mannes zurückgeschreckt, dringt er doch auf ihn ein, und bald ist der Edle unter den Schlägen des Mörders gefallen. Der Leichnam wird zum Fenster hinuntergeworfen. Sein Todfeind tritt ihn unten mit Füßen. Der schrecklichste Unfug wird mit ihm getrieben, bis man ihn endlich an den Beinen an einen Galgen aufhängt, wo er dann dem Könige und dem ganzen Hofstaate zu ergötzlichem Schauspiel dient. Der abgeschnittene Kopf wird nach Rom geschickt. So starb *Kaspar Coligny, Graf von Chatillon* im 56. Jahre seines Alters, „ein Mann, wert und geeignet, einen verdorbenen Staat herzustellen, und der trefflichste in Frankreich“ – nach dem Urteil von Zeitgenossen, die ihn genau kannten.

Ihr wißt, diese Ermordung des Hauptes war dann der Anfang jener grausenvollen Blutnacht, die mit ihren Bildern viehischer Mordlust durch die Geschichte ihr Entsetzen trägt. Bald trieb die Seine mit den Leichen, die Tore und öffentlichen Plätze lagen voll von ihnen. Als man wieder einen tapfern Helden zur Schlachtbank führte und er vor einem Haufen der Erschlagenen stand, rief er aus: „Ist dies das Versprechen des Königs? dies der verheißene Friede? Aber, du großer Gott, nimm die Sache der Unterdrückten in deine Hand und räche als ein gerechter Richter dereinst eine solche Treulosigkeit und Grausamkeit.“ Die Römischen haben es immer besondern Wundern Gottes zuge-

schrieben, daß bei den Metzeleien kein Tropfen katholischen Blutes vergossen worden, denn die meisten Hugenotten ließen sich wie Lämmer geduldig und lautlos hinschlachten.

Wir werfen noch einige Blicke auf Coligny, um euch zu zeigen, wie sehr er ein Mann war, der sein Leben dem damals nur unter Leiden zu bewahrenden Evangelio und dem Dienste Gottes gewidmet hatte. Es geht bei allen denen, die einmal zu Gott bekehrt werden, dieser Zug schon vorher durch ihr ganzes Leben, daß sie ein natürliches Gerechtigkeitsgefühl haben. Das war auch bei Coligny in der ausgeprägtesten Weise vorhanden. Er sollte schon als vierzehnjähriger Knabe Kardinal der römischen Kirche werden, da weigerte er sich, denn er sagte, er habe noch nie von einem Kardinal etwas Gutes gehört, so oft man von ihnen rede, wisse man nur Schlimmes zu berichten und über sie zu klagen; – nun möchte er aber nicht ein Mensch solcher Art werden, er hoffe einmal das ewige Leben zu erlangen und er fürchte wohl, das würde ihm unmöglich sein, wenn er sich in die scharlachene Kutte stecke.

Er war ein eifriger, wohltätiger Katholik, für 200 Franks ließ er monatlich Krankensuppen verteilen, ein musterhafter Freund. Aber wie es allen solchen geht, die unter dem Gesetz sind und sich in toten Werken heiligen, es kommt ein Augenblick, da schlägt das scheinbar heilige Leben in Leichtsinne und Sündendienst über – so war es auch bei Coligny. Aber er sollte darin nicht versinken, sondern zur rechten Zeit nahte ihm die Stunde der Gnade. Der berühmte Feldherr war in Gefangenschaft geraten, Kränkung und Verkennung warf ihn aufs Krankenlager, man zweifelte an seinem Leben. Doch er genas und stand als ein anderer Mann auf. Oft hörte ihn seine Umgebung schwer aufseufzen, wie einen Mann, der unter einer Last einherging. Er las jetzt die heilige Schrift, der Glaube seines Weibes, die schon reformiert war, stärkte ihn, ein erhebender, mächtiger Brief Calvins an ihn: „Gott hat Sie an einen besondern Ort geführt, daß Sie auf seine Stimme merken, vertiefen Sie sich in sein heiliges Wort, lassen Sie dasselbe Wurzeln schlagen in sich, damit Sie von nun an feststehen in allen Versuchungen und beharren bis ans Ende“ – dies alles vollendete seinen Übergang in die reformierte Kirche. Er wußte es, daß er jetzt seine Ehre, sein irdisches Glück dahinzugehen habe, denn nur unter vielen Leiden konnte man damals reformiert sein. Einst hielt er seiner heldenmütigen Frau vor, was ihnen bevorstehe; da sagte diese mit leuchtendem Auge: „Was du mir vorhältst, ist nichts Neues; so ist es immer gewesen in der Kirche Christi und wird auch so bleiben bis ans Ende. Wer ihr Glied sein will, der muß sich zu allem bereit halten.“ Darauf schlossen sie nun einen Bund miteinander. Als Hausvater könnte ich euch jetzt den Mann zeigen, wie er jeden Morgen sein Gesinde um sich sammelt, vor ihnen niederkniet, die Schrift betrachtet und sie zum Glauben ermahnt; wie er allen Streit auslöscht, Ärgernisse beseitigt und wie eine Leuchte der Wahrheit sein Schloß aufrichtet. Alle Edelleute, die in seine Nähe kamen, lernten sein Beispiel nachahmen, die Hausandachten, die Gebete in den Familien, die Hochachtung der Schrift mehrte sich. Ich könnte ihn euch dann in einer Nacht zeigen, wo ihn seine Frau mit Tränen und Klagen beschwört, den blutenden Brüdern zu Hilfe zu kommen und nicht ferner ruhig zu bleiben, und wo er dann einen Entschluß faßt, der sein ganzes Leben zur Selbstaufopferung machte: „Wir wollen uns aufmachen,“ so sprach er, „um mit unsern Freunden zu sterben.“ Wieder will ich ihn euch zeigen, wie im August 1569 die Zierden des Hofes und des Reiches versammelt sind und man mit Spannung des Augenblickes wartet, wo die eine große Angelegenheit, die Sache des Evangeliums zur Sprache kommen würde. Der Admiral hatte versprochen, das Signal zu geben. Plötzlich inmitten der atemlosen Versammlung erhebt er sich, mit festen Schritten naht er dem Throne, läßt sich vor dem Monarchen aufs Knie nieder und überreicht ein Schriftstück, dessen Titel er mit lauter Stimme verliest: „Flehentliche Bittschrift derer, die in verschiedenen Provinzen des Reichs den Namen Gottes anrufen nach der rechten Regel der Frömmigkeit.“ Und noch einmal zeige sich uns der Streiter Gottes. Es ist

nach der Schlacht von Montcontour. Die Hugenotten haben eine völlige Niederlage erlitten, Coligny ist selbst verwundet. Soweit sein Blick reicht, trifft er nur auf mutlose, angsterfüllte Gestalten. Seine eigne Lebenskraft war im Schwinden, es wollte ihn das Blut ersticken, das von seinem Haupte niederfloß. Da, als alles dunkel war und nirgends ein tröstlicher Gedanke in seine Seele fiel, neigte sich plötzlich ein alter Reitersmann zu ihm, faßte seine Hand, sah ihm lange mit hellem Blick ins Auge und sprach dann nur die wenigen Worte: *„Und doch, gnädiger Herr, ist Gott ein Gott der Gnade und ein guter Gott.“* Der Admiral konnte nichts antworten, aber nachher führten die beiden ein Gespräch, das ihm mit einemmal Trost und Mut zurückgab.

So war das Leben dieses Mannes; und doch welche Ausgänge hat es gehabt? Man hat seinen Leichnam öffentlicher Schande preisgegeben, und die Buben haben mit ihm gespielt. Wo ist nun der Gott der Rache, der Heilige und Wahrhaftige? Und dennoch, es sei so das Ende dieses Mannes und vieler anderer Knechte Gottes gewesen, wahr bleibt unser Wort: Jauchzet alle, die ihr sein Volk seid, denn er wird das Blut seiner Knechte rächen. Es habe nicht den Anschein der Wahrheit, es widerlege vielmehr alles Gottes Wort, es bleibt stehen: Jauchzet alle, die ihr sein Volk seid. Er mag lange schweigen, der heilige Gott, und in ewiger Geduld über den Gottlosen thronen, er mag langsam, langsam zu Werke gehen: kommt seine Zeit, er schlägt mit seinen Donnern drein und vergilt es den Gottlosen aufs Haupt.

Wir haben nicht zu klagen und zu trauern, daß die Gerechten unter der Tyrannei der Welt zertreten werden, wir haben zu jauchzen, daß Gott ihr Blut rächt. Er hat alle ihre Tränen in seinen Sack gezählt, er hat ihre hervorgepreßten Seufzer vernommen, mit denen sie zu ihm aufschrieten, er hat ein Gedenkbuch bei sich, darin steht ihr Gebet geschrieben – und siehe, mit einmal ist seine Stunde da und er vertilgt die Feinde mit Stumpf und Stiel und läßt Schwefel und Feuer auf sie regnen. Es sei das Blut der Gerechten unrein geachtet, ihm ist es teuer und wert. Es lebt in ihrem Blut das Blut seines Sohnes und seines Geistes, und er müßte sich selbst verleugnen, wollte er diese verleugnen. Nicht vergeblich ist die Arbeit, bei der das Blut der Heiligen vergossen wurde: sie trägt einen Lohn in sich, der da bleibt. Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche und der Fluch ihrer Verfolger. Es liegt in ihm Auferstehungskraft. Was für Gott stirbt, es geht selbst ins Leben ein und erweckt andre zum Leben. Was auf Erden durchgebrochen wird mit Tränen, Kampf und Streit, es hat Erfolg, es hat einen bleibenden, ewigen Segen in sich. Während alles Scheinleben erlischt und gerade da, wo es mit seinen elenden, heuchlerischen Künsten retten will, um so mehr verdirbt, während alles, was den Kampf, die Entscheidung, das Blutvergießen für die Wahrheit scheut, an seiner Lauheit und Schlawheit und Selbstliebe, die es immer Vorsicht und Umsicht nennt, zu Grunde geht und zuletzt der Verachtung anheimfällt, hat der arme Bekenner Gottes, dieser elende Wurm der Erde, der nichts vermag, dieses Tier des Feldes, das man ausstößt, – in seiner Schwachheit die Macht Gottes, in seinem Untergange das Aufleben des unvergänglichen Geistes, in dem er wirkte und litt.

Aber auch in großartiger, sichtbarer Vergeltung wird das Blut der Heiligen gerochen.

Die Geschichte zeigt den Finger Gottes. Kain war unstet und flüchtig sein lebenslang, und sein Name geht mit Abscheu durch die Schrift, während seines Bruders Name als des Gerechten gepriesen wird. Wohl plagten die Ägypter die ihrer Kinder beraubten Israeliten, aber sie gingen doch unter mit Roß und Wagen im Schilfmeer und sanken schwer wie Stein zu Boden. Der Feind Davids fiel zuletzt in sein eignes Schwert, und der abtrünnige Sohn hing an seinen schönen Locken in den Zweigen des Baumes, der ihn für den Tod ergriff. Wohl wirft man den Propheten Micha ins Gefängnis, aber der König kehrt doch wund aus der Schlacht nach seinen Worten und stirbt gegen Abend. Oft heißt es also in dem heiligen Buche: Es war von Gott also gewandt, daß er heimsuchete die Missetat, die geschehen war. Von Isebel ist nichts geblieben als Hände und Füße, alles übrige fraßen

die Hunde. Zerbrochen ist der Leib des Verräters, und Blutacker nannte man in Jerusalem lange das Feld, das um seinen Lohn gekauft war. Und was soll ich noch weiter Beispiele anführen? Es sind ihrer zu viel, die da beweisen, daß Gott der Seinen gedenkt und ihr Blut teuer achtet. Darum nur auf ihn geharrt, ihr alle, die ihr um der Wahrheit willen leidet; er weiß alles, und seine Stunde kommt. Er kann auch so euer Unrecht an euren Feinden vergelten, daß er sie beschämt zu euren Füßen niederzieht, daß sie sprechen, daß dennoch euch Gott geliebt hat, daß dennoch ihr seine Auserwählten waret, daß dennoch in eurem Munde sein Wort und seine Wahrheit war. Er kann mit euren Gebeten in eurer Not ihre Herzen brechen, daß sie mit euch glauben und mit euch wandern den Weg der Selbstverleugnung und Selbsthingabe zu Ehren Gottes.

O ihr alle, die ihr euch dem Streit der Wahrheit entziehet, weil ihr Menschen fürchtet und ehrt, weil nichts in euren Augen gilt die Predigt des Evangeliums und ihr sie für elenden Tand verkauft, ihr könnt dies Wort nicht gebrauchen. Es richtet euch, denn ihr scheuet das Leiden und betet Fleisch, Welt und Teufel an und habt zuletzt Hohnlachen und Spott von eurer Menschenfurcht und eurem Menschendienst und Sichvergnügen in einer Welt, die mit ihrer Lust vergeht: – „Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren. Wer es aber verliert um des Evangelii willen, der wird es behalten.“

Aber wohl denen, die den guten Kampf des Glaubens kämpfen, der Herr bringt ihre Namen und Werke zeitlich und ewiglich zu Ehren.

Damit wir jetzt zu unserm Anfange zurückkehren: ist dies nicht auch mit Coligny geschehen? Die Blutschuld der Bartholomäusnacht hat sich immer wieder gerochen in der Geschichte Frankreichs. Die Vernichtung der Reformation hat das Land preisgegeben an die Verfinsterung Roms und es zuletzt in den Abgrund der Revolution geführt, wo sich das Volk selbst schlachtete in den Septembermorden und andern Greuelthaten. Und weiter, wir haben heute noch einen großen Gedenktag. Ihr wisset, daß vor zwei Jahren auf den Höhen von *St. Privat*, *Gravelotte* und andern es voll lag von Leichen der Franzosen, die hier umsonst um ihren Rückzug stritten. Versetzen wir uns einen Augenblick in die gewaltige Entscheidung. Schon waren die meisten Höhen von den Unsern genommen, aber noch behaupteten die letzte, Gravelotte, die Franzosen. Schon brach die Nacht herein, und der Feind versuchte den letzten Stoß. Gelang es ihm durchzubrechen, so war die Arbeit des Tages nur halb getan. Einzelne Truppenteile der Unsrigen flüchten schon rückwärts, da kommen endlich die Pommern heran. Der Chef des Generalstabes ist ihnen entgegengeeilt, er führt sie selbst zum Sturm. Ein Feuern beginnt jetzt aus allen Stellungen des Feindes, wie sich die Phantasie kein wilderes Bild denken kann. In einem Wirbel von Feuer und Blitz und Tod rücken die Pommern hinauf, zweimal ordnen sich die Kolonnen, bis sie den verzweifelten Feind zuletzt bis Leipzig und Moskau – wunderbares Spiel der Namen – weggeschleudert haben.

Am brennenden Gehöft bei Rezonville sitzt der König. Um ihn seine Helden. Die Donner der Schlacht rasen noch. Da erscheint Moltke; man stürmt ihm entgegen; er eilt auf den König zu: Majestät, die Schlacht ist auf dem rechten Flügel entschieden. Die Pommern haben die Höhen genommen, der Sieg ist unser. Ein donnerndes Hoch, ein Siegesruf erschallt, er pflanzt sich fort durch alle Massen, der blutige Tag ist unser.

Wer aber ist doch, meine Teuren, dieser König Wilhelm? Ihr wisset, er stammt von der Oranierin *Luise Henriette*, der Gemahlin des Großen Kurfürsten; und wer war diese wieder? Sie war die Enkelin der ältesten Tochter Colignys. In der preußischen Königsfamilie sitzen also die Nachkommen des großen Helden auf dem Thron, der viele Zeiten hindurch eine Feste des Evangeliums war. Ein Nachkomme des einst Gemordeten hält die göttliche Rache über das Volk ab, das seine besten Kin-

der tötete. Nach drei Jahrhunderten noch blüht der Stamm der edlen Grafen von Chatillon, der evangelischen Lehre bis heute erhalten. Hat nun Gott nicht das Blut des Mannes teuer geachtet?

Auch Wilhelm III. von England, der dort die evangelische Lehre befestigte, war ein Nachkomme Colignys, und in dem holländischen Fürstenhause fließt sein Blut. Der Gemordete lebt noch. England und Preußen sind immer noch Vertreter der Reformation.

Dies soll uns stärken im Glauben an die Liebe Gottes zu den Seinen, der ihnen dennoch vergilt nach ihrem Bekenntnis und sie selig von oben herabschauen läßt auf seine und ihre Triumphe schon in dieser Zeit.

Ja, er gedenket seines Volkes, und die Leiden desselben kommen vor ihn und er erhebt sich für sie. Und wer will dann widerstehen seiner Kraft und Majestät? Amen.

Neuerdings hat man *Coligny* ein Denkmal in Paris gesetzt, und *Bersier* hat den Helden als den besten der Hugenotten bezeichnet, der auch von jedem Franzosen als ein großer Franzose angesehen werden müsse.

1866.

Das Jahr 1866 war für mich ein bedeutsames und inhaltsreiches.

Im Anfang des Jahres, am 5. Februar, starb mein teurer Vater in Giebichenstein, nachdem er lange Zeit an einem Unterleibsleiden krank gewesen war.¹² Er hatte einst von *Mützenow* an der Ostsee aus bis nach *Neustettin* Hinterpommern als Pastor und Superintendent durchzogen. Nicht ohne Segen. Denn er war in der Zeit tätig gewesen, wo eine tiefe Bewegung die Kirche durchzog. Dann hatte ihn die Gnade des Königs, der ihm besonders wohlwollte, nach G. gesetzt, eine äußerlich gut dotierte Stelle, aber ein Boden, „auf dem ich wie ein Drescher gearbeitet habe.“ Nach dem Tode meiner Mutter und meines ältesten Bruders, 1860, lebte er noch fünf Jahre in Arbeit und Stille fort, erkannte sein Leiden als eines, das zum Tode führe, diktierte noch seiner Nichte einen Teil seiner Lebensgeschichte und bereitete bis aufs Kleinste seinen Abschied vor. Eine große Freude war es ihm auch noch, als mein jüngster Bruder, der Arzt in Amerika ist, herüberkam, um ihn zu pflegen. Dieser hatte einen Sturm durchgemacht, wie er ihn gewaltiger bei seinen vielen Seefahrten nie gesehen hatte, und trat mit den Worten in meine Stube: „Lebt er noch?“ Er war dem sterbenden Vater zum Troste und zur Hilfe. Am Abend des 4. Februar waren wir noch alle an seinem Bette, er nahm Abschied, ließ auch seinen kleinen Enkel grüßen und erwiderte auf meine Frage, ob er innerlich getröstet sei: Er fühle sich ganz tot und erstorben, doch auch seine Sünde habe das Lamm getragen. Später, beim Beginn der Nacht, sagte er mir noch: Ich sehe einen Tempel von Gott gebaut in Geist und Wahrheit. Er hatte in seinem Pilgerleben manche andre Tempel gesehen und in ihnen gelitten. Tief erschütternd war es, als er um Mitternacht ganz laut in die Stube hineinrief: Von Erde bist du und sollst zur Erde werden. Als wollte er seinen beiden Söhnen Mahnung und Lehre geben, auch sein eignes Bekenntnis aussprechen. Auffallend war mir, daß seine alte Uhr, die er sein lebenslang getragen, auf dieselbe Zeit stille gestanden war, in der er starb. Im Garten war auch tags vorher eine alte Birke, die ein Efeukranz von unten bis oben umschlang, gefallen.

Weinend und dem Vollendeten für alles dankend sanken wir Söhne auf sein Lager.

Von meinen Kämpfen während seiner letzten Wochen hatte er nichts mehr gehört. Es war die Erklärung der Pastoren gegen meinen Aufsatz über die Nottaufe geschehen; es war ein andrer häßlicher Streit begonnen über die Grabrede eines Professors.

Es gehört mir zu den großen Greueln einer Universitätsstadt, daß die christlichen Wahrheiten auf die Verherrlichung bedeutender, aber ganz ungläubiger Männer verzerrt werden. Bei der Beerdigung eines Chemikers war einmal gesagt worden: Die Naturwissenschaft kenne das Gesetz von der Erhaltung der Kraft – so werde denn auch diese bedeutende geistige Kraft erhalten werden. Ich will hier gleich erzählen, daß Kollege *Focke* in einem sehr schwierigen Falle den Mut hatte, der Wahrheit die Ehre zu geben. Dr. *Ule*, der Herausgeber der *Natur*, eines atheistischen Blattes, Mitglied unsrer Gemeinde und beinahe in die Gemeindevertretung gewählt, ein sehr tätiger Mann, der an allen möglichen Vereinen teilnahm und viel Gutes in bürgerlichen Kreisen tat, schwärmerisch von Turnern und Feuerwehrmännern verehrt, war durch einen Stein, der bei einem Brande von einem Hause fiel, erschlagen worden. Es war Sonntagabend gewesen und er hatte gerade die Eröffnung einer Gartenbauausstellung im Kreise vieler mit einer Rede gefeiert, als die Notsignale zu einem Brande riefen und er in Eile ohne Helm dorthin stürzte. *Focke* sollte ihn nun beerdigen und er fühlte das Schwierige seiner Lage. Der Mann war von seiten des Magistrates und der ganzen Stadt viel gelobt worden, man rüstete einen glanzvollen Leichenzug: die ganze Welt zelebrierte hier. *Focke* stimmte am Grabe in das Lob ein, das die Behörden dem Manne gebracht, er tat es reichlich – aber am Schluß sagte er: da er hier als Diener des göttlichen Wortes stände, müßte er sagen, daß die

¹² Von ihm das liebliche Büchlein: *Meine Jugendzeit*, 1882.

Hoffnungen, die der christliche Glaube gewähre, dem Verstorbenen nicht eigen gewesen seien. Es wäre ihm bald am Grabe selbst schlecht gegangen. In Blättern und in Versammlungen aber erhob sich viel Schmähung. In solchen Augenblicken zeigte sich dann der ganze gottlose Schlamm, in dem die Stadt versunken.

1866 hat seine große geschichtliche Bedeutung.

Mein Schwiegervater, D. v. d. H., war dicht vor Ausbruch des Krieges in Berlin gewesen, um die königlich westfälische Bahn zu kaufen und hatte den großen Ernst des Königs gesehen. Mit den Worten: „Es ist Krieg“ hatte er Verhandlungen über eine ihm damals fern liegende Angelegenheit abgewiesen. Die preußischen Generale hatten Hoffnungen. Diese wurden wunderbar erfüllt, über alles Erwarten. Denn in der Provinz Sachsen dachten wir schon an Wege der Flucht, wenn die Österreicher kämen. Damals hat ein preußisches Herz hoch aufgeschlagen, kam doch Siegesbotschaft auf Siegesbotschaft. Doch wir sollten noch den bitteren Bodensatz dieses Freudenkelches austrinken. Aus den blutigen Schlachtfeldern erhob sich bleich und ungreifbar, unheimlich und wesenlos das grauenvolle Gespenst der Cholera, der giftige Nachschlag des menschenmordenden Schwertes.

Halle hatte viele Verwundete aufgenommen. In den Räumen der alten Moritzburg lagen namentlich Österreicher von allen Nationalitäten. Die Kapelle der Franzosen, damals schon lange ein leerer Raum, hatte auch einen großen Teil der Kranken in sich gelagert. Gleich vorn, wenn man hineinkam, lag ein armer Italiener in die Lunge geschossen und quälte sich zu Tode. Liebe frommer Jungfrauen hatte ihm das Bild des Gekreuzigten hingehängt, als könnte es ihm Trost gewähren. Hinten waren sie nach allen Sprachen gebettet. Da ich den Besuch des Militärlazarettes von Kollege *Neuenhaus*, der Garnisonprediger war, seit einiger Zeit überkommen hatte, konnte ich mir von den Lazaretten der Stadt auswählen, welches ich wollte. Ich nahm die Moritzburg, die mir schon von einer Typhusepidemie her gut bekannt war. Ich ahnte nicht, was ich mir erwählt hatte.

Die Cholera kam auch nach Halle und in welcher furchtbarer Weise! Es taucht eine meiner schrecklichsten Erinnerungen in mir auf. Halle war immer ein Nest dieser geheimnisvollen Seuche. Niemals aber hat dieselbe so gewütet wie 1866. Es war eine rätselhafte, unbeschreibliche Atmosphäre, die sich auf die Stadt wie mit ehernem Drucke lagerte. Es war nicht nur die gewohnte heiße Dürre, sondern mit ihr ein frostiger, nagender Wind, eine leblose, dumpfe, stumpfe, am Abend widerlich kalte Luft, eine Welt der Erstickung, die einen bald transpirieren, bald frieren ließ, etwas geistig und leiblich qualvoll Unheimliches, in dem keine Hoffnung, keine Freude gedeihen konnte. Die Zahl der täglich Sterbenden stieg auf 30-36. Die erschütterndsten Fälle kamen vor. Ganze Familien gingen ins Grab. Die Bande der Pietät und Liebe lösten sich. Roheit und Selbstsucht brachen hervor. Die vielen Leichenzüge, das schnelle Beerdigen waren trostlose Erscheinungen. Jedermann eilte von seinen Geschäften bald nach Hause. Man grüßte sich nicht, man sprach nicht viel: gleichsam als könnte die Zurückgezogenheit das Leben sichern.

Mein Beruf brachte mich in nahe Beziehung zu den Kranken, deren Anblick ein erschreckender ist. Schwarzes Haar wird in einer Nacht grau; die Haut verdorrt zu Pergament und schiebt sich in die Höhe; alle Säfte verwandeln sich in Wasser; Krämpfe zerren die Glieder zusammen; die tollsten Fieberphantasien erhitzen das Gehirn und in Schrecken und Angst fährt der Mensch dahin – zuweilen auch in stillerer, sanfterer Form, als erlösche plötzlich ein Licht.

Das Schlimmste sollte ich im Lazarett der Moritzburg erleben. Man hatte auch hier von dem Kommen der Cholera gehört. Ein Unterleutnant aus Graz, an dem wir alle Anteil nahmen und der zweimal von seiner Wunde im Rücken genesen war und der sich durch Munterkeit und Freundlichkeit auszeichnete, mich auch einmal in Giebichenstein mit einem Kameraden besuchte, hatte geäußert: Ehe ich an der Cholera sterbe, nehme ich mir das Leben. Er hatte an einem Tage ein reiches

Geschenk von Hause bekommen und beschlossen, mit einem Ungar sich einen fröhlichen Nachmittag zu machen. Schon aber war die Cholera in der Stadt und hatte ihre Opfer gefordert. Als die beiden Freunde abends nach der Moritzburg zurückkehrten, überfiel sie beide die Krankheit. Sie trat gleich in der entsetzlichsten Form auf. Am andern Tag hörte ich von der Erkrankung des Österreicher. Ich ging in die Stube des Unterleutnants und trat in eine Wolke von Dunst und Räucherwerk hinein. Er selbst lag in Krämpfen auf einem Bette und erkannte mich. Es war nichts zu machen. Nachmittags kam zu mir ein anderer Österreicher geeilt und teilte mir mit, daß der Unterleutnant, einen Augenblick von seinem Wärter verlassen, nach einem Bade sich die hohe Moritzburg in den Graben derselben hinabgestürzt und das Genick gebrochen habe.

So durch die Reihen von vielen Cholerakranken zu gehen, ist eine harte Aufgabe. Als ich einmal wieder einen Schwerkranken besucht hatte und abends noch in der Kühle draußen war, bekam ich jenen seltsamen Magendruck, den Unzählige in der Stadt hatten: Eine Unfähigkeit zu essen und zu trinken. Damit eine Feigheit und Furcht vor dem Tode, die mir früher ganz fremd gewesen war. Ich hatte ohne Bangnis so viele Typhus-, so viele Cholerakranke besucht. Jetzt war ich schwach und zaghaft; wurde auch allmählich so mager und kraftlos, daß ich nur noch als ein Schemen durch die Straßen schlich.

Ich konnte nichts mehr tun und verließ Halle, um in Elberfeld auch nichts andres zu treffen, aber doch nicht die Pflichten eines Amtes zu fühlen, dem ich nicht genügen konnte. Die Cholera hatte auch an mir ihren Schlangenbiß gezeigt.

Reisen.

Nur von einigen meiner Reisen will ich erzählen, weil sie nicht ohne Interesse für Reformierte sind. Im Jahre 1864 besuchte ich die zerstreuten reformierten Gemeinden im Westen Deutschlands. Ich begann mit Bremen, wohin ich meinen Bruder zur Rückreise nach Amerika begleitet hatte, und bekam dort in der Nähe von *Mallet* sehr freundliche Eindrücke. Er sagte mir: Jede meiner Predigten geht aus tiefer Not hervor. Auch *Treviranus* lernte ich kennen. Sehr munteren und mittheilsamen Geistes war er. In Hamburg sah ich in traurig zerrüttete kirchliche Zustände hinein und hörte von einem reformierten Pastor (durch seinen Namen und sein Geschlecht mit jener köstlichen Luthergeschichte im Bären von Jena verbunden), als ich in einem Garten auf die uns umgebende lustige Welt mit den Worten hinwies: Wie fern sind diese doch noch von Gott! Wie können Sie das sagen, diese sind ja die *unsichtbare* Kirche. Sie war allerdings sehr unsichtbar, diese Kirche. Sehr freundliche Aufnahme wurde mir bei Bruder *Deiß* in Lübeck, der uns eine Geschichte seiner Gemeinde geschrieben hat. Viele Erinnerungen an *Geibel* traten mir dort entgegen. In Altona und Mecklenburg fand ich zu meiner Überraschung auch reformierte Gemeinden in völliger Diaspora. Der alte *Moots* in Bützow lebte noch in der Schule des vorigen Jahrhunderts, doch betete er das Glaubensbekenntnis nur mit Anstoß bei dem: Empfangen von Maria der Jungfrau und niedergefahren zur Hölle. Dann lernte ich *Hugues* in Celle kennen, ein in reformierter Kirchengeschichte wohl bewandertes Mann, tätig in der niedersächsischen Synode. In Detmold war ich bei Freund *Thelemann* und wandte mich weiter nach Lingen und Emden, wo ich überall die heiligen Spuren von *Johannes a Lasko* fand. In Emden durfte ich predigen, was mir später eine Aufforderung zur Wahl an diesen Ort brachte. Nach einigen Bädern in Norderney kehrte ich über Hannover, Minden, Kassel und Braunschweig nach Halle zurück. Mit Teilnahme sah ich in Braunschweig in der Kirchstube der reformierten Gemeinde das Bild von *Pauli*, einem der bedeutendsten Prediger am Dom im vorigen Jahrhundert.

Viele geschichtlichen Sammlungen auf dieser Reise habe ich nachher in der reformierten Kirchenzeitung veröffentlicht. Als ich später mit sämtlichen reformierten Gemeinden des Ostens in Verbindung trat und von den meisten Mitteilungen über ihre Vergangenheit und Gegenwart empfing, stand vor mir in genauer Übersicht ein Bild der noch bestehenden reformierten Gemeinden Deutschlands da: es war in Bentheim, Ostfriesland und Bremen ein günstiges, sonst aber ein vielfach trauriges, denn auf eine herrliche Vergangenheit war eine trübe Gegenwart gefolgt, und an manchen Orten war nicht einmal mehr die dürftigste Predigt des Glaubens gerettet. Die Freiheit und Unabhängigkeit einiger Gemeinden, einst im heißen Kampfe um die Wahrheit und in Verfolgungszeiten errungen, war der Deckmantel eines frechen, ordnungslosen Independentismus geworden. Freie Gemeinden können nur unter dem Druck und unter der Leitung gewaltiger, ernster Männer gedeihen. Werden ihnen diese heilsamen Mittel der Bewahrung genommen, so werden sie Winkel des kleinlichsten Parteikampfes, in dem niemand weiß, was er will, nur das will er nicht, was der andre will, – und schließlich sind es Sitze des leersten Unglaubens. Und doch in der traurigsten reformierten Gemeinde war noch mehr Verständnis für den Dienst der Ältesten und die Verpflichtung der Gemeinde, sich selbst zu helfen, als bei allen lutherischen Gemeinden. Auch aus dem Trümmerwerk blickte noch die alte Herrlichkeit hervor. Das Gedächtnis an die Väter war nicht ganz erloschen und erinnerte noch etwas die Söhne zu gutem Werk.

Auch die Geschichte der Union lernte ich aus einer Menge von Einzelberichten kennen – man sollte aufhören, dieselbe zu rühmen. Sie geschah durch unermüdliche Überredung und erzwang den Schein des Gehorsams. Sie ist die hauptsächlichliche Ursache des Unterganges vieler reformierten Gemeinden. Sie nahm Großes und teuer Erkauftes und gab nichts dafür.

Als die reformierte Konferenz in Detmold war, konnte ich vor derselben einen Vortrag über die reformierte Abendmahlsfeier halten¹³. Detmolds waldige Umgebungen mit den ehrwürdigen alten Bäumen haben mich damals ein wenig getröstet über die Zerrissenheit im reformierten Lager. *Thelemann* sprach vortrefflich über *Lampe*, *Hassenkamp* sehr gelehrt über die Eigentümlichkeiten des reformierten Wesens. Ein wilder Riß kam in die Versammlung durch die Inspirationsfrage, und *Thelemann*, der freundliche Gastgeber, wurde schwer krank über dem Bruderstreit.

Eine andre konfessionelle Reise, um so zu sagen, machte ich nach Holland im Anfang Juli 1870. Ich kehrte, ehe ich das eigentümliche Land der Bataver betrat, in Lingen ein, wo eine reformierte Konferenz gehalten wurde. Man hatte bei spärlicher Versammlung doch große Dinge vor. Man sprach über die Einführung der Union in den reformierten Gemeinden Hannovers. „Der süße Name Union“ hatte auch einen westfälischen Superintendenten herbeigerufen. Ich warnte sehr ernstlich vor solchen Spielereien – und mehr war es nicht –, und Generalsuperintendent *Bartels* meinte, es wäre bei dem kläglichen Stande der Konferenz am besten, dieselbe zu den Akten zu schreiben. Beim Mittagmahl herrschte dann die wahre Unionsstimmung, und damit sollten wir uns begnügen, die wir nicht den *mindesten Beruf haben* in unsrer Zerfahrenheit und geistigen Leere mit den durch Blut erkauften Gütern unsrer Väter Versuche zu treiben. Neuerdings hat man ähnliche Torheiten in dem kleinen Lingen angefangen.

Wer betritt nicht Holland mit dem Gefühl, in eines der originellsten Länder zu kommen, das überall des Sehenswerten viel bietet! Von Arnheim, der strahlend saubern Stadt, kam ich nach Utrecht, wo ich den mir schon bekannten Dr. *Kuyper* wiedersah, der jetzt der Rektor der freien reformierten Universität auf streng calvinistischer Grundlage ist. Er ist wohl jetzt einer der einflußreichsten Theologen Hollands und hat stets einen gütigen Verkehr mit mir innegehalten.

Als ich in Utrecht das Zimmer einer mir von Elberfeld bekannten Bankiersfrau betrat, war dieselbe ganz stumm bei meinem Gruß und sagte dann mit lautem Entsetzen: *De oorlog is verklaard!*

Wer ist nicht damals wie von einer Bombe aus heiterm Himmel getroffen worden! Mit meiner holländischen Reise war es aus. Ich eilte auf meinen Posten zurück. Eine maßlose Verwirrung herrschte auf dem Bahnhof in Köln. Aus allen Bädern und Sommerfrischen wurden die Nationen der Erde herausgefegt und eilten zu ihren Heimstätten. Ein buntes tolles Treiben erfüllte die Eisenbahnen. Unterwegs hörte man nichts als die Wacht am Rhein und das schreckliche und doch so lockende und dämonisch bezaubernde Fieber der Kriegsfurie lag auf allen.

13 Bei Friedrichs in Elberfeld erschienen 1867.

1870.

Was ich in diesem unvergeßlichen Jahre innerlich erlebte, habe ich in meinen Kriegspredigten niedergelegt. Gleich in der ersten am 24. Juli sagte ich: Der Krieg ist die Antwort Gottes auf die furchtbare Selbstüberhebung des Menschen in der Person des Papstes und der ihm zustimmenden 500 Bischöfe von dem ganzen Erdkreise. Es hat sich in dem Papst der Mensch auf den Thron Gottes gesetzt als Gott, wie von ihm geweissagt ist durch den Mund der Apostel und Propheten und alsbald hat es offenbar werden müssen, daß der göttliche Mensch doch nur ein Mörder ist. Dasselbe bigotte Weib, das den Papst in Rom gesteißt hat und das immer wieder seine französische Wache für ihn erbat, es hat auch diesen Krieg gemacht.

Diese Auffassung hat nachher eine vielfache Bestätigung empfangen, die mächtigste in der Rede des Kanzlers nach dem Attentat in Kissingen.

Die Erfahrungen und Empfindungen des Krieges will ich hier wiedergeben in einigen damals veröffentlichten Aufsätzen:

Der 18. und 19. Juli.

Ohne viel Gepränge bei dem grollenden Donner des Himmels hat sich am 18. Juli 1870 der souveräne, unfehlbare Papst „auf den Thron Gottes im Tempel Gottes als Gott selbst gesetzt“. Der größte religiöse Greuel der Weltgeschichte ist vollbracht. Das unsichtbare Haupt der Kirche Gottes ist entthront worden und der Mensch der Lüge und des Verderbens hat sich an seine Stelle gedrängt. Die römische Hure hat den letzten Stein zu ihrem abgöttischen Hause gelegt. Die letzte furchtbarste Lästerung ist gegen den Heiligen des Himmels ausgesprochen worden – und welche Antwort hat er darauf gegeben? *Er hat die Welt in Blut gestürzt.* Wir wagen zu behaupten, daß dies der göttliche Zusammenhang der letzten Ereignisse ist.

Niemand hat in Deutschland an Krieg gedacht. König Wilhelm trinkt friedlich seinen Brunnen in Ems. Wohl hat man in Frankreich gerüstet und wollte dort den Krieg, aber daß man ihn *gerade jetzt* haben werde, das ist auch den französischen schamlosen Buben über den Kopf hinweggenommen worden. *Gott* hat diesen Krieg „vom Zaune gebrochen“. *Gott* ist wie „ein Dieb in der Nacht“, wie „ein Blitz, der die ganze Erde erleuchtet,“ gekommen und hat den religiösen, unerhörten Greuel mit allgemeinem Völkerunglück gestraft. Auf die offizielle Unfehlbarkeitserklärung folgt die offizielle Kriegserklärung.

So groß auch die Unverschämtheit des Kaisers ist, noch größer ist die Unverschämtheit des Papstes. Jene bringt uns in stürmische Aufregung, diese hat uns ziemlich gleichgültig und kalt gelassen. Trotz allem liberalen Spott und Hohn ist es doch in keiner Nation zu einem heiligen, göttlichen, machtvollen Protest gegen den römischen Götzendienst gekommen. Keine bedeutende, Aufsehen erregende Schrift ist von evangelischer Seite gegen die Unfehlbarkeit erschienen. Man hat meist nur unterhaltende, pikante Konzilsschilderungen gegeben. Wir sind ohne von *Gott* berufene Führer in der wichtigsten aller Angelegenheiten gewesen. Große Ereignisse haben uns unendlich *klein* gefunden. Ein Buch katholischer Theologen hat allein die Aufmerksamkeit Europas erregt. Auch die Regierungen haben kein tieferes Verständnis und keine ernstere Besorgnis für *diese* Gefahr gehabt. Wenn unser teurer König Wilhelm, dem *Gott* Sieg und Ehre geben möge, der Deputation der Brandenburger Synode erklärte, daß unsre Feinde *nicht* die Katholiken seien, so zeigt er damit, wie es auch ihm nicht gegeben ist, die Regierung der Welt aus ihren eigentlichen Mittelpunkten zu verstehen. Meint man, daß der Neuprottestantismus irgendwelche verhängnisvollere Bedeutung habe im Vergleich mit der Schädlichkeit der römischen Kirche? Er ist nur dazu da, daß er *ihr* den Weg bereite. Wie denn immer durch Negation und Phrasentum entleerte Seelen zuletzt römisch

werden. Hat man die Vorstellung des preußischen Gesandten an den Papst gelesen, so ist man erschrocken über die Union der christlichen Elemente in Deutschland, von der er geredet hat. Sind wir von Döllinger nicht trotz seines Janus noch durch die teuersten Güter unsrer Kirche unversöhnlich geschieden? Und haben nicht jene Parteien unter uns, die sich Rom nähern, eine gänzliche Unkenntnis der evangelischen Rechtfertigungslehre gezeigt, oder sind sie nicht lediglich von religiöser Gleichgültigkeit in ihrer Unionsliebe bestimmt? Oder auf welche gesunden Elemente kann man denn hinweisen, in denen Annäherungen an römisches Christentum geschehen sind? Es ist freilich alles stumpf und matt und charakterlos auf kirchlichem Gebiete, und dadurch haben wir den Mut verloren, die römische Kirche als die Hure der Offenbarung aufzufassen und sie mit reformatorischer Zuversicht als die schrecklichste Form des Antichrist zu erkennen. Wer aber nach der Schrift nicht in der gottlosen, sondern *in der frommen Welt* die Stätte des Antichristentums gefunden hat, wer die Verleugnung Christi *unter dem Namen Christi* in ihr geweisst sieht, wer die Vollendung der Sünde in dem Mißbrauch Christi zur Entthronung Christi erkennt, der hat andre Feinde als den Materialismus und Indifferentismus und verabscheut die „höhere Einheit“, in der er sich auch mit den Römischen verbunden fühlen soll. – Mit welchem erschütternden Ernst Gott die Völker straft um ihre Buhlerei mit der Hure, das sollte uns diese gewaltige Heimsuchung lehren, unter der unsre Söhne und Männer zur erbarmungslosen Schlachtbank geführt werden.

Man kann den angegebenen Zusammenhang zwischen Unfehlbarkeitserklärung und Kriegserklärung niemand aufdrängen. Solche Dinge werden *geglaubt*. Sie bleiben verborgen. Aber der Gottesfürchtige stärkt sich an solcher Erkenntnis und ruht in Gottes heiliger Vergeltung. – Auch hat er die Schrift für sich. Auf die Zeiten frechen Götzendienstes folgt in der Geschichte Israels immer eine Zeit, wo die Leichname wie Kot auf den Gassen liegen. Auf das verführerische Geschrei: Hier ist Christus und da ist er – folgt nach den Weissagungsreden des Herrn Krieg und Kriegsgeschrei, Pestilenz und Hungersnot. Auf die Lästerungen der Erde läßt die Offenbarung Donner und Blitz, Feuer und Flammen vom Himmel folgen. Was ist der dreißigjährige Krieg anders als die Weissagung der Reformatoren, die Gottes Gericht nach ihrer Verwerfung kommen sahen? Auf die Vergöttlichung Ludwigs XIV. und den Mord der Reformierten brach die Revolution herein. Ist denn jemals das Geschrei: Hier ist Christus – so laut gewesen als jetzt? Stimmen Neuprotestantismus und Romanismus nicht darin überein, daß wir eines andern Christus bedürfen als des wahrhaftigen? Ja, in Gerechtigkeit gibt Gott den Völkern „Blut zu trinken“, da sie das Blut seines eingebornen Sohnes nicht achten und die Wahngebilde ihrer Gedanken anbeten.

Man hat in Rom selbst ein Gefühl davon gehabt, welch einen Frevel man begangen hat. Schon vor der Proklamation des Dogmas hat sich das Konzil aufgelöst. In unheimlicher Eile stürzen sich die schwachen Opponenten in den Abendzug des 17. Juli. Man fährt in Feindschaft auseinander, ermüdet durch die teuflische Arbeit. Es ist noch immer „eine große Versammlung“, die ihr Placet, bei der Krönung des Papstes spricht, doch auch hier wagen sich zwei non placet hervor, und fast leer und öde ist die Kirche. Die moralische und geistige Einheit ist nicht gewonnen, der Fluch der kreatürlichen Erbärmlichkeit hat sich auch hier wirksam gezeigt. – Aber ob man auch nicht mit allen Ehren die goldne Spitze auf den Turm der Jahrhunderte setzen kann, sie ist doch aufgesetzt worden, das Unerhörte ist geschehen – und schließlich machen auch noch die Opponenten Frieden mit diesem Dogma, wie sich frühere Widersacher mit andern Dogmen versöhnt haben. Einen Blutstropfen lassen die Stroßmeyer und Dupanloup nicht für ihre Überzeugung, das ist unserm Jahrhunderte nicht eigentümlich. Wir haben nur große Redner. Die römische Kirche wird aus diesem Konzilsstreite nicht geschwächt hervorgehen. Wir glauben nicht, daß irgendwie bedeutende Massen aus ihr austreten werden. In Deutschland gewiß nicht. Und sollte dies dennoch der Fall sein, so wird sie es

als eine Reinigung betrachten. Zunächst müssen wir sagen, daß ihr dieser Krieg nicht gelegner kommen konnte als gerade jetzt. Es eröffnet sich uns hier noch eine Betrachtung desselben, die wichtig genug ist. Nach der Lehre der Schrift wirkt da, wo der Zorn Gottes im Gericht der Völker wirkt, auch der Eifer des Teufels. Will Gott die Völker mit seinen Gerichten von ihrem abgöttischen Tun abschrecken, so will der Teufel unter den Gerichten Gottes nur um so mehr seinen Götzendienst befestigen. Er sucht die Absicht Gottes zu vereiteln. Und nun meinen wir, der Teufel hat diesen Krieg erregt, um die Aufmerksamkeit des Menschen von dem neuen Dogma abzulenken und die dämonische Gestalt des Papstes hinter dem Pulverrauch Europas verschwinden zu lassen. Listig und verschlagen versteckt er seinen bedrohten Propheten zur rechten Zeit. Eine Institution wie das Papsttum, die verführend durch die Jahrhunderte geht, ist dem Teufel bedeutsamer als Frankreich und Deutschland, und er wird seine ganze Macht anwenden, um seinen Propheten zu retten. Dasselbe bigotte Weib, das immer wieder die französische Schutzwache für ihren heiligen Vater erbat, hat jetzt auch zum größten Teil diesen Krieg erregt: lediglich als Puppe in der Hand unsichtbarer Gewalten. Der Krieg wird es verhindern, daß irgendwelche gewichtige Entscheidung gegen die römischen Anmaßungen geschieht. Und nachher? Dann ist es zu spät. Mehr als die politischen Feindschaften und nationalen Gegensätze regieren die religiösen Interessen die Welt. Das bleibt wahr, wenn wir auch übermäßig gleichgültig sind.

Es ist merkwürdig, wie sicher die ultramontanen Blätter es herausfühlen, daß bei diesem Kriege irgendwie die römische Kirche beteiligt sei, darum sind die energischsten unter ihnen gegen Preußen.

Sehen wir auf Gott, so sehen wir bei diesem Kriege seinen Ernst gegen die frommen Greuel; sehen wir auf den Teufel, so sehen wir seine List, seinen Propheten zu retten, wenn er der Rettung hochbedürftig ist.

Die Predigt Gottes.

Es ist erhebend zu sehen, wie in einer Zeit, wo von der Kirche so wenig lebendiges Zeugnis der Wahrheit ausgeht, so daß dieselbe fast keine andre Bedeutung mehr in dem Weltganzen hat, als in der religiösen Verführung kräftiglich mitzudienen, *Gott selbst* in gewaltigen Taten das Zeugenamt an die Völker übernimmt. Indem er und seine Herrlichkeit in der Papstkirche durch die Krönung eines Menschen vernichtet wurde, indem in der evangelischen Kirche man bei der diplomatischen Teilung zwischen Göttlichem und Menschlichem immermehr dem Menschlichen die Ehre gab und den Gott der Majestät und Macht fast ganz verloren hatte, *tritt er nun für sich selbst ein* und beweist in den erschütterndsten Gerichten, wer er ist und was alles Menschliche ist. Ob wir auch zu kleinen Geistes sind, um solche Gottestaten recht aufzufassen, wir sollen gegen unsre geistige Ohnmacht und Stumpfheit uns in Staunen und Anbetung darüber versenken. Der von Menschen totgeschwiegene und erniedrigte Gott lebt noch und hat „seinen Arm vor aller Welt entblößt.“ Heilige Freude kommt über den einsamen Diener Gottes, wenn das unbegreifliche Schweigen Gottes zu den Freveltaten der Menschen durch einen solchen Donner unterbrochen wird. Wir armen Theologen brauchen ihn nicht zu beweisen: er beweist sich selbst und das mit solchem furchtbaren Ernst, daß alle Kreatur erschrickt. *Große Dinge* soll unser ungläubiges Geschlecht erleben, sowohl in der dämonischen Selbstüberhebung des Menschen, als auch in der Vergeltung Gottes, damit gerade an den Ungläubigen und Unbußfertigen Gott *doppelt* gerechtfertigt sei. Die Zeit des Abfalls soll eine Zeit der nacktesten Sünde und eine Zeit der nacktesten, handgreiflichsten Offenbarung Gottes sein. Lüge und Wahrheit sollen in schneidender Grelle nebeneinander treten, damit jede erkannt sei, und niemand die eine entschuldigen und die andre verwerfen könne. O, man zittert oft in dem Gefühl, daß man diese Erlebnisse nicht wahrhaft fruchtbringend für sich ausnutzen werde, also für den Gewinn

einer lauern Bekehrung zu dem hochheiligen Gott, denn man ist in der allgemeinen Erschlaffung miter schlafft und miter storben. Wir müssen jetzt in das Studium der Propheten hinein, um an ihren Betrachtungen über den Untergang Ninives, Babels, Tyrus usw. den Untergang des modernen Babels zu begreifen. Die Geschichte der Menschheit wiederholt sich in gleichen Erscheinungen. Immer kommt es in ihr zur Bildung von Weltstädten, an deren Charakter sich die damalige ganze Welt abspiegelt. Mit ihrem Gericht wird dann die Welt gerichtet, die sie durch Zauber und durch Furcht in Abhängigkeit von sich erhielten. Denn durch dieses beides herrschen solche Weltstädte: durch verführerischen Reiz und durch niederwerfenden Schrecken. Sie sind der Hammer und die Freude der Nationen. Sie berauschen und ängstigen. Sie werden geliebt und gehaßt. Durch Wollust und durch Kriegslärm regieren diese Mittelpunkte der Erde. Ein bannender Aberglaube über ihre Macht und Herrlichkeit liegt auf den Völkern. „Ich bin es und keine mehr, ich bin die Königin“, so sprechen sie unter Zustimmung der Welt. Vergleicht man die eben geäußerten Gedanken mit den prophetischen Schilderungen von Ninives, Babels, Tyrus usw. Stellung und Einfluß, so werden sie uns dort wiederkehren. Zarte Lüstinnen und machtvolle Kriegerinnen waren Ninive und Babel zugleich, „Krämerstädte“, in denen sich die Nationen begegneten. Voll wie von Käfern aus allen Enden der Erde war es in ihnen. Die Maße, die Münzen, die Gewichte, die Moden gingen von ihnen aus. Alles, was auf Geschmack und Pracht Anspruch machen wollte, mußte „babylonisch“ sein. – Es wäre unnötig zu sagen, wie dies alles wiederkehrt in dem Wesen der Weltstadt an der Seine. Die Weltausstellung hat die einzige Weltbedeutung von Paris zum Bewußtsein aller Länder bis in die fernsten Weiten gemacht. „Es ist doch entzückend schön“, sagte unser König, als er von Paris zurückkehrte. Wie viele, die jetzt das Schwert in das Herz Frankreichs stoßen, haben in ihr geschwelgt; wie viele, die sich in dem schärfsten Tadel über die Franzosen ergehen, tun dies in einem Stile, der an französische Muster erinnert. Mit welchem Recht sich der Volksgeist Berlins über den von Paris überhebt, sieht man nicht ein: immer ähnlicher werden die Zustände in Berlin, Hamburg und München denen in Paris. Die ganze „materialistische“ Erde hatte ihr Maß und Gesetz in Paris. In ihr fand man die Quelle aller Sünden, die auf Erden geschehen. Die deutschen Übersetzungen des Lebens Jesu von Renan waren unter den ausländischen wohl die meisten, ebenso zahlreich auch die sich damit befleckenden Widerlegungen desselben. Wie unbeschreiblich tief und verzehrend die Pariser Einflüsse waren, zeigte namentlich die junge Kaufmannswelt, welche Jugendkraft und Jugendidealität dort verschwendete. Indem nun diese Weltstadt gerichtet wird, werden wir mitgerichtet. Es ist darum nicht fein, seine alte Freundin jetzt zu lästern. Die Kreuzzeitung hat früher von der Weisheit und Erfahrung, ja auch wohl von der Milde, am Ende auch von der Gerechtigkeit Napoleons manches gesagt, jetzt ist ihr Eifer nicht groß genug, um ihn und sein Volk zu verdammen. Als Babel „plötzlich an einem Tage“ fiel, da fühlten sich in seinem Sturz alle Nationen mitgerichtet. Was sie liebten, war verabscheuenswert, und was sie fürchteten, war nicht zu fürchten. Ihre Wonne wurde ihnen zum Ekel und ihr Schrecken zum Gelächter. Gewiß, wir Deutschen sollen uns selbst verachten, daß wir an der Schönheit von Paris mitgehurt und an seinem Drohen uns mit Bangnis erfüllt haben. Alle Welt soll niederfallen vor Gott, daß ihr Götzenbild in vierzehn Tagen zusammengeslagen ist. Seine Trümmer haben uns selbst so blutig und entsetzlich verwundet, daß wir mit Tränen durch das ganze liebe Vaterland unsre Gemeinschaft mit demselben beklagen. Was ist für ein Unterschied zwischen den Tausenden und Abertausenden von Franzosen und Deutschen, die in *einem* Blute zusammenliegen? Was für ein Unterschied ist zwischen dem gebrochenen Herzen einer französischen und einer deutschen Mutter? Welcher Unterschied ist zwischen den unsterblichen deutschen Seelen und den gleich ewigen und gleich wertvollen der Franzosen, wenn sie nun gemeinsam vor Gott erscheinen? Wo sich die Verluste der Metzler Metzleien fast gleichstehen auf beiden Seiten, müssen wir nicht sagen, daß die Schmerzen Frankreichs auch unsre Schmerzen ge-

worden sind, wie einst seine Freuden unsre Freuden waren? Nur in solcher Auffassung des Gerichts über die große Nation liegt göttliche Wahrheit: *es wird ein Weltgericht*. Und wie einst der Untergang Babels von allen Völkern mit Entsetzen beklagt wurde, wie sie nach den Propheten ferne traten und in die Hände schlugen, so können jetzt auch Spanien klagen, das Paris seine Flüchtlinge sandte, und Italien, das ihm seine jämmerliche Freiheit und Einheit verdankt, und England, das einen treuen Alliierten verloren hat, und Rußland, das mehr als ein andres Volk seine Sprache redet, und der Orient, dem es Sebastopol erstürmte, – und Deutschland, das seinem Stillesitzen den Segen von 66 verdankt und es tausendfach nachgeäfft hat. Wo Gott in so blutigem Ernste auch mit uns redet, da soll der Selbstruhm schweigen. Ein jedes Gewissen fühlt es, daß wenn das Haus des Ungerechten und Lügners so plötzlich und gewaltig zusammenstürzt, auch zugleich unser Grund und Boden erschüttert ist, denn haben wir nicht auch gelogen und haben wir nicht auch Unrecht getan?

Es gibt nur *eine* Zuflucht bei dem Zusammensturz der Welt: das ist die Barmherzigkeit Gottes. In heiliger Verborgenheit steht sie hinter dem Elend der Sichtbarkeit, um zu erretten, was errettet sein soll. Habakuk lehrt uns in seinem 4. Kapitel, wie wir die Predigt Gottes in unsern Tagen vernehmen sollen.

Herr! Gehört habe ich dein Gerücht und bin erschrocken. Herr dein Werk – im Lauf der Jahre mach es lebendig, im Lauf der Jahre tu es kund, im Zorn gedenke des Erbarmens! – – – – – Ich hörte es, und mein Leib bebte; auf den Laut klangen meine Lippen, Verwesung dringt in mein Geben (kann man stärker das Gefühl eigener Nichtigkeit und Haltlosigkeit aussprechen?), und von unten auf bebe ich. – Und dennoch: Aber ich will in dem Herrn rühmen, ich will frohlocken über den Gott meines Heils: der Herr ist meine Kraft. Er macht meine Füße wie die der Hindinnen und läßt mich treten auf meine Höhen.

Als sich die Kriegsnot so lange hinzog und wir Weihnachten feierten in schwerem Druck, schrieb ich folgende Verse nieder:

Weihnachten 1870.

Laß mich dein Lob, o Herr, aus vollem Herzen singen,
 Der du in unser Elend kamst,
 Und unsern ganzen Tod wegnahmst,
 Laß mich vor deinen Thron die schwachen Lieder bringen.

Du bist der große Retter, der du uns bereitest
 Den Weg zum Vater aus der Not,
 Machst schneeweiß unsre Sünden rot,
 Mit vielem Heil und Frieden du dein Volk geleitest.

Die Welt liegt tief und voll in ihres Blutes Lachen,
 Die Völker morden sich in Haß,
 Und gierig satt das Schwert sich fraß,
 Und immer noch verschlingt des Krieges weiter Rachen.

Der Mensch wird müde in den starken Gottesplagen,
Vergißt es selbst betrübt zu sein,
Hüllt in Gleichgültigkeit sich ein,
Und läßt die Geister des Verderbens wild hinjagen.

Was hat er auch in solchen aufgezwungenen Nöten,
Als vor denselben sich zu grau'n,
Dann stumpf und kalt hineinzuschau'n
Und aufzugeben alles Hoffen, Schreien, Beten.

An alles kann das Kind der Erde sich gewöhnen:
Gott donnert über ihm mit Macht,
Wirft es in sternenlose Nacht:
Es irrt umher und bleibt ihm fern mit seinem Sehnen.

Was soll ich nun, o harter Mensch, mit dir anfangen,
Da meinen Ernst du überhörst
Und meines Armes Schlagen wehrst,
Da *du vor mir nicht* schrickst bei allem deinem Bangen?

Sieh, wie ein Töpfer seinen Ton mit Müh' gestaltet,
Indem ihn seine Hand gedrückt,
Indem er ihn zerschlägt und knickt:
So meine Hand an dir dem Erdentone waltet.

Vergeblich ist mein Tun, ich kann dich nicht umschaffen,
Du bleibst ein mißgestaltnes Kind,
Du bleibst verkehrt und falsch gesinnt,
So soll ich denn mit ewgem Zorne dich weggraffen?!

Doch nein, mein Herz ist zu inbrünstig, ist voll Güte:
Ich sende meinen Sohn herab
In deines Elends tiefes Grab.
Der wird erlösen dich, ob auch dein Aufruhr wüte.

Er wird mit großer Liebe deinen Trotz umfassen:
Die Todesqual erwählt er sich,
Damit er einige dich und mich,
Daß endlich du aufschreist: *Nach dir steht mein Verlangen!*

Was kein Gericht vermag, was keine Furcht und Schrecken,
 Das schaffst du eingeborner Sohn,
 Das wird der Arbeit dein als Lohn:
 Du wirst durch deine Liebe uns zum Glauben wecken.

Das 18. Kapitel der Offenbarung Johannis.

Es ist bei dem Engel, den Johannes vom Himmel mit großer Gewalt und großer Klarheit herabfahren sieht, wohl zu beachten, daß es eben *Johannes* ist, der ihn sieht. Es kann ein solcher Engel die ganze Erde mit seiner Klarheit umleuchten, er kann mit der stärksten Stimme schreien, die Toten der Welt werden weder sein Licht sehen, noch seine Stimme hören: allein die Propheten Gottes schauen diese strahlend helle Erdbeleuchtung, vernehmen diese gewaltige Stimme. Die Finsternis der Menschen ist zu groß, ihre Harthörigkeit zu stark, als daß sie eine Klarheit schauen sollten, die den Propheten fast blendet, und eine Stimme vernehmen, die wie Donner rollt. Ist nicht jede Predigt, die der Heilige Geist in unser Gewissen hineinleuchtet und hineinredet, von solcher Kraft begleitet, wie sie hier dem Engel zugeschrieben wird? Und können wir nicht, während wir von dieser Predigt aufs tiefste ergriffen werden, von einer Gemeinde von Stumpfen und Gleichgültigen umgeben sein, die keine Ahnung davon hat, was in unserm Inwendigen stürmt? Die Klarheit Christi, mit der er die Erde erleuchtete, war gewiß eine große, seine Stimme hat oft geschrien, um sich in den Festversammlungen bemerkbar zu machen, aber man sah und hörte ihn doch nicht. Was so in der göttlichen Deutung der Umstände als gewaltig und machtvoll erscheint, kann in der menschlichen sehr unbedeutend und nichtig sein. Wo ein Engel herniederfährt und die ganze Welt erregt, kann ein einfacher, schlichter Evangelist Gottes erscheinen und sein Licht leuchten lassen und seine Stimme erheben. Es gibt ja Erklärungen der Offenbarung, welche unter den schreienden Engeln die Prediger in der Gemeinde verstehen. Aber auch abgesehen von dieser Erklärung und die Engel aufgefaßt als die Herolde Gottes, die aus den Taten und den Gerichten Gottes auf Erden aufsteigen und ihre in ihnen liegende Deutung bringen: also als das Wort Gottes, welches jede Tat Gottes begleitet, als das Licht und die Stimme der Weissagung, die aus den Weltereignissen hervorbrechen und doch wieder aus ihnen nur hervorbrechen können, wenn sie *vom Himmel* über sie gegeben werden – auch in diesem Sinne können die großartigsten Ereignisse ohne Licht und ohne Wort für uns bleiben, weil wir kein Verständnis für sie gewinnen. Wir können von einem Licht umglänzt sein, von einer Stimme umrauscht – und stoßen uns nach Jesaja im hellen Mittag als in der Dämmerung und im vollen Gut wie die Toten, wir brummen wie die Bären und girren wie die Tauben; wir harren auf das Recht, so ist es nicht da, auf das Heil, so ist es ferne von uns. (Kap. 59.)

Die Verkündigung des Engels redet von dem Fall Babylons, des großen. Die große Stadt in der Offenbarung ist Jerusalem. Wie schon Jesaja in den Kapiteln 34-36 unter der großen und mächtigen Stadt, wider die er geweißt und wider die er die unsichtbare Stadt aufbaut, die *der Herr selbst ist*, Jerusalem versteht. Jerusalem wird Babylon genannt, weil sie nach der Verwerfung des Messias *heidnisch* geworden war und *heidnische Namen* verdiente. Heißt sie Sodom und Ägypten (11,8), so kann sie auch Babylon heißen. Jerusalem heißt sie nirgends mehr in der Offenbarung. Dieser Name ist ihr genommen und dem wahren Jerusalem gegeben, dem neuen und ewigen, das im Himmel vor Gott ist. Im Neuen Testament wird das falsch Geistliche und Geistige das eigentlich Verdammte und Verwerfliche, und darum auch mit den erniedrigendsten *weltlichen* Namen belegt. Das fleischliche Babylon, wie es damals in Rom dastand, tritt dem Seher zurück vor dem geistlichen Babylon, wie es in Jerusalem sich zeigte. Dieses Babylon war gefallen. Der Untergang Jerusalems stand bevor

und wird als geschehen verkündet. Was alle Apostel und Propheten ersehnt hatten nach dem Ernst, der eben ihre Liebe begleitete, das war endlich geschehen: die Stadt der Wunder Gottes, erhoben bis in den Himmel, war bis in die Hölle erniedrigt worden. Ein Zorn stürzte auf sie herab, der sich Jahrhunderte lang angesammelt hatte. *Groß* in einer fanatischen Selbstüberhebung, wie nur eine Stadt sie pflegen konnte, die andre Verheißungen hatte als die Weltstädte, war sie dennoch gefallen. Andre Hoffnungen als die gewöhnlich irdischen brachen mit ihrem grauenvollen Sturze zusammen: Hoffnungen, die sich auf mißverständene Worte Gottes gründeten, auf eine Geschichte voll stets erneuerter Errettung, voll Leben aus dem Tode, voll Weissagung auf Weissagung, voll Evangelium auf Evangelium. Die betrogene Frömmigkeit, die Religiosität der Täuschung und Lüge, die Zuflucht auf einen Gott, der uns verlassen hat, ging mit ihr zu Grunde. Es sanken Götzen, die alle übrigen Bilder der Anbetung – an Scheinwahrheit, an Scheinleben, an Scheinrecht übertrafen. Das ist das Furchtbare in dem Untergang Jerusalems, daß ein Gott- und Messiasvertrauen in dem schneidendsten Ernste zuschanden wird, das sich für unfehlbar und heilig hielt und auch in Wirklichkeit den Boden einer großartigen Gottesoffenbarung unter sich hatte. Alles besaß die Stadt, was allein das Heiligtum Gottes geben konnte, und dennoch war sie ein Babylon – und fiel. Nach ihrem Fall wurde sie in ihren Kindern und deren Treiben eine wüste Behausung der Teufel. Alle unreinen Geister sammelten sich auf den Trümmerstätten und in den gesunkenen Hallen Jerusalems. Von überall her flogen ihr die unreinen und feindlichen Vögel zu. Auf den Resten und mit den Resten Jerusalems bildeten sie sich ihre dumpfen Wohnungen, um aus ihnen die Welt zu verpesten. Was ist die Geschichte des Judentums anders als: ein Behältnis aller unreinen Geister. Fürchten wir uns vor denselben, wir haben dazu alle Ursache. Juden sind es, die in der Literatur unser Volk mit Witz und Kritik profanisieren und zernagen; Juden sind es, die den Dienst des Mammons zelebrieren; Juden sind es, die als Proselyten eine Theologie und einen Konservatismus lehren, die voll Unreinheit sind und die entschiedenste Neigung für die Greuel des Papstes verraten.

Mit vollem Rechte hat die reformatorische Exegese unter Babylon das Rom ihrer Tage verstanden. Die besten exegetischen Gründe lassen sich für die Erklärung des Babylon als Jerusalem beibringen, und welche Stadt hat jetzt mehr mit Jerusalem Ähnlichkeit als Rom? In ihm wiederholt sich die Erscheinung Jerusalems, nur in viel erblaßterer Form, denn die Schriftgelehrten Jerusalems hatten einen andern Wahrheitsgrund unter ihren Füßen als die Priester Roms. Sie standen auf einer Offenbarung und saßen mit Recht auf Moses Stuhl aber diese sind rein durch Mißbrauch Christi und Betrug und Lüge ohnegleichen geworden was sie sind. Der „Janus“ hat manche römische Zeugnisse beigebracht, welche die Tiberstadt als die Hure der Offenbarung erklärten. Nun, auch dieses Babylon ist gefallen – zunächst nur in der Weissagung, die über Jerusalem in Erfüllung ging, in dem Schicksal Jerusalems – dann auch in dem kleinen, bescheidenen Vorspiel der Einnahme der Stadt, die wir jetzt erlebt haben. O heilige Vergeltung Gottes! Auf denselben Straßen, auf denen die Kardinäle und Bischöfe ihre feierliche Prozession den Fremden aller Welt zeigten, wo sie einherzogen, um ihren Götzen zu schmücken, tummeln sich die Krieger Italiens herum, vermischt mit allerlei rotem und schwarzem Gesindel der Erde. Kläglich und schmachvoll, ohne viel Protest und Abwehr, wenn nicht allein von dem hochverlegnen Papste, geht die heilige Stadt mit ihren Tausenden von schirmenden, Himmel und Erde versöhnenden Heiligtümern, Tempeln und Kapellen in den Besitz des armseligen Königlichen Räubers, der von der Arbeit und den Gewinnen anderer reich wird. Bestohlen ist der Papst, der Gott bestahl, zerbrochen sein Haus, wie er den Tempel Gottes abbrach. Werden die Völker darauf achten und die Stimme Gottes in diesem Ereignisse vernehmen? Es scheint nicht. Der Piemontese beteuerte, daß er der beste Katholik sei und dem Papste die größte geistliche Souveränität gewähren wolle. Er erkennt also nicht, daß es eben das Katholische ist, was an dem Papst gestraft wurde. In einer bekannten politischen Zeitung, die in ihrem Verhältnis zu

Rom durch und durch befleckt ist (zum letzten Karfreitag brachte sie zur Mehrung unsrer Andacht die mater dolorosa: per te, virgo, sim defensus in die iudicii. Fac, ut animae donetur paradisi gloria: schöne Abgötterei), sind entrüstete Stimmen laut geworden über dieses in Rom geschehene unerhörte Sakrilegium; der Papst hat sich nach ihr sehr würdig benommen; in Fulda wallfahrtet man in großem deutschen Klageruf über das geschehene Unrecht. Die Unruhe der Zeit hat viele Äußerungen für den bedrängten Vater unterdrückt und verschlungen, es sind ihm wenige Telegramme der Teilnahme gesandt worden, aber dies beweist nicht, daß man einen wahren Abscheu vor der Verführung Roms gewonnen hat. Evangelische und katholische Geistliche haben sich nach der gottesdienstlichen Feier bei der Übergabe von Straßburg brüderlich und friedlich die Hände gereicht, manche Sorge ist laut geworden, man möchte die religiösen Fragen in den Krieg hineinziehen, als ob dieselben nicht überall als die letzten Triebfedern hervorbrächen. Wie verhüllt bleibt doch für die Menge der Menschen das Licht Gottes in den Ereignissen der Erde! Man fühlt nicht das Erzittern des geistlichen Babylon in unsern Tagen, das das letzte und völlige Gericht voraus andeutet. Man bleibt fernerhin bezaubert von den Reizen der alten, ausgelebten Hure. Sie wird sich bald wieder schmücken – der alte Papst muß sich ja bei hohen Festen mit dem Schminkschwamme bestreichen lassen – und aufs neue an sich ziehen. Denn was die Liberalen von dem Sturz des Papismus reden, ist lächerliche Kurzsichtigkeit. Wer weiß, wie lange der Piemontese die heilige Stadt festhalten kann, und wenn sie ihm auch bliebe, das Schicksal des Papsttums ist nie mit dem Schicksal der Stadt entschieden gewesen. Der Unfehlbare wird bald der greise Märtyrer genannt werden. Seine Unfehlbarkeit ist ihm wenigstens gewiß. Die Proteste gegen dieselbe sind ohne den Mut selbstverleugnender Leiden, und die Nachfolger der etwa noch widerspenstigen Bischöfe werden ohne Zweifel Infallibilisten sein. Das Dogma wird immer mehr eingeschmuggelt und im allgemeinen sind die Völker gleichgültig dagegen. Wäre überhaupt noch etwas für die Majestätsrechte Gottes und für die alleinige Unfehlbarkeit Christi und seines Wortes auf dem Wege geistiger Erhebung gegen das Dogma zu gewinnen gewesen, wir würden nicht dieses große Sühngeld des Blutes haben zahlen müssen, es wäre die Menschheit nicht in solche Tiefen des Elends hineingeführt worden. Der Fall der Tiberstadt ist nur ein kleines Vorspiel des letzten Falles des Papsttums, das bis ans Ende der Welt bleibt und noch eine glänzende Zukunft hat, wenn auch die Gegenwart in Strömen von Blut und Tränen ihm ein Halt zugerufen hat. Denn daß in den Siegen Preußens die evangelische Wahrheit gesiegt hat, Christus und sein Evangelium erhöht ist, und so in dem Unsichtbaren die große Stimme laut geworden ist: Gefallen, gefallen ist Babylon die große, das wollen wir nachher erkennen.

Wir haben kein exegetisches Recht, nach der Offenbarung bei Babylon auch an Paris zu denken, wohl aber nach dem Alten Testament und dessen Babylon. Nun auch dieses Babylon, das unvergleichlich große und schöne, ist gefallen. Einen Aschengürtel hat es um sich gelegt und geht einer Hungersnot entgegen. Keine menschliche Macht kann diese verwöhnten, üppigen, in allen Genüssen übersatten Weltstädter vor dem grimmigen Hunger schützen. Wer hätte das 1867 geahnt, daß diese schwelgende, berauschte Stadt einem solchen Schicksale entgegeneile? Man hielt es für unmöglich, daß sich die alten Gerichte Gottes über die Weltstädte erneuern könnten. Anfänglich erschrak auch die ganze Erde, als sich ihr der Gedanke aufdrängte, Paris könnte bombardiert werden, jetzt erwartet man schon begierig diese ihre Not. Der Mensch kann den Ernst Gottes nicht glauben; bricht er herein, so verpanzert er sich dagegen in Gleichgültigkeit oder sucht selbst in ihm seine Unterhaltung. Das Unerhörte erlebt die Welt, daß ihr Freudengarten verwüstet wird, und wie sie es erlebt, da hat sie sich schon daran gewöhnt. Es sollte uns doch ein wenig mehr aufregen als es der Fall ist, daß uns ein Telegramm kurz mitteilt: St. Cloud ist eine Ruine; denn ist das nicht das Schloß, in dem sich der süße Schaum aller Lebensfreude den auserlesenen Gästen darbot?

Hören wir doch auf die laute Stimme des Engels, der über diesen Ereignissen schwebt!

Wir brauchen nicht auszuführen, wie sich das gefallene Babylon immer mehr zu einem Behältnis der unreinen Geister gestaltet, aller feindseligen Vögel. Es ist zu kläglich, wie das stolze Frankreich alle Zorngeister zu sich herbeifliegen sieht, um auf seinen Trümmern ihren Fraß zu halten und ihre elenden Töne zu krächzen. In Luftballons schwindelt sich das verlogene Geschlecht in die Höhe, es lebt in dem Himmel seiner Phrasen und unersteiglichen Selbstverblendung und fällt bald diesem bald jenem Geier und Raben zum Raube, der am lautesten schreien kann. Hat es je einen solchen Jammeranblick gegeben als dieses mit dem Ruin Frankreichs spielende und tändelnde Volk seiner jetzigen Führer? Auf den Gräbern und den ausgebrannten Stätten gedeiht es wie die Hyänen und Füchse, und wo alles längst verloren ist, da will es sich noch halten, weil es da allein sein Leben fristen kann. O daß wir von diesen Erscheinungen doch dies lernten, daß der Mensch in dem Gerichte, unter das er sich nicht beugen will, immer mehr zur lächerlichsten Karikatur verwandelt wird. Wie unmöglich ist es doch für uns, uns unter die Wahrheit zu beugen, die uns sonnenklar ins Gesicht scheint: wir leugnen sie ab bis zum letzten Atemzuge und werden dabei bleiben, „daß die Preußen auf der ganzen Linie wieder geschlagen sind.“

Babylon ist gefallen durch Preußen. Warum durch Preußen? Ja warum hat das kleine Brandenburg dieses Wachstum? Warum diese Kraft? Ist es allein die großartige Disziplin unsers Heeres oder besser unsers Volkes, denn das Soldatsein ist ja bei einem jeden von uns unbewußtes Naturgefühl geworden. Nein, es liegt viel tiefer. Der Geist der Zucht und des Gehorsams ist unserm Volke von Fürsten eingehaucht worden, die noch einen andern Gehorsam kannten, den gegen das reformatorische Evangelium (von dem Großen Kurfürsten und Friedrich Wilhelm I.). Das preußische Königshaus ist der Hort der evangelischen Wahrheit in dem jetzigen Europa. Mehr noch als es sich selbst als solchen betrachtet, betrachtet es also die Güte Gottes, die die Schwachheit und Armut der Menschen in sich zur größten Stärke macht. Es mag noch so viel bei uns zu beklagen geben, dennoch steht die Bibel noch in öffentlicher Ehre und Anerkennung, dennoch erhebt sich noch hier und da ein heiliges Zeugnis der reformatorischen Lehre, dennoch beugen unsre Könige sich in aller Not vor Gott in Erkenntnis seiner Barmherzigkeit, dennoch gibt es noch eine zerstreute Gemeinde wahrer, betender Kinder Gottes. Das evangelische Preußen hat noch ein Salz des Lebens in sich, so tot auch die große Menge sein mag – und darum hat uns Gott zum Stecken gebraucht, der Frankreich, das römische Frankreich zerschlägt. Wir tragen keinen Augenblick ein Bedenken, zu sagen, daß in den Siegen Preußens die evangelische Wahrheit gesiegt hat, daß Christus und seine Kirche wider den Teufel und seine Rotten triumphiert haben. In allen Kämpfen handelt es sich darum, ob Christus Herr bleibt oder ob der Antichrist regiere. Hinter den politischen und nationalen Feindschaften verbergen sich die ewigen Gegensätze, die ewigen Widersacher, und während man um Vergängliches nach Menschenmeinung kämpft, wird eigentlich um Unvergängliches und Ewiges gestritten. Dem großen Haufen maskiert sich die unsichtbare Welt, aber der geistliche Mensch durchschaut die Hülle. Wer wird nicht bewegt, wenn er liest, daß in der von Ludwig XIV. nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes errichteten Schloßkapelle von Versailles ein evangelischer Gottesdienst gefeiert wird und das Lied des reformierten Neander ertönt: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehre! Ist das nicht eine Vergeltung Gottes? Die protestantischen Ketzer, gegen die jetzt alles eifert, was sich echt römisch in Frankreich und Belgien fühlt, haben gesiegt. Die römische Kirche fühlt sich wie zertreten in Frankreich, dessen Fäulnis und dessen Geruch sie verschuldet hat, und speit in allen ihren Blättern Gift und Galle gegen die Barbaren des Nordens. Ja, was hört man selbst in Deutschland aus dem Munde des Herrn Jörg in München, der nicht müde wird, den eisernen Grafen an seinem Harnisch zu zupfen. Darum ist auch mit dem Kaiser der Papst gefallen, und Eugenie hat ihren geistli-

chen Buhlen mit in ihr Elend gezogen. Den Weibern verdankt das Papsttum so viel, aber sie sind auch zuletzt immer seine Strafe gewesen. Nicht durch deutsche Volkskraft, nicht durch deutsche Einheit ist der Kaiser und Papst in Gefangenschaft gekommen, sondern durch einen Sieg Christi, der sich mit unsern Fahnen um seines heiligen Wortes willen verband. Darum sollen wir nicht zweifeln. Gegen die Übermacht Roms, und des Tiers, auf dem es ritt, gegen die Unfehlbarkeit der Lüge und der Waffen hat sich in furchtbaren Wegen, in Blut und Tränen, wie sie noch kaum geflossen sind, – die Wahrheit und Gnade Jesu Christi behauptet allen denen zum Trost, die sie suchen.

Hat man auch einen Augenblick in Rom sich gefreut, daß der Kaiser litt, ja hat man selbst sein Leiden dadurch erklären wollen, daß er Rom verließ, man hat bald in der Not des Kaisers die eigne Not erkannt, und jetzt soll man sein ganzes Hoffen wieder auf die Restitution der Bonapartes setzen.

Was zusammengehört, bleibt zusammen: die Hure verläßt das Tier nicht, wenn sie auch einmal von dem Tiere leiden muß – einer bedarf des andern zu sehr. Bonaparte regierte durch den römischen Klerus, der das Plebiszit machte, und der römische Klerus wurde von seinem Kaiser gestützt.

Aber Babylon stürzt durch Christum. Der behält den Sieg, der auf dem weißen Rosse sitzt, und sein Name ist: Gottes Wort.

Es war mir eine große Freude, in Berlin den Einzug der Truppen mitfeiern zu können; sah ich ja in ihnen die große Rächerschar zurückkehren, die nicht nur französischen Übermut gestraft, sondern auch das Blut der Reformierten auf Frankreichs Boden gesühnt hatte. Erwartungsvoll schauten wir zu den Fenstern hinaus; die Spannung stieg von Minute zu Minute: Ha da kommt er, der hohe Heldenkaiser im weißen Bart majestätisch zu Roß wie ein Jüngling an Kraft und hinter ihm in strahlendem Schmuck seine mächtigen und unüberwindlichen Mitstreiter, eine große blendend herrliche Schar. Tausendfacher Jubel umrauscht sie, alle Herzen schlagen ihnen entgegen. Ich dachte an den großen Kurfürsten, der einst einen „ultor aliquis“ vorausgesehen hatte, dachte an die vielen reformierten Flüchtlinge, die einst Brandenburg gesegnet, dachte an die hehre Aufgabe, die Preußen gegen Rom hat, ihm gegenüber die Fahne des Evangeliums zu verteidigen. Läßt es diese Fahne sinken, tritt es in freundliche Gemeinschaft mit Rom, so wird es zwischen Sozialismus und Romanismus hergeschleudert werden: beiden eine Beute.

Unter den gefangenen Franzosen in Halle suchte ich natürlich auch nach Reformierten. Die Franzosen waren in der Kapelle der Moritzburg, in der einst die reformierten Franzosen ihren Gottesdienst gehabt, untergebracht. Ich fand einen Konfessionsgenossen aus Rouen und bot ihm ein Neues Testament an. Je ne peux pas lire. Doch der Tambourmajor konnte lesen und sollte das Buch vorlesen.

In meiner Friedenspredigt hob ich es am Festtage hervor: Die ganze zukünftige Entwicklung wird sich mit ihrem Streit auf *kirchliches* Gebiet werfen.

Die Kirchengesetze.

Als Preußen in den großen Kampf mit Rom eintrat, und die Maigesetze erschienen, konnte der treue Protestant wohl das beklagen, daß der abstrakte Gedanke der Parität dabei die evangelische Kirche so sehr schädige; aber er mußte allen diesen Schaden auf sich nehmen und die Regierung in ihrem gerechten Streit unterstützen. Dies unterblieb von seiten vieler Konservativen und Falk wurde mehr und mehr zu den Liberalen hinübergedrängt, beging namentlich in Berufung liberaler Professoren große Mißgriffe und führte zuletzt selbst seinen Fall herbei. Die Zukunft aber wird es beweisen, daß er im Kampfe mit Rom ein klares Auge gehabt hat. In der Empfindung, wie die Konservativen Rom helfen und immer mit dem Papst das Christliche retten wollten, habe ich viel gelitten. Welche schmachvolle Buhlerei die Kreuzzeitung und konservative Monatsblätter mit Rom getrieben, ist bekannt. Es wird immer einer der größten Schandflecken in der Geschichte des neuern Protestantismus bleiben, daß Roms Macht gegen Preußens herrlichen Beruf: das göttliche Recht der Obrigkeit gegen die Hure zu vertreten – *wesentlich durch die falschen Protestanten gestärkt worden ist*. Der Protestantismus im Bunde mit Rom gegen ernste und hochwichtige Taten einer evangelischen Regierung ist eine Karikatur ohnegleichen! Das wird niemals entschuldigt werden durch das viele Geschrei über den Liberalismus und dessen Ideen, über die moderne Weltanschauung, die auch das Rom und Wittenberg gemeinsame Bekenntnis umstoße.

Rom hat nur ein Bekenntnis der Papst ist unser Gott auf Erden und wer diesen Gott nicht anbetet der sei ἀναθεμα.

Wenn das die „Lutheraner“ noch nicht wissen, nun die Reformierten wissen es, mit deren Blut namentlich die Keller des Vatikan angefüllt sind. Es gehört kein Weitblick dazu, um die überall in Deutschland wachsende Macht der römischen Kirche zu erkennen. Selbst an protestantischen Höfen hat sie großen Einfluß, und Fürstinnen fallen ab oder besuchen doch wenigstens am Tage aller Seelen die katholischen Kirchhöfe oder helfen katholische Klöster mitgründen. Katholische Adjutanten und katholische Hofdamen umgeben protestantische Fürsten, und es kann keine gefährlichere Parole ausgehen, als die in Württemberg, „daß doch nur ja der Frieden zwischen den beiden Konfessionen gewahrt werde.“ Womit sich dann immer erneuerte das ganze Land entehrende Gerüchte mischen, der König wolle katholisch werden. In Wirklichkeit ist das Friedenfordern nichts andres, als die Protestanten sollen schweigen und die Katholiken können ungehindert ihre Maulwurfsarbeit weiter fortsetzen. Ein römischer Bischof wird geehrt, als wäre er nicht ein Priester des unfehlbaren Lügners, und die protestantische Kirche muß in der Ecke stehen. Es ist das ja ein Gericht über sie, denn warum hat sie das Wort der Wahrheit preisgegeben und zerfleischt sich selbst in lauter Kritik und Negation. Aber auch in solchem Jammer muß man sie lieben und mit ihr sich auf seiten einer Regierung stellen, die gar nicht anders kann als Rom zu bekämpfen, denn im Kampf gegen Rom ist sie entstanden. Indessen die falschen Protestanten bringen den „Kulturkampf“ (dieses frivole Wort in so ernster Sache) in Verruf und verehren die Schwesterkirche. Das wird sich furchtbar in der Zukunft rächen, denn immermehr tritt der eherne Fuß der römischen Kirche auf deutschem Boden laut schallend und unbeweglich fest auf – und die Zukunft gehört dem, der an seinen Aberglauben und Wahn glaubt, denn er hat doch wenigstens noch etwas. Es ist eine schwer verständliche Blindheit, immer von einem gleichsam Christlichen sprechen zu wollen, während der Papst die Reformation zur Mutter aller Greuel macht. Auf diesem Gebiet sind ehrenwerte Männer, wie selbst Dr. *Mühlhäußler*, zum Fall gekommen. Laut möchte man klagen über den Anblick, den die Söhne unsrer Kirche gegenüber dem schwarzen Punkt des Reichstags bieten.

Wie wahr ist es, was Dr. *Haas* in seinem Schriftchen: „Von Wittenberg nach Rom und von Rom nach Wittenberg“ sagt: „Es ist für beide Teile Nacht geworden und in der Angst schließen sie sich aneinander an.“

Als im April 1875 Bismarck einmal herrliche Worte im Herrenhause sprach, da drückte ich meine Empfindungen in einem Zeitungsartikel so aus:

Ein erhebendes Wort.

Lange wird nicht etwas so unsre evangelischen Gemeinden und Prediger gestärkt und gehoben haben, als wie es das klare und herrliche Wort des Reichskanzlers im Herrenhause getan hat. Da ist nun doch bündig und ohne Umschweif der ganze Kampf auf seine tiefsten Gründe zurückgeführt; da ist doch geradeaus es einmal gesagt worden, daß es sich vielmehr als um priesterliche und königliche Macht, um das Evangelium der Schrift und der Reformation handelt, welches in dem evangelischen Staate und in der evangelischen Dynastie bestritten wird. Da hat doch der große Mann aus seinen eignen Bedürfnissen heraus es verkündet, daß hinter allen politischen Streitigkeiten und Grenzausgleichungen mit Rom die gewichtige und allentscheidende Frage über die Art, wie man *die Seligkeit* erlange, stehe und *ihr* eigentlich zuletzt aller Hader und alle Bewegung gelte. Es ist das eine gewisse Wahrheit: was Preußen ist, ist es durch die Segnungen der Reformation; was Preußen von Rom angefochten wird, geschieht um *dieser* Beeinflussung willen.

Das war früher nicht so bestimmt aus dem Munde Bismarcks gekommen.

Seine erste Entwicklung war ohne Erkenntnis der eigentlichen Beschaffenheit Roms, er mag damals auch ruhig die Aufforderung eines Parteigenossen angehört haben, auf den Knien für die Erhaltung des Papstes zu beten. Dann lehnte er sich für Wahlen und staatliche Interessen an katholische trügerische und schwer zu bezahlende Treue; man fand sogar Worte der Anerkennung für die Jesuiten in der Norddeutschen Allgemeinen. Der Krieg brachte Licht – und nun war es anfänglich noch mehr der Kampf des Priestertums gegen das Königtum, mehr noch der Streit von Macht gegen Macht mit nur verdeckter Andeutung, daß man von jener Seite die Grundlage des deutschen Kaisertums nicht anerkennen könne – aber alles das tritt jetzt zurück vor der klaren und herrlichen Bezeugung, daß der ganze Streit dem Evangelium der Reformation gelte, der Frage schließlich um das Wie der Seligkeit, und daß in dem evangelischen Staate das letzte und bedeutendste Bollwerk der Reformation und ihrer Wahrheit angegriffen werde, für die der Kanzler selbst sich in seiner innern Entscheidung bestimmt habe.

Da sind alle Decken zerrissen und die Römischen selbst in ihrem innersten Wollen vor aller Welt aufgedeckt worden. Solche Worte haben etwas Luftreinigendes, wirken weithin und zeigen, daß nur ein Streit wahrhaft tiefgreifend und allbewegend ist, der um die einstige Zukunft, ob durch ein freies Geschenk der Güte Gottes gesichert, ob durch eignes Verdienst und priesterliche Vermittelung erworben. Alle evangelischen Gemeinden und Prediger werden feierlichen und innigen Dank dem Fürsten von Gottes Gnaden bringen.

Wenn man nun gegenüber einer solchen lichtvollen Klarstellung der ganzen Sachlage, gegenüber so tief empfundenen und aufrichtigen Bekenntnissen, so rückhaltlosem Angriff auf das Herz des Gegners – statt zuzujauchzen und in die Hände zu klopfen – noch immer für das eifert, was man „die Kirche“ nennt, noch immer in unglücklicher Opposition konservativen Interessen zu dienen meint und um das Gedeihen der evangelischen Kirche besorgt sein will, so tut man nichts andres, als daß man die evangelische Kirche aufs schwerste beschädigt, mit Rom die allertraurigste Bundesgenossenschaft fortsetzt, von dem großen Kampf der Nation in dünner Reihe sich ausschließt und allen wahren Evangelischen und wahren Royalisten jede fernere Gemeinschaft und Lektüre der Parteiblätter geradezu unmöglich macht.

War es gleich von Anfang an, nachdem man sich von dem allerdings etwas betäubenden Schrecken über die allzu drückende Parität erholt hatte, Pflicht und Klugheit, sich für die evangeli-

sche Kirche auf die Seite der Regierung zu stellen, mit der wir ja allein noch eine Volkskirche erhalten können, auch wenn wir ihr Einbußen zahlen müssen, ist überhaupt die gute Sache des Kaisers ganz die Sache der evangelischen Kirche, so ist es jetzt geradezu unbegreiflich, wie man noch immer damit sich täuschen kann, man verteidige gegen den Staat christliche Wahrheiten, da er mit seinem Streit allein noch der evangelischen Kirche eine Zeitlang gegen Roms Andrang Raum und Schutz gewährt.

Ein interessanter Aufsatz im „Globus“ (Nr. 15) von dem Belgier Emil de Laveleye gibt den Nachweis, in welchem Verhältnis die protestantischen und römischen Nationen in Bezug auf Blüte und Gedeihen stehen, und schließt mit dem guten Worte: Man schaudert bei dem Gedanken des Unglücks, das über Europa kommen kann, durch den Traum, der Kirche, d. h. der römischen Geistlichkeit, die Weltherrschaft wieder zu erobern, ein Plan, den sie jetzt mit mehr Kühnheit und Zähigkeit als je verfolgt.

Es ist doch traurig, einmal als Mithelfer an dieser Arbeit durch das gerechte Urteil der Geschichte hingestellt zu werden.

Nach vielen Konzessionen, muß ich hier aus der Gegenwart hinzufügen, will man jetzt kein Haar breit weichen – nur Luther ist nicht gewichen. Warum stehen wir nicht fest? Weil aus allen das Allmächtige und Freie der Gnade geschwunden ist.

Reformierter Verkehr.

Wie ich Reformierte aufsuchte, so wurde ich auch von Reformierten aufgesucht, und manche Einkehr ehrte unser Haus. In Halle selbst stand ich Dr. *von Polenz* sehr nahe, dem gelehrten Verfasser der Geschichte des Calvinismus, die er aber nicht bewältigen konnte. Ein sehr eigentümlicher, durch erschütternde Verluste in seiner Familie schwer geprüfter Mann, der von sich bekannte: Nicht ich habe Gott gesucht, sondern er mich, und der sich aus dem Tod der großen Kirchen in kleine freie Gemeinschaften flüchtete. Er hat sich oft im Halleschen Tageblatt in der originellsten Weise geäußert. Schon sterbend rang er noch darum, sein großes Werk zu vollenden. „Das Studium Calvins hat mich zum Calvinisten gemacht“, äußerte er sich einmal.

Der werteste Besuch war uns der von Dr. *Kohlbrügge*, der auf einer Reise nach Wien und als er von dort zurückkehrte, und später, als er von Berlin nach der Operation seines Auges heim mußte, dreimal unser Gast war. Ich habe seine bedeutende Persönlichkeit in einem besondern Abschnitt geschildert. Bei seiner ersten Anwesenheit las er vor einem Kreise meiner Freunde eine Betrachtung über den verlorenen Sohn vor. Vorher hatte er noch ein Gespräch mit meinem lieben Vater, das von den Gegnern der Gottheit Christi handelte; da sagte er in seiner allen Widerspruch abschneidenden, bestimmten Art: Was wollen sie denn sagen, wenn er in den Wolken des Himmels kommt? Als er nach glücklich gelungener Operation bei uns weilte, hörte er mit voller Übereinstimmung eine Himmelfahrtspredigt von mir, wunderte sich aber über den schlechten Besuch der Nachmittagskirche. „Bei mir blieben sie auch fort, wenn ich sie nicht immer ermahnte.“ Ich hatte ihm Studenten und Freunde eingeladen, und seine heilige Gewißheit machte einen tiefen Eindruck auf dieselben. Es war auch ein ziemlich ungläubiger Mediziner unter ihnen, der keinen Beweis Gottes in den Werken der Schöpfung finden wollte – da sagte ihm *Kohlbrügge*: Der Schöpfer hat sich seinen Geschöpfen nicht so entzogen, daß sie ihn nicht finden könnten. Er ist uns allen nahe. Auf solchen Worten lag immer ein hoher Ernst und die tiefste Überzeugung.

Es war von jemand die Rede, der an keinen Gott glaube, weil er keine höhere Macht über sich dulden wolle – da scherzte *Kohlbrügge*: Nun, von den Fliegen muß er sich doch stechen lassen. Den ganzen Abend erzählte er Geschichten aus seinem Leben, und als wir zum Schluß ein schönes Lied sangen, meinte er, es wäre ihm, als sei er schon im Himmel. Ein tief empfindender, geistig wunderbar regsamer und überall für Gottes Ehre eintretender Mann.

Oberkirchenrat von *Tardy* aus Wien, ein Schüler *Kohlbrüggens*, war auch in unserm Hause. Er hat sich ein großes Verdienst um die böhmisch-mährische Kirche erworben durch die Herausgabe der Postille *Kohlbrüggischer* Predigten. Sie soll in vollendetem Böhmisch verfaßt sein, wie es wenige in Böhmen verstehen. Sein Einfluß auf die reformierte Kirche seiner Lande ist ein äußerst wohlthätiger.

Auch Professor *Ruetenik* aus Cleveland in Ohio, der Herausgeber der großen Reformierten Kirchenzeitung, „an der er sich die Finger fast abgeschrieben habe“, war zweimal mein Gast: eine stille, zurückhaltende Natur voll Heimweh nach Deutschland, doch wenig froh über unsre kirchlichen Zustände. Er brachte mich einmal in Verwirrung durch die Frage: Nach welchem Lehrgang predigen Sie? Ich konnte nur sagen: Ich habe über den Heidelberger, dann über den Römerbrief, über die Lehre vom unfreien Willen, über sämtliche Bekehrungsgeschichten der Heiligen Schrift, über die Gleichnisse Jesu, über prophetische Stücke des alten Testaments fortlaufend gepredigt.

Nach ihm kam Professor *Schaff*, der eifrige in Amerika überall tätige Mann, lebhaft und lebendig, in manchem ein Gegner von *Ruetenik*. Ich habe die Zahl der vielen Kirchen vergessen, die er eingeweiht. Er hielt einen Vortrag in Halle über den Sonntag in Amerika, in dem er zur großen Freu-

de der Liberalen Halles viel von der amerikanischen Freiheit sprach; *Julius Müller* aber zuckte empfindlich bei seinen Worten zusammen. Die Zustände in beiden Landen sind doch ganz verschieden.

Dalton aus Petersburg, der gewandte und elegante Schreiber, kehrte, von dem warmen Spanien und von Murillo-Studien nach dem kalten Osten gehend, bei mir ein und versetzte mich in seine Petersburger Verhältnisse. Die reformierte Kirche Rußlands kennen wir aus seinem vortrefflichen Buche über dieselbe.

Zuweilen kam auch in unser Haus die teure Frau F. aus O., die einer besondern Bekehrung und Erleuchtung gewürdigt war. Sie stammte aus einem ganz weltlichen Hause, von dem noch reiche Brüder in Halle lebten, und hatte schlechthin gar keinen christlichen Unterricht empfangen. Einmal erkrankte ihr Mann und war dem Tode sehr nahe. In ihrer Not irrte sie trostlos im Hause herum und wußte keine Hilfe. Da fiel ihr mit einmal wie vom Himmel der Name „Jesus“ ein und mit demselben die Empfindung, es wäre in diesem Namen eine Hilfe. Sie kannte Jesum nicht, doch das Licht des Geistes über diesen Namen trieb sie an, den Namen anzurufen. Ihr Mann genas von seiner Krankheit. Seitdem rang es in der Frau, doch nähere Einsicht über den Namen Jesus zu empfangen. Einmal, am Waschtroge beschäftigt, werden ihr plötzlich die Augen geöffnet und sie sieht den Herrn am Kreuze hängen. Das wirkt so gewaltig auf sie ein, daß sie auf die Bodenkammer stürzt und in heißem Gebet um Bekehrung und Gnade wirbt. Seitdem war sie eine andre und wurde immer tiefer in die Wahrheit des Wortes eingeführt. Es war uns stets eine Erquickung, wenn diese ruhige Frau mit ihren freundlichen leuchtenden Augen zu uns eintrat und von ihren Erfahrungen redete. Sie hatte es nicht leicht in ihrem Hause. Eine geistesranke Schwägerin klammerte sich täglich gleichsam an ihre Schöße und mußte von ihr geduldet werden, dazu viel Arbeit in der Verwaltung eines Geschäftes. Ich fragte sie einmal: Haben Sie denn noch öfter in der Weise Ihrer Bekehrung Licht und Trost empfangen? Nur noch einmal, sagte sie. „Ich hörte einmal einen Schüler von *Menken*, der lehrte, daß der Sohn dem Vater untergeordnet sei, und sich berief auf 1. Korinther 10,28, daß der Sohn dem Vater untertan sein werde. Dies beängstigte mich sehr, denn meine Bekehrung hatte mir das unauslöschlich eingeprägt: Jesus ist *Gott*, denn ich erkannte seine vollkommene Allmacht und vollkommene Weisheit; deshalb war es mir auch zur großen Freude, als ich Sie im Dom über Jes. 6 predigen hörte und Sie so oft sagten: Jehova Jesus habe sich dort dem Propheten geoffenbart. Nun konnte ich nur mit meinem Glauben an die vollkommene Gottheit Christi nicht vereinigen, wie Paulus sagen konnte: der Sohn werde dem Vater untertan sein. Ich war wieder bei einer gewöhnlichen Hausarbeit beschäftigt, ich machte die Betten, da wurden mir wieder die Augen geöffnet und ich sah den Herrn, doch wie wundersam: es lebte an seinem heiligen Leibe von lauter Menschlein, es waren Menschen, die den ganzen Leib bildeten und ausmachten und mit dem Gesicht kam die Deutung: der Sohn ist die Gemeinde, hat und trägt die Gemeinde in sich, sie lebt an ihm und in jener Stelle ist die Rede von dem Sohn als von dem Vertreter der Gemeinde.“ Damit bekam sie Aufschluß über alle die Stellen, wo der Sohn dem Vater untergeordnet ist und was es heißt, daß er sich einmal ihm ganz unterwerfen werde; ein besseres Licht als die Subordinatianer haben.

Auch amerikanische Presbyterianer und reformierte Schweizer besuchten uns. Ein alter Schweizer Freund feierte in meinem Hause seine Verlobung mit der Tochter meines Kollegen *Neuenhaus*. Auch der Schweizer G. L. war einmal mein Gast auf seiner Winterreise in den Süden Rußlands, um dort in den einsamen Steppen mit ihrem geheimnisvollen Blick ins Unendliche einer reformierten Gemeinde pfälzischen Ursprunges zu dienen. Ich konnte ihn wenigstens mit einem warmen Pelz für seine abgründigen Wege in dem verbindungslosen Lande ausrüsten. In etwas konnte ich unser Heim eine Herberge der Reformierten nennen.

Ein reformierter Presbyter.¹⁴

Es gab auch in diesem Jahrhundert wahre Reformierte, Älteste und Pastoren, so vereinzelt dieselben auch auftraten. Und sie haben ein deutliches und herrliches Zeugnis von ihrem Glauben abgelegt.

Zunächst tritt mir dein Bild, teurer Schwiegervater, entgegen, der du, als die Union deiner Heimat aufgezwungen wurde, in aller Ergebenheit und Treue doch mannhaft und ernst dich gegen den königlichen Willen erklärtest, indem du die goldne Freiheit der Kirchenverfassung und des guten Bekenntnisses in deinen „ruhmreichen“ Bergen liebtest und mit Recht in der Union den Untergang der reformierten Kirche sahst; und als du nicht Gehör fandest, da bildetest du in der Furcht Gottes mit Gleichgesinnten eine freie Gemeinde, die fast 30 Jahre lang unter der Leitung eines ausgezeichneten Lehrers in einer in Deutschland nie dagewesenen Blüte und Lieblichkeit dastand, sich selbst in freiwilliger Liebe steuernd, an Erkenntnis und Weisheit reich, dem Könige gehorsam, mit schönen Ordnungen des Abendmahles, der Taufe und der Diakonie geschmückt. Deine Liebe zur reformierten Wahrheit machte dich auch tüchtig für den Dienst deiner Heimat, welcher du eine in der ganzen Welt gerühmte und zum Vorbilde gewordene Armenverwaltung gabst, eine Wohltat ohnegleichen, dann ihr in einer riesig anwachsenden Eisenbahn eines der regsamsten Mittel des Verkehrs schufest und ebenso für sie die strahlenden Schiffe des Rheines bautest, auf denen in Behaglichkeit der Reisende den Rhein bewundern, der Kaufmann ihn aber in vortrefflicher Gelegenheit zur Waren und Güter hintragenden Wasserstraße machen kann. Und für alle diese Dienste hast du nie auch nur das Geringste beansprucht und empfangen. Vor allem aber hast du darin dein Bekenntnis geehrt, daß du allezeit bereit warst, auch vor den Stufen des Thrones von demselben zu reden – und dies in einer ebenso von der edelsten Freimütigkeit wie zarter Pietät und Unterwürfigkeit ohnegleichen getragenen Weise.

Es ehrt dein Andenken, wenn ich hier einige deiner Bekenntnisse mitteile. Zunächst aus einem Briefe der vom 12. Juli 1870 handelt, wo der Schreiber in Ems weilte.

„Andern Morgens“, schreibt er, „auf der Promenade, bei dem Grafen Benedetti stehend, sieht der König mich, tritt zu mir, reicht mir die Hand: ‚Sie hier? wie geht’s?‘ Nachher eine Militärvorstellung, zwei Regimenter defilieren; Majestät mit Prinzen, Generalen, Adjutanten etc. etc. blieben nach dem Defilieren in langem Gespräch, halb Ems umsteht im Kreise den hohen Herrn; alle Gemüter fühlen den Ernst der Stunde. Da schreitet der König seiner Wohnung zu, sieht mich und bleibt bei mir stehen: eine Zeit, die ich in meiner Bescheidenheit auf 15 Minuten, andre viel länger anschlagen. Als nun in voller Gala der König weiter schritt, da grüßten die Prinzen und Generale, und besonders General Herwarth wollte sich nicht weniger Zeit nehmen für mich, als der König getan hatte. – Der König, sehr bewegt, hatte meine Einladung zur Eröffnung der Rheinbrücke sehr freudig aufgenommen und wollte nur den Tag zu bestimmen sich vorbehalten. Am Abend spazierte ich in der Promenade. Gegen acht erschien Seine Majestät mit großem Gefolge, wandelte mit einer der Damen der fürstlichen Herrschaften, sah mich, übergibt die Dame an einen seiner Adjutanten, nimmt mich am Arme, geht mit mir an einen etwas zurückliegenden Ort der Promenade und spricht mit mir länger als am Morgen. Am Mittwoch schriftliche Endverhandlung mit dem Hofmarschallamt; am Donnerstag früh auf der Promenade Verabschiedung von Seiner Majestät. ‚Sie wollen verreisen? Ach, die Dinge haben sich sehr bedenklich, sehr dunkel gestaltet; man ist nicht zufrieden mit der Entsagung des Erbprinzen; man will meine Demütigung. Das kann ich nicht hinnehmen; es ist ja möglich, daß die Vermittelung befreundeter Mächte noch eine Beilegung erreicht; aber es

¹⁴ Sein Lebensbild ist von mir gezeichnet in dem Buche: Der Großvater, Stuttgart 1881. Nur an kleine Kreise mitgeteilt, ist das Buch doch auch an die Universitätsbibliotheken geschenkt worden.

scheint, daß man den Kampf will; es wird ein Kampf sein auf Leben und Tod; man will den Untergang Preußens; soll es untergehen, es wird mit Ehren untergehen, aber ich vertraue auf den Herrn!‘

„Nun, Majestät,‘ – erwiderte ich auf diese mit bewegter Stimme, zuletzt mit Tränen gesprochenen Worte – ‚Ihr Vertrauen auf den lebendigen Gott, dessen Arm Eure Majestät die Ehre gaben nach den großen Siegen der letzten Jahre, und das Gebet und Flehen Ihres Volkes wolle nicht zuschanden werden. *Angeschrieben sei in dem Herzen des Gottes Ihrer und unsrer Väter, daß er das Haus der Hohenzollern wert geachtet hat, eine Bergung zu sein seinem verfolgten, verzagten Volk, angeschrieben sei der Thron der Hohenzollern bei ihm, daß er ihn befestige für und für.* Unverzagt vertraue Ew. Majestät auf Gott!‘

„Hier wandte sich der König tief bewegt, ich weinte auch. ‚Leben Sie wohl!‘ – und ich ging nach Hause, mein Bündel zu schnüren.“

Briefe an Kaiser Wilhelm.

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster Kaiser und König!

Allernädigster Kaiser, König und Herr!

Ew. Majestät

wollen dem treuehorsaamst Unterzeichneten gestatten, aus bewegtem Herzen Allerhöchstdemselben den ehrfurchtsvollsten Glückwunsch darzubringen, nachdem es den von Ew. Majestät geführten deutschen Heeren von dem alten Gott, dem Herrn Zebaoth in Gnaden gewährt worden ist, eine Reihe von Siegen, welche also gewaltig vorbereitet, geplant und erstritten, die Geschichte aller Zeiten und Völker nicht kennt, gekrönt zu sehen mit dem Unterliegen des furchtbaren Feindes nach der Vernichtung von sechs seiner Heere. Wie hat Gott Großes getan an Ew. Majestät, an Allerhöchst Ihrem gesegneten Hause, Großes an unserm geliebten Preußen, Großes an dem teuren deutschen Vaterlande! Ist es doch kaum in eines Menschen hoffendem Sehnen gedacht, noch erbeten worden, was Gott bereitet hat seinem deutschen Volk – seit dem Tage, an welchem zu Ems Ew. Majestät mit Tränen über den entsetzlichen Übermut des gottvergessenen Corsen mir zu sagen Sich herabließen: man wolle den Kampf auf Tod und Leben, der König setze sein Vertrauen auf Gott – und ich antworten konnte: unvergessen sei von Gott alle Wohltat, von Ew. Majestät erhabenen Vorfahren, den Kurfürsten und Königen, welche er würdig erachtet habe solch heiligen Werkes, seinem verfolgten, mißhandelten, vertriebenen Volke erwiesen, unvergessen vor ihm Ew. Majestät Festhalten an Gottes Wort in den Schulen Ihrer Lande: das Vertrauen auf den Gott Ihrer Väter werde nicht zuschanden werden. Schon am Tage darauf brauste durch alle deutsche Lande *ein Geist aus Gott*, ein Geist einmütigen Eifers für deutschen Widerstand gegen die Drohung des nimmer ruhigen Erbfeindes, denn nicht Fürsten, nicht Regierungen, nicht Parlamente, nicht die Presse, nicht Volksreden haben geschaffen, was zu schaffen nur der ewige, einige Gott vermochte.

Daß er sein deutsches Volk also hoch geehrt mit dem Anwehen seines Geistes in Zeichen und Wundern, heimlich und in großen Taten seines ausgereckten Armes, dessen nicht zu vergessen, wird des Volkes höchster Segen sein.

Geruhen Ew. Majestät eines alten treuen Freundes, als welchen der hochselige König in seiner unübertrefflichen Herzensgüte mich zu begrüßen die Gnade hatte, eines mit Ew. Majestät Huld und Wohlwollen überhäuft Untertans Segenswünsche und Jubelgruß zu der Heil verheißenen Annahme der Kaiserwürde auch hier entgegenzunehmen. Der enge Gesichtskreis des Einzelnen vermag nicht zu ermessen die Grenzen noch das Wesen solcher Macht. Mir genügt, daß Gott Ew. Majestät

geführt hat auf den kaiserlichen Stuhl. Er will, er wird denselben befestigen, schirmen, erhöhen. Zu ihm steigen unsre Gebete auf.

Als zweite Frucht Ew. Majestät großen Siege wolle Gott in Gnaden den edlen Frieden geben. Deutschland wird ja schon begehren, daß der Friede ein dauernder sei, kaum aber ist es denkbar, daß der Feind, welches auch die Bedingungen sind, welche Ew. Majestät stellen werden, nicht mit Ungeduld harre auf den Tag der Rache. Dieses jedoch sei anheimgestellt dem, der die höchste Gewalt übt. Wenn der Feind sich vor Gott demütigen könnte in Anerkennung seiner Schuld, so wäre eine heilsame Frucht des Friedens auch für ihn möglich. Leider tritt von solchem Beugen der Kniee vor Gott weder Verständnis noch Neigung in die Erscheinung. „Von Friede und Gerechtigkeit, die sich küssen“, mag das Volk der Franzosen nichts wissen.

Das ist es, was Gott gnädig Ew. Majestät verleihen wolle für Deutschland zu erlangen, einen Frieden in Gerechtigkeit. Der Gott des Friedens erleuchte Ew. Majestät zu erkennen, was gerecht, was wohlgefällig vor ihm ist nach solcher Bezeugung seiner Strafe über die Ruchlosen.

Gesundheit, Frische und Jahre des guten Friedens, um Zeuge zu sein des Glückes Ihrer Völker, wünscht Allerhöchstdemselben in Ehrfurcht ersterbend

Elberfeld, den 23. Februar 1871.

D. v. d. H.

Adresse:

Seiner Majestät dem deutschen Kaiser und Könige von Preußen zu seiner Majestät Allerhöchst eigenen Händen in Versailles.

Darauf kam diese Antwort:

Telegraphische Depesche.

Ferrières, den 8. März 1871, 5 Uhr 5 M. N,

Geheimer Kommerzienrat D. v. d. H. Elberfeld.

Erst jetzt, nachdem der Friede gesichert, vermag Ich Ihnen meinen aufrichtigen Dank für Ihr Glückwunschsreiben auszusprechen. Wenn der Herr der Heerscharen mit uns ist, wer will wider uns sein? Das hat sich klar erwiesen in den gewaltigen Kämpfen, die immer zu Siegen führten, und nun in dem ehrenvollen Frieden, der dauernd sein möge nach so schweren Opfern, die das Heer im Felde und die Vaterlandsliebe in der Heimat brachte. Mir ist ein Los zugefallen, das ich niemals erträumt hätte und das ich in Demut von Gottes Willen annehme. Wilhelm.

Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät

wollen allergnädigst mir gestatten, aus mächtigstem Herzensdrange und aus meiner heißen Liebe, festen Treue und ehrfurchtsvollen Dankbarkeit, aus dem mein ganzes Sein und Denken erschütternden Gefühl der aus Ew. Majestät Vertrauen und aus meiner alleruntertänigsten Hingebung mir erwachsenden heiligen Pflicht ein ernstes Anliegen vorzutragen, ein Anliegen, welches, ich weiß es, denn meine Seele sagt mir's, Ew. Majestät, welches auch viele Ihrer getreuesten protestantischen Untertanen tief bewegt; ein Anliegen, welches ich auch in meinem häuslichen Alleinsein und in der Gemeinschaft der Genossen des Glaubens, insbesondere der in Wahrheit Reformierten, im verbor-

gnen bei Tag und Nacht, in Gebet und Flehen und Tränen vor den Thron des allmächtigen Gottes bringe, dessen Wunder die Macht Ew. Majestät Krone und Reich aufs Höchste erhöht haben.

Dieses Anliegen ist das folgende:

Man liest, daß ein hoher Würdenträger der römisch-katholischen Kirche und eine Anzahl von Landtagsabgeordneten des gleichen Bekenntnisses das Gesuch um Hilfe zur Wiederherstellung eines weltlichen Machtbesitzes des römischen Papstes an Ew. Majestät gerichtet haben; die weltliche Gewalt des Papstes soll, wie dessen Anhänger nicht verhehlen, dem höhern Zweck der Stärkung, ja selbst der Erhaltung der geistlichen Macht des Papstes dienen, desselben Papstes, dessen Syllabus und Encyklika jüngst kundgegeben haben, welches seine Gedanken und Anmaßungen über alle andern Erdenmächte sind.

Jene Römisch-Katholischen, wie aus den Zeitungen unsers Landes verlautet, haben die genannten Anträge Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät auch in Versailles vorgetragen, nachdem ein Bericht aus dem Hauptquartier der III. Armee – Gott segne den Kronprinzen, den durchlauchtigsten Erben der Krone, Kaiserliche und Königliche Hoheit – mit wenigen unter den bezüglichlichen Umständen schwer wiegenden Worten der *Aufhebung des Ediktes von Nantes Erwähnung getan hatte*. Ein Schauer des Entsetzens und ein Gefühl der ungeheuren Schuld sollte bei der Erinnerung an jenes Ereignis und an seine Opfer die Römischen ergreifen. Aber der Papst, welcher die teuflischen Greuel wütender Mißhandlung und grausamer Tötung der Bekenner der Wahrheit, unsrer Brüder in Frankreich, wie in Böhmen, d. i. in den Ländern, in welchen die großen Siege Ew. Majestät und Ihrer Heere errungen worden sind, selig gepriesen und gesegnet hat, derselbe Papst ersinnt und vollführt, wenn er die Macht hat, dieselben Anschläge der Feindschaft wider Gottes seliges Wort, dessen Verbreiter er mit Fluch und Verdammnis belegt.

Ew. Kaiserlichen und Königlichen Majestät höchster Schatz und Segen ist und bleiben in Ewigkeit die Anbetung und der Preis des einigen, eifrigen Gottes. Ew. Majestät bekennen vor allem Volk, ihm die Ehre zu geben. „Ich, der Herr“, so spricht der Ewige, „das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“

Je völliger, je lauterer Ew. Kaiserliche und Königliche Majestät jeden Verkehr mit dem römischen Papst, geschweige eine offene oder geheime Unterstützung seiner weltlichen oder geistlichen Macht *als protestantischer Kaiser und König*, in der Furcht Gottes, heimgekehrt als der von dem großen Kurfürsten im Geist durch göttliche Offenbarung gesehene Rächer (*aliquis ultor*), von sich weisen, je mehr Ew. Majestät diese deutsche protestantische Politik, den heilbringenden Weg der in Gottes Wort allein und ganz geoffenbarten, dem deutschen Volke durch die Reformation wieder gepredigten Wahrheit fest und unerschütterlich wandeln zur Ehre Gottes und Auferbauung seines Reiches hienieden, *um so herrlicher* wird der Gott Ihrer Väter sich als ein gnädiger Vater erweisen in vielfachem Segen an Ew. Majestät in Zeit und Ewigkeit, im Segen für Allerhöchst Ihren Nachfolger und für das deutsche Volk, welches, neben manchem andern arm an Gold und Silber, reich ist und bleiben wird an und durch die Zucht, Treue und Gehorsam in der Furcht Gottes,

Ew. Majestät wollen in Huld und Gnaden mein ehrfurchtsvolles Wort aufnehmen. „Reden Sie frei,“ sagte des hochseligen Königs Majestät zu mir, „frei wie der Mann zum Manne.“ Gott aber gebe Ew. Majestät Licht und Kraft, um zu erkennen und zu tun, was zur Verherrlichung seines Namens diene.

Elberfeld, den 20. März 1871.

Ew. Majestät

wollen allergnädigst in gewohnter Huld ruhen, zu Ihrem reich gesegneten Geburtsfeste, welches Gottes wunderbare Güte Allerhöchst Ihnen selbst, den Durchlauchtigsten Gliedern Allerhöchst Ihres Kaiserlichen und Königlichen Hauses, und dem deutschen und dem preußischen Volk in Gnaden schenkt, die Heils- und Segenswünsche eines treuen, noch kranken Untertanen wohlwollend aufzunehmen.

Fünfundsiebzig Jahre! und in dieser langen Zeit durch gnädigen Schutz manches Mal errettet; als Jüngling ein Held im Sieg über die Tyrannen; herangereift zum Manne, um im vorgerückten Alter auf der starken Grundlage gewaltiger Erfahrungen von tiefster Not und stillem Frieden, Preußen und demnächst Deutschland auf die höchste Stufe der Macht zu heben. Die Seele verstummt in Dank und Anbetung. Gott aber erhöere das Flehen eines Volkes für des Landesherrn langes Leben, und bereite dem König nach vollbrachtem Tagewerk den getrosten Eingang in das ewige Reich unsers Herrn und Heilands Jesu Christi.

Darauf kam dieses Telegramm:

Telegraphische Depesche.

Palais Berlin, den 18. April 1872, 10 Uhr V.

Dem Geheimen Kommerzienrat D. v. d. H. Elberfeld.

Tausend Dank für Ihren vielsagenden Brief zum 22. März. In wenig Worten schilderten Sie unendlich Vieles und Wichtiges, und richtig sagen Sie: Die Seele verstummet in Anbetung und Dank. Das ist mir aus der Seele gesprochen. Also auch Sie noch unwohl wie ich. Wilhelm.

D. v. d. H. erwiderte:

Wolle Ew. Majestät meinen gerührtesten, alleruntertänigsten Dank für das überraschende Telegramm entgegenzunehmen ruhen. Das ist unsers Königs Art, das Herz eines treuen Untertans mit solcher Güte zu beglücken. Ich genese langsam von den Folgen eines Schlaganfalls, der mich im Augustmonat vorigen Jahres traf, aber Gottes Vorsehung hat meines Lebens geschont, und mich beinahe wieder hergestellt. Möge Ew. Majestät bald und völlig genesen von dem Unwohlsein, wovon die Zeitungen berichten. Gott erhöere das Gebet und Flehen und erhalte dem Könige Gesundheit und starken Geist, um seinen gnädigen Willen zu erfüllen.

Die große Huld gegen meinen Bruder habe ich kennen gelernt in bösen und in ernsten Tagen.

Jetzt entbrennt ein ernster Kampf zwischen Ew. Majestät Regierung und den Römisch-Katholischen. Mag sich der Streit zunächst wider Personen wenden, hinter diesen Feinden steht die Macht der Finsternis. Je klarer diese Macht erkannt wird, um so entschiedener wird Ew. Majestät Regierung nach den Erfahrungen von den Siegen 1864, 1866 und 1870-71 wider jene unsichtbare Macht die Waffenrüstung nicht im menschlichen Verstande, sondern in der Kraft des Geistes Gottes suchen. Mit allen meinen Wünschen stehe ich zu Ew. Majestät Regierung: Gott erleuchte Sie.

Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge.

Es war in den Osterferien 1858, als ich zum erstenmal die persönliche Bekanntschaft des teuren Mannes machte, den ich schon lange aus seinen Predigten kannte und hochachtete. Mit einem Freunde war ich in dem Stübchen des Hilfspredigers der Gemeinde, als sich um vier Uhr an einem Sonnabend nachmittag die Tür öffnete und eine kräftig gebaute, aber mit einer gewissen Vorsicht und Scheu auftretende, würdige und sehr auffallende Erscheinung zu uns herein kam. Eine hohe Stirn, prächtige, hochgeschwungene Augenbrauen, dunkle Wimpern über blauen Augensternen, eine starke spitze Nase, ein feingeschlossener Mund gaben dem merkwürdig ernstesten Gesichte etwas sehr Bedeutsames, Sein Blick hatte etwas Durchschauendes, den Menschen Ergründendes und ruhte mit voller Kraft und Schärfe auf dem, welchem er galt. Man konnte sich ihm nicht entziehen, sondern mußte ihm Rede stehen. Er hielt einen fest mit seinen Augen. Sonst lag in der ganzen Person ein Drang, an Dingen festzuhalten, die ihr gewiß waren, mit ihnen voranzuschreiten und sie zu behaupten. Dabei eine fast ängstliche Umschau, als ob ihr dies oder jenes in den Weg treten könnte, ein schnelles Sichorientieren und Beobachten, ob gleichsam die Straße frei sei und er voran könne. Plötzlich, schnell, mit einemmal kamen die Bewegungen, die Entschlüsse, die Worte, als würde er von einer Macht bewegt, der er folgen mußte. Wie in seinen Predigten so auch in seiner Erscheinung wurde er mir der merkwürdigste Mann, den ich kennen lernte: in allem ein Original, eine durch und durch eigentümliche, geweihte und vor andern ausgezeichnete Natur. Ein Mann, der eine Umzäunung, so möchte ich sagen, mit sich herumtrug, einen in Ehrerbietung und Furcht fernhielt und doch wieder mit Zärtlichkeit, die aber nie Schmeichelei war, an sich band – mit jenem Reiz, der immer besonders geistigen Menschen innewohnt. Man kann ihn schwer beschreiben. Er war ganz anders als die übrigen. In jeder Empfindung, Äußerung und Auffassung von ihnen verschieden: immer feiner fühlend, zarter empfindend. Nie sah ich jemand, der ein solches Zartgefühl hatte, der leiblich und seelisch so tief und mächtig von allem Schmerz, von aller Ungerechtigkeit, von aller Ungehörigkeit und Verkehrtheit angefaßt wurde: ein klarer Wasserspiegel, in dem sich alles alsbald zeigte, was ihm nahe trat. Man kam sich in seiner Nähe immer ungeschickt und albern vor, mit seinen Worten matt und halb, als träfe man nicht das Rechte, da er stets vorsichtig, heilig, Gott und der Wahrheit geziemend zu reden bemüht war. Er wartete mit seiner Antwort, zögerte und suchte etwas zu sagen, was gut, lieblich und wohlklingend war, was wirklich traf und entschied, was die Sache förderte und ins Licht stellte. Darum griff er so vielfach nach Bildern, nach Gleichnissen. Er wollte wirklich deutlich machen und erklären. Es sollte einleuchten und begriffen werden. Eine große Fülle von treffenden Bildern stand ihm zu Gebote. Er nahm sie her, wo er sie fand. Gewöhnlich aus seiner nächsten Umgebung. Er machte zuweilen etwas als stumme Handlung vor, es dünkte ihm das genug zu sein, um Klarheit gebracht zu haben. Bei einem der ersten Spaziergänge, die wir in den Wald machten, stellte er sich einmal unter einen Baum, bückte sich und forderte mich auf, auf seinem Rücken in die Höhe zu steigen und den Baum zu erklimmen – und sagte dann: so machen es die Menschen mit der Gnade, sie benutzen sie, um an dem Baum in die Höhe zu kommen, etwas zu erreichen und fertig zu bringen, sind sie aber oben, so geben sie ihr den Abschied. „Biete ich jemand das Evangelium an, wie ich Ihnen jetzt meine goldene Uhr anbiete, und man weist sie zurück und sagt, es wäre eine Kartoffel, so stecke ich sie ruhig wieder ein, Gold bleibt doch Gold.“ In dieser Weise war er unerschöpflich, und welche eine Menge von Edelsteinen ist da in dem Fluß seiner Rede und seines Verkehrs oft unbeachtet und übersehen hinabgetrieben. Einst kam er zu einem Separatisten, der sich aus Unmut über die kirchlichen Verhältnisse von allem zurückgezogen hatte, er saß in seiner Einsamkeit, ließ auch seine Kinder nicht taufen. Kohlbrügge tat nichts als daß er bei seinem Besuche sich steif und hoch auf einen Stuhl stellte und dann wieder fortging. Der Mann sann nach, was das bedeuten sollte, und kam allmählich von seiner schroffen Höhe herab. Alle be-

deutenden Lehrer haben die Gabe der Bilder gehabt, niemand mehr als der einzige hohe Meister in Israel, der seinen Mund in Gleichnissen öffnete, dann Luther und fast jeder, der eine Bestimmung für das Volk hatte und Wahrheiten tief einprägen sollte. Namentlich hat für die Gegenwart nur noch ein Prediger auf Gehör zu hoffen, wenn er aus und für das Leben und zwar in bildlich fassender Weise redet. Es geht ein wahrer Hunger nach Realismus durch die Gemüter, je mehr sie ermattet sind unter den schönen abstrakten Phrasen und Redekünsten; und wer von uns lebt nicht auf, wenn er einmal etwas hört, was er brauchen kann, was, ich möchte sagen, zu essen und zu trinken ist, erfrischt und belebt und mitgeht ins Herz, ins Haus, in das Elend des Lebens. Einmal kam Kohlbrügge zu einem Verstorbenen, über den eben die Angehörigen das weiße Leichentuch deckten, da sagte er: „Wohl dem, dem die Sünde *bedeckt* ist.“ So stand ihm das Wort gleichsam zur Rechten und er hat in dieser treffenden Anwendung desselben viel Feines und Liebliches gesagt, von dem es jammerschade ist, daß es so dahingegangen. Als ich ihm einmal ein gutes Brot von Halle mitbrachte und am Sonntag nach seinem Sinne gepredigt hatte, sagte er mir zum Abschiede: „Ich danke Ihnen für das gute Brot, das Sie mir und der Gemeinde gebracht haben.“ Sinnig und fein konnte er andeuten, winken, erinnern. Er setzte uns immer zurecht, machte gut, was wir verdarben, gab ein Urteil der Weisheit bei unserm Unverstande. Ich wurde sehr oft an den Verkehr Christi mit seinen Jüngern erinnert. Ich sage das natürlich ohne jeglichen Vergleich, aber wie der Herr so zu leiden hatte von der unablässig sprudelnden Torheit der Jünger, von ihrem Fehlgreifen und daß sie ihn nicht verstehen konnten, von ihrer falschen Liebe und verkehrtem Eifer, von ihrem Besserwissen und vorschnellem Handeln, von ihrer fleischlichen Plumpheit neben seiner Zartheit und Heiligkeit, so haben auch wir uns oft neben unserm teuren Lehrer gezeigt und sind von ihm zurechtgewiesen worden. —

Dieser Mann trat damals zu uns hinein, umarmte mich, sprach wenig und lud uns ein zu einem Spaziergang. Es sind mir noch manche Worte von ihm aus jener ersten Unterredung im Gedächtnis. Ich weiß nicht, wie wir darauf kamen, aber wir sprachen von falscher Stärke und Tapferkeit, und da sagte er, es hieße von Jesu: ἀπεχωρησεν; und als ich übersetzte: er entwich, lächelte er mir freundlich zu und meinte, der Herr hätte sich allerdings nicht zum falschen Märtyrer gemacht. Dann kamen wir auf die Rechtfertigung und er erzählte dabei aus seinem Leben, daß er als Gottloser vor Gottes Richterstuhl gestanden habe und freigesprochen sei und da habe er erfahren, daß Gott uns *mitten in unsrer Gottlosigkeit* reinspreche und er aller unsrer Selbstheiligung nicht bedürfe. Er stand dabei still, sah mich groß und mächtig an und ging dann eiliger hinweg, unsre Seele mit seinen tiefen Empfindungen erfüllend. Der Trost Gottes ruhte auf ihm. Er wagte nie anders als in der größten Scheu von dem Göttlichen zu reden und konnte mit einem Ausdruck oft zu Boden werfen.

Ich habe hier einige Briefe von mir aus jener Zeit der ersten Bekanntschaft und da lese ich in einem:

Auf die heutige Nachmittagspredigt war ich sehr gespannt. Nach dem Gesange ging Kohlbrügge aus einer Nebentür mit langsamem, feierlichem Schritt auf die Kanzel zu. Er sprach am Fuße derselben ein stilles Gebet und stieg dann mit Anfang des letzten Verses hinauf. Oben setzte er ein schwarzes Käpplein auf. Sein Text war über die Dornenkrone und den Purpurmantel. Manches verstand ich mit Mühe, da er eine holländische Aussprache des Deutschen hat. Er ging dem Text in seinen einzelnen Versen nach und wußte mit einer Gewalt der Stimme und wahrhaft geistvollen Gesticulation und Betonung eine so tiefe, ergründende Auslegung zu geben, daß man von Anfang bis zu Ende festgehalten wurde. Man kann ihn gar nicht beurteilen wie andre Prediger. Man fühlt so sehr die Kraft des Geistes aus seinen Worten, und aus dem ganzen Ernste seines heiligen Wesens, daß man nicht sagen kann: es war schön oder nicht schön, sondern es war *wahr*. Man muß ihn fürchten

und lieben. Sein Äußeres hat oft etwas Schwaches und Hinfälliges, als ob er Stärke suchte, seine Glieder wollen befestigt sein, doch aus dem Gesicht blickt Beharrung und Festigkeit. Seine Augen können sehr liebevoll blicken, mit fesselndem Reiz, gewöhnlich aber sind sie sehr ernst. Ohne irgend welche Mittel übt er gewaltigen Einfluß. Die Größe des menschlichen Elendes, die Größe der Gnade Gottes sind seine stets neugewandten Grundgedanken. Es wird einem in seiner Nähe trotz der Wichtigkeit seines Wortes doch wieder wie frei und losgelöst zu Mut. Es ist alles so lauter und wahr, was er tut. Einige Zeit nach der Predigt ließ er uns Hinüberrufen. Er lag in seinem Studierzimmer auf dem Sofa. Er empfing uns sehr freundlich, doch bleibt immer sein Ernst. Sein Gesicht hat in der Nähe etwas, was aussieht wie eine greifende Hand, was *vorwärts* will. Er sprach über den Gebrauch der Klassiker, suchte uns die Förderung der Predigt durch dieselben zu zeigen. Man fühlt ihm überall ab, daß er den Kindesgeist hat. Er ist so einfach und ungesucht. Er macht mich von mir selbst frei. „Wenn ich Christum gefalle, dann bin ich gut genug,“ sagte er unter anderm. – Weiter lese ich dann in einem folgenden Briefe: Über Kohlbrügge werde ich immer klarer. Ich liebe ihn. Er ist sehr schneidend in seinen Worten, aber doch kommt er mir wie ein Kind vor, das gar nichts andres weiß als an der Hand Gottes seines Vaters einherzugehen. Sich unbedingt an Gottes Wort haltend, will er nichts als demselben dienen. Er sagt seine Sätze ruhig und gewiß, ohne viel auf den zu achten, der neben ihm geht, als könnte er sie bezweifeln. Er ist ganz ein *Vater* voll Liebe und einfacher Güte. Er geht mit uns viel spazieren, beschäftigt sich überhaupt mit Teilnahme und Zuvorkommenheit mit uns. Er ist äußerst originell und voll drastischer Darstellung. Klar, geistvoll, sehr fein und überraschend witzig. Oft nur antippend, als wäre schon genug gesagt. Man kann ihn nicht kennen lernen ohne entweder den Schatz, der ihm gegeben ist, zu verkennen und fortzuwerfen oder, indem man von seinem Geiste ein wenig hat, ihn anzuerkennen und zu verehren. Von Wichelhaus sprach Kohlbrügge in seinem Schmerz nur wenig: „Er war sehr treu, sehr gehorsam. Welch eine teure Seele. Ich liebte ihn mehr als mein eignes Kind.“ Er erzählte uns gestern einige sehr merkwürdige Erfahrungen aus seinem Leben in Holland in der Zeit, wo er viele Feinde hatte. Einmal bekam er ein Besteck mit Rasiermessern geschickt (ich glaube aus England) mit der dringenden Bitte, von den Messern sofort Gebrauch zu machen. Er rasierte sich nun selbst am nächsten Morgen, und als sein gewöhnlicher Barbier kam, sagte er zu diesem, er brauche nicht mehr rasiert zu werden. Da ließ dieser voll Schrecken sein Messer fallen und lief weg. Nach längerer Zeit wurde er an das Bett eines Sterbenden gerufen: es war sein alter Barbier, der ihm bekannte, daß er ihn an jenem Tage mit einem vergifteten Rasiermesser hätte töten sollen.

Noch mehrere solche eigentümliche Bewahrungen teilte er mit. Einmal wäre in seiner Jugendzeit sein Bruder auf dem Eise gewesen und es wäre die Kunde gekommen, das Eis sei plötzlich aufgegangen. Da habe ihn sein Vater ausgeschickt, um den Bruder zu suchen, und er wäre in dem feuchten Nebel auf dem Eise hingelaufen. Mit einmal habe eine leuchtende Gestalt den Nebel zerrissen und ihn mit der Hand zurückgewiesen, und da habe er gesehen, daß er vor einem tiefen Wasserloch gestanden. Als er nach Hause kam, war der Bruder schon daheim.

Als Kind, erzählte er, habe er schon auffallende Erleuchtungen empfangen und Blicke in seine Zukunft. So habe er einmal vor einer Versammlung gestanden, die über ihn Gericht halten wollte, und es hätten sich ihm alle die Gesichter unauslöschlich eingepägt – und siehe, als er an einen andern Ort, schon ein Mann, kam, fand er alle diese gegnerischen Gesichter wieder. – – – Wir sprachen über Simson, da sagte er: Es geziemt uns nicht zu beschönigen, oder zu verdammen solche Handlungen der Heiligen, die der Heilige Geist weder gutheißt noch tadelt. Simson zeigt sich Mensch um und um. Aber die Liebe zum Volle Gottes ist ἐνεργής in ihm. – – Wir sprachen über die Opfer des Alten Testaments, und er hob dieses hervor: Bei den Opfern bleibt zu beobachten der

Zweck dessen, der die Opfer befohlen; ferner, daß dieser Zweck anerkannt werde, d. i. welche Gesinnung von dem Opfernden erfordert wird. Alle Völker haben in dem Opfer erkannt ein Piaculum oder Versöhnung durch Genugtuung. Die unendliche Liebe und Barmherzigkeit haben sie nicht erkannt, aus der der Zweck Gottes: Versöhnung durch Genugtuung hervorging. Das Stellvertretende haben sie zur Hälfte erkannt. Von der Gesinnung haben sie durchaus keine Vorstellung, denn bei ihnen war es bloß Abwehr der Strafe. Die rechte Gesinnung dagegen ist Glaube. Wenn die Völker in etwas gerecht gedacht hätten, hätte jedes Individuum sich selbst töten müssen. In dem Hinschlachten eines unschuldigen Tieres lag an und für sich eine Ungerechtigkeit. Gott erbarmt sich ja des Viehes. Nur im Hinblick auf das einzige Opfer waren die Opfer *θεοπροπειαι*. Dies finde ich, wenn ich so in den alten Briefen blättere; und was ich in der ersten Zeit erfuhr, hat sich mir dann immer wieder erneuert und ist geblieben bis zu dem Scheiden des Mannes Gottes.

II.

Ich sehe ihn noch öfter vor mir im Geiste auf der Kanzel stehen, den ernsten, hohen Mann, der in diesen Augenblicken nur Gott fürchtete, von der unumstößlichen Wahrheit seines Wortes erfüllt war, und die Menschen als Fleisch erkannte, das ohne wahre Bekehrung einer ewigen Verdammnis entgegenging. Man bekam eine Empfindung von dem, was der Herr zu seinen Jüngern sagt: Nicht ihr seid es, die da reden, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es war eine große Gewißheit, Macht und Freiheit in dem Redenden, ein Austeilen des Himmels aus dem Worte und ein Verschließen unter Zorn für die, die sich nicht bekehren wollten. Ich habe niemals so eine Erscheinung auf der Kanzel gesehen, weil ich nie diese völlige Überzeugtheit, dieses Sichfesthalten, ja Sichfestklammern am Worte bei andern gefunden, es waren dies im besten Falle begabte Redner, eifrig und feurig, aber ohne die heilige Gewißheit, die nur durch schwere Leiden und Anfechtungen erworben wird, in der Feuerprobe des Glaubens. Es ist etwas Eigentümliches, wenn jemand vor Gott steht und vor Gott redet.

Man konnte Kohlbrügge eigentlich nicht einen Redner nennen, was man gewöhnlich darunter versteht. Seine holländisch gefärbte Aussprache des Deutschen, sein langsames, bedächtiges, in großen Pausen sich bewegendes Sichäußern, das nur zuweilen von lebhaft, stark betonten Wendungen durchbrochen wurde, seine streng an den Text sich anschließende Homilie, die nicht viel auf Einteilungen gab – dies alles widersprach dem Gedanken an einen Redner – und doch war er dies nach einer Betrachtung, die ihn nicht nach den gewöhnlichen Vorstellungen maß, sondern wie es ihm geziemte, nach einem geistlichen Verstehen seiner ganzen Persönlichkeit. Dann wurde man ergriffen von dieser lebendig-praktischen, ins Herz einschneidenden Auslegung der Schrift, von diesen niederwerfenden und dann wieder aufhebenden Worten, von dieser freien Aktion des unbehinderten Mannes, der die Kanzel als seine ihm von Gott angewiesene Stätte ansah und auf ihr als Vater, Lehrer und Züchtiger der Gemeinde waltete. Eine merkwürdige Gabe hatte er, die Aufmerksamkeit weckend *zu beginnen* und ebenso mit einem treffenden, das Ganze noch einmal wiedergebenden Worte *zu schließen*. Ich habe ihn oft um seinen *Schluß* beneidet, der ihm höchst glücklich, ja immer wie ein Siegel kam, wie eine gleichsam triumphierende Beendigung. Wie er im gewöhnlichen Gespräche gern eine Sache mit einem treffenden Worte abschloß und so ein Häkchen mitgab, so auch in der Predigt: mit einemmal war das bezeichnende Schlußwort gefunden, und die Gemeinde erhob sich dann oft wie ein Mann nach demselben, um zu beten. Alles war bei dem Manne so aus dem Leben und nicht aus der Kunst, aus der Schule.

Er ließ sich auch ganz durch die Erfahrungen der Woche bestimmen, worüber er predigen sollte. Was er erlitten, erlebt und durchgemacht, das kam in die Beleuchtung des Wortes. Seine vielen Lei-

den waren namentlich die Fundgrube, in denen er die Texte fand. Es ging immer aus der Tiefe hervor, aus dunkler Nacht, darum war es aber auch trostvoll und ergreifend. „Ohne die Kanzel, ohne die Predigt möchte ich nicht leben“ – sagte er wohl. Der Sonntag brachte ihm Aussprache, Trost und Kraft, und half ihm durch die Woche mit ihren vielen Plagen, die dem Zartfühlenden von allen Seiten kamen. In der größten Schwachheit ging er in die Kirche, oft halb gebrochen, und erfuhr immer die Kraft der Auferstehung Christi, die gerade in unserm Tode sich verherrlicht. Leben aus dem Tode: das ist das Symbol seiner Wallfahrt gewesen, und namentlich seiner vieljährigen Wallfahrt aus der Kirchstube an der Gemeinde vorbei zu den Stufen der Kanzel, vor denen er betend stillstand, bis ihn der Gesang hinaufbegleitete. Er wußte, daß ein anderer in ihm wirkte, und daß dieser seinen Knecht nicht beschämen werde. „Wenn ich zur Kanzel gehe, so bitte ich Gott, daß er mich das sagen lasse, was die Gemeinde bedarf.“ Und wie redete er dann in die Bedürfnisse hinein, wie fühlte man sich persönlich getroffen, als hätte er nur an uns gedacht, welch ein Aufdecken des Herzens oft in seinen geheimsten Gedanken! Ich sagte ihm einmal nach einer Predigt, die mich sehr berührt und zu Boden geworfen: „Heute haben Sie aber an mich gedacht, Herr Pastor?“ „Gewiß nicht“, war die Antwort. Es sind ihm manche sehr böse geworden, weil sie meinten, er beschreibe sie, und haben Groll gegen ihn gefaßt, oder wurden unsicher in ihrem Benehmen gegen ihn, als wisse er ihre geheimsten Geschichten. Es war aber nur der Geist Gottes, der durch das Wort seines Knechtes die Gewissen erforschte. Die *Texte* wählte er, wie gesagt, nach dem eignen und dem Bedürfnis der Gemeinde. Oft verwarf er einen Text noch am Sonnabend oder gar Sonntag früh; selbst indem er auf die Kanzel ging, schwankte er noch und ließ sich dann durch ein plötzliches Gefühl leiten. Seine Wahl war dann doch noch immer eine glückliche, von Gott regierte, und eine Predigt über das Gebet, die viel Absatz fand, entstand so plötzlich. Übrigens arbeitete er fleißig für seine Predigten. Er hat in frühern Jahren sehr viele aufgeschrieben, meist in angestrenzter, ihn ganz beeelender Arbeit; auch als er nicht mehr schrieb, „trug er Balken in die Predigt“, wie er sagte, das heißt, er las und meditierte und sammelte Stoff. Manche Detailstudien wurden durch die Vorbereitung veranlaßt. Nichts war ihm klein und unbedeutend. Er ging ihm nach und suchte dabei zu lernen. Archäologische, sprachliche, historische Fragen hatten ihm großen Wert. Noch im hohen Alter kaufte er Bücher auf, die dafür Aufschluß gaben. Bis zuletzt blieb er darin frisch und tätig und glich der Biene, die aus jeder Schriftblüte noch Honig zu sammeln weiß. Seine Feinheit und Tiefe, seine großartige Sinnigkeit und heilige Phantasie ließen ihn aus Dingen Leben hervorlocken, an denen wir gewöhnlichen Pastoren gedankenlos vorübergingen. Die Schrift war sein Verkehrshaus, in ihr ging er ein und aus, an sie knüpfte er alles an. Durch sie lernte er fremde Sprachen, vergleichende Sprachkunde, Liebhaberei an guter alter Kunst, an seltenen Editionen und wichtigen Texten.

Wurde er über einen Text nicht klar, so ließ er ihn liegen, bis ihm Aufschluß zuteil wurde. So zögerte er einmal über Moses Berufung zu predigen, weil er noch nicht genau wußte, wie der Wurf mit dem Stabe zu verstehen sei und das Anfassen der Schlange an dem Schwanz. Nachher gab er dann eine tiefe Auslegung, wie wir immer zögern, das Wort, dessen Träger wir sind, aus der Hand in die Welt zu werfen, obwohl wir mit dem Festhalten des Wortes in mutloser Schwachheit nur die Sünde des Unglaubens festhielten: hinaus damit in die Welt, ob es auch zur Schlange wird, greife diese Schlange im Namen des Herrn dort an, wo sie ihre Kraft hat, am Schwanz, tritt hinein in die Gefahr, die das Wort selbst weckt, es wird dir die Gefahr zum Stabe und Stecken in deiner Hand werden und dir nichts schaden.

Die Wahl des Textes ist unsre Not, aber glücklich der Pastor, der darin von Gott regiert wird. „Man muß dem Heiligen Geist keine Schranken setzen“, meinte einmal Kohlbrügge, und da dachte er nicht nur an die Wahl des Textes, sondern auch an die ganze Predigtform, in der man dies tun

könne. Wörtlich memorierte Predigten sind gewöhnlich Absperrungen gegen den Geist, der gerade im Moment des Aussprechens seine plötzlichen Eingebungen und Einwirkungen vollzieht. Er ist frei und will freie Leute haben. Kohlbrügge glaubte aber fest daran, daß er aus sich auch nicht einmal etwas Gutes denken könne, und setzte sein Vertrauen ganz auf den Heiligen Geist, dessen Persönlichkeit, Amt und Werk ihm einer der wichtigsten Artikel des Glaubens war, für den er viel gerungen und gelitten hat. „Die ganze Not der Kirche“, sagte er einmal, „besteht vorzüglich darin, daß man wohl an seinen eignen Geist, aber nicht *an den Heiligen Geist* glaubt. Dieser Geist ist Gott und göttlich seine Wirkungen. Alle andern Artikel werden noch in Ehren gehalten, aber *dieser* wird allgemein verkannt und vergessen. Daran glaubt fast niemand mehr.“

Er trat überall so zurück, der vorsichtige Mann und wartete auf die Wirkungen des Geistes. Er wünschte und rang darum, geleitet, geführt, an die Hand genommen zu werden. Er wußte wie leicht ein Mensch heraustritt aus dem guten Wege und wie verkehrt alles eigne Gedankenwerk und eigne Weisheit sei. Es war in ihm nichts Fertiges, nichts Stürmendes, er hütete sich vor sich selbst und meinte wohl: „Ehe ein Mensch ein Wort sage, sollte er sich doch hundertmal umdrehen.“ Aber welche Sünden werden mit der Zunge von uns Pastoren begangen. Der Weise zögert zu reden, das galt von Kohlbrügge.

Besondern Nachdruck legte er auf das *Vorlesen* der heiligen Schrift. Er hielt das für eine große Hauptsache bei der Predigt. „Ich möchte gleich nach dem Verlesen des Textes wieder von der Kanzel heruntergehen, so sagt derselbe schon alles.“ Mit Achtsamkeit und Weihe las er jeden Satz; öfter um die Aufmerksamkeit zu erregen, las er falsch und änderte den Sinn – etwa so wie wir denken und geschrieben haben würden –, dann machte er eine Pause und sagte: So steht aber nicht da, *sondern* so, und es prägte sich das Wort mehr ein. Merkwürdig fein konnte er betonen, ohne Deklamation und gesuchten Affekt, aber in tiefer Empfindung dessen, was das Wort sagte. Wer ihn nicht genau kannte, merkte das nicht sogleich, er blieb an der Schwachheit des holländischen Klanges, des herberen Kehllautes hangen, aber sowie man den Mann verstand, bewunderte man den ergreifenden Akzent, den er auf die Schriftworte zu legen pflegte. Unvergeßlich wird mir seine Verlesung des Ostertextes nach Matthäus sein – „und seine Gestalt war wie der Blitz und sein Kleid weiß wie der Schnee.“ Man fühlte es, dem mußten die Hüter weichen. Entgegengesetzt klang es dann im Weihnachtsevangelium: „Und sie kamen eilend und fanden beide, Mariam und Joseph, dazu das Kind in der Krippe liegend.“ Man sah, wie sich die Hirten in die Krippe hinabneigten, um das Kindlein zu erblicken. Er machte nachher die sehr einfache und doch uns nicht gleich zu Gebote stehende Bemerkung: „In einer Wochenstube sieht man zuerst die Mutter, dann den Vater und zuletzt das tief unten liegende Kind.“ Wer es gehört hat, wird immer daran denken, wie er im Taufformulare die Worte des Evangelisten über die Kinder las, die zu Jesu gebracht wurden. „Die Jünger aber fuhren die an, die sie trugen. Da es aber Jesus sah“ usw. Ich habe nie bei dem Ausdruck „ward er unwillig“ es so gefühlt, wie aus dem Munde Kohlbrüggens, daß der Zorn des Herrn sich in den Schranken der Liebe hielt und doch seine Kraft hatte. Es lag etwas Unnennbares auf dem „ward er unwillig“.

Die Allgenugsamkeit des Wortes, die einst die französischen Reformierten beim Beginn der Reformation so laut priesen, habe ich bei dem teuren Lehrer gelernt: wie man gar nicht viel hinzuzutun braucht, wie es alles in sich trägt und dem, der durch Glauben mit ihm zusammengewachsen ist, eine unerschöpfliche Kraft bleibt. Einmal las er bei einer Vorbereitung zum heiligen Abendmahl den Text über das Osterlamm, und als er bemerkte, daß viele auf ihn sahen, sagte er lebhaft: „Ich bitte die lieben Brüder, nicht auf mich, sondern in das heilige Buch zu sehen.“ „Wir achten nicht auf das, was dasteht“, war seine häufige Klage. „Ja, ich bitte euch, meine Lieben, achtet doch darauf, daß hier (Röm. 8,1) steht: Die in Christo Jesu sind, *das sind solche*, die nicht nach Fleisch, sondern nach

Geist wandeln. Es tritt damit nicht eine *Bedingung* zu Christo Jesu hinzu, sondern wer in ihm ist, der ist ein solcher, der nach Geist wandelt.“

Noch ein Letztes ist mir bei der Erscheinung K.s auf der Kanzel aufgefallen. Ich merkte immer, es ist ein vor Gott gebrochener Mann, wirklich ein armer Sünder. Das, was er überall fordert, hat er selbst: ein zerbrochenes Herz, einen geängsteten Geist. Es war in ihm etwas Geknicktes, Armes, Hilfloses, ein von Gottes Majestät niedergeworfener Geist. Das erschien anfangs als Schwäche und Gehindertsein, aber dann sah man darin die Wirkung des Geistes in jahrelangen Leiden, in steter Not und Anfechtung, in Selbstverurteilung und Selbstgericht. Gott bricht sein Volk entzwei, sie sind Hinkende und Lahme und machen keine stattliche Figur – aber in dieser Niedrigkeit und Armut, in diesem Hinwelken und Hinschwinden lebt die Macht der Auferstehung Christi. Kohlbrügge war zu sehr zerschlagen und gedemütigt, um noch in Kraftgefühl sich zu steifen, obwohl er in seinem Leben Offenbarungen des Herrn erfahren hat, wie sie wenigen zuteil werden. Einst begleitete er einen Leichenwagen, darin befand sich eine geliebte Leiche, und dahinter folgte ein anderer Wagen, darin war eine trauernde Mutter und weinende Kinder. „Ist's also recht und gut? so weise, was er tut? Ich machte mich etwas beiseite, konnte das Weinen nicht mit ansehen und fragte Gott: Warum lässest du das Weib so weinen? Ich blieb auf dem Kirchhof und es war mir in der Dämmerung, als sähe ich eine himmlische Gestalt und ich bekam die Antwort: Das Weib wird noch einmal heilig lachen.“

Einmal wanderte ich mit ihm durch einen Wald in der Nähe von Elberfeld. Das Gespräch kam auf die Vergangenheit, und er erzählte, wie bedeutsam ihm die Erinnerung an diesen Wald sei. Er habe einst mit Zöglingen des nahegelegenen Missionshauses Röm. 7 gelesen und wäre an die Worte gekommen: Das Gesetz ist geistlich, ich aber bin fleischlich unter die Sünde verkauft. Während er früher die Worte immer so verstanden habe, daß sie bedeuteten: ich, *soweit ich fleischlich bin*, bin unter die Sünde verkauft, also nach *einer* Seite meines Wesens bin ich fleischlich – ging in diesem Augenblick ein Licht in ihm auf mit blendender Wahrheit, daß der Apostel nicht sage: in dieser oder jener Beziehung bin ich fleischlich, sondern: *ich ganz und gar* im tiefsten Innern bin fleischlich und unter die Sünde verkauft, und darum im vollen Gegensatz gegen das geistliche, vollkommene, heilige Gesetz. Es machte ihm diese Entdeckung große Unruhe, denn er konnte es nicht begreifen, wie der Apostel so etwas von sich aussagen konnte, nachdem er wiedergeboren sei. Er schien ihm damit alles Gesetz und alle Heiligung abzuberechnen, die Sünde gleichsam notwendig zu machen und das Leben des Wiedergeborenen zu vernichten. Seine Not wurde groß und er kam in viel Gebet und Fragen hinein. Er sollte am nächsten Tage predigen und fühlte sich gar nicht dazu angetrieben, denn es wogte in ihm von Dunkelheiten und Bedenken. Er hörte nicht auf, bei Gott um Aufschluß zu bitten, und siehe, mit einemmal wurden ihm in jenem Walde die Augen aufgetan: es war ihm, als öffneten sich ihm die Himmel, und er sah das Lamm zur Rechten Gottes und vernahm die Worte: *Bist du mit meinem Lamm zufrieden?!* Das bedeutete ihm: Bist du so wie du bist, und so bist du fleischlich unter die Sünde verkauft mit dem zufrieden, der dich *ebenso* in Gottes Gericht durchgebracht hat? Du bleibst in dir selbst und vor der Geistigkeit und Heiligkeit des Gesetzes fleischlich unter die Sünde verkauft bis an den Tod, aber *ebenso* hat dich das Lamm versöhnt und vollendet. Darum laß dir an dem Lamm genügen und wolle dich selbst nicht neben diesem Lamm heiligen. Diese Offenbarung gab ihm die Freudigkeit, es am nächsten Sonntag der Gemeinde zu verkünden, wie es sich doch vereinige, daß man sich in sich selbst so fleischlich, tot und leer finden könne, auch wenn man wiedergeboren sei, und wie man doch ein Lamm habe, das uns vertrete. „Seit dieser Erkenntnis habe ich nie wieder ein Wort an meinen Predigten geändert, sie sind aus einem Gusse und es ist lauter Wahrheit und reines Gold, was sie enthalten. Auch stimmt damit, was zu allen Zeiten die besten patres und Reformatoren gesagt.“

Der Gedanke an die Zukunft seiner Gemeinde hat ihn in seinen letzten Jahren viel bewegt. „Ich habe wohl Schüler“, meinte er, „die ihnen predigen können, aber niemand, der sie regieren kann.“ – Er hat damit *das Schicksal* seiner Gemeinde bezeichnet.

Er war ein Mann Gottes. Eine prophetische Erscheinung. In seiner Tiefe selbst von seinen besten Schülern nicht verstanden, obwohl sie ihn wörtlich wiederholten. Keiner hat in diesem Jahrhundert so wie er die freie Gnade, die Rechtfertigung allein aus Glauben verkündet. Mit Recht hat ihn Cuno einen Lutherus redivivus in der deutschen Biographie genannt.

Es fehlt uns noch an einem Lebensbilde Kohlbrüggens, welches allen Anforderungen entspräche. Und doch wie wert ist dasselbe einer wahrhaft befriedigenden Darstellung! Neuerdings hat ein brauchbares Büchlein H. van Druten in Leiden bei Rensink 1884 herausgegeben, in dem die bis jetzt vorhandenen Quellen benutzt sind. Wichtig ist der von Dr. Böhl, Utrecht 1877, veröffentlichte Briefwechsel und der Haagst Belangrijke Briefwisseling tusschen Dr. H. F. Kohlbrugge en Een van de mest beroemde syner tydgenooten over de leer van den Heiligmaking, den Theodor Locher besorgt hat. Zu beachten ist der ansprechende Abriß, den Cuno in der deutschen Biographie gegeben hat, wie auch der von Calaminus in der Encyclopädie von Herzog, obwohl nicht ohne Fehler. Ferner ist zu bemerken ein Aufsatz in der Protestantischen Kirchenzeitung vom Jahre 1857, S. 361; eine Stimme aus Böhmen, Halle 1871; der Großvater von mir (Manuskript), Stuttgart 1881. Neuerdings sind auch die Mitteilungen, die einmal Joh. Wichelhaus in weihevoller Weise gab, in einer kleinen Schrift im Verlage der niederländisch-reformierten Gemeinde (als Manuskript gedruckt) erweitert worden, doch ohne die Sache zu fördern. Was Ritschl in seiner völligen Unwissenheit über den Mann in der Geschichte des Pietismus in der reformierten Kirche sagt, beruht auf Krug, Geschichte der Schwärmereien und ist von diesem in dem Schriftchen widerrufen: Zur Steuer der Wahrheit, Elberfeld 1856. Ritschl eines Bessern belehrt, hat seine Albernheiten nicht zurück genommen. Wahres und Falsches mischt sich in: Het Reveil van Wagenaar Heerenveen 1880. Der Verfasser hat später auch Widerruf geleistet. So leichtsinnig werden Bücher geschrieben.

Briefe von Dr. Kohlbrügge.

Sehr verehrte und sehr teure Frau!

Vielen, vielen Dank für Ihr vertrauliches Schreiben. Was der liebe P. und der teure Professor W. Ihnen von der hiesigen Gemeinde mitgeteilt, ist wahr nach Geist. Wollte man sich davon nun Vorstellungen machen, die nicht übereinstimmen mit dem, wie wir eine Gemeinde Gottes in der Heiligen Schrift allerwärts vor Augen haben, – z. B. an falsche Heilige denken – so würden solche Vorstellungen irrig sein.

Was meinen innern Menschen und dessen Geschichte angeht, so finden Sie denselben ja auf jedem Blatt meiner Predigten und noch besser auf jedem Blatt des Büchleins des innern Lebens aller, die des Herrn harren.

Sie selbst aber, teure Frau, wollen mich entschuldigen, wenn ich für die Beantwortung aller Ihrer Fragen Sie zu Ihrem lieben Herrn Gemahl verweise. Ohne nähere Bekanntschaft zögere ich, und mit wenigen brieflichen Worten verursacht man leicht Mißverständnis, zu vielen aber fehlt mir die Zeit. Es ist in der Liebe des Herrn zu Ihnen – und von ihm, daß ich Sie darauf aufmerksam mache auf 1. Kor. 15,35 und Jeremiä 13,16.

Der Herr Jesus sei mit Ihrem Geiste!

Bitte um meine Empfehlung an Ihren Herrn Gemahl. Der Geist der Gnade und des Gebets leitet in alle Wahrheit und schaden kann es nie, daß ein Menschenkind in sein Herz geht und sich untersucht so genau als möglich.

In der Liebe des Herrn Ihr Heil wünschender Diener

Elberfeld, 31. Jan. 1855.

Kohlbrügge.

Wo Ihr in häuslichem Kreise Euch glücklich fühlt¹⁵, einstimmig und im Wechselchor einen Psalm nach dem andern anstimmt zum Lobe des Herrn Herrn, der den Einfältigen in ihrer Schwachheit Mut und Stärke gibt, die Mächtigen zu binden mit seinem unwiderstehlichen Wort, da seien auch einige wenige schwache Worte der Beglückwünschung aus dankbarem Herzen willkommen, Euch, Hochwürdiger Vater und Hochwürdige Mutter, wie auch Dir, lieber Mitbruder! Der Herr hat Großes bei uns getan, des sind wir froh. Er hat das Vertrauen auf ihn, die Hoffnung auf sein Heil nicht beschämt. Er hat nicht verschmäht das Gebet „des gänzlich Entblößten“; die Seufzer, Sorgen und Schmerzen sind ihm zu Herzen gegangen, und nachdem er gesehen, daß die Eltern, wenn auch mit Bangen, dennoch getrost das Wort und Zeugnis des wahrhaftigen und lebendigen Gottes und seines Christi dem Durchkommen des Sohnes vorgezogen, auch gesehen, wie der Sohn die Verheißung: Jünglinge, ihr seid stark und habt jenen überwunden, dem Durchkommen durch dieses Leben vorgezogen – o wie hat er sich nunmehr erwiesen als den, der seiner treuesten Zeugen Schild und großer Lohn ist. Darum soll er unser Gott sein unser Lebenlang. O wie köstlich ist und bleibt der Tod unsers früh vollendeten Johannes Wichelhaus in den Augen des Herrn. Nein, des Herrn Wort kehrt nie leer zu ihm wieder. Das Wort wird wohl bleiben und wo das Wort bleibt, da bleiben wir auch; und wer sich in Einfalt des Herrn daran hängt, den wird, den muß die Güte umfassen, der ehre Frieden Gottes, ein gutes Gewissen und er wird überkommen die Versiegelung des Heiligen Geistes, während die Gottlosen, die Laster und Feier vereinigen wollen und verfälschten Wein für guten verkaufen, viele Plagen haben, in die Erde geschrieben werden und ewiglich in Finsternis schweigen müssen. Das wird den jungen Freunden einen Mut machen: erstlich, um fleißig zu beten

¹⁵ Geschrieben nach einem unter schwierigen Umständen glücklich bestandnem Examen.

beim Studieren, sich fürs Examen tüchtig zu machen und dann in Einfalt des Glaubens ins Examen zu gehen mit der einzigen Waffe: Es stehet geschrieben. Und daran haben wir uns zu halten, ich armer Examinand und ihr Herren Examinatoren.

O, welch eine Gnade, gewürdigt zu werden, daß man vor einem ehebrecherischen Geschlecht und das doch als rein begrüßt sein will, sich des Namens nicht schämt, der allein heilig ist und der uns allein heiligt!

Ich sage, es ist Gnade, gegebene Gnade, Ruhm haben wir gar nicht. Tun nur unsre schuldige Pflicht, wenn wir nicht Fleisch ansehen, gleißt es auch fromm oder gelehrt, sondern uns selbst und alles Fleisch ansehen als verbrannte Asche und dem eignen Gewissen und den Menschen allen *die Schlachtbank* (Brandopferaltar) vorhalten, welche alle Sünden auf sich nimmt, auf sich verbrennen läßt Sünde und alten Menschen, und leidet allein die Höllenglut, worin wir ewig sollten brennen, wäre diese Schlachtbank (המזבחה) nicht von Gott gegeben. So ein Examen (die Erfahrung hat's mich gelehrt) ist nur Spiegelfechtereie und dennoch, Gott sei gepriesen, daß es Teufel und Welt nicht gelungen, unserm A. den Hals zu brechen, sondern daß der Geist ihm gegeben zu schreien: In uns ist keine Kraft, aber unsre Augen sehen auf dich. Und nun so vorwärts, *dennoch und durch!* Wir dienen einem guten treuen Könige, der königlichen Lohn gibt denen, die nicht um Lohn dienen, sondern weil er's wohl wert ist, der in der großen Schlacht für uns sein Blut vergoß.

Das Wort wird's tun, das bleibe die Parole, wir sind's nicht; die an der Chaussee Steine klein schlagen und dabei die königliche Kappe aufhaben, haben mich oft getröstet. Es sind Wegbereiter. Wir können nicht reformieren; wollen wir's bestimmen dann geht's nicht gut, der Herr macht reformiert und wir schießen über. Das Wort wird's tun, demnach *dieses* geprediget. Ob wir dabei auf den Wassern treiben oder untersinken, was geht's uns an – daß nur hervorleuchte die Ehre unsers großen Gottes und treuen Heilandes. Dem befohlen, Geliebte alle auf Giebichenstein.

Euer im Herrn

Elberfeld, den 17. März 1859.

Kohlbrügge.

Herzlichen Dank, tausendmal Dank für Euer Trosts Schreiben und für die reiche Sendung Efeu von Giebichenstein, welches ich nun täglich aus meinem Fenster sehe und so an Giebichenstein denken muß.

Mein teurer Bruder!

Daran wissen wir, daß wir aus Gott sind, daß wir die Brüder lieben und unsers Herrn und Königs Gebote halten. Sie haben Ihrem lieben A. einen guten und weisen Rat gegeben. Perfer et obdura bleibe die Parole. Glück zu den Eltern und dem lieben Sohn zu solcher Schmach um Christi und seines Zeugnisses willen. Daß er sich durch nichts verlocken lasse, ein Haar breit zu weichen. Übrigens habe ich ihn auch den Düsseldorfern empfohlen. Mein treuer K. hat sich der Schweizer kirchl. Behörde zur Verfügung stellen müssen, 1) weil er eine Braut hat, 2) weil es seine Mutter so will. I. wird als Gehilfe auf ein halb Jahr gegen November herüberkommen müssen. Mein Wunsch geht aber dahin, daß er nicht komme – er hat gegen Ostern noch ein Examen zu bestehen und ist mit genauer Not durch das erste Examen gekommen, denn er ergriff die Schlange bei dem Kopf statt bei dem Schwanz.

Sollte nun Halle wirklich den treuen Zeugen abweisen, so wird ihn die Gemeinde Gottes zu Elberfeld um so freudiger aufnehmen, wenn er nicht irgendwo sonst hin einen Beruf bekommt und er

gewillt sein möchte, mir als Hilfsprediger zur Seite zu stehen auf eine Zeit, wie sie in Gottes Verordnung liegen würde. Bitte um Nachricht, wenn der Beruf für Halle nicht durchgehen möchte. Dieser Beruf sei und bleibe vorläufig sein Augenmerk vor dem Herrn. Diese Schlacht muß erst geschlagen werden – sive nos agnoscunt sive respiciunt homines, semper nobis sub Christi vexillis militantibus manet victoria. Seien wir nur wahrhaft lutherisch, wahrhaft reformiert. Est salus nostra fixa in palo crucis.

Mit aller Teilnahme vernehme ich, wie der eine Sohn leidet, und der andre die wahre Freiheit, welche doch nicht weit herzuholen oder zu suchen ist, sondern vor den Füßen liegt, noch nicht erkannt hat. Der allmächtige Gott und Vater habe am Ende erhört alle Eure und unsre Gebete, liebe, so tief niedergebeugte Eltern. O, welch eine Gnade, wenn uns der Zugang zu dem Thron offen bleibt!

Oft sagt' ich zwar in meinem Jagen: Gott sieht mich nicht mehr an, wie er zuvor getan – doch gab er acht – Ps. 31. Die Lasten drücken mich zur Erde, doch Herr, ich traue' auf dich. O, Gott, verlaß in meinem Alter bei grauem Haupt mich nicht – Ps. 71. Die Last auf ihn, er hilft uns tragen, er zeigt als Erbarmer sich. Was sorgen wir? – Ps. 55. Wenn mir vor Angst und Not umringt das Herz entsinkt, so gibst Du Leben – Ps. 138.

Zoo ik niet had geloofed dat in dit leven
Ik 's Heeren gunst en hulp genieten zou! –
Myn God! waar was myn hoop myn moed gebleven,
Ik was vergaan in al myn druk en rouw!
Hoop op den Heer, godvruchte Schaar, houdt moed.
Hy immers is de bron van alle goed.
Zoo daalt zyn Kracht op u in Zwakheid nêr
Wacht dan, ja wacht – verlaat u op den Heer!

O, haltet Mut, meine Lieben! für unsre Kinder getauft im Glauben an den ewigen Bund der Gnade: auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Darum sollen wir mit dem Engel des Bundes am Ringen bleiben, bis wir den Segen haben. Er gibt Gnade und Ehre.

„Fasse meine Tränen in deinen Sack, ohne Zweifel du zählst sie.“ Endlich kommt er und wir zu ihm: Redemptisti me, Deus veritatis.

Das Giebichensteiner Efeu habe ich schon bis zu einer Höhe von 3 bis 4 Fuß leiten können! Genehmigen Sie unsre herzlichsten Grüße! Frieden über das Pastorathaus. Der Herr Jesus sei mit Eurem Geiste!

Ihr mit Ihnen bedrängter Bruder und mit Ihnen der zukünftigen Herrlichkeit harrender

Elberfeld, 25. Aug. 1860.

Kohlbrügge.

Das Unglück schneit bis in die Ecken
Ums Winterkorn vor Frost zu decken.

Es freut mich für Sie, daß der Herr Ihren Geist erweckt hat, in Ihrer Not an mich zu schreiben, lieber und werter Herr N.! und ich bitte Sie, dieses so oft wiederholen zu wollen, als Ihnen etwas vorkommt, was Ihnen Skrupel macht. Lassen Sie es von unserm Erzfeinde sich nie beibringen, daß Sie unbescheiden sein werden. Ich diene Ihnen gern mit dem Licht, das Gott mir gegeben oder geben wird, auf daß Sie nicht als junger Geistlicher incidat in Scyllam dum vis vitare Charybdin. Sie

haben in thesi recht – die Einzelkommunion ist gegen die παραδοσεις der heiligen Apostel des Herrn.

Für die vorkommenden Fälle behandeln Sie die *Sterbenden* treu, sagen es ihnen, was Sie von einer solchen Feier halten und reichen ihnen das Brot und den Wein dar, wenn sie *dennoch* darauf bestehen. Sagen Sie aber nicht, was Sie als *Reformierter* davon denken, als wäre es eine *subjektive* Auffassung – sondern halten Sie den Leuten den Glauben vor und was die Natur des Abendmahls, der Apostel Lehre und Überlieferung sei und wie die Einzelkommunion römisch ist und also abergläubisch.

Die Liebe der Errettung der Seelen muß Sie leiten, so verstoßen Sie nicht gegen Gottes Gesetz. Man kann und darf den Leuten nichts nehmen, wenn man ihnen nicht zuvor das Einzige was not tut, die volle Wahrheit Jesu, nach dem sie es ertragen können, also das Bessere gegeben hat. Mit den Sterbenden kann man da schwerlich anfangen, wenigstens nicht im allgemeinen. Man kann aufrichtig sein ohne den Aberglauben, den man in sich hat, zu durchschauen. Da gilt es zurechtzuhelfen, wie auch in dem Stück der Nottaufe der Kinder und der Prädestination und Reprobation.

Bei den Lebenden soll man anfangen, namentlich bei den jungen Gemeindegliedern – bei den Einzelnen, wenn sie noch gesund sind, die Sache besprechen mit aller Geduld und Sanftmut im Herrn.

Wenn die Sache noch mehr rumort in der Stadt, wäre es gut, eine klare, deutliche Predigt über das Abendmahl, über den *unbedingt* gebotenen *gemeinschaftlichen* Genuß, über die landläufigen Irrtümer und abergläubischen Gedanken zu halten, wobei aber Rücksicht zu nehmen ist auf die Schwachheiten ehrlicher Seelen, welche einer liebenden Zurechtweisung bedürfen und wobei Sie erklärten, daß Sie solchen Schwachen ihrer Schwachheit wegen nicht verweigerten, das heilige Abendmahl auf dem Sterbebett zu spenden, vorausgesetzt, daß Verwandte und Befreundete, seien es auch nur zwei oder drei, das Abendmahl mit dem Sterbenden mitgenießen.

Das Wort muß es tun und die sanfte, liebevolle, freimütige Belehrung, um jeden Anstoß vor den Füßen wegzunehmen.

Paulus beschnitt Timotheus um der vielen Juden willen, die an dem Ort waren.

Lassen Sie sich übrigens von solchen Plänkeleien nicht aus den Schranken treiben – leide dich als ein guter Kriegsknecht Jesu Christi. Halten Sie sich nur nicht dafür, daß Sie das Leben, das ewige, völlig ergriffen hätten. Μακαριοι οι πτωχοι τω πνευματι.

Wir sind Ihnen noch recht dankbar für die treffliche Auswahl von Volksschriften. Leider vermisse ich von Caspari, Erzählungen für das deutsche Volk, Sammel-Ausgabe 1, Seite 1 bis 10: Luther und der Graf von Erbach. Könnten Sie das Buch nicht auftreiben und diese Seiten in Gestalt der Druckbogen für mich abschreiben lassen – ich bezahle es gern, was Sie dafür auslegen und da gibt's wohl Gelegenheit, das Abgeschriebene mir zuzustellen.

Frau Pastorin dankt Ihnen für Ihre Grüße, grüßt Sie aufs herzlichste. Der Herr Jesus sei mit Ihrem Geiste, die Gnade mit Ihnen.

Ihr Verbundener im Herrn

Elberfeld, 12. Septbr. 1861.

Kohlbrügge.

Die herzlichsten Grüße an Ihren lieben Vater und an die Familie Neuenhaus.

Erhalten Sie, mein ehrwürdiger Mitbruder, und Sie, geliebte Frau Schwester! meinen brüderlichen Dank für Ihren raschen Zuspruch in meiner Drangsal. Ihre Worte sind mir ein frischer Hauch

vor die glühende Stirn und in das gepreßte Herz hinein. Meinen Dank zu gleicher Zeit für eine Mitteilung, worüber ich mich für Sie freue. Dem lieben N., dessen ich mich noch gut erinnere, meinen segnenden Gruß. O wer vergeht, wenn Gott ihn will erhalten? Gestern las ich den Kindern aus Lukas vor: Es ging Kraft von ihm aus und er heilte sie alle. Diese Worte wollte der Geist der Gnade und des Gebets allbarmherzig, wie er ist, mir gestern nachmittag, als ich wieder um Genesung meiner lieben Frau, welche weder die Gemeinde noch ich entbehren kann, flehentlich bat, abermal in das Gedächtnis und auf das Herz legen. O ich weiß, daß viele, viele bitten für die Frau. Psalm 69,7.

Soeben kommt mir eines meiner Papierschnitzel unter die Augen, und da lese ich, wahrscheinlich ist es von Luther: Es fallen allezeit neue Fälle vor, darinnen man seinen Glauben beweisen muß und davon man kein besondres Exempel hat. Gleichwie uns aber allezeit eine neue Trübsal aufstößt, also widerfährt uns auch allezeit eine unerwartete und unverhoffte Erlösung.

Doktor K. hat große Hoffnung auf Wiederherstellung, Frau N. selbst hält sie für gewiß, Anna weiß begreiflicher Weise nichts und soll nichts wissen; in der Fieberhitze schrieb meine Frau schon zweimal selbst an sie. Dem treuen Heilande befohlen, der Wasser zu Wein macht.

Ihr dankbarer *Kohlbrügge*,
Pastor.

Quästio: Wie man das Wort predige, daß man es recht teile?

Resp. Ach, ich armer Pastor, Krankenwärter bei einer Frau, die ich liebe und deren Seite ganz wund ist; ach wenn ich *da mal einen Mißgriff tue!*

Grüßen Sie Ihren lieben Vater! Ich war und bin und werde sein: so heißt der Herr.

Donnerstag Vormittag: Die vergangene Nacht war ziemlich unruhig. Das Opium richtete nichts aus. Dennoch scheint eine Besserung eingetreten zu sein. O, es ist mir als ob ich mit meinem Geist allen Treuen und Treuesten, welche mein Haus in diesen Tagen und Nächten vor dem Herrn als ein Bewegopfer bewegen, zurufen müßte: Deine Arbeit wird wohl belohnt werden. Jer. 31,16.

Am 15. und 16. Oktober 1862.

Nicht wahr, meine Lieben, nicht daß Ihr ein Kind und dazu ein Söhnlein bekommen habt, kann an sich Euch so freudig stimmen, sondern wie Ihr es bekommen habt. Und da seid Ihr begnadet worden, wie viele Eltern nicht begnadet werden, daß Ihr wohl ausrufen möget: Was unterscheidet *uns*? Denn Ihr habt das Söhnlein bekommen aus einer Vaterhand, die da schlägt, aber auch heilt, und Ihr habt es gewickelt in die Windeln ewiger Barmherzigkeit. Ihr betrachtet es als eine wunderbare Gottesgabe, als ein Geschenk, womit er Euch erfreut, nachdem er Euch zuvor betrübt. O, wie nehmen wir teil an dieser Eurer Freude, daß Ihr das Kind betrachtet als einen lebenden Kommentar zu der Wahrheit, welche wohl stehen bleiben wird, daß der Herr ein Wohlgefallen hat an allen seinen Werken, daß er das Gebet erhört, und daß nie jemand beschämt oder zuschanden geworden, der auf den Namen des Herrn vertraut hat. Wir freuen uns mit Euch, um Euretwillen, um Eurer lieben Väter willen, um der lieben Alwine willen, um unsrer Anna willen, für welche es auch eine nicht geringe Befestigung ihres Glaubens ist, daß Gott ihrer Freundin so herrlich geholfen. Nun möge das Kindlein wachsen Gott zum fernem Lobe und Ehre, den Eltern zur Freude. Welch ein Walten Gottes, daß die liebende Schwester Alwine dort war, daß ein geschickter Arzt gegenwärtig war.

Möge die liebe Wöchnerin bald gesunden und genieße sie alles, was eine junge Mutter genießen kann, die nicht allein mit Wonne ihr Kind betrachtet, sondern es auch im Herzen bewahrt, daß Gott so gnädig ist. Es kam doch eine doppelte Frucht hervor: ein Söhnlein für den Vater und eine Predigt

für den Domprediger. Predige es doch laut, daß Gott gut und gnädig ist. Dieser Predigt wolle der Domprediger eingedenk bleiben, auch wenn die Mutter mehr an ihr Kind denkt. Wunderbares Zusammentreffen: eine solche Predigt, wo es doch ein Sturm auf dem Meere war in dem Herzen des Predigers!¹⁶ Ach, das war fürchterlich für Euch beide bei solcher Not. Der Herr verleihe Euch die Gnade, so oft dieser Predigt zu gedenken und davon die Anwendung zu machen, wenn sich ein neuer Sturm erhebt. Und wenn nun das Söhnlein unter die Taufe gehalten wird, so lauschet allen Worten des Formulars und glaubet diesen Worten und werdet dessen in Euren Herzen gewiß gemacht: unser Kind heißt des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Ach, wie ist der Großpapa so glücklich. Er ist es auch wert.

Nun meinen herzlichsten Gruß an Eure liebe Schwester Alwine. Auch meinen Pastorsgruß an Euer Mädchen Schäfer. Und einen segnenden Kuß von uns für Euern Johannes!

Eure Euch liebenden Freunde

Pastor und Pastorin *Kohlbrügge*.

Elberfeld, 22. Februar 1865.

Erst heute konnte ich dazu kommen, mein lieber Bruder, Ihnen meinen Dank zu erstatten für alles, was Sie die Güte hatten, mir mitzuteilen von den letzten Tagen und Stunden, auch von dem Sterbensstündlein Ihres teuren Vaters. Auch war ich durch die Hand Ihrer teuren P. völlig in Kenntnis gesetzt von der Weise, wie die Hülle zum Grabe gebracht worden ist. Sie wissen kaum, mit welcher tiefen Verehrung ich oft Ihren Vater angesehen und wie lieb ich ihn hatte, auch wie oft ich gewünscht, daß der alte Zeugen- und Freudengeist ihn noch in seinem Alter überschütten möchte. Indes, er hat in seiner Weise dem Rat Gottes gedient, und ruhig, wie er war in seinem Leben, hat er in seinem letzten Stündlein von dem Herrn bekommen, was er von ihm erfleht.

So ist denn die Zierde G–s, an der ich mich in Hoffnung erquickte, dahin!

Welch ein Asyl war so manchem, war besonders unserm teuren Johannes Wichelhaus das Haus und Herz Ihres Vaters! Das und so vieles, es ist alles dahin, vornehmlich nun auch für Sie und Ihre treue P. Ihr steht nun wie vereinsamt und wie verlassen da. Da gilt es erst recht: Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei, ich will ihm eine Gehilfin machen, die um ihn sei. Und Ihre Gehilfin hat Ihren Anteil gehabt in dem Tragen der Schmach Christi, unsers Herrn, als sie in Elberfeld war, auch wohl mit Augen gesehen, wie sie alle zuschanden geworden und leer ausgegangen sind, die sich hier gegen Gottes züchtigendes Wort aufgelehnt, – wie der Herr es aber treulich an uns erfüllt: Die mich ehren, will ich auch ehren.

Mit welchem Trost kann ich Sie besser trösten, als mit diesem: Freuen Sie sich des Weibes Ihrer Jugend und lasset die Freude am Herrn Eurer beide Stärke sein. Die Welt vergeht, wer aber den Willen des Herrn tut, bleibt ewiglich.

Ihr teurer Vater hat Ihnen kurz vor seinem Entschlafen wahre Worte mit auf den Weg gegeben und als ein Testament es Ihnen hinterlassen: *die Gnade Gottes zu predigen*. Des werden Sie eingedenk bleiben. Auch mir hat er einen Zuruf zukommen lassen und als ein Testament übergeben – und das ist schon längst im Werk. Gott gebe mir nach solchem Wort eines sterbenden Bruders auf meinem Posten zu bleiben.

Ach, wie verödet kommt mir jetzt Halle vor.

¹⁶ Ich predigte während der Geburt über Markus 4,35-41.

Verlieren Sie indes den Mut nicht. Ich sah anno 1832 einen Mann an der Chaussee Steine klopfen; er trug eine Militärkappe – ach, dachte ich, er trägt doch einen königlichen Hut – das tröstete mich.

Schließen Sie sich in Ihr Kämmerlein ein und tiefer und tiefer in das Wort hinein und auf das eigene Herz mehr acht gegeben; je tiefer man da kommt, je mehr wird man eine Null und der Herr Jesus das All. Und so wird man arm im Geiste, und je ärmer im Geiste, je mehr sieht man und genießt man von dem Erbteil des Königreichs der Himmel. Und je mehr man davon genießt, um so geringer wird man in eignen Augen und kann nichts mehr von seinem Eignen vorbringen, denn es ist nichts da, so muß man denn *des Herrn Wort* bringen und man vergibt die Verkennung und hat die Leute lieb und sucht die Armen auf und spendet aus den Reichtümern der Erkenntnis Jesu Christi, und man wird so immer einfältiger und demütiger und stehet in aller eignen Schwachheit um so kräftiger in der Kraft Christi, unsers Herrn.

Ich muß schließen. Der treue Gott stehe Ihnen bei mit aller Gnade und Kraft in Ihrem schweren Stand. Der Herr tröste als einziger Tröster Ihren Sinn und mache Ihnen einen Mut in ihm, auch das Herbste zu verschlucken und alle Unbill der Ungerechtigkeit über sich hergehen zu lassen.

Ja, man sollte noch mehr tun, als es gut aufnehmen, was *Sie bona fide et sincero corde* tun – aber *auf Dank* warten, wenn man, wo man säet, auch ernten möchte – wäre auf den Wind gewartet.

Predigen Sie Gottes Wort, so wie Sie es verstehen, darin müssen Sie aber noch tiefer hinein, um es recht zu teilen. Aber Mut gehalten: *unsre Tüchtigkeit ist aus Gott!*

Die Götzenpuppen fallen nur vor dem Wort – oder sie fallen gar nicht, und die sie machen, halten sie unverschämt aufrecht.

Es ist ein schnurriges Ding um den Verkehr mit den Menschen: je mehr wir das Eckige, das Selbstgefallen an uns abschleifen, ja auch das Gefallen Haben an unserm Tun, Zeugen und Predigen abschleifen, um so fruchtbarer werden wir in diesem Verkehr und werden allen alles: nur um etliche zu gewinnen.

O des köstlichen Wortes: Wer ist der, der den Herrn fürchtet und der Stimme seines Knechts gehorcht, der in der Finsternis wandelt und es scheint ihm kein Licht usw.

Nun Gott befohlen, mein teurer Mitbruder, und Gott befohlen, meine liebe, nüchterne Frau Dompredigerin. Einen Herzenskuß von mir Eurem Liebling, der zappeln und krähen und mit seiner Pretzel spielen kann, unbekümmert um alles odium theologicum.

Von Herzen

Pastor Kohlbrügge.

Elberfeld, 15. Februar 1866.

Mein lieber Z.!

Wollen Sie wohl die Güte haben dieses Kistchen, welches der Student Leopold Ihnen überbringt, dem lieben Fräulein Gertrud von Niebuhr unmittelbar zukommen zu lassen? Wie geht es Ihrer lieben teuren P.? Der allmächtige Erbarmer habe unsre Gebete erhört und sie uns bald wieder herstellt. Hat nicht der treue Gott seine Weise, uns in der Schule der wahren Theologie zu halten, daß wir mit dem seligen Himmel in Verkehr bleiben und stets nur den Mund auftun um alles, was uns not tut, von dem Gnadenstuhl aus dem Himmel zu empfangen? Mein teurer Schwiegersohn muß seiner Brust wegen das Lesen auf einige Zeit einstellen und gegen Juli oder August auf drei Wochen nach Soden. So haben wir Trübsal auf Trübsal, aber wir verzagen nicht. Ob in uns der Tod wirkt, so

wirkt das Leben Jesu in andern, und wir glauben, daß er sich auch in uns verherrlichen wird. Grüßen Sie Ihre P. und küssen Sie für mich ihre Hand.

Der Herr mit Ihnen.

In Liebe Ihr

Elberfeld, 16. Mai 1867.

Kohlbrügge.

Elberfeld, 7. Juni 1867.

Lieber teurer Bruder!

Es steht geschrieben: „Wir, die stark sind, sind schuldig, die Schwachheiten der Unvermögenden zu tragen und uns selbst nicht zu gefallen.“ Ich möchte Ihnen raten, in dem Verkehr mit einer Frau, welche so namenlos gelitten und nach ihrem lebhaften Charakter so hoch und so tief greift, behutsam umzugehen. Durch welche Hohlwege hat die Frau nicht hindurch gemußt! Ich weiß zu gut, in welchen Nebenwegen ich oft verirrt gewesen und mit welcher zarten Schonung der Herr mich zurecht gebracht. Wo wahres Leben ist, da ist man bald gesund, bald krank und sucht es allerwärts. Ich pflege in dem Verkehr mit den Seelen nach Wahrheit im Innern zu fragen und da seh' ich über alles hinweg, was mir nicht gefallen kann. Halte den Leuten die Liebe Gottes und die Gnade Christi vor in dem Trost des Heiligen Geistes, keusch in der Wahrheit mit ihnen mitgehend in der Liebe. Geben wir den Leuten, was wahr ist; nehmen wir ihnen die Steine, worüber sie fallen könnten, behutsam aus dem Wege weg. Ich pflege nie einzugehen auf Spezialitäten, Namen, Parteiungen, und wo ich etwas Gutes finde, frage ich nicht, wo es her kommt; ich bin des gewiß, daß alles, was auf Fleisch gesäet ist, verwelket; was aufrichtig ist, wird die Liebe der Wahrheit endlich annehmen und bricht wahrhaftig durch alles hindurch. Ich weiß nicht mehr den Wortlaut meines Urteils über das Schriftchen, weiß selbst nicht mehr, ob ich ein schriftliches Urteil abgegeben habe, habe auch nicht gefragt, wo es her kam, genug, daß es kam von der Hand einer Freundin. Ich las es flüchtig und es gefiel mir *ganz* besonders. Des andern Tags kommt eine unglückliche Frau zu mir um Rat in ihrer Ratlosigkeit. Ich wußte nicht mehr, was zu raten, schickte ihr das Schriftchen zu: so sollte sie es auch machen gegenüber ihrem bösen Mann – und das Schriftchen brachte sie wieder zurecht.

Ferner habe ich es in der Nähsschule vorlesen lassen. Es wird den Frauen darin vorgehalten, was die Kraft des Gebets vermag. Ist ein Schriftchen nicht ganz vollkommen, als hätten's die Tauben erlesen, so wollen wir doch das Gute, das darin ist, behalten und es andern mitteilen.

Also, mein Lieber, wo wir Stücke einer alten Mauer finden: wir wollen ein Gerüst darauf setzen und im Innern das Haus bauen. Und wenn dann die Leute unter Dach und Fach sind, dann werden sie selbst wohl begreifen, daß die Stücke nichts nützen.

Und damit dem treuen Gott befohlen.

Herzlichen Dank Ihnen für Ihr schönes Buch und Ihrer fleißigen P. für den schönen Kuchen, welcher die besondere Eigenschaft hat, daß er nicht hart oder trocken wird.

Meine liebe Hausgenossin ist erbost, daß Sie sie die Hochgelehrte nennen, und will nicht wieder grüßen. Hoffentlich wird meine andre Hausgenossin, Fräulein Kol, die morgen eintrifft, Ihnen besser gewogen sein.

In herzlicher Liebe

Kohlbrügge.

Elberfeld, 1. Juni 1867.

Meine Glückwünsche zu der Genesung Ihrer l. P. von einem Mägdlein! So haben denn die Eltern ein Söhnlein und ein Töchterlein, und Hänslı ein Schwesterlein! Der Herr unser Gott, der das Mägdlein aus der Mutter Schoß ans Licht zog und Vater und Mutter, da sie ihn herbeiriefen, aus der Angst hinwegnahm, gebe dem Kindlein Wachstum und Gedeihen vor seinem Angesicht, richte die Mutter bald auf und lasse Euch viel Freude erleben an Eurem Kinderpaar. Ein köstlicher und herzerhebender Anblick, ein Kindlein auf der Mutter Schoß und ein Söhnlein daneben oder an der Wiege stehend! O wieviel genießen wir in einem Leben, das nichts als ein Tod ist, von Güte und Wohltat – es sei für uns selbst oder für und mit andern, wobei wir Gott zu preisen und uns selbst zu demütigen haben!

Meine Kinder, E. und A., freuen sich von Herzen mit über Euer häusliches Glück; ich habe nun noch ein Elternpaar zu trösten, das sein jüngstes Kind, die Krone des Ganzen – wie man zu sagen pflegt, verloren hat.

Ihr *Sonntagskinder*¹⁷, bringt ihr denn so das Zeichen mit, daß ihr auserkoren seid für das Reich und Jenseits, worin es ewig Sonntag ist? Dazu sage der Herr Jesus sein Amen und Ihr werfet einen andächtigen Blick in Psalm 139.

Meinen Dank für die Mühe, die Sie sich gegeben haben, mir die Bücher über den Westfälischen Frieden zu übermitteln!

Meine ehrfurchtsvollen Grüße an Frau Professorin Wichelhaus. Den Herrn, meine Seele, erhebe, den großen Gott, der Wunder tut.

Von Herzen Ihr

Kohlbrügge, Pastor.

Elberfeld, 4. August 1868.

Mein lieber, hochgeschätzter Freund!

Erhalten Sie meinen innigsten Dank für Ihr warmes Schreiben zum neuen Jahr. Alles, was Sie mir geschrieben, erfüllt mich mit Dank zu unserm treuen Erzhirten, der auch Sie leitet nach seinem Rat und auch Sie mehr und mehr arm und elend macht. Ich bin beglückt über Ihr häusliches Glück und über allem, was Sie mir schreiben von der treuen P. und wie Sie es ihr dankbar sind, daß sie Ihnen nicht schmeichelt. Auch freut es mich, daß der Kirchenbesuch, oder das Kommen unter das Gehör Ihrer Predigt etwas zunimmt. Hält es doch für einen Prediger schwer, wenn er immer nur Steine klopfen muß, wiewohl er doch auch so den Weg bereitet. Ich gratuliere Ihnen von Herzen zu der Anerkennung seitens der Wiener theologischen Fakultät, und wie Sie meinen, daß *v. Tardy* den Dokortitel wohl verdient, so meine ich, daß auch Sie den Lizentiatentitel wohl verdient haben. Ich danke Ihnen noch nachträglich für Ihre Schrift: „Zur Erinnerung an eine große Zeit“, abgefaßt in heiligem Ernst und fast unnachahmlich hehrer Sprache. Ich bin wohl ein bißchen neugierig, inwiefern diese Schrift Absatz gefunden. Es ist doch nett, daß das Hallesche Waisenhaus eine neue vermehrte Ausgabe von meinen Predigten besorgen will. Wie groß ist die Anzahl der Predigten, die hinzugekommen? Sind es die zwanzig, deren Ausgabe Sie mal besorgen wollten? Ich hoffe, daß das Vorwort des seligen Wichelhaus dabei nicht weggelassen werde, und daß Sie die Predigten, welche hinzugekommen, erst treu korrigierend mit der Feder durchnehmen. Dann gebe ich Ihnen zu bedenken, ob Sie nicht meinen, das Vorwort ergänzen zu sollen und ob Sie nicht Ihren Namen hergeben wollen

¹⁷ Drei Kinder wurden mir am Sonntag geboren, vor der Predigt, während der Predigt und nach ihr.

als neuer Herausgeber. Einliegend übersende ich Ihnen auf Wunsch Ihres geehrten Schwiegervaters die Übersetzung der böhmischen Vorrede zu der Postille von Tardy. Ihr Schwiegervater war von derselben sehr eingenommen, ja ergriffen, als K. dieselbe am Neujahrsabende dem gesamten Presbyterio usw. vorlas, und meinte, dieselbe müßte zum Druck befördert werden unter dem Titel: „Eine Stimme aus Böhmen“, und Sie würden wohl den Weg dazu wissen, z. B. in Thelemanns Ev. reform. Kirchenzeitung vel alia via. Ich habe darin kein Urteil.

Seien Sie mit Ihrer lieben P. und lieben Kindern, ja auch mit allen denen, welchen Sie das Wort bringen, der Gnade dessen befohlen, der zwischen den Cherubim wohnt. Es geht mit meiner Gesundheit gut. Ich erquicke mich tagtäglich an dem sinnigen Umgang meiner Mathilde und ihrer fröhlichen Kinderwelt.

In herzlicher Liebe Ihr verbundener

Pastor Kohlbrügge.

P. S. Zugleich lege ich noch die Übersetzung einer Anzeige der Postille aus den „Stimmen aus Zion“ bei.

Elberfeld 1871.

Mein lieber Z. und meine liebe Frau Dompredigerin!

Ich grüße Sie in dem Herrn, der den Himmel und die Erde gemacht hat, der Treue hält ewiglich und nie fahren läßt die Werke seiner Hände! Euern Schmerz vor zwei Jahren empfand ich tief mit, das wisset Ihr. War nur glücklich, daß Ihr darunter nicht anfinget, wider Gott zu murren und mit ihm zu rechten.

Was er tut, das wissen wir, seine Schüler erst *hernach*. Was wissen wir dann? *Dieses*, daß er uns treulich gedemütigt hat. Was er uns nimmt, das ist für uns fort, aber *er* ist nie fort, zählet die Tränen, kehrt sein Ohr zum tiefsten Seufzer und – „sei nun wieder zufrieden, meine Seele!“

Das erste, was er uns Gutes tut, ist, daß er uns alle unsre Sünden vergibt, aber das wird uns mitunter etwas Alltägliches, so daß wir den Wert davon nicht erkennen. Da schlägt er uns in seinem Zorn und läßt uns einige Augenblicke in ein Grab hineinbetten, was uns ein Stück vom Herzen ist, aber das währt nicht lange, so erhebet er uns wieder, tröstet uns, daß wir des Lebens wieder genießen, und kommt wieder mit Gaben, die uns überraschen, denn wir wissen: sie kommen aus seiner Vaterhand.

Gratuliere Ihnen noch nachträglich für die köstliche Gabe eines Töchterleins: ein Ersatz, wie der Herr auch mir den vierten, dieses einen solchen gab, als meine Schwiegertochter eines Söhnleins genas, nachdem ich vor zwei Jahren meinen lieblichen Enkel namens Fritz von mir fortgerissen sah.

Nun *davon* wissen wir, daß er freundlich ist, und daß seine Güte ewig währet, und daß er uns für seine Freunde hält, denen er darum zur gelegenen Zeit etwas Gutes zukommen läßt, wie Sie es getan haben am Osterfest und haben mir einen schönen Kuchen aufgetischt. Sie wollten mich in dieser Form etwas schmecken lassen von Ihrem Glück, das der Herr Ihrem Hause widerfahren ließ.

Meta Cleophea! Also nach der Großmutter – was, wenn sie eine ebenso berühmte Frau in Israel würde, aber die von Kindheit an lernte, noch geringer zu werden, als des Herrn Magd, als die Großmutter es war, auf daß sie es nicht erst zu lernen brauche auf dem Sterbebette.

Leibesfrucht ist ein Geschenk des Herrn. Freue dich, Zion, mit deinen Ölzweigen um deinen Tisch her.

Ich möchte so gern auf manches Liebliche, was Sie mir mitteilen, eingehen, aber woher auch nur etliche Minuten nehmen, wo man mir nicht einmal Zeit läßt, in Ruhe den kostbaren Tee, den Ihr jeden Tag an mich denkender Vater mir schenkte, zu mir zu nehmen.

Ich las da soeben Ihre ergreifende Schilderung von Marias Leid, entnommen aus Erfahrung – und lache der dunklen Gruft, Tod und Hölle, indem ich bei den Worten stehen bleibe: In der Nähe Jesu verlieren wir nichts.

Euer Euch herzlich in dem Herrn liebender

Pastor Kohlbrügge.

Elberfeld, 10. April 1872.

Erst gestern fand ich, dank eines leichten Unwohlseins, bei tiefer Niedergeschlagenheit in völliger Zurückgezogenheit Muße, Ihre Dissertation de notione peccati a capite ad calcem cum non vulgari animi intuitu zu lesen.

Daß Sie mir die Ehre angetan, auch mir Ihre Dissertation zu widmen, habe ich angesehen als einen Beweis Ihrer herzlichen und unverbrüchlichen Treue zu dem Zeugnis, daß der Herr mich würdigte, auch Ihnen anzuvertrauen.

Wenn es wahr ist, wie Sie schreiben, daß Sie in der Hauptsache nur gesagt, was Sie von mir empfangen haben, so will ich Sie doch auch loben und Ihnen das Zeugnis geben, daß Sie das Empfangene bei sich selbst gründlich erwogen und also verarbeitet haben, daß es als Ihr Eigenes darf angesehen werden, und daß ich mit Genugtuung ersehe, wie Sie manchen schwierigen Knoten mit Geschick gelöst haben.

Ihre Historia interpret. loci Joh. 3,9 las ich mit steigendem Interesse.

Zu Seite 9 ἐν σαρκί setzte ich zu der Parenthese vel quod – δι' ὕδατος καὶ αἵματος ein Fragezeichen. Meinen vollen Applaus zu Seite 15: quid sit justitiam habere et quid facere injustitiam. So auch zu Seite 18: de una sermo est Dei voluntate – de uno Dei praecepto – de una denunciatione, de uno verbo – unum praeceptum in diversa divisum tamen idem manet. Ferner zu Seite 22: Peccatum in eo non est – – 23: malum non ad animae substantiam sed ad substantiae depravationem attinet. Grande sonant quae mones p. 28, 29. – –

Ich muß abschließen. Der Herr gebe Ihnen seinen Segen für die gut geschriebene Dissertation und gebe der kleinen vielsagenden Schrift gesegnete Wirkung.

N. B. Zu dem Worte σπέρμα. Mich hat einmal in Anfechtung Gen. 1,11.12 sehr getröstet: οὐ το σπέρμα αὐτο ἐν αὐτῷ.

Die herzlichsten Grüße an Ihre Frau Doktorin. Wenn Sie diese Zeilen erhalten, sind Sie mit aller Seelenruhe hindurch et summos honores ac privilegia in Theologicis consecutus es. Deo gratias.

Mit meiner teuren A. geht's auf und ab. „Mein Herz hält dir vor dein Wort.“

Ihr im Herrn verbundener väterlicher Freund.

Dr. Kohlbrügge.

Elberfeld, 20. Novemb. 1872.

Sie fragen mich¹⁸, was die beste Methode des Predigens ist. Pectus est quod disertum facit. Ist der Prediger gut, dann auch seine Predigt. Das ist ein guter Prediger, der vor dem Herrn seine Sünde und Elend mit wahren Herzen bekennt, der vor Gottes Wort und Gebot hinschwindet, aus der Tiefe seiner Verlorenheit zum Herrn schreit, Lust hat zu Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; aber beim Innesein, wie er vor dem guten und geistlichen Gesetze Gottes fleischlich ist, seine ganze Hoffnung für dieses und jenes Leben setzt auf Jesum Christum. Haben Sie in der Not der Seele das Gelübde dem Herrn getan: Errette mich, so will ich deinen Namen meinen Brüdern predigen, deine Gerechtigkeit auskünden vor der großen Gemeinde, so wird der Herr Sie mit seiner allmächtigen Gnade und mit seinem Heiligen Geiste wohl stets am Leben erhalten und lebendig machen, solches Gelübde zu halten: freiwillig und von ganzem Herzen werden Sie es dann halten. Sie werden es nie vergessen, daß Sie die Erfahrung gemacht haben, daß wir so gar nichts taugen und zu allem untüchtig sind, aber es auch nie vergessen, daß die Schuld an uns liegt, daß wir so beschaffen sein sollten, wie es das Gesetz erfordert und die Gnade verheißt. Sie werden die Zuflucht kennen, welche offen bleibt durch das Blut des Kreuzes, und der heiße Dank dafür wird Sie stacheln, mutig und freudig machen, getrost in die Welt und in die Gemeinde hineinzurufen: *das* und *so* und *so* ist der Mensch – und *so einer* ist Jesus, er mein Liebster! Ein guter Prediger sucht weder sich selbst noch eignen Ruhm – lebt nicht mehr, sondern was er lebt im Fleisch, das lebt er im Glauben des Sohnes Gottes, der ihn geliebt und sich selbst für ihn dahingegeben; auch hat er keine Weisheit und Kraft mehr, sondern Christus ist ihm σοφία ἀπο θεου. Christi Kraft verherrlicht sich aber nur in unsrer Schwachheit. Das sollen wir nicht in der Tasche oder im Ärmel haben, was wir von Gottes wegen den Menschen aus der Fülle Christi mitzuteilen haben. Das wird uns zur Zeit und Stunde *gegeben*, wenn's uns not tut. Bedenken Sie nur vor allen Dingen, daß Sie sterbliche Menschen vor sich haben und selbst ein *sterblicher* Mensch sind, und daß Sie dem Herrn dafür Rede zu stehen haben, ob Sie geredet ὡς τα λόγια του θεου.

Das ist kein Spaß, sondern eine Sache des hohen Ernstes, andre zu lehren, wie sie zu Gott kommen mögen, Gott ehren und fürchten und endlich selig werden. Οὐ πειθῶ ἀνθρώπους; Christi Dienstknecht predigt angesichts Christi und seiner heiligen Engel. Es dringt aber die Liebe Christi, und aus Dank zu seinem ewigen Erretter und aus eigener Erfahrung deckt er es den Menschen auf, was sie wirklich sind, und hält ihnen vor, was er selbst überkommen hat: Christum Jesum von Gott und dem Vater unsres Herrn Jesu Christi, Buße und Glauben unverdrossen ἀπροσωπολητως.

Halten Sie sich nicht für etwas Apartes, für etwas andres, als alle andre Menschen: gehen wir einher als Arme und Elende, als die vornehmsten der Sünder, handhabend immerdar Gottes Gesetz gegen uns selbst, aber mit freudigem Glauben an den, der uns kennt bis ins Mark, bis in die verborgensten Nieren, und doch so sicher unsrer erbarmt – so atmen und leben wir in der Luft freier Erbarmung, sind hurtig und munter bei den Leuten und lieben sie, selbst die Abtrünnigsten, haben Geduld, fahren schön mit den Leuten, wissen an uns selbst, was das Bedenken des Fleisches ist, was Sünde ist und wie Gnade mächtiger ist denn die Sünde. Je wahrer wir vor den Menschen sind, es seien nun Kinder oder Erwachsene, je mehr wir uns frei bewegen, um so besser. Wer nicht sich selbst, sondern Gott sucht, lebt in seiner Furcht, und wer sich selbst züchtigt, selbst *tut* und dann lehrt, wird wohl von den Menschen respektiert, wenn er sie in Ernst und Liebe also straft, daß er ihnen zu gleicher Zeit vorhält, zu welcher Gnade und Herrlichkeit sie berufen sind. Erkenntnis Gottes in dem Angesicht Jesu Christi legt einen guten Grund einer Predigt. Dank zu Gott, Preis seines Namens und Liebe im Geist zu den Menschen geben die geeigneten Worte ein.

18 Der Brief ist, wenn ich nicht irre, an einen Schweizer Schüler geschrieben.

Dabei soll es bleiben und schadet es nicht, wenn wir nichts wissen und gar unbeholfen sind. Denken Sie an die Apostel. Sie erhielten die Stücke Brot und Fische aus der Hand Jesu. Er hatte alles gesegnet, es mehrte sich unter ihren Händen, sie brauchten nur darzureichen, zu distribuieren den Hungernden. Diese Geschichte halte ich und hielt sie dem Herrn oft vor. Und erflehe nur ich erst Gnade, so ist das Licht auch da. Das soll aber bei uns zu Wasser werden, daß wir uns selbst unserer gut geschriebenen oder gehaltenen Predigt wegen ein Kompliment machen. War es gut, so haben wir es empfangen, ist nicht unser selbst Werk. Wo wir meinen, das wäre brav gemalt, da macht der Herr Gott einen Strich dadurch; wo wir uns verkriechen möchten, denn es war erbärmlich und ohne Pathos und Herz, da läßt der Herr etwas aufkeimen. Können Sie nicht voran, so kauen Sie nicht auf der Feder, sondern beugen Sie die Kniee und sprechen: „Mein Gott, ich will predigen, und ich bin der Allertörichtste und sehe nichts in deinem Worte, erbarme dich meiner, daß ich meinte, ich könnte etwas.“ Geht's nun aus dem Elend hervor, daß man eine Null wird, so kommt bald Jesus hinzu – und die Predigt ist fertig. Hebt man mit α an, es folgt bald β und von β kommt man wieder auf α – und das $\alpha\beta\alpha$ Schreien macht bald, daß man erfüllt ist mit dem Geist der Freuden. Ein Prediger denkt oft, ich muß predigen, bemüht sich einen Text zu finden und vergißt des lebendigen Heilandes; immerdar erst Christus und das Heil der Seelen, was der Gemeinde augenblicklich not tut, so findet sich der Text.

So viel davon, was das innere Leben und die innere Wirksamkeit vor dem Herrn angeht – was das Äußere betrifft, so ist es gewiß, daß ein Prediger seiner Sendung versichert und bedacht sein soll. Entweder geschieht es als Handwerk oder kraft der Sendung. Ich möchte Ihnen den Rat geben, articuli fidei der Reihe nach oder ganze Kapitel oder Briefe vorzunehmen und des eingedenk zu bleiben, daß die Gemeinde Auslegung des Wortes und Gründung im Glauben bedarf. Denn die Erkenntnis ist durchweg karg und es muß den Menschen das Wort nach Recht und Gebühr vorge schnitten werden. Man hat demnach auf die Seelen- und Verstandesbedürfnisse, sowie auch auf den Wandel acht zu geben.

Ich pflege gewöhnlich erst das Hebräische oder Griechische für mich philologisch durchzunehmen, verschiedene Übersetzungen eines Textes zu vergleichen, dem Zusammenhange nachzugehen, dann die loca parallela und consona und dann drei bis vier tüchtige Kommentare nachzuschlagen, auch breviter zu exzerpieren und dann halte ich die Predigt frei auf der Kanzel, indem ich durchweg extemporiere. *Optimi interpretes se ipsos formarunt noctu diuque versandeo S. Scripturam et tres faciunt Theologum: oratio, tentatio et meditatio et in vice versa.* Außerdem, nachdem ich dazu Muße habe, lese ich oft griechische und lateinische Dichter und Autoren und anerkannt gute Homilien der Kirchenväter. Soll eine Predigt mehr oratio als praedicatio sein, so kann man folgende Einteilung machen: Exordium, Narratio, Divisio, Confirmatio, Confutatio, Conclusio. Man soll alle Hilfsmittel wahrer Beredsamkeit und Gelehrsamkeit ja nicht Verschmähen. Aber sie als Mägde der Wahrheit, nicht als Hebel betrachten. Der Apostel Paulus bezeugt, daß er die weltliche Weisheit verschmäht habe, auf daß er das Evangelium Christi nicht gemein mache. Seine Briefe an Timotheus, besonders aber an die Korinther enthalten viele heilsame Anweisungen für einen $\kappa\eta\rho\nu\xi\ \tau\omega\nu\ \mu\upsilon\sigma\tau\eta\rho\iota\omega\nu\ \tau\omicron\nu\ \epsilon\nu\alpha\gamma\gamma\epsilon\lambda\iota\omicron\nu\ \tau\omicron\nu\ \eta\mu\omega\nu\ \kappa\alpha\iota\ \sigma\omega\tau\eta\rho\varsigma$.

Hiermit will ich für diesmal schließen. – Soeben schlage ich etwas auf, was ich beilege:

Absint verborum ineptiae ac κενοφωνια, absint ampullae et sesquipedalia verba, ad pompam faciendam inventa. Alia est ratio declamatorum, alia ecclesiae Doctorum. Illi amant orationem comtani et calamistratam, atque ad declamationis pompam et applausum captandam elucubratam. Sed verbi divini praeco sobrio ac casto, gravi que dicendi genere uti et cogitare debet, se Christi legatum esse, non luctrionem, non comoedum vel oratorem profanum, plausum popularem vel visum cap-

tantem. Hi dicendo nihil aliud assequuntur, quam ut, qui his capiuntur, dicant, elegantem se audisse orationem, caeterum dictis neque moventur, neque mutantur.

Cf. Sal. Veylingius inst. prud. past. p. III et legatur dissertatio lectu prodigna Sam. Werenfelsii de Meteor. Orat.

Eine reformierte Frau.

Es ist die Mutter des oben erwähnten reformierten Presbyters, die ich meine: eine Frau, die über ihre Heimat hinaus einen großen Einfluß gehabt hat, ja, der, obwohl sie im Westen in den Schranken eines Tales lebte, doch *Berlin* den größten Dank schuldet. Denn von ihr und ihrer Umgebung, ihrem Freundeskreise und ihrer Pflege geistlicher Gemeinschaft hat der Oberhofprediger *Strauß*¹⁹, ihr Schwiegersohn, die Anregung empfangen, die ihn befähigte, für Berlin die Zeit einer andern Lehrweise, als die rationalistische war, herbeizuführen. Vor seiner Ankunft war in Berlin noch fast alles in den Fesseln des Rationalismus, mit derselben beginnt ein neues. Er – obwohl ein Lutheraner – brachte die Segnungen streng reformierter Kreise, die sich um *Gottfried Daniel Krummacher* und um jene ehrwürdige Frau sammelten. *Berlins ganze kirchliche Entwicklung ruht auf reformierter Wurzel*: das möge man nicht vergessen.

Wir geben von dieser wahrhaft theologisch gebildeten Frau folgende Auszüge aus zwei Briefen:

Damals lebte in Barmen ein gewisser *Collenbusch*²⁰, der mir oft schrieb und mir Aufsätze und Schriften schickte, die aber zu meiner allerinnigsten Überzeugung von unserm Grundverderben und gänzlichen Untüchtigkeit zu einigem Guten (was nicht *durch den Heiligen Geist im Glauben* geschieht) gar nicht paßten. Je mehr er mir die Verdienstlichkeit der Werke vorhielt, desto gründlicher und kräftiger wurde die Wahrheit in mir befestigt: *Ohne mich könnet ihr nichts*, und es diene mir zu großer Befestigung in dem Genuß überirdischer Freude *an dem Versöhner meiner ganzen ungeheuren Sündenschuld*. B.s waren völlig meiner Meinung und wir lebten in harmonischer Glaubensgemeinschaft, bis einige Jahre nachher Herr *Menken* von Barmen (damals in einem andern Ort) und ein Herr *Hasenkamp* hierher kamen und in unserm evangelischen Kreise viel Aufsehen machten. O, meine Anna, wo soll ich vor Beschämung hin, wenn ich Dich mit in diese wichtige Zeitperiode nehme, wo die ewige Gnade sich zum zweitenmale auf eine außerordentliche Weise an mir Elenden erzeugte. Herr *Menken* sowohl als Herr *Hasenkamp* hatten viel Anziehendes für mich: große Erkenntnis, Licht über *manche* christliche Wahrheit und reizendes Rednertalent, für die Vernunft und Eigenliebe höchst interessante Darstellung davon, wie unsre Heiligung so etwas Hohes und Großes sei. O, wie gefiel meinem natürlichen und selbstsüchtigen Wesen das schöne Gerüste eines überaus prächtigen Gebäudes von *eigenem Wirken, Können und Verdienen*; ich geriet in ein Streben, welches mich ermattete, konnte nicht schlafen, nicht essen, meine kindliche Einfalt des Glaubens und der Liebe war dahin; anstatt frömmer zu werden, fühlte ich nur mehr Verkehrtheit meines Herzens; dann wurde wieder gekämpft, gebetet bis zum blutigsten Sündenkampf, aber es half nichts, ich erfuhr jeden Abend durch die züchtigende Kraft des Heiligen Geistes, daß alle meine Triebe, meine Vorsätze *nichts* seien, weil ich nicht mehr die Gnade das Regiment führen ließ. Mein verehrter Freund *Krummacher* war auch damals hier – Welch eine merkwürdige Fügung! Ein Jahr vorher kam er als neu Bekehrter nach Elberfeld, wurde B.s und *unser* vorzüglichster Freund und kam gerade zu *dieser Zeit* zum Besuch. Wenn nun die Rede davon war, daß Herr *Menken* meinte: ich z. B. müßte meinem Stande gemäß so und so leben, der Christ könne auch im *Konzert*, in *Gesellschaften* Gutes tun und ich dann erstaunt den begeisterten Redner damit entschuldigte, daß er wohl nicht aus Erfahrung, wie ich, wisse, was weltliche Gesellschaften seien – *da schwieg Freund Krummacher*, der doch, sobald vom Evangelium und dergl. die Rede war, mit seelenvoller Liebe sprach, er schwieg. Anfangs war ich begieriger, *Menken* und *Hasenkamp* zu hören, als den apostolischen *Krummacher*, weil ich dachte: Männer, die so viel davon sprechen können, wie oft sie die Bibel durchgelesen und mit Eifer zur Wahrheit beseelt erscheinen, hätten doch mehr Erfahrung, als

19 Vergl. Abendglockentöne von Strauß, Berlin 1868.

20 Über ihn vergl. Ritschl, Geschichte des Pietismus und die Encyclopädie von Herzog.

der bescheidene, demütige *Krummacher*, der im stillen, fried samen Genuß des vollen Evangeliums wieder zu seiner Gemeinde eilte und mir von da aus die Empfindungen seines Herzens schrieb mit beweglichen Vorstellungen zum Nachdenken für mein jetzt nach Erkenntnis dürstendes Gemüt; indes blieben die beiden Schriftgelehrten noch in unsrer Nähe, und ich achtete es für Glück und Ehre, zu ihren Füßen ihre Weisheit zu hören, wußte sogar schon dem evangelischen *Krummacher* viele Sprüche der heiligen Schrift anzuführen, die so herausgerissen waren, wie von *Waldhaufen* an Dich, und, o, meine Anna, wie bald würde eine ähnliche Korrespondenz entstanden sein, wenn die Gnade nicht gleichsam ein *zweites* Wunder getan hätte. Ein merkwürdiger Traum, aus dem ich be bend erwachte und in dem ich eine deutliche Stimme gehört hatte: „*Mir* hast du Arbeit gemacht in deinen Sünden und *Mühe* mit deinen Missetaten; was willst du armer Wurm? Du sollst nur loben und danken, sollst erkennen, daß du *umsonst* Vergebung bekommen, *umsonst* aber auch nur heilig werden kannst, was hilft dein Zerarbeiten dir jetzt in der Menge deiner Wege? Im Evangelium hast du es angefangen, willst du nun im Gesetz vollenden? Ich, Jesus, bin dein Erretter, des Teufels star ker Untertreter – ich will es tun um meinetwillen, und will meine Ehre keinem andern geben. *Ich, ich bin* dir sowohl zur Heiligung als zur Gerechtigkeit und Erlösung gemacht. Ich bin dein Anfänger und Vollender des Glaubens – das Werk, das ich in dir angefangen, will ich vollführen, nicht du. Komm zu mir, du Mühselige und Beladene: ich will dich erquickern, *dann* wirst du Ruhe finden für deine hungernde und dürstende Seele“ – so und noch mehr rief die Gnadenstimme mir Unwürdigen zu. O, Teure, wie sank ich beschämt hin unter das Kreuz meines Heilandes, wie lebendig wurde nun meine Begierde, mich selbst mit meinem eignen *Nichts* zu verleugnen und ihm dankbar nachzufol gen, dem guten Hirten, der sein Leben für uns gelassen und uns *volle Weide* gibt, wenn wir das süße Evangelium der freien Erbarmung nur willig annehmen. Jetzt verschrieb ich mich aufs neue mei nem ewig nie genug geliebten Heilande, der sich auch an mir Höllenwurm bis zu Tode geliebt – nun hieß es erst aus vollem Herzen: *Jesus, Jesus, nichts als Jesus soll mein Wunsch sein und mein Ziel.* Ich schrieb B.s und ein paar andern Freundinnen, die auch berücket waren, was mir widerfahren, re dete mit Gottes Kraft zu Herrn *Menken*, der mich sehr zu lieben schien und viel anwandte, mich festzuhalten. *Collenbusch*, der Oberste dieser Gesellschaft, gab sich auch viel Mühe, aber der Herr regierte alles so, daß ich nur dadurch gewisser sein Eigentum wurde. Denn manche Sätze christli cher Wahrheiten, die ich laut meines Gewissens als *Irrlehren* betrachte, weil sie der stellvertreten den Gerechtigkeit Christi und seiner Göttlichkeit auf Erden allerlei Zweifel, Wolken und Decken umhängen – widerlegte ich nun ungescheut, wie Du jetzt zur Ehre Gottes die Domherrn, dachte nicht daran, daß ich als Laiin an Gelehrte mich wagte, erklärte sogar alle eigne Werkgerechtigkeit und einige ihrer Äußerungen, die der Bürgschaft unsers Hohenpriesters und seinem alleingültigen Versöhnblut zu nahe kommen, für *Kunstgriff* und *Lehre* des *Teufels*, und bahnte mir durch meine durchbrechende, Heftigkeit den Weg, von aller Gefahr loszukommen und frei zu werden von fer nern Verführungen dieser Art, die mich durch zudringliche Schmeicheleien fortgesetzt überfielen. O, wie selig war ich nun wieder, meine Geliebte! B.s und wenige andern noch trennten sich nun von mir oder ich *mußte* es vielmehr von ihnen tun, obschon es meiner Natur sauer ankam, weil ich sie zärtlich liebe. Einige unsrer Katechismus-Fragen und Antworten waren für *eine* dieser Freundinnen gesegnet, als ich sie ihr vorhielt, nämlich die: Glauben denn die auch an den einigen Seligmacher und Heiland Jesum, die ihr Heil bei sich selbst oder anderswo suchen? Antwort: Nein, sondern sie verleugnen ihn mit der Tat, *ob sie sich sein gleich* rühmen, denen entweder Jesus nicht ein *vollkom mener* Heiland ist, *oder* die ihn annehmen, müssen *alles* in ihm haben, was zu ihrer Seligkeit nötig ist.

Am 2. April 1818.

Meine geliebte Freundin!

Mit herzlichem Dank für Deine angenehmen Briefe bezeuge ich Dir mein teilnehmendes Andenken wegen dem Heimgang Deiner lieben Schwester. Ich zweifle nicht, der Herr werde sich in seiner gnädigen Hirtentreue an *ihr* wie an *Dir* offenbaren haben. Sollte man sich nicht heimwehkrank fühlen zu dem hin, den Du und ich noch nicht gesehen und doch lieb haben und durch seine Macht an ihn glauben, der uns zuvor so hoch geliebt hat, worüber wir uns freuen werden mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, denn wir werden ihn sehen, *wie er ist?* Unter dem vielen Guten und Erbaulichen, was Du die Güte hattest mitzuteilen, war mir vorzüglich wichtig: „Gott hat mich um sein selbst willen geschaffen und erlöset und wird seinen Rat an mir hinausführen, wenn auch eine Hölle voll Teufel und Sünde dagegen wäre: ich mag es einsehen können oder nicht.“ Ja, meine schwesterliche Freundin, dies ist meine innigste Gleichstimmung und Überzeugung, wenn die Sünde mächtig in uns ist und überaus sündig, so ist doch die Gnade noch viel mächtiger, und wie die Sünde hat geherrscht zum Tode, herrscht die Gabe und Gnade vielmehr im Leben, welches wir zum Ruhm unsers siegreich erstandenen Jesu als göttliche Wahrheit erfahren. Deine Klagen über tieferes, überhandnehmendes Verderben machten mich daher nicht traurig, weil der Herr wohl keinen andern Weg und Mittel weiß, uns aus dem Gesetz in *das* süße Evangelium zu bringen, daß wir einen Christum Jesum gebrauchen, der die *Sünder* selig macht. Obwohl nicht so sehr mein periodisches Nervenkopfweg an meinem halbjährigen Schweigen schuld war, als eine innere Abhaltung, so hinderte mich doch damals auch eine ungewöhnliche Schwachheit an der Beantwortung Deiner zärtlichen, freundlichen Fragen über diesen Gegenstand. Doch wußte ich auch, daß der Herr selbst sie Dir beantworten würde. O, der köstlichen Verheißung: „Ich will dich unterweisen, ich will dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst, ich will dich mit meinen Augen leiten!“ Er, der allgenugsame, wahrhaftige Gott richte dann unsern Blick zu seinen Augen, die Tag und Nacht über uns offen stehen, bis da komme die Zeit der Erquickung vor dem Angesichte Jesu Christi. O wie sollten wir billig danken unserm Herrn, wenn wir's nur könnten, daß er uns nur so viel von unserm Elend sehen lasset als wir *tragen* können.

In Deiner ganzen Schilderung sehe ich das Bild meiner eignen Erfahrung, fühlte mich also mehr als vorher zu Dir hingezogen und konnte doch nie zum Schreiben kommen, wie auch Lesen und sonstige Mannigfaltigkeit mir für diese Zeit benommen ist. Gott gebraucht meinen verehrungswürdigen Lehrer, den ich jetzt im vollen Sinne als geistlichen Vater schätzen muß, als Werkzeug in seiner Hand, um mich in das Element der freien Gnade und Erbarmung zu bringen. Du errätst leicht, daß es niemand anders ist, als Herr Pastor *Krummacher*. Gelobet sei der Herr, der durch seinen Heiligen Geist bei der Anleitung seines Knechts *mitwirkt*, die *eine* köstliche Perle zu suchen, und andre, übrigens *gute* Perlen dafür zu verkaufen, wie Du in Deinem letzten teuren Brieflein sagst, worin merkwürdig ist, was Du vom *Gott allein lieben* äüßerst, von welchem Ziel ich mich noch weit zurück fühle.

Auf alles übrige in Deinen teuren Briefen finde ich mich durchaus untüchtig und unbequem weiter auszubreiten, als daß ich *für mich* wenigstens keinen andern Rat, Weg und Steg weiß, als *aus Gnaden* selig zu werden, welches freilich viel zu bedeuten hat; aber *der* Gott, der sein Werk angefangen, setzt es fort und führt es herrlich hinaus. So wie überhaupt die ganze Anstalt unsrer Erlösung von Ewigkeit her bestimmt und bereitet war, daß wir in Christo mehr bekommen, als wir in Adam verloren, so hat der Herr ja auch *unsre* Tage auf sein Buch geschrieben; es stehet in niemandes Macht oder Gewalt, wie er seinen Gang richte, und wohl uns, daß wir selbst nichts dabei zu wählen haben, nicht wahr, Du Geliebte? Genug, wir müssen fühlen und glauben nach der Wirkung

der mächtigen Stärke unsers treuen Bundesgottes, daß er da, als wir in unserm Blute lagen, sprach: „Du sollst leben“, daß er uns zu Kindern annahm um sein selbst und nicht um unsrer Würdigkeit willen, daß er uns unsre Sünden vergab, weil das Lamm sie getragen, daß er uns rein macht, weil dasselbe sein kostbares Blut vergossen, und ehe der Teufel, Welt und Sünde uns wesentlich schaden können, müssen sie uns wie alle Dinge zum Besten dienen, weil er uns nach seinem Gnadenvorsatz dazu berufen, ihn zu lieben. Und deswegen, obwohl wir nach Hesekiel 16 mit dem Schmuck, den uns der Herr in der ersten Liebe gibt, Abgötterei treiben und von den Gaben, die doch nur – mittelbar oder unmittelbar – von ihm herkommen, ein goldenes Kalb machen lassen, und zur Eigenliebe und Selbstgerechtigkeit sprechen: mache uns Götter, die vor uns hergehen, ja, obwohl der Abgott verbrannt werden muß, so bleiben wir doch unter der genauesten, allernädigsten Aufsicht unsers Führers und Bischofs unsrer Seelen. Er versucht und demütigt uns, nachdem er den ersten Brautschmuck weggenommen, damit kund würde, was in unserm Herzen ist, und wir werden an dem Verderbensgefühl nur zu sehr inne, wie *wohl* uns die Zierde unsrer Heiligkeit gefällt und wie wir angenehm *in dem Geliebten*, *aber auch gern angenehm in uns selbst sein wollten*. Ach und wie wünschen wir dann mit Beten, Ringen und Kämpfen fromm zu werden, freilich, um dem Herrn wohlzugefallen, aber doch auch den *Menschen* und *uns selbst*; freilich damit der Vater im Himmel gepreiset werde durch unsre guten Werke, wenn wir unser Licht leuchten lassen, doch auch zugleich damit wir gleichsam die Ehre mit dem lieben Gott teilen; und o welche Wege muß er gebrauchen, bis wir gründlich in der Schule des heiligen Geistes erkennen, daß wir nicht in das verheißene Land kommen um unsers aufrichtigen Herzens, sondern um seines Namens, ja um seiner ewigen Liebe willen.

Herzlichen Dank, geliebte Anna, daß Du die Bitte meiner Tochter erfülltest und mir einige Zeilen von Deiner Hand schicktest, wonach ich mich sehnte. Denn obwohl ich keinen Augenblick zweifle, daß unser Andenken in dem Herrn wohlbegründet und im Geist ohne Raum und Zeit wirksam ist, je nachdem der Wind des heiligen Geistes dasselbe hin und her webet, so ist doch das äußere Zeichen eine angenehme Empfindung für die Seele, welche zärtlichen Anteil nimmt an Freud und Leid, an innern oder äußern Leiden und Trübsalen und es war in meiner Beschäftigung mit Dir im Namen unsers mitleidigen Hohenpriesters, als ob ich eine Ahnung bekommen von dem Schmerzensweg, der Dich betroffen. O es hat mich tief ergriffen, was Du von Deinem Sohne schreibst, der Herr lasse es doch nach seiner ewigen Barmherzigkeit zum wahren Heil und Besten für Dich und für den lieben Knaben gereichen. Ich lege *alles* unser Anliegen mit Dir auf sein treues Jesus-Herz. Beim Empfang und Lesen Deines Briefleins mußte ich Gott preisen, daß unsre Vereinigung *in ihm* stehet: „auf daß sie *in uns* eins seien“, fand aber auch eine vollkommene Übereinstimmung dabei in uns, daß ich mit Dir lebendig überzeugt bin „wenn wir vor das Angesicht unsers Heilandes unsträflich und mit Freuden kommen, so werden wir im Licht erkennen, wie treu und selig er uns geführt und gerade zu dem gemacht, was wir nach *seinem Rate* werden sollten“. O wohl uns, daß er uns nicht führet nach *unserm Rat!* *Dies*, meine Schwester, muß ich dem Hirten und Bischof unsrer Seele immer völliger und aufrichtiger verdanken: während dem ich meinte *selbst* ernstlicher Hand ans Werk legen zu müssen, nahm *er* der Allernädigste mich sanft in seine Liebesarme und lehrte mich in seinem Gadenlicht verstehen, daß es nicht liegt an jemandes Willen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen; und wie lange galt es auch *mir* aus Jes. 28: „Doch wollen sie solcher Prediger nicht – wo man *so* Ruhe hat, wo die Müden *so* erquickt, wo man *so* stille wird“ – bis *seine* Stunde gekommen ist, dann muß das Schäflein die süße Hirtenstimme hören, *muß* folgen auf die Weide des Evangeliums (wo Leben und *volle* Genüge ist), welches sich *dann erst* als eine fröhliche Botschaft an dem Herzen legitimiert; und wenn *er* der freundliche Herr die erkaufte Seele als eine Siegesbeute in Schutz nimmt vor allen innern und äußern Feinden, *wer* will dann beunruhigen? *wer* abwenden, wenn *er*

segnet? *wer* zuschließen, wo *er* aufschließet? wer die Braut aus ihrem sanften Schlaf bringen, wo sie in ihrer Ohnmacht lieget, währenddem der Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, sie beschützt und versorget, der es seinen Freunden schlafend gibt, ja wenn der Bräutigam beschwöret, sie nicht zu regen oder zu wecken?

Vergib, Geliebte, daß ich unverwandt in mein *ein* und *alles* gerate, wo uns *dargereicht* wird, was zum Leben und göttlichen Wandel dienet; wie ja überhaupt dem *Glauben jede Forderung eine Verheißung ist*, wo man mit Augustinus sagt: „Gib Herr was du gebeutst und dann gebeut was du willst.“ O seliger und herrlicher Weg; wir *nichts*, Christus alles: wunderbarer Gnadenbund! Nicht wie der Bund der Väter, da man sie *zwingen mußte*, sondern wo das Gesetz der Liebe ins *Herz* geschrieben und in den Sinn gegeben wird, wo man dem Baum, der *in Christo* stehet, nicht zurufet: bringe doch Früchte! welcher notwendig aus ihm, der Wurzel, gedeihet und zu seiner Zeit Frucht bringet in Geduld, die da bleibet ins ewige Leben. Da hingegen so lange es heißt: gebiete hin, gebiete her, harre hier, harre da, hier ein wenig, da ein wenig, daß gleichsam die Frucht an den Baum soll *angebunden werden*, so muß sie ja verfaulen, verdorren und abfallen. Ja bestände die *vollendete* Gerechtigkeit in Christo in etwas eigenem, so hätte niemand weniger Ansprüche als ich armes, unvermögendes Kind, nun es aber nach 1. Kor. 12,22-23 gehet, so binde ich den Herrn heiliglich mit seinem Wort, welches nicht vergehet, wenn Himmel und Erde vergehen. Liebste Anna, welch ein Tausch! Christus für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden *Gerechtigkeit Gottes!* Er ein Fluch, damit wir den Segen empfangen! *Nichts, nichts* hat er zurückgelassen: „Was ich noch kann, geht *ihn* nicht an, was aber mich zuschanden macht, *das* wird durch *ihn* zum Ziel gebracht.“ Ja zunichte, zunichte, zunichte mit unserm verfluchten eignen Schmuck (nach Hesekiel 21,27), daß *die* Verheißung *auch* erfüllet werde: an *mir* soll man deinen Schmuck finden Hosea 14,9. O, wenn uns der Heilige Geist offenbaret, wer der ist, der uns lebendiges Wasser gibt, welches *in uns* ein Brunn ist, der in das ewige Leben quillet, so *erfahren* wir es, daß dieser Friede ein Wasserstrom ist, der alle Hindernisse mit sich fortreibt samt allem was im Wege stehet, erfahren es, daß diese Lehre von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes *aus Gott ist, erfahren, ja erfahren* es, daß das herrliche Evangelium des seligen Gottes ein Geheimnis sei, welches uns der Heilige Geist näher offenbaren muß. Jesus sagt: Euch ist es *gegeben* zu verstehen das Geheimnis des Reiches Gottes, und der Geist führet in eine Weite, wo die große Wahrheit: *Gott ist ein Geist* uns unermesslich erfüllet und uns zur Anbetung beuget. Gelobet sei der Name Jehovah, daß unsre *ganze* Gewißheit einer lebendigen Hoffnung in seiner Treue und Wahrhaftigkeit begründet ist durch den Tod des Bürgen und mit einem Eidschwur Gottes, weil es unmöglich ist, daß er lüge, versiegelt. Er schenke uns Glauben und gieße seine Liebe in unsre Herzen durch den Heiligen Geist und mache uns indem er uns *recht* frei macht zu vollkommenen Sklaven, daß wir als unbedingtes Eigentum unsers großen Herrn nichts wollen, nichts haben, nichts sind, nichts können als was *er will, hat, ist* und *tut*, ja was er wirket und gibt.

Wie wichtig ist, was Jehovah bei Jes. 40, V. 6, 7, 8 sagt, vorzüglich, daß alle unsre Güte durch den Wind des Herrn weggeblasen wird. Im 41. Kapitel dieses evangelischen Propheten heißt es: *Ihr seid aus nichts und euer Tun ist aus nichts*. Doch ich gerate wieder in einen langen Brief, fühle mich aber zu wohl während der Unterhaltung mit Dir, als daß ich meinem Gemüt hätte widerstehen sollen, da Du mit mir von Herzen glaubst, daß unser ganzes Heil bei ihm stehet. Er verkläre uns seinen Namen, so wird Sprachenverwirrung und was das mehr ist aufhören. Ach ja, unser treuer Bundesherr wird *alles, alles* wohl machen.

Amen, Amen.

Statistischer Bestand der reformierten Kirche Deutschlands im Jahre 1885.

Norddeutschland.

Preußen.

***Ost- und Westpreußen:** Königsberg 3500, Insterburg 2000, Tilsit 1374, Memel 1000, Neunischken 439, Gumbinnen 6000, Pillau 200, Samrodt und Pr. Holland gehören zu Elbing, Elbing 750, Danzig 2500, Thorn 120. Frz.-ref. G. in Königsberg 300.

***Pommern:** Stolp 400, Stargard mit Augustwalde und Karlsbach 280, Pasewalk mit Blumenthal und Anklam 570, Kolberg 270, Stettin 700, frz.-ref. G. 500.

***Brandenburg:** Berlin ref. böhmische Gemeinde der Bethlehemskirche 1600, französisch-ref. Kirche: Berlin 6000, Angermünde 740, Battin 248, Bergholz 853, Franz. Buchholz-Bernau 205, Gramzow 703, Potsdam 300, Prenzlau 352, Schwedt a. O. 180, Strasburg i. M. 230, Groß-Ziethen 1355. Ref. Erinnerungen bei folgd. G.: Alt-Landsberg, Oranienburg, Köpenick, Neu-Trebbin, Neu-Lietzegöricke, Potsdam h. Gestk., Spandau S. Joh. K., Alt-Töplitz, Lehnin, Brandenburg, Neu-Ruppin, Lindow, Hohenbruch, Neu-Hollandt, Neustadt a. d. Dosse, Lüdersdorf, Schulzendorf, Frankfurt, Müncheberg, Kottbus, Küstrin, Landsberg a. W., Neu-Anspach, Soldin, Königsberg, Züllichau, Krossen, Drossen. Prenzlau, Schwedt, Eberswalde, Straßburg, Friedrichswalde, Hindenburg.

Schlesien: *Breslau 1500, *Glogau 250, Groß- und Klein-Friedrichstabor 1400, Hussinetz, *Friedrichsgrätz, Straußeneu 3000, Anhalt 601, freie ref. Gem. in Breslau und Görlitz 320 Kommunik.

Posen: *Lissa 2000, Posen 1500, *Lassewitz 800, *Waschke 500, Orzeszkowo 300.

***Sachsen:** Magdeburg 5000 dtsh., 1020 wallon., 268 frz., Halberstadt 3000, Burg 1310, Stendal 500, Kalbe 800, Aschersleben 3600, Halle 4500, Wettin 390.

***Hannover:** Konsistorial-Bezirk Aurich 48.091, Kons.-Bez. Stade 6771, Kons.-Bez. Hannover 4874, Kons.-Bez. Osnabrück 1678, Grafschaft Bentheim 23176. Summa: 84.590. Die statist. Mittl. v. 1882 gaben 88.750 an. Freie ref. Gem. Emlichheim 638, Veldhausen 350, Bentheim 300, Uelsen 250, Wilsum 110, Bunde 330, Ihrhove 83, Emden 100, Neermoor 100.

Niedersächs. Synode: *Bückeburg 750, Braunschweig 4000 mit Fil. Veltenhof, Münden 1500, Göttingen 1500, Hannover 1800, *Celle 460.

Schleswig-Holstein: Altona 1000.

***Rheinprovinz:** Vorweiden-Lürken 350, Nümbrecht 4767, Altenkirchen 1295, Aßlar-Niedergirmes 2050, Biskirchen 1304, Blasbach 382, Bonbaden-Neukirchen-Schwalbach 1400, Braunfels 1417, Burgsolms-Oberndorf 1700, Daubhausen 330, Dilheim 1862, Erda 829, Greifenstein-Edingen 914, Hohensolms-Altenstädten 900, Kölschhausen 1245, Kröffelbach und Kraftsohns 786, Leun-Tiefenbach 1880, Münchholzhausen 515, Nauborn-Laufdorf 1375, Oberbiel-Niederbiel-Steindorf 2300, Oberquembach-Niederquembach 560, Oberwetz-Griedelbach 650, Ulm-Altendorf-Holzhausen 1463, Werdorf-Berghausen 1244, Büderich 209, Issum 1153, Kecken 80, West-Pfalzdorf 726, Sonsbeck 212, Uedem 250, Weeze 170, Bacharach 1270, Mannbach 630, Oberdiebach 850, Oberwinter 400, Remagen 320, Steeg 980, Beeck 4410, Duisburg 1600, Hochfeld-Duisburg 4000, Gartrop 120, Holten 1994, Meiderich 7700, Vörde 265, Erkrath 1600, Haan 3927, Homberg 750, Lennep 1000, Urdenbach 900, Barmen-Gemarkte 15.000, Elberfeld 33.000, Kronenberg 7000, Ronsdorf

* = Der Heidelberger Katech. im Gebrauch. Nach allgemeiner Schätzung in Deutschland 1 ½ Million Ref. Bei der Zählung von 1880 hatten sich in Preußen nur 330.089 Ref. angegeben, 1820 Altref. (Bei 17.627.658 Evangel.)

2400, Dülken 550, München-Gladbach 6564, Jüchen 990, Kaldenkirchen-Bracht 680, Kelzenberg 1465, Kempen 247, Niederdorf 150, Odenkirchen 3700, Otzenrath 750, Rheydt 10.500, Süchteln 520, Viersen 1776, Waldniel-Brüggen 345, Wevelinghoven 525, Wickrathberg 2700, Hünsberg 165, Hückelhoven 500, Hünshoven-Tevern 332, Inden 130, Lünlich 235, Lövenich 170, Schwanenberg 1250, Wassenberg 180, Hückeswagen 3200, Rade vorm Wald 1750, Wermelskirchen 8308, Alpen 470, Baerl 1450, Bönnighardt 500, Budberg 650, Kapellen 1543, Friemersheim 2172, Hoch-Emmerich 4030, Hörstgen 1200, Homberg 4300, Mörs 5600, Neukirchen 1500, Orsoy 1110, Repelen 1750, Rheinberg 210, Uerdingen 325, Vluyn 2300, Wallach 190, Düssel 1400, Greuten 565, Heiligenhaus 1100, Neviges 2500, Schöller 525, Sonnborn 4200, Wülfrath 3000, Kettwig 5000, Mühlheim a. d. R. 30.000, Saarn 1396, Argenthal-Riesweiler 906, Dickenschied-Womrath 560, Dill 390, Ellern-Mörschbach 970, Gemünden-Rohrbach-Schlierscheid 1069, Kellenbach 900, Kirchberg 2324, Laufersweiler 365, Obercostenz-Metzenhausen 586, Ohlweiler-Ravengersburg 470, Rheinböllen-Dichtelbach 1062, Sargenroth-Mengerschied 1331, Simmern-Altweidelbach 1500, Bochenau-Sponheim 770, Monzingen-Nußbaum 1749, Sobernheim 1676, Wald 10.000, Büchenbeuren-Sohren 1717, Würrich-Hahn-Altlay 750, Brünen 2400, Altwied 350, Anhausen 1390, Dierdorf 2000, Feldkirchen 2000, Heddesdorf 2500, Niederbieber-Oberbieber 2200, Niederwambach 1225, Oberdreis 604, Oberhonnefeld 1450, Puderbach 2000, Raubach 840, Rengsdorf 1768, Urbach 1550. Freie niederländisch-ref. G. in Elberfeld 1300.

***Westfalen:** Bodelschwingh 1550, Willinghofen (kleinere G.) 1130, Hagen (kleinere G.) 4500, Schwelm (kleinere G.) 2200, Wetter (Freiheit) 501, Flierich 1468, Hilbeck 600, Rhynern 675, Hattingen (kleinere G.) 2000, Altena (ref. G.) 1100, Bochum 599, Hennen (ref. G.) 350, Iserlohn (ref. G.) 1780, Östrich 1500, Schwerte (kleinere G.) 1550, Westhofen-Syburg 2702, Wiblingwerde 1950, Dahle 612, Neuenrade 1344, Crombach 2491, Eiferfeld 2350, Ferndorf 4444, Freudenberg 2012, Hilchenbach 3576, Müsen 1964, Netphen 3477, Oberfischbach 1650, Oberholzklan 1190, Olpe 200, Rodgen-Wilmsdorf 2865, Stegen 15 528, Weidenan 6200, Lippstadt, Jak. St. und ref. G. 1000, Soest ref. G. 400, Arfeld 850, Berleburg 2427, Birkelbach 731, Elsoff 1327, Erndtebrück 1564, Feudingen 3382, Fischelbach 900, Girkhausen 1461, Langewiese 448, Raumland 1796, Schwarzenau 564, Weidenhausen 609, Wingshausen 1008, Wittgenstein – –, Bielefeld (ref. G.) 2000, Rheda 1760, Ubbedissen 1800, Herford (Petrig.) 1300, Minden (Petrig.) 1500, Vlotho (Johannisg.) 650, Anholt 100, Suderwyck 390, Brochterbeck 502, Burgsteinfurt 4270, Kappeln 4570, Emsdetten 132, Gronau i. W. 950, Ibbenbüren 2674, Ladbeigen 1949, Ledde 1092, Leeden 1153, Lengerich i. W. 6283, Lienen 3681, Lotte 1241, Mettingen 512, Recke 353, Schale 1060, Tecklenburg 860, Werfen 1016.

Hamburg: frz.-ref. G. 100, dtsh.-ref. 5000.

***Bremen:** Stadt 24 399, Land 16 195, Bremerhafen 1478, Vegesak 565.

Oldenburg: 1443 (in Akkum 266, in Fedderwarden 441). *Lübeck: 480.

***Mecklenburg:** Bützow 150. Anhalt-Köthen: 38.000.

Sachsen: Leipzig 3367, Dresden 1800. Die statist. Mitt. v. J.1882 nehmen in Sachsen 9169 Ref. an.

Mitteldeutschland.

***Lippe:** Klasse Detmold 61.964, Klasse Bracke 30.330, Klasse Varenholz 20.700. Summe: 112.994.

Hessen-Kassel: 381.652. Kassel 132 Pfarrstellen, Allendorf 100 Pf., Marburg 37 Pf., Heisfeld 15 Pf., Schmalkalden 5 Pf., Rintelen 1 Pf. In einigen G. der Heidelb. im Gebr.

Nassau: 9800. Der Heidelb. ist im Lande der Oranier verschwunden.

Süddeutschland.

Frankfurt a. M.: frz.-ref. G. 350, dtsh.-ref. 7000. Hessen-Darmsadt: Rein ref. sollen sein: Offenbach 25.911, Großumstadt 2592, Waldmichelbach 1417, Schlierbach 676, Lindenfels 923.

***Bayern:** Baireuth 170, Erlangen, dtsh.-ref. 236, frz.-ref, 340, Wilhelmsdorf 14, Nürnberg 380, Schwabach 45, Marienheim 630, Grönenbach 700, Herlieshofen mit Theinselberg 350.

***Württemberg:** Stuttgart-Kannstatt 100.

Elsaß-Lothringen: Konsistorium Mühlhausen: Mühlhausen 16.092, Gebweiler 1679, Thann 690, Sennheim 300, Illjach 1084, Altkirch 827, St. Ludwig 1470, Rizheim 197; Konsistorium Straßburg: Straßburg 922, Altweiler 460, Aßweiler 680, Burbach 500, Diedendorf 220, Hohwald 578, Koßweiler 651, Rauweiler 1123; Konsistorium Bischweiler: Bischweiler 2902, Hunspach 1412, Kleeburg 579, Ober-Seebach 1025, Steinsetz 847; Konsistorium Metz: Metz, Diedenhofen. Dieuze, Hellingen, Kurzel, Lixheim, Ars a. d. Mosel, Saarburg – 12.181; Konsistorium Markkirch 2500. Zusammen: 48.919.